# *Theater*

August Wilhelm Iffland

Digitized by Google

Digitized by Google

# Theater

von

# Aug. Wilh. Iffland.

## Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Dreiundzwanzigſter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

# Personen.

Frau von Sevigné. Fünf und vierzig Jahre alt, ein Muſter von Grazie, Geiſt und Herzensgüte; hat viel Bekanntſchaft mit den Hofſitten; glänzenden Vortrag in der Unterhaltung, viel mütterliche Zärtlichkeit, unerſchöpflich fröhliche Laune.

Marquis von Sevigné, ihr Sohn, achtzehn Jahre alt, Offizier von den Gensd'armes des Kronprinzen; liebt leidenſchaftlich die Frauen und das Spiel; iſt ſelbſtvertrauend und unbeſonnen, liebt die Wiſſenſchaften, iſt heldenmüthig bis zur Schwärmerei und einer der ſchönſten jungen Herren am Hofe.

Chevalier de Pommenars, Edelmann aus Bretagne, der unzertrennliche Freund der Mutter und des Sohnes, und der Vertraute des letztern; ſetzt ſich, um ſeinen Witz nicht zurück zu halten, unaufhörlich in Gefahr, hat beſtändig gegen mehrere Verhaftsbefehle zu kämpfen, iſt zugleich gefürchtet und geſucht, Moraliſt und ausſchweifend, Philoſoph und Geck.

Marquiſe von Villars, Freundin der Frau von Sevigné.

Darmanpierre, Generaleinnehmer der Finanzen, alter Freund und einer der aufrichtigſten Bewunderer der Frau von Sevigné.

Saint Amand, Sohn des Zolldirektors zu Meaux, Verwandter von Darmanpierre, Freund und Jagdgefährte des jungen Sevigné.

Pilois, Gärtner aus Bretagne, Nachfolger Meiſter Paul's, des verſtorbenen Gärtners zu Livry, freimüthig, gerade, luſtig, ſtarrköpfig bis zur Uebertreibung, zum erſten Mal in ſeinem Leben verliebt in die Tochter der Witwe Paul; ein verworrener Kopf, gutherzig und aus Liebe faſt verrückt.

Marie, ſiebzehn Jahre alt, einzige Tochter der Witwe Paul, Pathe der Frau von Sevigné, voll Grazie und Unbefangenheit, in Pilois verliebt, ſetzt ſich durch ihre Zutraulichkeit tauſend Gefahren aus.

Beaulieu, alter Kammerdiener der Frau von Sevigné.

(Die Handlung geht am 14. Auguſt in dem zu der Abtei Livry gehörigen Schloſſe, mitten im Walde von Boudé zwiſchen Paris und Meaux vor.)

---

Digitized by Google

# Erſter Aufzug.

(Das Theater ſtellt während des ganzen Stücks einen gothiſch reich verzierten Saal vor. Links nach den Zuſchauern ſteht ein Tiſch mit einem Teppich, von galonnirtem Sammt bedeckt; dabei führt eine Thüre nach verſchiedenen Zimmern. Rechts führt eine andere Thüre in einen Bücherſaal. Die große Thüre im Hintergrunde führt in den Luſtwald.)

## Erſter Auftritt.

**Beaulieu** allein, er kommt durch die Seitenthüre rechts, hat einen Federbeſen unter dem Arm, in der einen Hand eine große Brieftaſche von grünem Saffian, und in der andern ein Schreibezeug.)

Eben ſchlägt's zehn in der Abtei; dies iſt die Zeit, wo die Frau von Sevigné jeden Morgen hieher kömmt, um an ihre Tochter, die Frau Gräfin von Grignan, zu ſchreiben. — Ich will alles, was ſie braucht, in Ordnung ſetzen. (Setzt das Schreibezeug auf den Tiſch und legt die Brieftaſche daneben.) Nur mir, ihrem alten Kammerdiener, vertraut ſie das an. — »Vor allen Dingen, Beaulieu — hat ſie zu mir geſagt — laß dieſe Brieftaſche nicht aus den Augen!« — Nein, Frau Marquiſe! hab' ich geantwortet. — »Bedenke, daß ſie die Briefe meiner Tochter enthält, meinen liebſten Schatz, mein Leben!« — Ja, Frau Marquiſe! — Und gleichwohl ſind es nun volle ſechs Monate, daß ſie hundert Meilen weit von einander getrennt ſind, und zwar zum erſten Male in ihrem Leben. — Mein Gott, welch eine Entfernung! — (Er ſtäubt die Möbeln ab.) Sie iſt noch bei ihrem Oheim; der gute Herr Abbé von Coulanges ſcheint ſein Podagra zu vergeſſen, wenn ihm ſeine Nichte gewiſſe Hofanekdoten erzählt. Ich ſelbſt habe

Digitized by Google

**Marie.** Seit dreißig Jahren ſind Sie bei meiner Frau Pathin im Dienſte; Sie müſſen ſich manchen Thaler zuſammen geſpart haben; Jedermann hier im Schloſſe iſt Ihnen gut; man ſpricht mit Ehrerbietung von Ihnen; man nennt Sie das alte, luſtige Väterchen —

**Beaulieu** (lächelt). Man nennt mich das alte luſtige Väterchen —

**Marie.** Ja, Herr Beaulieu, und ich habe meine Mutter oft von Ihnen reden hören — ſo in einer gewiſſen Art — heirathen Sie ſie!

**Beaulieu.** Ich?

**Marie** (mit ſchmeichelndem Tone). Ich werde Sie lieben, als wenn Sie mein leiblicher Vater wären; ich werde Ihre alten Tage pflegen. Iſt nur meine Mutter einmal Ihre Frau, ſo wird ſie nicht mehr daran denken, Pilois zu heirathen und auf dieſe Art werden wir Alle zuſammen glücklich ſein.

**Beaulieu.** All das iſt ganz gut ausgedacht; aber deine Mutter und ich können uns nicht für einander ſchicken.

**Marie.** Warum nicht, Herr Beaulieu? — Sagten Sie nicht eben, daß ſie noch ganz friſch und appetitlich ausſieht?

**Beaulieu** (luſtig). Eben deswegen. Bedenke doch, daß ich ſchon über acht und ſechzig Jahre alt bin.

**Marie** (mit dem Tone der höchſten Unſchuld). Nun gut! Was macht denn das?

**Beaulieu** (lächelnd). Was das macht? — Aber, beſchäftigen wir uns mit einem dringenderen Gegenſtand! Heute iſt der vierzehnte, der Vorabend vom Marientage.

**Marie.** Das iſt mein Namenstag, und beſonders auch der von meiner Frau Pathin. O, ich hab' es nicht vergeſſen —

**Beaulieu.** Frau Marquiſe denkt an nichts; wir müſſen

ihr das Vergnügen machen, ſie zu überraſchen und unſere Bouquets bereiten, ohne daß ſie es gewahr wird. Wir pflegen ſie ihr Nachmittags zu geben, wenn ſie von Tafel kommt.

**Marie.** So, dann will ich hinlaufen und unſere ſchönſten Blumen pflücken, eh' es heiß wird. — (Stellt ſich, als wolle ſie abgehen.) Sie, Herr Beaulieu, wenn Sie Pilois ſehen, ſo empfehlen Sie ihm, ich bitte Sie darum, mir in Gegenwart meiner Mutter nicht mehr ſo ſchön zu thun, nur für einige Zeit.

**Beaulieu.** Sei ganz ruhig!

**Marie** (die noch einmal zurück kommt). Aber ſagen Sie ihm auch, daß er doch nicht ganz und gar die Gewohnheit daran verlieren ſoll; dabei fänd' ich eben ſo wenig meine Rechnung!

**Beaulieu.** Laß mich nur machen!

**Marie.** Man muß die Pflichten einer guten Tochter erfüllen; aber das kann niemals ſo weit gehen, daß ich Pilois entſagen ſollte. So viel kann ich Sie verſichern. — Auf Wiederſehen, Herr Beaulieu! — Sehen Sie, ich ſag's Ihnen noch einmal, Sie allein könnten uns aus der Sache ziehen. (Sie läuft durch den Hintergrund des Theaters ab.)

## Dritter Auftritt.

**Beaulieu** allein.

Die liebenswürdige Kleine, wie liſtig bei all' ihrer Natürlichkeit! — Ich mag gerne mit ihr ſchwatzen. — Ihr Geplauder beluſtigt mich und ihr niedliches Geſicht ruft mir den Muthwillen meiner Jugend zurück. — Aber ich höre jemand! (Sieht nach der Kouliſſe links.) Es iſt der Herr Ritter von Pommenars, mit der Frau Marſchallin von Villars. (Er öffnet die Bibliothek, ſtäubt hie und da ein wenig ab und geht gleich nachher durch die Seitenthüre links hinaus.)

## Vierter Auftritt.

**Ritter von Pommenars. Marſchallin von Villars.**

**Pommenars** (mit dem leichteſten Tone, indem er der Marſchallin die Hand reicht). Nein, Frau Marſchallin, nein, ich darf nicht mehr nach Paris kommen. Der Herr General-Fiskal hat mich eben wieder mit einem neuen Verhaftsbefehl beehrt, der mich nöthigt, mich unter den Schuz der Abtei von Livry zu flüchten.

**Fr. v. Villars.** Noch einen Verhaftsbefehl wider Sie? Und was hat Ihnen denn den wieder zugezogen?

**Pommenars.** Ein Scherz über den ſchmachtenden Zuſtand der Fräulein von Fouſanger, und die neuen Diamanten der Frau von Montespan. — Man hat die Sache ernſthaft genommen und behandelt mich wie einen Majeſtätsverbrecher. — (Lacht.) Das iſt göttlich.

**Fr. v. Villars.** Ritter, auf die Art wird man nie aufhören, Sie zu verfolgen.

**Pommenars.** Was wollen Sie! Bei Hofe wird nicht von dem unſchuldigſten loſen Streiche geſprochen, ohne daß man mich gleich als den Urheber davon nennt. Meine Großmuth ſelbſt wird unrecht ausgelegt. Sie ſollen ſelbſt darüber urtheilen. Bei der lezten Stände-Verſammlung in Bretagne, wohin ich die Frau von Sevigné begleitete, fand ich mich zu Rennes öfters mit dem Grafen von Créance zuſammen, deſſen ganze Nachkommenſchaft in einer Tochter beſteht, die häßlich iſt, von einem etwas mehr als gewagten Wuchs, und nicht den allerunbedeutendſten Junker an ſich ziehen kann. — — Sie jammert mich; ich mache ihr angelegentlich den Hof, zeige mich allerwärts mit ihr, treibe die Gefälligkeit ſo weit,

Digitized by Google

eine Leidenſchaft für ſie zu affektiren, einzig und allein, um ſie aus der grauſamen Vergeſſenheit zu ziehen, in der ſie ſchmachtete und in die Reihe der Eroberungen zu ſtellen. — Und ſiehe da, der Graf von Créance verlangt, ich ſoll ſie heirathen. — (Mit ironiſchem Lächeln.) Ich wünſch' es auf Ehre nicht, ſagt' er, aber meine ganze Familie erwartet dieſe Verbindung, meine Tochter ſelbſt. Vergeblich betheure ich die Reinheit meiner Abſichten, meine unwandelbare Verehrung gegen die Kleine; ganz Bretagne fängt an mich zu haſſen, das Parlament miſcht ſich darein, ich werde angeklagt, ziemlich verfolgt und mein Kopf geräth in Gefahr. (Mit lautem Gelächter.) Hat man jemals einen ähnlichen Undank erfahren?

**Fr. v. Villars** (mit Würde). Sie bemühen ſich vergebens, dieſen Vorfall durch eine anziehende Darſtellung zu beſchönigen. In meinen Augen ſind Sie nicht vorwurfsfrei.

**Pommenars.** O, ich will mich beſſern, will mich zwingen; bin ich doch erſt ſiebenundvierzig Jahre alt. Sie lachen? Gut! So leichtſinnig ich Ihnen ſcheinen mag, ſo wird doch Niemand durch Eigenſchaften des Herzens lebhafter gerührt, als ich. Ich darf es Ihnen wohl geſtehen: es gibt keine Frau auf Erden, die mir ſo theuer wäre, als die Frau von Sevigné.

**Fr. v. Villars.** Es iſt ſicher, daß die Marquiſe ein Vorbild iſt, deſſen Andenken die Nachwelt noch lange aufbewahren wird.

**Pommenars** (mit Wärme). Alle geiſtreiche Menſchen gehören unter Ihre Herrſchaft. Mit welcher unausſprechlichen Anmuth geht ſie von der Lebhaftigkeit, die ſich blos an den Gegenſtänden beluſtigt, zu dem Nachdenken über, das ſie nützlich erforſcht. Wer hat es jemals verſtanden, mit mehr

Grazie über einen Gegenstand hinzuflattern und mit mehr Sicherheit die Blüte davon weg zu haschen? Sie hat eine bezaubernde Mischung von Nachlässigkeit und Sorgfalt, immer sich über das Einfache erhebend, aber nie aus dem Natürlichen heraustretend. Fällt es ihr ein, Bemerkungen zu machen, so übergeht sie nichts, und doch ermüdet sie niemals; fängt sie an zu erzählen, so malt sie, als wenn die Gegenstände vor ihr stünden, und man glaubt alles zu sehen, was sie malt.

**Fr. v. Villars.** Inzwischen geschieht es doch zuweilen, daß ihr gewisse boshafte Züge entschlüpfen.

**Pommenars.** Sie entschlüpfen ihr — aber sie drückt sie nicht ein.

**Fr. v. Villars.** Wahr ist's, man kann keinen richtigeren Verstand finden und kein wohlwollenderes, großmüthigeres Herz. — Mit fünfundzwanzig Jahren Witwe eines Mannes, der den Schatz, den er in ihr besaß, nicht zu würdigen verstand, entfernte sie unausgesetzt alle Anreizungen, die ihr Verstand und ihre Schönheit um sie herzogen, um sich ganz der Erziehung ihrer beiden Kinder und der Sorgfalt zu widmen, die die schwächliche Gesundheit ihres Oheims, des Abbé von Coulanges, erfordert.

**Pommenars.** Was ich am meisten an ihr bewundere, ist die wahrhaft rührende Feinheit, mit der sie ihren Sohn für die Verirrungen der Jugend und dem Drange der Leidenschaften zu bewahren sucht.

**Fr. v. Villars.** Der junge Marquis bedarf eines solchen Führers recht sehr.

**Pommenars.** Im Alter von zweiundzwanzig Jahren, Offizier unter den Gensd'armes des Kronprinzen, mit einem

Digitized by Google

Worte, einer der ſchönſten jungen Herren des Hofes, wollten Sie da wohl von ihm verlangen, daß er ſich zum Einſiedler mache? Ach, warum bin ich nicht noch eben ſo jung! — Sagen Sie mir, wie es möglich iſt, ohne Thorheiten, ohne Liebhabereien zu leben? Iſt nicht derjenige eigentlich ein Thor, der, indem er ſich weiſe dünkt, ſich an nichts beluſtigt, mit nichts vergnügt? — Aber hier kommt die Marquiſe!

---

## Fünfter Auftritt.

**Frau von Sevigné** kommt durch die Hinterthüre links.

**Beaulieu. Vorige.**

**Fr. v. Sevigné.** Schon im Saale! — (Mit freundlichem Wohlwollen.) Guten Morgen, liebe Marſchallin! (Zu Beaulieu freundlich und vertraulich.) Guten Tag, Chevalier! — Wie, Beaulieu, iſt mein Sohn noch nicht zurück?

**Beaulieu.** Nein, gnädige Frau!

**Fr. v. Villars.** Können Sie ſich darüber wundern? — Er war, wie Sie wiſſen, zu dem großen Souper eingeladen, welches geſtern bei Ninon ſein ſollte.

**Pommenars** (boshaft). Und die Feſte, die ſie gibt, führen zuweilen ſehr tief in die Nacht.

**Fr. v. Sevigné** (halb laut). Schweigen Sie, Heilloſer!

**Fr. v. Villars.** Und wie haben Sie unſern guten Abbé verlaſſen?

**Fr. v. Sevigné.** Er leidet heftiger als jemals am Podagra. — Beaulieu, geht zu ihm! —

**Beaulieu** (geht ab).

**Fr. v. Sevigné.** Wir wollen ihm eine kleine Zerſtreuung machen. Nicht wahr? Der gute Oheim, mit Recht

nenne ich ihn den Allguten, ihm verdanke ich den Frieden und das Glück meines Lebens! — (Luſtig.) Nun, Chevalier! Sie haben von neuem einen Verhaftsbefehl gegen ſich?

**Pommenars.** Dieſe Ehre verdanke ich der Frau Marſchallin Dupleſſis.

**Fr. v. Sevigné.** Wie, die Eiferſucht, mit der ſie mich beehrt, ſollte bis auf Sie zurückfallen? Dieſe göttliche Dupleſſis beſitzt die bewundernswürdigſte, unerſchütterlichſte Falſchheit. Sie wirft ſich in jede Rolle, und ſpielt die Devote, die Vielvermögende, die Schüchterne, die Hektiſche — beſonders aber weiß ſie mir ſo natürlich nachzuäffen, daß ich glaube vor einem Spiegel zu ſtehen, in dem ich lächerlich erſcheine, oder gegen ein Echo zu reden, das meine Dummheiten nachſpricht.

**Fr. v. Villars.** War ſie es nicht auch, die den Herrn von la Trouſſe gegen den jungen Marquis eingenommen hatte?

**Pommenars.** So ſehr, daß es dem Marquis alle Mühe von der Welt koſtete, als Offizier unter die Gensd'armes des Kronprinzen zu kommen. Die Marſchallin hatte ihn dem Kommandeur als einen Unbeſonnenen, einen Verſchwender und einen gefährlichen Menſchen beſchrieben. —

**Fr. v. Sevigné** (mit dem ſanfteſten Lächeln). Etwas iſt wohl von alle dem wahr. — Mein Sohn hat ohne Zweifel vortreffliche Eigenſchaften, und ſein Zutrauen zu mir verdient allein ſchon meine ganze Zärtlichkeit; aber er beſitzt die Kunſt, viel Geld auszugeben, ohne den Schein davon zu haben, zu verlieren, ohne daß er ſpielt, und zu bezahlen, ohne daß er ſich frei macht. Ewig verlangt und ewig braucht er Geld, im Frieden, wie im Kriege. Es iſt, als fiel's in einen Abgrund,

Digitized by Google

seine Hand ist wie ein Tigel, in dem es zerschmilzt. Tausendmal habe ich ihn auffordern wollen, über all das nachzudenken, und ihm begreiflich zu machen — aber seine Jugend betäubt ihn, er kann nicht hören.

**Pommenars.** Der Frühling des Lebens ist so berauschend, und unglücklicherweise so kurz —

**Fr. v. Sevigné.** Wahr ist's; kaum treten wir aus der Jugend, so begegnen wir auch schon dem Alter. Was mich betrifft, so wünscht' ich, daß man mir hundert Jahre gewiß versichern könnte; den Rest wollte ich dann wohl auf's Ungewisse fortleben.

**Fr. v. Villars.** Nichts desto weniger glaub' ich, daß die Vorstellungen einer solchen Mutter, als Sie sind, nicht ohne Wirkung auf das Herz des Marquis bleiben können.

**Fr. v. Sevigné.** Das geb' ich zu; aber ich müßte jeden Tag von neuem anfangen. Und meiner Meinung nach macht man jede Wahrheit, sie sei so stark, als sie will, wenn man sie auf hundert und hundert verschiedene Weisen herumkehrt, zuletzt unerträglich. Oft selbst bringt mich der Marquis auf das Aeußerste; neulich hatt' ich eine ziemlich ernste Beschwerde gegen ihn und unternahm es zum ersten Mal in meinem Leben, ihn auszuschmälen; ich hatte mir sogar eine schöne und mit Gründen stattlich ausstaffirte Rede ausstudirt und dieselbe in siebzehn Punkte eingetheilt, wie die Anrede des Vossé; aber ich weiß nicht, wie es kam, all das verwirrte sich und es mischte sich so viel Scherz unter den Ernst — zuletzt küßte er mir die Hand und ich ihm die Backe, unsere Augen begegneten sich voll Thränen, und es war mir nicht mehr möglich, ein einziges Wort vorzubringen.

**Pommenars.** Wär' es Ihnen nicht gefällig, meine gnädigen Damen, unsern Spazirgang vorzunehmen?

Digitized by Google

**Fr. v. Villars.** Gerne!

**Fr. v. Sevigné.** Für mich muß ich um Erlaubniß bitten, hier zu bleiben. Ich muß einen Brief an meine Tochter vollends endigen. — (Sie zeigt auf den Tiſch und die Brieftaſche.)

**Fr. v. Villars.** Sehr natürlich!

**Fr. v. Sevigné** (ſeelenvoll). Ich kann mich blos des Morgens mit ihr unterhalten, und nie ward es mir mehr zum Bedürfniß. Es ſcheint mir, daß ich ſeit unſerer Trennung nur die Hälfte von der Luft einathme, die mir zum Leben unentbehrlich iſt. Vergebens bemühe ich mich, die Leere zu beleben, in der ich mich befinde. Mein Kopf erfüllt ſich blos mit verwirrten Ideen, mein Herz mit traurigen Ahnungen; (fröhlich) und doch finde ich mitten durch das alles, daß irgendwo in einem Winkel meines Innerſten noch ein wenig Muthwille hauſt, der, wie es ſcheint, nicht zu zerſtören iſt.

**Pommenars.** Der treuen Freundſchaft gehört es an, dieſen bezaubernden Muthwillen zu beleben, unter dem Sie die ſeltenſten Tugenden verbergen.

**Fr. v. Sevigné.** Wie, Chevalier! Ein Lob aus Ihrem Munde?

**Pommenars.** Wollt' ich dem entſagen, ſo müßt' ich mir es zum Geſetz machen, nie mehr von Ihnen zu reden. — — Aber der Morgen geht herum. — Wo befehlen die Frau Marſchallin, daß ich Sie hinführe?

**Fr. v. Villars** (abſichtlich und mit feſtem Blick auf die Frau von Sevigné). Nach der Allee meiner Tochter. — Die Kühlung iſt dort beſonders erquickend.

**Fr. v. Sevigné** (ihr die Hand drückend). Ja, ja, beſonders erquickend — und hören Sie, Chevalier, wenn Sie den Park bis zu Ende gehen, ſo thun Sie mir den Gefallen, ſich

Digitized by Google

in der Abtei zu erkundigen, wie sich der Marquis de Mone nach seinem Sturz mit dem Pferde befindet.

**Fr. v. Villars.** War er gefährlich?

**Pommenars.** Nein, er hat nur den linken Fuß auseinander gefallen und sich drei Rippen eingestoßen; das ist alles.

**Fr. v. Sevigné.** Welch' eine Narrheit ist es aber auch, auf einem so kleinen Gebiete, große Jagden anstellen zu wollen!

**Pommenars.** Man sagt, daß er einen seiner Bedienten als Hirsch verkleiden läßt, und jeden Morgen mit einem Jagdhorn hinter ihm her jagt.

**Fr. v. Sevigné** (lacht mit der Frau von Villars). Der Scherz ist nicht übel.

**Pommenars.** Aber, darf ich wohl im einfachen Morgenkleide vor ihm erscheinen?

**Fr. v. Villars.** Ich bemerke, Chevalier! daß Sie seit einiger Zeit Ihren Anzug sehr vernachlässigen.

**Fr. v. Sevigné.** In Wahrheit, ich hab' ihn schon einigemal sehr unordentlich angetroffen, die Haare ganz verwirrt!

**Pommenars** (mit der höchsten Lustigkeit). Der Tausend, ich müßte auch wohl sehr thöricht sein, wenn ich einige Sorgfalt auf meinen Kopf wenden wollte! Der Herr General-Fiskal macht mir ihn streitig, das Parlament von Bretagne verlangt ihn für sich, der König, sagt man, hat Lust dazu und der Herr Graf von Créance will ihn mit aller Gewalt haben. Wenn es bestimmt entschieden sein wird, wem er zufallen soll, und er mir bleibt, alsdann, meine gnädigen Damen, will ich recht aufmerksam für ihn sorgen.

**Fr. v. Sevigné.** Nur er kann solche Einfälle haben! —

(Sie öffnet die Brieftasche und nimmt einige Papiere heraus.)

Digitized by Google

**Fr. v. Villars.** Ich bitte Sie, der ſchönen Gräfin mein zärtlichſtes Andenken zu verſichern. (Geht nach dem Hintergrunde des Theaters.)

**Pommenars** (lebhaft und leiſe zu der Frau von Sevigné). Unſer Argwohn war wohl gegründet. Sevigné iſt in Marien verliebt und ſucht ſie zu verführen.

**Fr. v. Sevigné** (halblaut). Was ſagen Sie mir da?

**Pommenars.** Wir ſprechen hernach davon! — (Laut zu Frau von Villars, die ſchon bis an die Thüre gekommen iſt.) Ich bin zu Ihrem Befehl, gnädige Frau! (Er gibt ihr die Hand und führt ſie hinaus.)

---

## Sechſter Auftritt.

**Frau von Sevigné** allein.

Wär' es möglich, daß mein Sohn ſich ſo weit vergeſſen könnte! Sollte er es wagen wollen, die Unſchuld ſelbſt um Ruhe und Ehre zu bringen! — Nein, nein, ſeine Leidenſchaft für Ninon iſt zu heftig! Gleichwohl hat Pommenars einen feinen Blick. — Ich muß eben wie er aufmerkſam ſein; will Marien ausfragen; — aber jetzt nur an das Vergnügen denken, mich mit meiner Tochter zu unterhalten. — (Sie ſetzt ſich vor den Tiſch.) Mein Brief iſt ſchon lang — (ſchreibt) ſchon zwei große Seiten, und doch war ich diesmal entſchloſſen, ihr nur ſo kurz als möglich zu ſchreiben! — (Schreibt immer fort.)

---

## Siebenter Auftritt.

**Frau von Sevigné. Beaulieu** mit mehreren Briefen in der Hand.

**Beaulieu** (tritt leiſe ein und betrachtet die Frau von Sevigné).

Sie ſchreibt an Ihre Tochter. Ich wag' es nicht, ſie zu unterbrechen.

**Fr. v. Sevigné** (immer im Schreiben und ohne daß ſie Beaulieu gewahr wird). Gleichwohl will ich mich bemühen, das Gemälde ein wenig zu erheitern.

**Beaulieu** (immer für ſich). Wie ſie bewegt iſt! Wie lebhaft! O, ich bin gewiß, die Frau Gräfin von Grignan wird alle ihre Briefe mit Sorgfalt ſammeln, und ich wette, es ſind deren ſchon genug, einen Verleger reich zu machen. (Halblaut.) Gnädige Frau! — Sie hört nicht. (Ein wenig lauter.) Frau Marquiſin! — Wie mach' ich's doch, daß ſie mich höre; ſie iſt in der Provence; — halt, da kommt mir ein Einfall; ich will dieſe Briefe leiſe auf den Tiſch legen, (legt ſie hin) und mich davon ſchleichen. (Geht ab.)

---

## Achter Auftritt.

**Frau von Sevigné** allein, nachdem ſie noch einige Augenblicke geſchrieben.

Nun bin ich zu Ende; ich will's doch noch einmal durchleſen. — (Lieſt.) „Erſt geſtern hab' ich deinen Brief erhalten; er iſt ſo ſchön, ſo brillant geſchrieben, daß ich einen Augenblick willens war, dir ihn zurück zu ſchicken, damit du das Vergnügen haben möchteſt, ihn noch einmal zu leſen. Aber ich kann mich nicht von ihm trennen, denn ich will es dir nur geſtehen, liebe Tochter, wenn ich deine Briefe zum erſten Male leſe, bin ich ſo bewegt, daß ich nicht die Hälfte von ihrem Inhalte gewahr werde; ich wag' es nicht, ſie zu leſen, weil ich mich davor fürchte, ſie geleſen zu haben, und ich entſchließe mich blos dazu, weil ich mich damit tröſte, daß ich ſie wieder von vorn anfangen kann."

Digitized by Google

»Du haſt Unrecht, um meine Geſundheit in Sorgen zu ſein. Ich habe weder Kopfweh, noch Schwindel mehr; ſie kamen mir blos, weil ich Acht auf ſie hatte; nun ſie wiſſen, daß ich mir nichts aus ihnen mache, ſind ſie hingegangen, einige arme Schwächlinge zu beſuchen.«

»Letzten Dinſtag bin ich auf der Hochzeit des Herrn von Louvois geweſen. Was ſoll ich dir davon erzählen? Da war viel Pracht, viel Erleuchtung; der ganze Hof, das ganze Land. Goldgewirkte und geſtickte Kleider, Ströme von Feuer, ein ganzer Frühling voll Blumen, viel Verwirrung unter den Equipagen, viel Lärm in den Straßen, tauſend Fackeln, Flüche, Freudengeſchrei, alles untereinander, mit einem Wort: Ueberfluß, Bewunderung und Taumel. Sollt' ich dir ſagen, wie viel man mir von dir geſprochen, wie viel Fragen man an mich gethan hat, ohne die Antwort abzuwarten, wie wenig man ſich darum bekümmerte und wie noch viel weniger mir daran gelegen war — ſo würdeſt du in dem Gemälde den ganzen Schlendrian des Hofverkehrs erkennen.«

»Ich bin immer noch um meinen Allguten, den ich zuweilen durch mein Geplauder zerſtreue.«

»Die Schönheit von Livry geht über alles, was man in der Provence ſehen kann. Ueberall Blüte, Schattirung und Wohlgeruch; — beſonders bietet die Allee meiner Tochter — (mit ſteigender Bewegung) einen köſtlichen Schatten, durchdüftet von tauſend Geißblattblüten, die ſich auf das Zarteſte durchflechten. — Welche Erinnerungen! Welche Veränderung! Die Tage haben nichts angenehmes für mich; wie anders durchlebte ich ſie, da wir noch zuſammen waren! — Ich koſtete, ich ſparte die Stunden; aber ſeit ich dich verloren habe, ſind ſie mir nichts mehr werth; ich treibe ſie vor mir weg,

Digitized by Google

gebe jedem davon hin, der nur haben mag, und ſuche ſie mit tauſend Armſeligkeiten zu verbrauchen. — (Mit verändertem Tone.) Apropos, von Armſeligkeiten!» —

»Ich muß dir doch ſagen, daß die Witwe des Gärtners Paul ſich plötzlich bis über die Ohren und unheilbar in Pilois verliebt hat, der an ſeiner Seite zum Sterben in Marien verliebt iſt. — Nie hat man ſolche Leidenſchaft geſehen, ſolchen Kampf, ſolch' linkiſches Benehmen! Wie beklagenswerth und wie lächerlich ſind doch die Mütter, die ſich zu Nebenbuhlerinnen ihrer Töchter aufwerfen, und ihnen das Recht zu Gefallen, ſtreitig machen wollen! — Hätte ich gewollt, daß man ſich in mich verliebte, ſo hätte ich damit angefangen, dich, meine Tochter, zu verſtecken.»

»Ich ſchließe dieſen Brief, aber ich muß mir große Gewalt anthun, mich von dir zu trennen. Die Zärtlichkeit, die ich für dich empfinde, iſt ſo innig mit meinem Blute vermiſcht, daß ſie zu meinem Selbſt geworden iſt. Lebe wohl, liebe, theure Tochter! Lebe wohl! Ich umarme alles, was dich umgibt; aber blos, um zu dir hinzukommen, denn du biſt der Mittelpunkt von Allem!»

(Sie legt den Brief zuſammen und ſiegelt ihn zu; dann legt ſie ihn in die Brieftaſche, verſchließt dieſe und ſteckt den Schlüſſel zu ſich.)

## Neunter Auftritt.

**Frau von Sevigné. Marie,** kurz hernach **Pilois.**

**Marie** (kommt aus dem Hintergrund gelaufen und hat einen Arm voll Blumen). Da iſt meine Pathe! geſchwind muß ich dieſe Blumen verbergen. (Geht durch die Thüre rechts hinaus.)

**Pilois** (tritt nach ihr ein und ſchreit aus allen Kräften). Marie! he, kleine Marie! (Erblickt die Frau von Sevigné, nimmt den Hut

in Unordnung, daß es eben kein beſonderes Geſchenk für ſie ſein kann. (Mit tiefem Seufzer.) Ach, ich bin ein verlorner Menſch!

**Fr. v. Sevigné** (lacht laut auf).

**Pilois.** Nicht wahr, ich bin ein verlorner Menſch?

**Fr. v. Sevigné** (immer fort lachend). Aber es gibt ja ein Mittel, dieſen grauſamen Unfällen auszuweichen. Du mußt Marien heirathen.

**Pilois** (im Taumel). Sie heirathen? Ich bitte Sie, bringen Sie mich nicht vollends um das bischen Verſtand, das ich noch habe!

**Fr. v. Sevigné** (noch abſichtlicher). Ich beſchäftige mich eben recht ernſtlich damit, Marien eine Unterkunft zu verſchaffen; — ich will ſie vor der Verführung ſicher ſtellen, deren ſie früher oder ſpäter ausgeſetzt ſein könnte. — Du, Pilois, biſt brav, ein trefflicher Gärtner, zwar allerdings ein bischen wunderlich, wie alle deine Landsleute, aber ehrlich und offen. — Du ſollſt ihr Mann werden!

**Pilois** (ganz außer ſich). Ihr Mann! — Ich, Pilois! — Sie ſollte mein werden, ganz mein! — Da kommt ſie eben! Gott, wie wär' es möglich, meine Freude zurückzuhalten!

---

## Behnter Auftritt.

### Marie. Vorige.

**Marie** (macht eine Verbeugung). Unterthänigen guten Tag, gnädige Frau Pathe! —

**Fr. v. Sevigné.** Guten Tag, Kleine! (Für ſich, während ihr Marie ehrerbietig die Hand küßt.) Ich will ſie zum Plaudern bringen. — (Laut.) Wo kommſt du her? Du biſt ja ganz in Schweiß!

Digitized by Google

**Marie** (trocknet ſich das Geſicht mit ihrer Schürze). Ich war bei dem großen Blumenbeete; (hält ſich zurück) bei der Hitze kann man die Blumen nicht oft genug begießen. Ich bin recht darüber bekümmert; ja wahrhaftig —

**Fr. v. Sevigné.** Wie ſo denn?

**Marie.** Die ſchönen, immer blühenden Veilchen, die Sie ſo ſehr lieben, von denen letzthin der Herr Marquis einen Kranz flocht und Ihnen aufſetzte, und die Ihnen ſo ſchön ließen —

**Fr. v. Sevigné.** Nun und dieſe immerblühenden Veilchen?

**Marie** (mit naivem Verdruß). — Sind verwelkt und werden nicht wieder aufſtehen.

**Fr. v. Sevigné** (mit Lachen). Welch ein Unglück! Blumen mit ſo paſſendem Namen —

**Pilois.** Sie hat ſie ſo übermäßig begoſſen, daß ſie ſie endlich ganz und gar erſäuft hat.

**Marie.** Ha, ha, biſt du da, verdammter Herumläufer, den ich den ganzen Morgen geſucht habe! —

**Pilois** (blickt mit Entzücken auf ſie und faßt ſie bei der Hand). Seh'n Sie ſie doch an, gnädige Frau Marquiſe, ſehen Sie ſie doch an! — (Zu Marien.) Halte dich ein wenig gerade, Marie, ich bitte dich! — O, beſchleunigen Sie unſere Heirath, gnädige Frau, beſchleunigen Sie ſie!

**Marie** (mit dem lebhafteſten Ausbruche der Freude). Wie, ſollte meine gnädige Frau Pathe gütig genug ſein?

**Fr. v. Sevigné.** Ja, ich wünſche euch bei mir feſt zu halten. — Ihr ſollt euch heirathen.

**Marie.** Wär's möglich! Alles wäre ſchon richtig! — (Sich gegen Pilois kehrend.) Ich ſollte deine Frau werden! —

(Kehrt ſich nach der Marquiſe um.) Wann ſoll das geſchehen, liebe Frau Pathe?

**Fr. v. Sevigné.** Nun, vielleicht früher als du es hofftest. (Marien beobachtend.) Vorausgeſetzt, daß du Pilois Neigung theileſt.

**Marie** (haſtig). O, was das anbetrifft, ſo kann meine Frau Pathe gewiß ſein, daß, wenn es mir geglückt iſt, Pilois den Kopf zu verdrehen, er mir es nicht beſſer macht. — Zwar thun mir alle jungen Burſche im Dorfe eben ſo ſchön, aber keiner hat, wie Pilois, die Fröhlichkeit, die ſo viel Vergnügen macht; die Offenheit, die ſo an ſich zieht, und das ehrliche Geſicht, das zu ſagen ſcheint: vertraue dich mir, du ſollſt glücklich werden!

**Pilois** (entzückt). Ja, ja, du ſollſt glücklich werden! Biſt du nur erſt meine kleine Frau, ſo ſoll in ganz Frankreich, in ganz Livry keine Frau ſein, die nicht dein Schickſal beneidete. Gute, liebe Marie! — (Zu Frau von Sevigné, indem er plötzlich ehrerbietig inne hält.) Verzeihen Sie gnädigſt, mein Herz reißt mich fort. — Wenn ich ſo bei ihr bin, ſo — beſchleunigen Sie unſere Heirath, gnädige Frau, beſchleunigen Sie ſie!

**Fr. v. Sevigné** (zu Marien). Vor allen Dingen muß deine Mutter ihre Einwilligung dazu geben; ich weiß, daß ſie ſelbſt die Abſicht hat, Pilois zu heirathen.

**Marie.** Sie behauptet, ich ſei zu jung für ihn, er werde eiferſüchtig werden, wir würden eine unglückliche Ehe führen; und dann macht ſie um die geringſte Kleinigkeit gleich immer Lärm. — Noch neulich Abends hatte mir der Herr Marquis unter den Linden, als ich eben nach Hauſe ging, einen Kuß gegeben —

**Fr. v. Sevigné** (fährt zuſammen).

Digitized by Google

**Marie.** Und das mit ſo gutem Herzen, daß ich noch ganz betäubt davon war. — »Was haſt du da, Marie?« ſchrie ſie. — Was denn, liebe Mutter? antwortete ich ihr. — »Was bedeutet der rothe Fleck da an deinem Halſe?« — Ach, der da! der kommt von einem Kuß, den mir der Herr Marquis nur eben gegeben hat! — »Der Herr Marquis ſollte ſich herablaſſen, ein kleines Gänschen, wie du biſt, zu küſſen!« — O, allerdings, liebe Mutter, und zwar nicht zum erſten Mal. — Und in Wahrheit, gnädige Frau Pathe, es vergeht kein Tag, wo mich der Herr Marquis nicht zehnmal für einmal küßt.

**Fr. v. Sevigné** (fährt von neuem zuſammen).

**Pilois** (mit der zutraulichſten Einfalt). Das macht, weil er gar nicht ſtolz iſt, der Herr Marquis!

**Marie.** Vergebens ſchwur ich ihr bei allen Heiligen, daß es Pilois nicht geweſen ſei; ſie wollte gar nicht davon abſteh'n. — Und doch war es die reine Wahrheit, daß der Kuß von dem Herrn Marquis war.

**Fr. v. Sevigné** (mit bedeutendem Tone). Nun, um all dieſem Streite ein Ende zu machen, iſt es deine Pflicht, Marie, ſorgfältig zu vermeiden — daß dich künftig der Marquis nicht mehr umarme.

**Marie** (mit dem unbefangendſten Lächeln). Meine gnädige Frau Pathe ſpaßt wohl mit mir?

**Fr. v. Sevigné** (ernſthaft). Nein, ich rede ganz im Ernſte.

**Marie** (im vorigen Tone). Glauben Sie ſicherlich, der Herr Marquis könnte mich hundertmal nach einander küſſen wollen, ich würde mich nicht mehr rühren, als ich jetzt thue. — O, man kennt wohl den Reſpekt, den man ſeiner Herrſchaft ſchuldig iſt! —



Digitized by Google

**Fr. v. Sevigné.** Gleichwohl gibt es Grenzen, wo der Reſpekt aufhören muß.

**Pilois.** Für jeden Andern wohl; aber der Herr Marquis!

**Marie.** Es vergeht kein Tag, ohne daß er mir irgend ein Geſchenk machte. Das ſchöne Spitzenhalstuch, das bei dem letzten Feſte ſo ſehr in die Augen ſtach, war auch von ihm. Wollt' er mich doch neulich gar in ſeinem Wagen mitnehmen, um mir Paris zu zeigen.

**Fr. v. Sevigné** (fährt hoch auf). So ganz gutmüthig! —

**Marie.** Komm, kleine Marie! rief er mir zu; komm mit! — Ich wußte nicht, was ich ihm antworten ſollte, und ohne meine Mutter, die mich in dem nämlichen Augenblicke zu ſich rief — Der gute Herr Marquis — aber ich will auch gewiß das Verſprechen nicht vergeſſen, das er mir abverlangt hat.

**Fr. v. Sevigné.** Welches Verſprechen? —

**Marie.** Ihm jeden Morgen friſche Blumen auf ſein Zimmer zu bringen.

**Pilois.** O, das iſt wohl auch noch das wenigſte! Der liebe Herr Marquis — durch's Feuer lief ich für ihn — ja, wahrhaftig! —

**Fr. v. Sevigné** (mit unwillkürlichem Lächeln). Du biſt ſo gut, ehrlicher Pilois! — (Zu Marien mit großem Ernſt.) Gleichwohl rathe ich dir nicht, Blumen in des Marquis Zimmer zu tragen — ohne vorher deine Mutter um Erlaubniß zu fragen; verſtehſt du mich?

**Marie.** Nein, gnädige Frau Pathe, ich werde mich darnach richten.

**Pilois** (nähert ſich der Frau von Sevigné). Die Frau Marquiſe wird ſo gnädig ſein und wegen unſerer Heirath mit ihr reden. —

**Marie.** Und wenn ſie es Ihnen abſchlagen ſollte, ſo ſagen Sie ihr nur: »Aber hört doch nur, Witwe Paul.« —

**Fr. v. Sevigné.** Ich werd' ihr ſagen, was nöthig iſt. — Geht nur und verlaßt euch auf mich.

**Pilois** (leiſe zu Marien). Sobald die Frau Marquiſe ſich der Sache annimmt, ſo können wir uns ſchon als eins dem andern gehörend anſehen.

**Marie** (leiſe zu Pilois). O ja, jetzt, glaub' ich, können wir uns ſchon als eins dem andern angehörig betrachten.

(Sie verbeugen ſich und gehen mit verſchlungenen Armen nach der Thür im Hintergrunde. Dort begegnen ſie Pommenars, der ihnen nachſieht.)

## Eilfter Auftritt.

### Frau von Sevigné. Pommenars.

**Pommenars.** Endlich hab' ich mich losmachen können — die Marſchallin iſt zu Ihrem Oheim hinaufgegangen. — Nun, haben Sie Marien zum Plaudern gebracht?

**Fr. v. Sevigné.** Ich darf nicht mehr zweifeln, daß mein Sohn nicht ernſtlich zur Abſicht habe, die arme Kleine zu verführen.

**Pommenars.** Dem werden wir wohl vorzubeugen wiſſen.

**Fr. v. Sevigné.** Was meine Beſorgniß auf's Höchſte treibt, iſt, daß ſie ein Zutrauen zu dem Marquis hat und einen Reſpekt für ihn! — Und der unglückliche Pilois — er iſt von einer Argloſigkeit — Chevalier, nie hab' ich Ihrer ſo nöthig gehabt.

**Pommenars** (bewegt und unbeſonnen). Deſto beſſer für mich! — Sie können ſich nicht vorſtellen, wie viel Vergnügen es mir macht, wenn ich Ihnen dienen kann. — (Tritt näher zu ihr.) Je genauer man Andere gekannt hat, je mehr liebt man ſie. —

Digitized by Google

**Fr. v. Sevigné** (lächelt).

**Pommenars.** Bilden Sie ſich nicht ein, daß das Liebe ſei, ich wenigſtens glaub' es nicht. — Wenn ich gleichwohl einmal in Sie dringen ſollte, daß Sie mir Ihre Hand geben möchten, ſo thun Sie es nicht; das würde der ausſchweifendſte Streich ſein.

**Fr. v. Sevigné** (lacht laut auf).

---

## Zwölfter Auftritt.

**Beaulieu. Vorige.**

**Beaulieu** (im Hintergrunde). Eben kommt der Herr Marquis angefahren. Sein Wagen hält auf dem vorderen Hofe.

**Fr. v. Sevigné** (zu Beaulieu). Gut!

**Pommenars.** Ich will ſuchen, auf eine geſchickte Weiſe ſeinen Anſchlag auf Marien kennen zu lernen.

**Fr. v. Sevigné.** Still, da kommt er ſchon!

---

## Dreizehnter Auftritt.

**Marquis von Sevigné** in der Uniform der Gensd'armes des Kronprinzen. **Vorige.**

**Marq. v. Sevigné** (zu Beaulieu im Hintergrunde). Man muß meinen Wagen ausbeſſern, vor allem aber meine Pferde ganze drei Tage lang ausruhen laſſen; ſie haben es ſehr nöthig.

**Beaulieu** (geht ab).

**Marq. v. Sevigné.** Ich bezeuge der liebenswürdigſten und beſten aller Mütter meine Ehrerbietung. (Umarmt ſie. — Zu Pommenars, indem er ihm die Hand drückt.) Wie geht's Ihnen?

**Pommenars.** Sehr gut; und Ihnen?

**Fr. v. Sevigné** (ihn betrachtend). Allezeit glänzend, allezeit fröhlich!

Digitized by Google

**Marq. v. Sevigné.** Komm' ich nicht zu Ihnen zurück? Ich habe eine köſtliche Reiſe gemacht! Sie kennen meinen Streit mit Dacier über die Auslegung jener Stelle im Horaz, die ſo viele Schönheiten in ſich faßt. Er glaubte, daß meine Jugend, meine Unerfahrenheit — Aber die Akademie hat geſtern über unſere beiden Ueberſetzungen den Ausſpruch gethan und mich zum Sieger erklärt.

**Fr. v. Sevigné** (mit Aufwallung). Du konnteſt mir keine angenehmere Neuigkeit mitbringen.

**Marq. v. Sevigné.** Vorgeſtern ſpeiſte ich bei der Herzogin von Chaulner. Welche Freundin haben Sie an ihr! — Von Ihnen, Pommenars, hat man gar nicht aufgehört zu reden. Man hat herzlich über Ihren neuen Verhaftsbefehl gelacht.

**Pommenars.** Man iſt zu gütig, ſich mit mir zu beſchäftigen.

**Marq. v. Sevigné** (zu ſeiner Mutter). Der Generaleinnehmer Darmanpierre war auch da.

**Fr. v. Sevigné.** Er iſt einer meiner älteſten Freunde.

**Marq. v. Sevigné.** Er wird Sie nächſtens beſuchen. — Und die Prinzeſſin von Harcourt, die eigenſinnig dabei bleibt, kein Roth auflegen zu wollen.

**Pommenars.** Und die denn auch ſo blaß iſt, wie der Kommandeur im ſteinernen Gaſtmahl.

**Marq. v. Sevigné.** Die Frau von Cruſſal, die viel zu viel auflegt.

**Fr. v. Sevigné.** Sie iſt nicht ſchön, aber ſie ſieht gut aus.

**Pommenars** (boshaft). Sie ſagen uns nicht, wie ſich Ninon befindet.

Digitized by Google

**Marq. v. Sevigné** (verlegen). Sie ist immer schön, immer liebenswürdig!

**Fr. v. Sevigné** (ihn ernsthaft betrachtend). Ohne Zweifel hast du bei ihr zu Nacht gegessen?

**Pommenars** (boshaft). Und zwar in kleiner Gesellschaft. Nicht wahr?

**Marq. v. Sevigné.** Im Gegentheil. Nie hat man einen zahlreicheren und glänzenderen Zirkel gesehen. Um alles mit einem Worte zu sagen: Moliere ist hingekommen, uns ein neues Meisterstück vorzulesen, mit dem er das théâtre français bereichern will.

**Pommenars.** Und das betitelt ist?

**Marq. v. Sevigné.** Tartüffe oder der Heuchler.

**Fr. v. Sevigné.** Die Idee ist neu und kühn.

**Marq. v. Sevigné.** Welche Bestimmtheit in dem Plan, welche Wahrheit in den Gemälden, welcher Reichthum in der Ausführung, welch unerschrockner Muth in den Grundsätzen! Nie ist Moliere größer gewesen. Nie schöpferischer. Ich sehe ihn noch ganz mit Schweiß bedeckt an Ninon's Lehnstuhl stehen, die bald mit den reizendsten Munde lächelt, bald ihre schönen Augen mit Thränen füllt, bald eine Hand des großen Mannes an ihr Herz drückt, bald ihm das unsterbliche Werk entreißt, um es mit Küssen zu bedecken. — Ich sehe den großen Corneille ganz in Entzücken über seinen Stab hingebeugt; la Fontaine, bei dem der Enthusiasmus durch sein einfaches Wesen durchscheint; Boileau, der endlich einmal ein Lob auf seinen ewigen Tadel folgen läßt; la Bruyere, der gierig jeden Charakter auffaßt; Saint Loremont, Quinault, Baron, Chapelle, Lulli, Mignard und Girardon. — Man hätte sagen mögen, alles, was Frankreich Ehre mache, sei zusam-

men gekommen, ſich um das Genie her zu vereinigen. (Zu ſeiner Mutter.) Nur Sie haben gefehlt.

**Fr. v. Sevigné** (in großer Bewegung). Mit welchem Feuer, mein Sohn, malſt du uns dieſen ſchönen Zirkel!

**Pommenars.** Nie hab' ich ihn mit ſo viel Wärme reden hören.

**Marq. v. Sevigné.** Auch wird das Andenken an dieſe Vorleſung nie, nein nie bei mir verlöſchen. — Apropos, ich vergaß Ihnen zu ſagen, daß mir der große Corneille aufgetragen hat, den ehrerbietigſten Kuß auf die ſchönſte Hand zu drücken. (Küßt ſeiner Mutter die Hand.)

**Pommenars** (immer boshaft). Er vergißt nicht, daß Sie ihm allezeit vor Racine den Vorzug geben. —

**Fr. v. Sevigné.** Ich kann meinen alten Bewunderungen nicht untreu werden. Meine Jugend war durch die Meiſterwerke dieſes großen Mannes wie bezaubert. — Die erſten Eindrücke verwiſchen ſich nie!

## Vierzehnter Auftritt.

### Beaulieu. Vorige.

**Beaulieu.** Herr von Saint Amant ſchickt her und läßt fragen, ob ſein Sohn ſich hier im Schloſſe befindet.

**Fr. v. Sevigné** (zu ihrem Sohn). Ich hab' ihn ſeit den fünf Tagen nicht geſehen, da er mit dir nach Paris gegangen iſt.

**Marq. v. Sevigné** (in größter Verwirrung). Wie — iſt Saint Amant nicht geſtern hier durch gekommen?

**Pommenars.** Ganz und gar nicht.

**Marq. v. Sevigné.** Und ſein Vater ſchickt nach ihm hieher?

**Beaulieu.** Er ſcheint lebhaft um ihn beſorgt zu ſein.

**Marq. v. Sevigné.** Ohne Zweifel iſt er zu Paris geblieben. (Für ſich.) Sollte er unvorſichtig genug geweſen ſein?

**Fr. v. Sevigné** (ihn aufmerkſam betrachtend). Was haſt du denn?

**Marq. v. Sevigné.** Ich? — Nichts. (Für ſich.) Wenn ich gleichwohl Urſache wäre, daß dieſer junge Menſch — (Zu Beaulieu.) Laß nur den Reitknecht ſich ausruhen. Ich werde ſogleich mit ihm reden.

**Beaulieu** (geht durch die Thür im Hintergrunde ab).

**Fr. v. Sevigné** (leiſe zu Pommenars). Dahinter ſteckt was!

**Pommenars** (mit halber Stimme, indem er der Frau von Sevigné die Hand gibt). Das will ich bald erfahren.

**Fr. v. Sevigné** (immer den Marquis beobachtend, der unbeweglich und nachſinnend da ſteht). Nun, Marquis, willſt du nicht deinem Großoncle guten Tag ſagen?

**Marq. v. Sevigné** (in der nämlichen Verwirrung). Allerdings! — Es verlangt mich recht, ihn zu ſehen und mit Ihnen zugleich zu verſuchen, ob wir ihn zerſtreuen können. (Nimmt Frau von Sevigné bei der andern Hand und alle drei gehen durch die Seitenthür links ab).

# Zweiter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

**Marquis von Sevigné. Pommenars.**

**Marq. v. Sevigné.** Die Marſchallin von Villars wär' wohl im Stande, ihr ganzes Leben am Spieltiſche zuzubringen.

Digitized by Google

**Pommenars** (mit beobachtendem Blick, die Aufwallung der Freundschaft unter dem Außenschein der Unbesonnenheit verbergend). Sie läßt dabei eine so schöne Hand sehen, so viel Grazie glänzen, eine so reizende Hingebung — Nichts kann, meiner Meinung nach, verführerischer sein, als dieser grüne Teppich mit tausend und tausend Goldstücken besäet, diese Ebbe und Flut des Glücks, von den schönsten Frauen geleitet, die den Abgrund mit einem stechenden Witze bedecken, oder mit einem Blicke, der das Leben kostet. — Auch habe ich — à fond perdu — sieben Achttheile meines Vermögens dabei angelegt. Sie selbst, Marquis, (sieht ihn scharf an) sind auch schon mit einem Theile des Ihrigen dabei interessirt. (Der Marquis geräth sichtbar in Bewegung.) Die Jugend muß allerdings ihre Freiheit haben, jeder Sterbliche soll billig ab und an zeigen, daß er kein Gott ist.

**Marq. v. Sevigné.** Es ist mir unmöglich, Chevalier, vor Ihnen ein Geheimniß zu haben. Nun ja, ich gestehe es Ihnen, ich habe gestern bei Blondel neben dem Hôtel Soubise —

**Pommenars.** Das ist gerade das allergefährlichste Spielhaus! — Ich war ganz versessen darauf. — Nun, und Sie verloren daselbst?

**Marq. v. Sevigné.** Zweihundert Pistolen, die ich bei mir hatte, und vier hundert auf mein Ehrenwort.

**Pommenars** (fährt erst zusammen, dann sagt er): Das ist eine Kleinigkeit! — Indessen erinnere ich mich, daß ich bei all meiner Unbedachtsamkeit doch immer den Grundsatz fest hielt, nie mehr Geld zu wagen, als ich bei mir hatte. — So ein Ehrenwort ist eine Münze, die man gar zu leicht haben kann! — Und wem sind Sie die vierhundert Pistolen schuldig?

Digitized by Google

**Marq. v. Sevigné.** Einem, der ſich vielleicht um mich kompromittirt hat. Darüber würde ich untröſtlich ſein. — Aber laſſen wir das! — Sagen Sie mir doch, Chevalier, was meinte meine Mutter damit, als ſie anfing von Pilois Heirath zu ſprechen?

**Pommenars** (ihn beobachtend). Die iſt ganz entſchieden. Er heirathet eheſter Tage Marien. —

**Marq. v. Sevigné** (herausfahrend). Marien, ſagen Sie! (Mit Verſtellung.) Sie iſt noch ſo jung! — Ueberdies, als Pathe meiner Mutter, ſollte ſie anſtändig ausgeſtattet werden. — Die Heirath kann nicht Statt haben!

**Pommenars** (mit boshaftem Lächeln). Ich hatte es wohl vorausgeſehen, daß ſie nicht nach Ihrem Geſchmack ſein würde.

**Marq. v. Sevigné.** Es iſt aber auch unerhört, daß man auf dieſe Art ein Mädchen aufopfern will, das die Unſchuld ſelbſt iſt!

**Pommenars** (noch boshafter und mit heimlichem Weſen). Nicht wahr, Sie hatten ihr ein glänzenderes Los vorbehalten? Ich kenne das. — Geſtehen Sie, Marquis, daß Sie auf die Kleine Abſichten hatten, ſo ganz eigene.

**Marq. v. Sevigné.** Ihnen entgeht auch gar nichts. Ich läugne es nicht, dieſes reizende Naturkind hat mir ein unwiderſtehliches Gefühl beigebracht; eine wahre Leidenſchaft. — Sie werden mich auslachen.

**Pommenars.** Auf Ehre nicht! — Die Kleine iſt wirklich hinreißend.

**Marq. v. Sevigné** (mit Feuer und Zutrauen). Iſt es nicht wahr?

**Pommenars.** In Ihrer Nähe erzogen, beinahe von

gleichem Alter mit Ihnen, mag ſie wohl mit jedem Tage Ihren Augen neue Reize entfaltet haben; vielleicht iſt ſie die erſte, die Sie das Glück gelehrt hat, zu fühlen und zu lieben. Wer auch der Gegenſtand ſein mag, der dieſen erſten Aufflug der Seele bei uns veranlaßt, allemal reißt man ſich nur ſehr ſchwer davon los. — Ich bin durch all das durchgegangen. — Aber laſſen Sie ſehen, was Sie für einen Plan haben?

**Marq. v. Sevigné.** Noch weiß ich es ſelbſt nicht. — (Mit Nachdruck.) Aber der Gedanke, daß Marie einem Andern angehören ſollte — könnte mich zu allem vermögen.

**Pommenars** (ſeine Bewegung noch zurückhaltend). Es iſt wahr, daß, wenn ich noch in Ihrem Alter wäre, und an Ihrer Stelle — (Mit bedeutendem Tone.) Gleichwohl würde ich fürchten, daß mir die Marquiſin es niemals vergeben könnte, ihre Pathe verführt, das mütterliche Zutrauen verrathen, die heiligſte von allen Pflichten, die Ehre und Zartgefühl auflegen, verletzt zu haben. — (Mit verſtelltem Leichtſinn.) Aber, wie dem auch iſt, Marie iſt ſo ſchön! — Noch würde mich freilich auch Pilois Charakter zurückhalten. — Trotzig und überſchäumend, wie er iſt, würde er in Mariens Räuber nur noch den Gegenſtand ſeiner Rache ſehen; (mit Wärme) würde die Gegend mit ſeinen nur zu gegründeten Klagen erfüllen; würde die Ehrerbietung und Anhänglichkeit der guten Einwohner dieſes Orts in offenbaren Haß verwandeln; dann müßten Sie dieſes Schloß verlaſſen, müßten ſich von einer angebeteten Mutter trennen, würden die letzten Tage eines wohlthuenden Oheims mit Kummer erfüllen — (Mit verändertem Tone.) Aber, noch einmal, Marie iſt ſo ſchön!

**Marq. v. Sevigné.** Mein lieber Freund! alle dieſe Betrachtungen habe ich ſelbſt ſchon tauſendmal angeſtellt. —

Digitized by Google

Sie halten mich zurück und ſtellen ſich meinem Vorhaben entgegen; aber ſobald Marie ſich zeigt, ſo macht ein einziger Blick von ihr, ein Wort aus ihrem Munde, mit ihrer liebenswürdigen Unbefangenheit ausgeſprochen — —

## Zweiter Auftritt.

### Vorige. Marie.

**Marie** (in der Kouliſſe). Pilois! — Pilois!

**Marq. v. Sevigné.** Da iſt ſie! — Man ſollte glauben, ſie ſuche recht mit Fleiß die Unruhe, die mich treibt, noch unabläſſig zu vermehren.

**Pommenars.** Ich darf ſie nicht aus den Augen laſſen.

**Marie** (kommt durch die Thür im Hintergrunde). Pilois! — Wahrhaftig, ich muß auch den ganzen Tag nach ihm laufen. — Unterthänigen guten Tag, Herr Ritter! — (Zu Sevigné.) Nun, Herr Marquis, dieſen Abend alſo —

**Marq. v. Sevigné.** Was willſt du damit ſagen?

**Marie.** Wie, denken Sie nicht an den Namenstag Ihrer Frau Mutter! — Ich werde kommen, meinen Glückwunſch abzuholen.

**Pommenars.** Wahrhaftig, ja, morgen iſt Ihrer Frau Mutter Namenstag.

**Marie** (zu Sevigné.) Nicht wahr, Sie haben mir einen recht ſchönen gemacht!

**Marq. v. Sevigné** (betroffen). Ich habe noch nicht die Zeit gehabt.

**Marie.** Doch mein' ich, hätte das mehr Eile, als alles übrige!

**Marq. v. Sevigné.** Je nun! Sage meiner Mutter alles, was dir in den Sinn kommt; das wird ihr gerade eben ſo wohl gefallen. Glaub' es mir!

Digitized by Google

**Marie.** Der Herr Marquis wollen alſo, daß ich mich bei allen Menſchen zum Gelächter machen ſoll?

**Pommenars.** Der Marquis hat Recht. Laß deinen ſchönen Mund ausdrücken, was dein Herz empfindet, und dein Glückwunſch wird darum nur ſo viel beſſer aufgenommen werden.

**Marie.** Wenn ich nun etwas Albernes vorbringe, ſo werden Sie es am erſten zu verantworten haben.

**Marq. v. Sevigné** (mit Bedeutung). Apropos! — Man ſagt, daß du dich verheirathen wirſt — und zwar recht bald?

**Marie.** Ich wollte, es geſchähe ſchon morgen.

**Marq. v. Sevigné** (fährt zuſammen).

**Pommenars** (den Marquis beobachtend). Wie es ſcheint, magſt du nicht gerne warten?

**Marie.** Ei der tauſend! — Wenn auch eine Sache einmal ſein ſoll!

**Marq. v. Sevigné** (mit ſteigender Verwirrung). Und Pilois iſt's, dem du den Vorzug gibſt?

**Marie.** Er liebt mich am meiſten. Darum verdient er den Vorzug.

**Marq. v. Sevigné.** Gleichwohl dünkt es mich, du hätteſt wohl eine vortheilhaftere Heirath treffen können.

**Marie.** Das iſt unmöglich, Herr Marquis!

**Marq. v. Sevigné.** Warum denn?

**Marie.** Ich bin ganz in ihn vernarrt.

**Marq. v. Sevigné** (fährt von neuem zuſammen).

**Pommenars** (für ſich). Ich will mich ſtellen, als wollt' ich ihm zu Hilfe kommen! — (Zu Marien, ihren naiven Ton nachahmend.) Ich bin ganz in ihn vernarrt! Das iſt bald geſagt. — Aber es pflegt in der Ehe eine Zeit zu kommen, wo dieſes

Digitized by Google

Vernarrtsein, dieser Taumel der Liebe einer ganz kalten Gleichgiltigkeit Platz macht.

**Marq. v. Sevigné** (mit Feuer). Und zuweilen der bittersten Reue.

**Marie** (mit der rührendsten Unbefangenheit). Das mag wohl bei so vornehmen Herren, als Sie sind, der Fall sein; aber wir übrigen können nur einmal lieben und das durch das ganze Leben hindurch! — (Fröhlich und mit heimlichem Gesichte). Wirklich ist auch meine Frau Pathe eben jetzt mit meiner Mutter zusammen und verlangt ihre Einwilligung zu unserer Heirath.

**Pommenars** (absichtlich und nach den Marquis hinsehend). Aber fürchtest du nicht, daß Pilois dich hintergehen werde?

**Marie.** O, was das betrifft! — — Wird er mich in dem Garten gewahr, so hat er allezeit da, wo ich bin, am dringendsten zu thun. — Begegnen sich, wenn meine Mutter dabei ist, unsere Augen, so wird er fast eben so roth als ich. — Spricht er mit mir, so wird seine Stimme weich, wie die Stimme eines Kindes, und oft plötzlich von den possirlichsten Seufzern unterbrochen. — (Macht einen von Pilois tiefen Seufzern nach.) — Nun berufe ich mich auf Sie, Herr Marquis! Sagen Sie, heißt das nicht lieben? — Und Sie, Herr Ritter, der Sie sich so gut darauf verstehen müssen — ist das nicht die treueste, die aufrichtigste Liebe?

**Pommenars** (laut auflachend). Sie ist ganz einzig! —

**Marq. v. Sevigné** (absichtlich). Nun gut! Weil denn deine Heirath fest beschlossen ist — so will ich dir deinen Hochzeitsstaat schenken.

**Marie.** Der Herr Marquis sind zu gnädig!

**Marq. v. Sevigné.** Und da will ich, daß er im besten Geschmack sein und vorzüglich deiner niedlichen Taille gut anpassen soll —

Digitized by Google

**Pommenars** (für ſich). Wo mag er wohl damit hinaus wollen?

**Marq. v. Sevigné** (zieht ſie bei Seite). So ſollſt du mit mir nach Paris geh'n, ihn ſelbſt auszuſuchen.

**Pommenars** (geräth ſichtbar in Bewegung).

**Marie.** Ach, das iſt mir eben recht!

**Marq. v. Sevigné.** Ich will, daß man noch niemals zu Livry eine ſo ſchöne Braut geſehen haben ſoll!

**Marie.** Mein Gott, was muß das für ein Vergnügen ſein, die ſchönſten Mädchen hier auszuſtechen und vor einem ganzen Dorfe voraus zu glänzen!

**Marq. v. Sevigné** (noch leiſer und indem er ſie noch mehr bei Seite zieht). Morgen, wenn du willſt; ehe noch jemand aufgeſtanden ſein wird.

**Pommenars** (für ſich und aufhorchend). Morgen!

**Marq. v. Sevigné.** Ich werde dich ganz am Ende des Parks in meiner Kaleſche erwarten.

**Marie.** Sie müſſen mich aber ſo geſchwind als möglich wieder zurückbringen. Ich werde meiner Mutter glauben machen, daß ich meiner Tante Marie Louiſe, die zu Bondy wohnt, ein Bouquet gebracht habe; ſo kann's ihr nicht einfallen, daß ich zu Paris geweſen bin. Alſo dabei ſoll's bleiben, morgen wie der Tag graut! (Sevigné macht ihr ein Zeichen, daß ſie ſchweigen ſoll.) Aber ich bin recht begierig, ob meine Frau Pathe meine Mutter zum Einwilligen gebracht hat. — (Zu Pommenars.) Alſo Sie rathen mir, ihr zu ihrem Namenstage zu ſagen, was mir gerade einfallen wird? — Liebe gnädige Frau Pathe — (Sie geht und ſcheint auf einige Phraſen zu ſtudiren.) Liebe, gnädige Frau Pathe — gewiß — Nein, niemals werd'

ich mich da herausziehen können, das ist ausgemacht! niemals! (Sie geht durch die Thür im Hintergrunde hinaus.)

## Dritter Auftritt.

**Herr von Pommenars. Marquis von Sevigné.**

**Pommenars.** Ich muß mich stellen, als wenn ich nichts gehört hätte. — (Nimmt seinen unbefangenen Ton wieder an.) Wie geschickt haben Sie ihrer Eigenliebe geschmeichelt, ihrer kleinen Eitelkeit schön gethan! Marquis, Sie versprechen viel; aber ich muß Sie verlassen. Ich habe noch etwas zum Namenstag der Marquise zurecht zu machen.

**Marq. v. Sevigné** (immer etwas verwirrt). Ich meinerseits will versuchen, einige Verse für sie zu machen. — (Für sich.) Die Kleine bringt mich so sehr in Verwirrung —

**Pommenars** (ebenfalls für sich). Ich will ihn seinem Nachdenken überlassen und unterdessen eilen, für sein Bestes zu sorgen. — (Geht durch die Seitenthür ab.)

## Vierter Auftritt.

**Marquis von Sevigné** allein, in heftiger Bewegung auf und ab gehend.

Wie könnt' ich so viel Reizen widerstehen? So viel natürlicher Grazie? — Und doch, wenn ich an die Betrachtungen zurück denke, die mich Pommenars hat anstellen lassen — — (Er bleibt einen Augenblick nachdenkend und unbeweglich stehen.) Und Saint Amand, der noch nicht kommt — die Unruhe seiner Familie, das Geld, das ihm anvertraut war! — Und ich hab' ihn dahin bringen können! — Wie leichtsinnig, wie unbedachtsam! — Aber ich will die Unruhe, die mich bewegt, jetzt fahren lassen, und mich nur mit dem Namenstage mei-

Digitized by Google

ner Mutter beſchäftigen. — Keine Leidenſchaft iſt doch ſo mächtig, ſie je aus meinem Herzen zu verdrängen. — (Er ſetzt ſich auf einen Lehnſtuhl vorn am Theater und zieht eine Schreibtafel und einen Bleiſtift hervor.) Laß ſehen, was ich ihr ſagen kann, das unſer Beider würdig wäre!

## Fünfter Auftritt.

**Marquis von Sevigné**, dichtend. **Frau von Sevigné** tritt aus dem Hintergrunde herein.

**Fr. v. Sevigné** (für ſich, indem ſie näher tritt). Er iſt in dem Feuer der Dichtung.

**Marq. v. Sevigné.** Wie ſoll ich dieſe unnachahmliche Grazie malen, dieſes Lächeln, den Vorläufer des lebhafteſten Witzes, der glänzendſten Einfälle? (Schreibt.)

**Fr. v. Sevigné.** Er zeichnet das Bild irgend einer ſchönen Unbeſonnenen.

**Marq. v. Sevigné.** Wie ſoll ich den Reiz ausdrücken, den ſie allem, was ſie umgibt, mittheilt — das Glück, mit dem ſie mein Daſein verſchönert? (Schreibt.)

**Fr. v. Sevigné.** Ha, ich hab's errathen! — Es iſt Ninon Enclos, die immerfort ſeine Fantaſie befeuert. — Das beruhigt mich für Marien.

**Marq. v. Sevigné** (hält mit Schreiben inne und ſagt im bewegteſten Tone). Ich kann nicht an ſie denken, ohne daß mein Herz hoch auffahre.

**Fr. v. Sevigné.** Es iſt ausgemacht, er liebt ſie mit Leidenſchaft. Dieſe Frau iſt ſo verführeriſch —

**Marq. v. Sevigné** (ſteht auf). Ah, vergeben Sie! Ich glaubte nicht, Ihnen ſo nahe zu ſein. (Für ſich.) Sollte ſie mich wohl gehört haben?



Digitized by Google

**Fr. v. Sevigné.** Bleibe da, mein Sohn, bleibe nur! — Deine Leier ſcheint eben die zärtlichſten, wohlklingendſten Töne angeben zu wollen. — Ich würde untröſtlich ſein, wenn ich dich davon abbrächte.

**Marq. v. Sevigné.** Wirklich beſchäftigte ich mich damit, einige Ideen in Reime zu bringen.

**Fr. v. Sevigné.** Ich errathe es ſchon. Du haſt irgend eine berühmte Schönheit zur Muſe gewählt. —

**Marq. v. Sevigné** (mit ſeelenvollem Ausdruck). Ihr Name wird immer unſterblich bleiben.

**Fr. v. Sevigné.** Und dieſe Frau, die du ſo hoch ſtellſt, iſt dir ohne Zweifel ſehr werth?

**Marq. v. Sevigné** (mit dem nämlichen Tone). Ich werde ſie lieben, ſo lang' ich nur athmen kann!

**Fr. v. Sevigné** (für ſich). Armer Betrogener! — (Laut.) Es würde unbeſcheiden ſein, wenn ich verlangen wollte, deine Verſe zu leſen.

**Marq. v. Sevigné** (nach kurzem Nachdenken). Recht gern! Sie wiſſen wohl, daß es mir allezeit angenehm war, meine Verſuche Ihrem Urtheil zu unterwerfen. — Was ich da gemacht habe, iſt nur erſt noch eine ſchwache Skizze.

**Fr. v. Sevigné** (neugierig). Was liegt daran? — Laß ſehen!

**Marq. v. Sevigné** (lieſt aus ſeiner Schreibtafel, und richtet mit dem zärtlichſten Ausdrucke die Verſe an ſie).

»Geliebteſte von allen Frauen, ſage,
Wer war's, der dir die göttliche Magie,
Der Herzen Lenkerin zu ſein verlieh?
Was feſſelt uns an dich? Das iſt die ſchwere Frage.
Iſt es dein Geiſt, den hohe Weisheit ſchmückt?«

**Fr. v. Sevigné** (lacht laut auf).

**Marq. v. Sevigné.** Kommt Ihnen dieſer Anfang lächerlich vor?

**Fr. v. Sevigné** (immer noch lachend). Ich geſtehe dir, Marquis, ich erwartete nicht, die hohe Weisheit hier zu finden.

**Marq. v. Sevigné** (für ſich). Welch Mißverſtändniß mag ſie wohl irre leiten?

**Fr. v. Sevigné.** Laß uns fortfahren!

**Marq. v. Sevigné** (mit dem vorigen Ausdruck).

»Dein edles Herz voll Mild' und Engelgüte,
Die ſanfte Grazie, des Lebens ew'ge Blüte,
Die nicht die Hand der rauhen Zeit zerknickt,
Die ſelt'ne Kunſt, dem Auge, das kaum trocken,
Wehmüthig noch empor nach Tröſtung blickt,
Ein Lächeln unter Thränen zu entlocken?« —

**Fr. v. Sevigné** (für ſich). Das paßt allerdings genau zu Ninon. —

**Marq. v. Sevigné** (fortfahrend).

»O Angebetete, dir ſelber unbewußt,
Machſt du dir alle, alle Herzen eigen!
Auch mein's iſt dein, könnt' ich's entſchleiert zeigen,
Es ſchlägt nur dir in dieſer treuen Bruſt!« —

Bis dahin war ich gekommen, als Sie mich anredeten.

**Fr. v. Sevigné.** Mir däucht, die Lobrede iſt vollſtändig genug.

**Marq. v. Sevigné.** Die, der ich ſie beſtimme, iſt noch darüber erhoben. Ich wünſchte ihr nun auszudrücken, was ich ihr alles ſchuldig bin. — Wenn Sie mir helfen wollten.

**Fr. v. Sevigné.** Ich?

Digitized by Google

**Marq. v. Sevigné.** Meine Verſe würden dadurch an Reiz und Ausdruck gewinnen.

**Fr. v. Sevigné** (für ſich). Er will ſich auf meine Koſten luſtig machen. — Dafür will ich mich rächen.

**Marq. v. Sevigné** (ebenfalls für ſich). Es wäre doch allerliebſt, wenn ſie mir ſelbſt an ihrem Glückwunſch helfen müßte! — (Laut.) Laſſen Sie uns fortfahren!

**Fr. v. Sevigné.** Setz' dich nur erſt!

**Marq. v. Sevigné** (ſetzt ſich wieder in den Lehnſtuhl am Tiſche und wiederholt folgende Verſe).

**Fr. v. Sevigné** (einen Arm auf ihres Sohnes Schulter ſtützend, folgt allem, was er ſchreibt, mit den Augen).

**Marq. v. Sevigné.**

»O Angebetete, dir ſelber unbewußt,
Machſt du dir alle, alle Herzen eigen!
Auch mein's iſt dein, könnt' ich's entſchleiert zeigen,
Es ſchlägt nur dir in dieſer treuen Bruſt!
Ja, Alles dank' ich dir; mein Wiſſen —

**Fr. v. Sevigné** (lächelnd). Mein Entzücken!

**Marq. v. Sevigné** (ſchreibt).

»Das reinſte Glück —«

**Fr. v. Sevigné.**

»Gibt es ein ſolches Glück.«

**Marq. v. Sevigné** (ſich ihr nähernd).

»Es ſteht bei dir, in jedem Augenblick
Durch Liebe mich wohlthätig zu beglücken.
Sei meine Führerin durch dieſes Labirinth,
Beſchütze mich, ſteh' hilfreich mir zur Seite,
Und weiche nicht von mir!«

**Fr. v. Sevigné** (lacht immerfort und faßt ihm beim Kinne).

»Denn ich bin noch ein Kind,
Dem's nöthig thut, daß man's am Gängelbande leite!«

Digitized by Google

**Marq. v. Sevigné.** Sie ſcherzen! — Nun wohl, ich will mit dieſem Gedanken ſchließen. — Leider kann ich ſeine Richtigkeit nicht beſtreiten. — (Küßt mit voller Hingebung ſeiner Mutter die Hände und ſchreibt.)

»Ja, ich bin noch ein Kind,
Dem's nöthig thut, daß man's am Gängelbande leite!«

---

## Sechſter Auftritt.

**Vorige. Beaulieu** durch die Seitenthür links herein.

**Beaulieu** (im Hintergrunde). Wie ſoll ich, ohne daß es ſeine Mutter gewahr wird, ihn benachrichtigen, daß der junge Mann —

**Fr. v. Sevigné.** Du kommſt gerade zurecht, Beaulieu! (Sie öffnet die große Brieftaſche, die noch auf dem Tiſche liegt.)

**Beaulieu** (leiſe zu dem Marquis). Der junge Saint Amand iſt eben angekommen. Er iſt draußen in der Gallerie, ganz verwirrt und niedergeſchlagen, und will mit Niemand reden, als mit Ihnen.

**Marq. v. Sevigné.** Genug!

**Fr. v. Sevigné** (nimmt den Brief an ihre Tochter aus der Brieftaſche und ſchließt dieſe wieder zu). Der Briefkourier muß eben jetzt durch Livry durchkommen. Geh', ihn abzuwarten, und gib ihm dieſen Brief. — Aber ſelbſt, verſtehſt du mich? — (Sie gibt ihm den Brief.) Trage auch die Brieftaſche wieder auf mein Zimmer!

**Beaulieu** (nimmt die Brieftaſche und geht ab).

**Marq. v. Sevigné** (in Verwirrung). Entſchuldigen Sie mich! Ich muß noch einige Anordnungen für die morgende große Jagd beſorgen. — Im Augenblick bin ich wieder bei Ihnen. Die Unterhaltungen mit Ihnen ſind ſo anziehend, und

Digitized by Google

ich bedarf ſo ſehr guten Raths und vieler Nachſicht! — O, Sie haben wohl recht:

»Ich bin noch ein Kind,
Dem's nöthig thut, daß man's am Gängelbande leite!«

(Geht durch die Seitenthür links ab.)

## Siebenter Auftritt.

**Frau von Sevigné** allein.

So viel Hingebung und Zutrauen entſchädigen mich wenigſtens für ſeine Unbeſonnenheiten, und ich hoffe, daß er mit der Zeit — Aber, ſieh da, Briefe, die ich nicht bemerkt hatte! — (Sie nimmt die Briefe, die auf dem Tiſche liegen, erbricht einen und lieſt ihn.) Er iſt von der Prinzeſſin Harcourt. — Sie malt ſolche Hühnerfüße, daß ich ganz unmöglich herausbringen kann, was ſie ſchreibt. — Oft antworte ich ihr, ohne ihre Briefe geleſen zu haben. Sie verſteht dann nichts davon, und ich eben ſo wenig, und gleichwohl dauert das ſchon zwei Jahre. Wirklich, es iſt zum Bewundern!

## Achter Auftritt.

**Frau von Sevigné. Pommenars.**

**Pommenars** (kommt zur Hinterthür herein). Haben Sie den Marquis nicht geſehen?

**Fr. v. Sevigné.** Dieſen Augenblick iſt er von mir gegangen.

**Pommenars.** Und Marie? Wo iſt ſie? Was macht ſie?

**Fr. v. Sevigné.** Ich weiß es nicht. — Aber ſagen Sie mir, Ritter, ſollten wir uns nicht mit dem Marquis geirrt haben? Ich kann mich gar an die Idee nicht gewöhnen, daß er ernſtliche Anſchläge auf meine Pathe haben ſollte.

Digitized by Google

**Pommenars** (lebhaft). Die er gleichwohl dieſe Nacht zu entführen gedenkt.

**Fr. v. Sevigné.** Wiſſen Sie das ganz gewiß?

**Pommenars.** Es mag genug ſein, wenn ich Ihnen ſage, daß er unter einem liſtigen Vorwande, der der Eitelkeit dieſer Kleinen ſchmeichelt, ſie dieſe Nacht in ſeiner Kaleſche nach Paris führen will — (Luſtig.) Aber ſein Sie ruhig; ich habe ſchon ein Mittel gefunden, es zu verhindern. Da er vorhin befohlen hat, daß man ſeinen Wagen ausbeſſere, hab' ich dieſen dergeſtalt auseinander nehmen laſſen, daß er wenigſtens in acht Tagen nicht gefahren werden kann. Jetzt iſt es an Ihnen, dafür zu ſorgen, daß er nicht zu einem von den Ihrigen ſeine Zuflucht nehme.

**Fr. v. Sevigné.** Sie bringen mich in eine Unruhe, von der ich mich nicht erholen kann. — Wer um's Himmels willen, hat doch dieſe Leidenſchaft anfachen können!

**Pommenars.** Es iſt keine Leidenſchaft. — Verheirathen Sie Ihre Pathe und der Marquis wird nicht weiter an ſie denken.

**Fr. v. Sevigné.** Sie haben Recht. Man muß, ohne einen Augenblick zu verlieren, den Heirathskontrakt für Pilois und Marien aufſetzen laſſen.

**Pommenars.** Ich übernehme das zu beſorgen. — Man muß nur machen, daß der Marquis nichts davon erfahre. — Die Namen und den Betrag der Ausſteuer läßt man zum ausfüllen offen, die übrigen Punkte werden wie gewöhnlich abgefaßt. — Im Augenblick bin ich wieder bei Ihnen. — (Er geht durch die Hinterthür und ſtößt mit der Naſe auf Pilois und Marien, die eben eintreten. — Indem er die letzte mit Theilnahme be-

trachtet, faßt er ſie beim Kinn, küßt ſie verſtohlen auf die Stirne und läuft eilends hinaus,)

---

## Neunter Auftritt.

### Frau von Sevigné. Marie. Pilois.

**Pilois** (hinten auf dem Theater). Er genirt ſich nicht im Geringſten.

**Fr. v. Sevigné** (unbeweglich und nachdenkend vorn an der Scene). Wie, noch in dieſer Nacht!

**Marie** (leiſe der Frau von Sevigné ſich nahend). Nun, gnädige Frau Pathe, iſt alles richtig?

**Fr. v. Sevigné** (mit der lebhafteſten Theilnahme). Ha, biſt du da, liebe Kleine!

**Pilois** (von der andern Seite, ſeinen Hut zwiſchen den Händen drehend). Hat die Witwe Paul ſich endlich gefügt?

**Fr. v. Sevigné.** Ja, ſie hat meinen Gründen nachgegeben, und willigt in eure Heirath.

**Marie** (außer ſich vor Freude). Sie willigt in unſere Heirath! (Indem ſie ſich Gewalt anthut, nicht aufzufahren.) Verzeihen Sie, gnädige Frau Pathe, wahrhaftig, bald wär' ich Ihnen um den Hals gefallen.

**Fr. v. Sevigné** (ſie in ihre Arme ſchließend). Wer hindert dich daran! (Sie betrachtet ſie in höchſter Bewegung.) Liebenswürdiges, intereſſantes Geſchöpf! — Warte! — (Sie geht an den Tiſch und zieht eine Schublade heraus.)

**Pilois.** Alſo können wir uns nunmehr ohne Scheu ſehen und zuſammen ſprechen, ſo viel wir wollen?

**Fr. v. Sevigné** (kommt mit einem Beutel voll Geld in der Hand zurück). Hier, Marie, nimm, meine liebe Pathe, dies zur Ausſteuer!

Digitized by Google

**Marie** (den Beutel öffnend). Meine Frau Pathe iſt zu gnädig! — Ach, du lieber Gott, wie viele Goldſtücke!

**Fr. v. Sevigné.** Es ſind meine Sparpfennige, die ich ſchon lange für dich beſtimmt habe.

**Marie.** Ach, wenn ich es Ihnen ausdrücken könnte, wie ich das empfinde! —

**Pilois.** Niemals, gnädige Frau Marquiſe, nein, niemals können wir all' das Ihnen wieder vergelten.

**Marie.** Höre, Pilois — (Gibt ihm den Geldbeutel.) Weißt du, was wir damit machen?

**Pilois.** Vor allen Dingen kaufen wir dir die ſchönſten Hochzeitkleider.

**Marie** (lächelt mit Bedeutung). O nein, das iſt nicht nöthig! — Mir fällt etwas ein. — (Zu Frau von Sevigné.) Sie kennen wohl das niedliche kleine weiße Haus dem Brunnen gegenüber, das ſammt dem Garten zu verkaufen iſt? — (Zu Pilois.) Sieh, das wollen wir kaufen! Dann laſſe ich deine gute alte Mutter, die du ſo lieb haſt, aus Bretagne hieher kommen, die können wir auf dieſe Art bei uns haben und ihre alten Tage pflegen.

**Fr. v. Sevigné** (Mariens Hand drückend). Wohl, Marie, recht wohl! — (Für ſich.) Und ich ſollte zugeben, daß man ſie aufopfere! —

**Marie.** Nun, Pilois, du ſagſt gar nichts?

**Pilois** (mit abgebrochener Stimme.) Was ſoll ich ſagen? Ich bin ſo entzückt, ſo bewegt —

**Fr. v. Sevigné** (tritt zwiſchen Beide). Jetzt kommt es nur noch darauf an, den Tag zur Hochzeit zu beſtimmen. Es wird mir nicht ſchwer werden, die erforderliche Dispenſation zu erhalten. Wenn ihr mit mir einſtimmig ſeid, ſo laſſen

wir heute den Ehekontrakt aufſetzen, morgen iſt die Verlobung und übermorgen die Hochzeit.

**Marie.** Ich verlang' es nicht beſſer.

**Pilois.** Nein, nein, ſo geſchwind kann es nicht gehen.

**Marie.** Du ſchlägſt es aus, Pilois? Das hätt' ich niemals von dir geglaubt.

**Pilois.** Aber höre doch nur! Erſtlich müſſen wir meiner Mutter Zeit laſſen, aus der fernſten Bretagne hieher zu kommen. Ich will und verlange, daß ſie unſerer Hochzeit beiwohne. Es iſt der letzte ſchöne Tag, den die gute arme Frau noch vor ſich hat. — Nächſtdem muß man auch auf die Anſtalten zur Hochzeit denken. —

**Fr. v. Sevigné.** Die werd' ich hier im Schloſſe halten laſſen. Ich übernehme alles.

**Marie.** Da haſt du's, verwünſchter Starrkopf!

**Pilois.** Und unſere Brautkleider? Wie ſteht es damit?

**Marie** (lächelt wie vorhin). Oho, die meinigen werden bald gemacht ſein.

**Pilois** (mit ſteigendem Starrſinn). Das mag gut für dich ſein, der die geringſte Kleinigkeit ſchön läßt; aber wie ſoll es mit mir werden? Nein, nein, übermorgen kann's nicht geſchehen!

**Fr. v. Sevigné** (mit Bedeutung). Ich ſehe ein Mittel, wie wir alle Eins werden können. Während ich mit Pilois davon rede, geh' du, Marie, hin zu deiner Mutter. Du kannſt es nicht länger anſtehen laſſen, ihr dafür zu danken, daß ſie in eure Heirath eingewilligt hat.

**Marie.** Ich laufe ſchon hin zu ihr. — Aber vor allen Dingen, gnädige Frau Pathe, (auf Pilois zeigend) geben Sie ihm nicht nach. Ich bitte Sie.

Digitized by Google

**Fr. v. Sevigné.** Sei ganz ruhig!

**Marie.** Was er auch ſagen oder thun mag, machen Sie nur, daß es ſobald als möglich geſchehe. — Hören Sie wohl, gnädige Frau Pathe! Sobald als möglich! (Geht durch die Thür im Hintergrunde ab.)

---

## Zehnter Auftritt.

**Frau von Sevigné. Pilois.**

**Pilois.** Ich bitte Sie tauſendmal um Verzeihung, gnädige Frau Marquiſe; aber übermorgen kann es nicht ſein.

**Fr. v. Sevigné.** Jetzt, wo wir allein ſind —

**Pilois.** Unbeſchadet dem Reſpekt, den ich Ihnen ſchuldig bin, werd' ich davon nicht abgehen.

**Fr. v. Sevigné.** Aber ſo höre mich doch nur an!

**Pilois.** Wenn ich einmal etwas bei mir beſchloſſen habe, ſo gibt es keine Macht auf Erden —

**Fr. v. Sevigné** (ungeduldig). Wirſt du mich endlich einmal anhören, vermaledeiter Hitzkopf!

**Pilois.** Ja, gnädige Frau, ich höre ſchon! — Aber es wird doch nichts daraus, das ſage ich Ihnen vorher.

**Fr. v. Sevigné** (mit halber Stimme). Nicht wahr, du liebſt Marie recht herzlich?

**Pilois.** Ach, nur zu herzlich, gnädige Frau!

**Fr. v. Sevigné.** Du könnteſt ſie nicht verlieren, ohne einen Schmerz zu empfinden?

**Pilois.** Sterben würd' ich davon, gnädige Frau!

**Fr. v. Sevigné** (geheimnißvoll). Nun wohl, wer ſteht dir dafür, daß nicht in dieſem Dorfe, in dieſem Schloſſe vielleicht, einer iſt, der ſich, gerade wie du, in Marien verliebt hat, und eiferſüchtig über den Vorzug, den ſie dir gibt,

den Plan hat, ſie zu verführen, und im erſten günſtigen Augenblick mit ihr davon zu gehen!

**Pilois** (ganz erſtaunt). Sollt' es möglich ſein!

**Fr. v. Sevigné.** Ich denke mir nur ſo den Fall. Aber Marie iſt ſo zutraulich, ſo leicht zu hintergehen! Ihre Jugend, ihre Unbefangenheit könnten einem Verführrr leicht Muth machen. — Iſt ſie erſt deine Frau, ſo iſt ſie gerettet. — Sieh, darum wünſche ich deine Heirath zu beſchleunigen, und das muß dich beſtimmen, keinen Augenblick zu verlieren.

**Pilois** (in der höchſten Bewegung). Hier iſt nicht zu zaudern, das iſt gewiß! — Sie verführen, mir ſie rauben, mir Pilois! — Nein, ſo ſchwer es mir ankommt, ich werde meine gute Mutter nicht abwarten. Heute den Heirathskontrakt, und übermorgen — Dabei bleibt's, gnädige Frau! — Wenn es wirklich wahr wäre, daß einer ſich unterſtehen ſollte — ach, und ich könnt' ihn unter meine Fäuſte kriegen!

---

## Eilfter Auftritt.

### Vorige. Pommenars.

**Pommenars** (kommt durch die Thür im Hintergrunde athemlos und ſich das Geſicht abtrocknend). Der Notar ſetzt den Kontrakt auf. — Dieſen Abend wird alles fertig ſein —

**Pilois** (für ſich). Wenn's dieſer leichtſinnige Springer wäre! —

**Pommenars.** Ich bin, wie Sie ſehen, nicht lange geblieben.

**Pilois** (für ſich). Oder vielleicht der dicke Tagedieb von Haushofmeiſter!

**Pommenars.** Und gleichwohl hat der Herr Kontrakten-Schmied eine wunderſchöne Frau.

Digitized by Google

**Fr. v. Sevigné.** Aber ſo bleich, ſo kalt. — Es iſt Galathee, der der Hauch der Liebesgöttin fehlt.

**Pommenars** (unbeſonnen). Ach, warum hat man es mir nicht aufgetragen, für ihre Belebung zu ſorgen! Sie ſollen ſehen, daß dem alten Notar noch ein Unglück begegnet. — Eines ſchönen Morgens wird ſie ihm entführt werden.

**Pilois** (der Pommenars aufmerkſam anſieht, fährt zuſammen).

**Pommenars.** Ja, ich ſag's Ihnen, man wird ſie ihm entführen! Sie iſt, auf Ehre, zu ſchön, um hier im Dorfe zu bleiben. (Er dreht ſich auf dem Abſatze um.) Nun, Pilois, du biſt alſo auf dem Gipfel deiner Wünſche, und wirſt Marien heirathen.

**Pilois** (in der lebhafteſten Bewegung). Sicher werd' ich ſie heirathen, und unglücklich würde der ſein, der ſie mir entführen wollte!

**Pommenars** (ſieht ihn mit Erſtaunen an).

**Pilois.** Wär' er auch ein großer Herr, ein Prinz, (mißt Pommenars mit den Augen) ein Ritter — ich ſtehe nicht für das, was geſchehen könnte! — Nein, beim Henker, ich ſtehe für nichts! (Geht ab.)

---

## Zwölfter Auftritt.

**Frau von Sevigné. Pommenars.**

**Pommenars.** Was iſt denn das? Was mag er wohl haben?

**Fr. v. Sevigné** (lacht). Ich errathe es. Um ihn zu bewegen, ſich unverzüglich zu verheirathen, bin ich genöthigt geweſen, ihn auf eine geſchickte Weiſe auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, die Marien bedrohen könnte. Gleich ſucht ſeine entzündliche Einbildungskraft ſchon nach dem Ver-

Digitized by Google

führer. — Unterdeſſen kommen Sie mit Ihrem gewohnten Muthwillen, Sie ſprechen von Entführen —

**Pommenars.** Mich nimmt er in Verdacht? — Nein, das iſt allerliebſt! Wirklich rollte er ſeine großen Augen gegen mich. — (Trocknet ſich das Geſicht ab.) Mich alſo, der ſich außer Athem läuft, der ſich für ihn hingibt, mich nimmt er in Verdacht? — (Beide lachen laut auf.)

## Dreizehnter Auftritt.

**Vorige. Marquis von Sevigné. Saint Amand.**

**Marq. v. Sevigné** (an der Hinterthür, Saint Amand mit Gewalt hereinziehend). Ich ſag's Ihnen, meine Mutter muß alles wiſſen.

**Pommenars.** Das iſt der junge Saint Amand!

**Marq. v. Sevigné.** Sie allein kann uns von dem Unglücke retten, das nichts wieder gut machen kann.

**Fr. v. Sevigné.** Was ſoll das heißen?

**Saint Amand** (ganz in Verwirrung). Ach, gnädige Frau, Sie ſehen hier den allerunglücklichſten —

**Marq. v. Sevigné.** Ich bin in Verzweiflung!

**Pommenars.** Erklären Sie ſich!

**Marq. v. Sevigné.** Ich habe Ihnen geſagt, daß ich letzthin vier hundert Louisd'or auf mein Ehrenwort verloren und dieſes Geld von einem Freund geliehen habe, den ich, wie ich befürchtete, dadurch kompromittirt hätte. — Hier ſehen Sie dieſen allzuvertrauensvollen Freund!

**Fr. v. Sevigné.** Weiter!

**Marq. v. Sevigné.** Sein Vater hatte ihm aufgetragen, zweiundzwanzig tauſend Livres, als den Betrag der monatlichen Steuer ſeines Kreiſes, in die Generalkaſſe abzu-

liefern. — Von dieſem Gelde bot er mir die vier hundert Louisd'or an, die ich verloren hatte, in der feſten Zuverſicht, ſie noch denſelben Abend bei einem Freunde wiederzufinden, zu dem er hineilte, der aber ſeit drei Tagen abweſend war. Es war ſchon ſpät, und er ſollte am folgenden Morgen das Geld abliefern, das ihm anvertraut war.

**Fr. v. Sevigné.** Nun?

**Marq. v. Sevigné.** In dieſer fürchterlichen Unruhe fällt ihm ein, daß ihm der Zufall wohl wiedergeben werde, was ich verloren hatte; ſo kehrt er nach dem Hauſe zurück, in das ich ihn einführte, und dort — verliert er Alles. Aber ich bin allein Schuld daran; ohne mich würde er das verwünſchte Haus nie kennen gelernt haben! — Ach, wie heftig auch der Schmerz ſein mag, den er empfindet, ſo kann er doch dem nicht gleichen, der mich zu Boden drückt.

**Fr. v. Sevigné** (mit bedeutendem Tone). Wie, Marquis, ſo weit haſt du dich vergeſſen können!

**Marq. v. Sevigné.** Was meine Verzweiflung auf die letzte Grenze treibt, iſt, daß man bereits auf der Generalkaſſe von der verzögerten Ablieferung dieſer Einnahme ſpricht. Sie kennen die außerordentliche Strenge des Herrn von Darmanpierre.

**Pommenars.** Sie iſt ganz unerbittlich. Mehr als zweihundert Einnehmer hat er ſchon abgeſetzt.

**Saint Amand.** Und mein Vater, wenn er entdeckte — —

**Fr. v. Sevigné** (lebhaft). Binnen drei Stunden müſſen Sie die zweiundzwanzigtauſend Livres an die Generalkaſſe abliefern.

**Pommenars.** Ich habe ſehr zufällig dreitauſend. Sie ſtehen Ihnen zu Dienſten.

**Marq. v. Sevigné.** Würdiger Freund! (Er ſtürzt ſich gegen die Marquiſe.) Wenn meine Mutter —

**Fr. v. Sevigné** (tritt zurück, wirft einen ſtrengen Blick auf ihn und geht nach einem minutenlangen Stillſchweigen in ihren Bücherſaal, rechts von den Zuſchauern).

**Marq. v. Sevigné** (folgt ihr mit den Augen). Welcher Blick, welches bedeutende Schweigen! Wie aufgebracht ſie ſcheint!

**Pommenars.** Nicht ohne Urſache. Sie haben einen ſehr großen Fehler begangen. Wie Sie wiſſen, bin ich nicht ſkrupulös, ich hab' ihrer in meinem Leben ſehr viele gemacht, aber ich glaube nicht, jemals ſo weit gegangen zu ſein.

**Fr. v. Sevigné** (kommt mit einem Juwelenkäſtchen in der Hand zurück). Hier, Marquis! (Bewegt und mit Würde.) Dieſen Schmuck gab mir dein Vater am Tage, da du geboren wurdeſt. — (Sie öffnet das Käſtchen.) Er iſt ſo viel und mehr werth, als die erforderliche Summe. — »Möchten — ſo ſagte dein Vater zu mir — möchten dieſe Steine eine Vorbedeutung der glänzenden Tage ſein, durch die Ihr Sohn einſt Ihre Laufbahn verſchönern wird!« — Marquis, ich zweifle, daß man den heutigen unter ihre Zahl werde rechnen können. — (Sie gibt ihm das Käſtchen.)

**Marq. v. Sevigné** (nimmt es mit Zittern und bedeckt die Hände ſeiner Mutter mit Küſſen, indem er ſie mit gerührtem Blick anſieht).

**Fr. v. Sevigné.** Aber der Augenblick iſt dringend. Der geringſte Verzug könnte unwiderbringlichen Nachtheil verurſachen.

**Pommenars.** Nehmen Sie Poſtpferde! In zwei Stunden können Sie zu Paris ſein.

Digitized by Google

**Fr. v. Sevigné.** Wende dich nur an meinem Juwelier. Er wird dir zu dem Verkauf dieſer Steine Anleitung geben. Sie, Herr von Saint Amand, melden ſich auf der Generalkaſſe und wenden irgend eine Nachläſſigkeit vor, irgend eine jugendliche Unbeſonnenheit. — Sie werden dann von dem Herrn Darmanpierre einen heftigen Verweis auszuhalten haben — und den haben Sie wohl verdient.

**Saint Amand.** Ach, gnädige Frau — wie ſoll ich meine Erkenntlichkeit —

**Pommenars.** Fort, fort, reiſen Sie! —

## Vierzehnter Auftritt.

### Vorige. Beaulieu.

**Beaulieu** (in der Thür, im Hintergrunde, meldet). Herr Darmanpierre!

**Saint Amand.** O mein Gott!

**Marq. v. Sevigné.** Welcher Donnerſchlag!

**Fr. v. Sevigné** (Herrn Saint Amand die Seitenthür links zeigend). Retten Sie ſich hier in dieſes Zimmer!

**Saint Amand** (geht hinein).

**Pommenars.** Wie können wir uns da herausziehen?

**Fr. v. Sevigné.** Dir, Marquis, empfehle ich Vorſicht und Muth! — (Zu Darmanpierre, welcher eintritt.) Herzlich guten Tag, Herr General-Einnehmer!

## Fünfzehnter Auftritt.

### Vorige außer Saint Amand. Darmanpierre.

**Darmanpierre** (mit ungeſtümen Ton und ſehr eilig thuend). Ich habe nicht durch Livry reiſen wollen, ohne meiner alten Freundin meine Ehrfurcht zu bezeigen. (Küßt der Marquiſe die

Hand. Zu Pommenars.) Herr Ritter, ich grüße Sie höflichſt! (Reicht dem Marquis, der in der höchſten Verwirrung da ſteht, die Hand.) Ich ſagte es Ihnen doch wohl, daß Sie mich unverzüglich hier ſehen würden.

**Pommenars** (ganz fröhlich). Ohne Zweifel wollen der Herr General-Einnehmer Ihre ſchönen Meierhöfe hier in der Nachbarſchaft beſuchen?

**Darmanpierre** (mit ungeſtümen Tone). Ganz und gar nicht! Eine ausgebliebene Geldablieferung, die mich wundert und beunruhigt, verlanlaßt mich, nach Meaux zu gehen.

**Fr. v. Sevigné** (blickt ihren Sohn an).

**Darmanpierre.** Sie kennen wohl die Familie Saint Amand, deren Chef, ein Verwandter von mir, und ein ſehr guter, aber ganz armer Edelmann, im vorigen Jahre zum Steuer-Einnehmer dieſes Kreiſes ernannt ward.

**Fr. v. Sevigné.** Es iſt eine durchaus achtbare Familie.

**Marq. v. Sevigné.** Der Sohn iſt mein Freund. — Ich werde ihm bis in mein Grab zugethan bleiben.

**Darmanpierre.** Seitdem dieſer mein Vetter die Stelle bekleidet, für die ich die Kaution beſtellt habe, hat er niemals unterlaſſen, die Monats-Einnahme, wie es ſo hergebracht iſt, jedesmal am zehnten abzuliefern; heute haben wir bereits den vierzehnten und ich habe noch nichts erhalten. — Iſt das aus Nachläſſigkeit geſchehen, ſo werde ich ihm einen derben Verweis dafür geben; ſollte aber gar eine Veruntreuung dabei zum Vorſchein kommen, ſo ſetz' ich ihn ab, und bekümmere mich mein Lebenlang nicht weiter um ihn.

**Fr. v. Sevigné** (blickt von neuem ihren Sohn an).

**Marq. v. Sevigné** (für ſich). Alles iſt verloren!

**Fr. v. Sevigné** (mit anſcheinender Ruhe). Herr von Dar-

manpierre hat, wie ich ſehe, noch nichts von ſeiner gewöhnlichen Unbiegſamkeit verloren.

**Darmanpierre.** Sie iſt zu den wichtigen Verrichtungen, die mir anvertraut ſind, durchaus erforderlich. — Ich wiederhole es Ihnen: hat Saint Amand ſich einer Veruntreuung ſchuldig gemacht, ſo werde ich ſeine Familie beklagen, aber an ihm ein Exempel ſtatuiren.

**Fr. v. Sevigné.** Setzen Sie ſich doch! (Sie zeigt auf einen Stuhl, den Beaulieu hinter ihn geſetzt hat.)

**Darmanpierre** (ſich auf ſeinen Stock lehnend). Nein, nein, ich kann mich nicht aufhalten. — Ich wollte mich blos nach Ihrer theuren Geſundheit erkundigen.

**Fr. v. Sevigné.** Sie iſt, wie Sie ſehen, vortrefflich. — Aber, ich bitte Sie, ſchenken Sie mir doch nur einen Augenblick! Seit einigen Monaten habe ich ſo ſelten das Vergnügen, Sie zu ſehen.

**Darmanpierre.** Der Krieg in Flandern macht mir ſo viele Arbeit!

**Fr. v. Sevigné** (für ſich). Wo ſoll man auf der Stelle die zweiundzwanzig tauſend Livres finden?

**Darmanpierre.** Der Saint Amand will mir gar nicht aus dem Sinn.

**Fr. v. Sevigné.** Vielleicht hat der Rendant der Abtei —

**Darmanpierre** (zu Beaulieu, der einen zweiten Lehnſtuhl bringt). Sobald die friſchen Pferde vorgeſpannt ſind, bitte ich, es mir zu ſagen.

**Beaulieu.** Friſche Pferde von der Poſt?

**Darmanpierre.** Allerdings! Verſteht er mich denn nicht?

Digitized by Google

**Fr. v. Sevigné** (leiſe zum Marquis). Lauf und laß ſie abbeſtellen; dann beſorge, daß man das Mittags-Eſſen auftrage. (Der Marquis geht ab.)

**Beaulieu** (geht lächelnd ab und murmelt zwiſchen den Zähnen). Der Alte beluſtigt mich immer mit ſeinem ungeſtümen Weſen.

**Pommenars** (leiſe zu Frau von Sevigné). Wir müſſen ſuchen, ihn aufzuhalten.

**Fr. v. Sevigné** (leiſe zu Pommenars). Helfen Sie mir nur dabei!

---

## Sechzehnter Auftritt.

**Frau von Sevigné. Pommenars. Darmanpierre.**

**Fr. v. Sevigné** (ganz heiter). Nun, Herr General-Einnehmer, was haben Sie Neues zu Paris?

**Pommenars.** Sind die kleinen Souper noch immer beliebt?

**Darmanpierre** (ſich ein wenig entrunzelnd). Mehr, als jemals, und man muß geſtehen, daß es nichts angenehmeres gibt. Man lacht dabei ohne Gezier, man vergißt das Läſtern und man erwirbt ſich wahre Freunde. — Nein, ich ſag' Ihnen, nur nach dieſen Abenden kann man die ſchönen Tage im Leben berechnen. (Sieht nach der Thür im Hintergrunde.)

**Pommenars.** Neulich hab' ich einen ſolchen bei der Herzogin von Longueville zugebracht. Sie wiſſen, daß ſie regelmäßig jeden Donnerſtag Kopfweh hat — (lacht) das heißt, ſie befiehlt ihrem Portier, die Zudringlichen abzuweiſen, und nur Perſonen, die zu ihrem engeren Zirkel gehören, einzulaſſen.

**Darmanpierre** (lacht). Ich verſtehe, ich verſtehe!

**Fr. v. Sevigné** (zieht ihm beim Rocke). Aber ſo ſetzen Sie ſich doch!

Digitized by Google

**Darmanpierre** (ſetzt ſich unwillkürlich neben der Marquiſe nieder).

**Pommenars** (ſetzt ſich an die andere Seite, neben Darmanpierre). Die Herzogin befand ſich auf ihrem Sopha, ſchön, blühend und in einem ſorgfältigſt gewählten Negligee. — Sie hätten ſehen ſollen, wie geſchickt ſie ſich zu beklagen verſtand, mit welchem fein ſtudirten Schmachten ſie unſer Mitleid zu erregen wußte! — Auch überhäufte man ſie mit Sorgfalt und Gefälligkeiten. — Ich für mein Theil betrachtete ſie mit einer Neugierde, die ſie für die zärtlichſte Theilnahme hielt und auf das Dankbarſte anerkannte.

**Darmanpierre** (hebt ſich halb in die Höhe und ſieht immerfort nach der Thür im Hintergrunde).

**Fr. v. Sevigné** (zieht ihn wieder auf ſeinen Stuhl). Letzthin war ich zu einem Souper bei Hofe, bei welchem der Ernſt der Etikette durch eine höchſt ſpaßhafte Scene unterbrochen ward. — Das Souper war in großem Ceremoniel; als man der Prinzeſſin zu trinken brachte, war die Herzogin von Gevres die erſte, die ſich anſchickte, ihr die Serviette zu reichen. Sie fing an, ihre Handſchuhe auszuziehen; aber da ſie eine dunkle Haut und einen knöchernen Arm hat, gerieth ſie in Stocken und konnte nicht fertig werden. — Darüber ſtoße ich die Frau von Arpajon, die ſich neben mir befand, an, und dieſe zog ſogleich ihren Handſchuh ab, trat der Herzogin vor und reichte mit ihrer gewohnten Grazie und mit dem ſchönſten Arme von der Welt der Prinzeſſin die Serviette. Unterdeſſen bleibt die Herzogin von Gevres immer noch auf der Erhöhung ſtehen, betäubt, verwirrt und vorzüglich ärgerlich darüber, daß ſie ihren Arm entblößt hat. — Die Königin konnte ſich des Lachens nicht enthalten, der König war auf

Digitized by Google

dem Punkt, seine Majestät zu vergessen, die Prinzessin wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen, und ich machte ein Gesicht, das gar nicht viel taugte.

**Darmanpierre.** Ich mein', ich seh' es von hier. — Uebrigens müssen meine Pferde nun angespannt sein.

**Fr. v. Sevigné** (noch lustiger, als vorher, indem sie Darmanpierre immer näher rückt). Glücklicher, ja, recht glücklicher Weise befreite mich die Ankunft einer alten Witwe aus der Provinz von dem Zwange, den ich mir anthun mußte, um nicht zu lachen. — Sie sah wahrhaft wie ein Gespenst aus. Der Graf von Artois erschrack über ihren Anblick und fragte sie, was sie wollte. — »Ich wollte — antwortete sie mit herber Stimme und mit der Schüchternheit des sechzigjährigen Alters — den König bitten, mir eine Unterredung mit dem Minister Louvois zu verschaffen!» — Darauf antwortete ihr der König mit dem ehrerbiebtigsten Tone: »Sehen Sie, gnädige Frau, hier ist der Erzbischof von Rheims, der kann es weit besser, als ich!» — Alle Welt brach in ein lautes Gelächter aus, am meisten ich, die schier daran erstickt wäre.

**Darmanpierre.** Die vornehmen Damen aus der Provinz sind so possirlich, wenn sie die Hofleute nachahmen wollen.

**Pommenars.** Dies erinnert mich an eine gravitätische Baronesse von Utrecht, die noch ziemlich frisch und reizend aussieht, und der der Herzog von Orleans neulich einige etwas freie Galanterien sagte. — »Ach, mein Gott! — sagte die Baronesse, mit der Miene des tiefsten Respekts — Euer königliche Hoheit sind so gnädig, gar zu unverschämt zu sein.»

**Darmanpierre** (lacht überlaut). Das will ich mir behalten.

Digitized by Google

**Pommenars** (für ſich). Nun haben wir ihn feſt.

**Fr. v. Sevigné** (ebenfalls für ſich und nach der Thür im Hintergrunde blickend). Ich ſitze wie auf Kohlen.

**Darmanpierre.** Ob es gleich ſeit Ihrer Trennung Ihren alten Freunden nicht mehr vergönnt ſein ſoll, in Ihrer Gegenwart den Namen der Frau von Grignan auszuſprechen, ſo kann ich doch dem Drang nicht widerſtehen, Sie um Nachrichten von dieſer ſchönen und geliebten Gräfin zu bitten.

**Fr. v. Sevigné** (bewegt). Ihre Briefe verſichern mich, daß ſie ſo glücklich lebt, als ſie es zu ſein verdient. — Ach, lieber Herr von Darmanpierre, es vergeht kein Tag, der mich nicht die Erfahrung machen läßt, (mit ſehr bedeutendem Tone) daß das Herz einer Mutter ein Altar ſei, der zu mannigfachen Opfern beſtimmt iſt.

**Pommenars** (lebhaft). Nun, und Frau von Carman hat ihr Tambouret bei der Königin verloren?

**Darmanpierre.** Sie iſt völlig in Ungnade gefallen.

**Pommenars.** Das wundert mich nicht; ſie iſt eine unerträglich gelehrte Närrin, die im Stande wäre, ſelbſt ihre Häßlichkeit noch zur philoſophiſchen Aufgabe zu machen.

**Darmanpierre** (ſteht ungeduldig auf). Ich ſollte nun ſchon weg ſein!

**Fr. v. Sevigné** (ebenfalls aufſtehend). Werden Sie dieſes Jahr zu der Ständeverſammlung nach Bretagne gehen?

**Darmanpierre.** Nein, das ſchwör' ich Ihnen! — Ich kann noch die tödtliche Langeweile nicht vergeſſen, die ich bei der vorigen habe aushalten müſſen.

**Pommenars** (ebenfalls aufſtehend). Es iſt wahr, es gibt da ſo viel Ceremoniel, ſo ein Durcheinander —

**Fr. v. Sevigné.** Und was kommt am Ende daraus? —

Digitized by Google

Man fragt blos, was der König verlangt, ohne einige Bemerkungen dazu zu machen. — Vierzigtausend Thaler für den Gouverneur — doppelt so viel für die Ausbesserung der Landstraßen, die bei alle dem täglich schlechter werden — Fünfzehn bis zwanzig große Tafeln, ewiges Spiel, tödtende Bälle, verkrüppelte Schauspiele, ein halbes Hundert über und über gestickter Edelleute aus der Provinz, etwa dreißig steif geputzte Frauen, die sich um den Tanz streiten, neu gekleidete Lackeien voll Todesangst, daß sie ihre Livreen beflecken möchten, lachen, brummen, klatschen, Bocksprünge — hier haben Sie ein Bild von den Ständeversammlungen.

**Darmanpierre.** Gerade so sind sie! — Auf Ehre, ich glaube mich noch dabei zu befinden. — Aber Sie malen auch mit einer Wahrheit — Doch, nun erlauben Sie, daß ich mich Ihnen zum letzten Male empfehle. (Er küßt der Marquise die Hand.)

**Fr. v. Sevigné** (mit erschrockener Stimme). Auf Wiedersehen also, Herr General-Einnehmer!

## Siebzehnter Auftritt.

### Vorige. Beaulieu.

**Beaulieu** (mit einer Serviette in der Hand). Gnädige Frau, es ist angerichtet.

**Fr. v. Sevigné** (für sich). Ich komme wieder zu Athem.

**Darmanpierre** (zu Beaulieu). Es ist doch wohl angespannt?

**Beaulieu.** Ihr Wagen steht auf dem innern Hofe, aber Pferde sind noch nicht davor.

**Darmanpierre.** Wie, in der ganzen Zeit — —?

**Fr. v. Sevigné** (lächelnd). An den Tagen, wo der Ar-

Digitized by Google

mee-Kourier durchkommt, muß man zuweilen warten. — Sie müſſen mit uns zu Mittag ſpeiſen.

**Darmanpierre.** Unmöglich! Ich müßte jetzt ſchon zu Meaux ſein.

**Pommenars.** Sie brauchen keine zwei Stunden bis dahin.

**Fr. v. Sevigné.** Und es iſt jetzt eine Hitze draußen —

**Pommenars.** Sie werden den Abend Zeit genug haben.

**Darmanpierre.** Bei Geſchäften iſt der geringſte Verzug oft von dem größten Nachtheil.

**Fr. v. Sevigné.** Die Marſchallin von Villars, die Sie ſo ſehr verehren, iſt bei mir. Sie können doch nicht weggehen, ohne ſie begrüßt zu haben.

**Beaulieu.** Eben iſt ſie in den Saal getreten.

**Pommenars** (leiſe zu Darmanpierre). Und dann, ſo iſt Morgen der Marquiſe Namenstag. Beim Deſſert wird man Sie anbinden. Sie können nicht davon los kommen, ihr auch ein Bouquet anzubieten.

**Fr. v. Sevigné** (ſpricht leiſe zu Beaulieu, und zeigt mit dem Finger nach der Seitenthür links).

**Beaulieu** (geht durch dieſe Thür ab).

**Darmanpierre** (leiſe und unentſchloſſen zu Pommenars). Wirklich, heute iſt der Vierzehnte! (Laut zu Frau von Sevigné.) Ich hatte mir doch ſo feſt vorgenommen, ſchon vor zwei Uhr in Meaux zu ſein! (Mit rauhem Tone.) Aber das ſage ich Ihnen voraus, gleich nach dem Eſſen fahr' ich davon.

**Fr. v. Sevigné** (mit heimlicher Freude). Ganz nach Ihrem Gefallen. Aber das muß ich Ihnen geſtehen: wären Sie weggegangen, ſo wären wir zu Unfrieden gekommen.

**Darmanpierre** (gibt der Marquiſe die Hand). Wie ſollte man Ihnen widerſtehen können!

Digitized by Google

**Pommenars** (nimmt die Marquiſe an der andern Hand). Man muß geſtehen, bei all' ſeinem ſtrengen Ernſt weiß der Herr General-Einnehmer (lacht) ſo viel Galanterie zu zeigen. (Sie gehen durch die Thür im Hintergrunde ab.)

# Dritter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

**Marie. Pilois** kommen durch die Seitenthür rechts herein.

**Pilois** (zu Marien, die zuerſt langſam hereintritt und einige Thränen von ihren Augen zu trocknen ſcheint). Komm, Marie, komm! Du mußt dich nicht darüber betrüben.

**Marie.** Hab' ich doch ſo ſicher geglaubt, meine Mutter hätte in unſere Heirath gewilligt, ſo ganz gutmüthig. — (Sie ahmt eine ernſthafte Stimme nach.) Ich habe, hat ſie ganz zornig zu mir geſagt, es der Frau Marquiſe nicht abſchlagen können; heirathe denn meinetwegen den Pilois, weil du dir's einmal in den Kopf geſetzt haſt; aber ich komme nicht auf die Hochzeit, das ſage ich dir zum voraus! (Mit natürlicher Stimme.) Meine Mutter ſollte nicht zu meiner Hochzeit kommen!

**Pilois.** Poſſen! Poſſen! Wir wollen ſchon machen, daß ſie kommt. Das iſt noch ſo ein kleines Ueberbleibſel von der Idee, die ſie hatte, mich heirathen zu wollen.

**Marie.** Sie hat Recht, daß ſie feſt daran hält! — Du wirſt ein ſo guter Ehemann ſein — gerade darum hängt auch mir das Herz ſo daran. — Ich habe alles verſucht, um dich meiner Mutter zu überlaſſen.

**Pilois.** Was nennſt du: mich überlaſſen!

**Marie.** Aber je mehr ich mir Mühe gab, mich von dir

los zu machen, deſto lebhafter hab' ich gefühlt, daß ich dich liebe. So ſteht es mit mir. Meine Mutter mag ſagen, was ſie will, ich werde ihr antworten, daß ich mein Möglichſtes gethan habe, dich im Stich zu laſſen; aber daß es mir durchaus nicht hat gelingen wollen. Ich werde noch hinzufügen, daß du für Gram ſterben wirſt, wenn du mich nicht heirathen kannſt, und daß ich auch ſterben werde, wenn du ſtirbſt, und daß es dieſemnach, wiewohl es mir leid thut, doch beſſer iſt, daß ſie ein klein wenig dabei leide, uns vereinigt zu ſehen, als daß wir beide ſterben ſollten, wenn wir es nicht würden.

**Pilois.** Alſo iſt es doch wahr, daß du mich immer noch liebſt und mich jedem Andern vorziehſt? (Abſichtlich.) Ich hatte gleichwohl gefürchtet, daß der Blitzritter von Pommenars —

**Marie** (mit dem natürlichſten Tone). Was willſt du damit ſagen?

**Pilois.** Ich hatte zu bemerken geglaubt, daß er dich zärtlich anblickte; (noch abſichtlicher) gewiß hat er dir ſchöne Sachen angeboten, Geſchenke?

**Marie** (mit der nämlichen Unbefangenheit). Geht mir denn etwa was ab? — Beſonders da der Herr Marquis —

**Pilois.** Ach, der Herr Marquis, der macht mir keine Sorgen, der hat lauter redliche Abſichten. — Aber der vertrakte Ritter von Pommenars! — (Mit verändertem Tone.) Siehſt du, Marie, es würde mich nur gar zu ſehr betrüben, wenn man unſere Eintracht ſtören könnte!

**Marie.** Sei doch ſtille davon! Wir werden eine allerliebſte Ehe führen! — Nicht gerade, daß ich ſicher wäre, daß nicht von Zeit zu Zeit ein kleiner Zwiſt vorkommen ſollte — denn einmal ſchon wirſt du ſtarrköpfig ſein — Aber das iſt mir gleichviel, man ſagt, das iſt den Bretagnern angeboren, und

Digitized by Google

daß das bei ihnen ein gutes Herz verbürgt; und das iſt alles, was ich brauche. — Dann denk' ich auch wohl, daß du argwöhniſch und eiferſüchtig ſein wirſt — auch das iſt mir gleichgiltig, weil ich, ſo oft dir das ankommt, dich ſchamroth machen werde, und das wird mir gewaltig viel Spaß machen. — Endlich, ſo wirſt du auch wohl um nichts und wieder nichts in Hitze gerathen und Lärm machen; aber auch ſogar das ſoll mir nichts verſchlagen, weil ich bei meiner Mutter ſchon an das Getöſe gewöhnt worden bin, und mir vielleicht mit der Zeit der Himmel die Gnade thun wird, daß ich eben ſo laut ſchreien kann, als du.

**Pilois.** Geh', geh', ich ſehe wohl, daß wir für einander geſchaffen ſind. — Aber es — (indem er auf die Thür im Hintergrunde hinweiſt) — es däucht mir, daß die da drinnen bald von der Tafel aufſtehen werden. — Haſt du die Blumenſträuße bei der Hand?

**Marie.** Ach mein Gott, da erinnerſt du mich, daß ich noch den zurecht machen muß, den mir der Herr Ritter von Pommenars ſo ernſtlich anempfohlen hat.

**Pilois** (mit einer Bewegung, die er ſich zu unterdrücken bemüht). So, er hat einen Blumenſtrauß bei dir beſtellt?

**Marie.** Der blos aus zwei Blumen beſtehen ſoll.

**Pilois** (wie zuvor). Und hat dir ihn anempfohlen?

**Marie.** Als ob das der Mühe verlohnte! — Aber, ich habe keine Zeit zu verlieren. — Du, Pilois, bleib' hier und rufe mich, ſobald die Geſellſchaft in den Saal tritt. (Geht durch die Seitenthür rechts ab.)

---

Digitized by Google

## Zweiter Auftritt.

**Pilois** allein, in unruhiger Bewegung.

So, er beſtellt Blumenſträuße bei ihr? Das iſt wieder ein neuer Fallſtrick! — Er iſt ſo geſchickt im Verführen, und ich ſollte noch zweifeln, daß er mir Marien wegſchnappen will! — Ha, ha, ich habe meine Augen ſo gut, wie ein Anderer — ich will wohl genau genug Acht geben!

## Dritter Auftritt.

**Pilois. Marquis von Sevigné** kommt ſchnaufend und ſich das Geſicht abtrocknend, ohne daß er Pilois gewahr wird.

**Marq. v. Sevigné.** Vergebens habe ich das ganze Dorf ausgelaufen und die Gegend umher. Es ſcheint, daß alles ſich vereinige, mich niederzuſchlagen. (Setzt ſich und ſtützt ſich auf den Tiſch.)

**Pilois** (für ſich, indem er ihn beobachtet). Was mag er wohl haben!

**Marq. v. Sevigné** (wie zuvor). Ich habe nicht zum Eſſen kommen können. — Wie peinlich muß ſich meine Mutter fühlen! — Und Saint Amand, wie muß der leiden! Ich ſchließe es nach allem, was ich empfinde.

**Pilois** (wie zuvor). Er ſcheint ganz außer ſich!

**Marq. v. Sevigné** (nach einem Augenblick ſtillſchweigenden Nachſinnens). Ich ſehe Niemand, der uns aus dieſer Lage ziehen könnte, als den Commandeur Destournelly. — Er iſt ein zuverläſſiger Freund, auf den ich rechnen kann. (Zu Pilois, der ungewiß auf ihn zukommt.) Ha, biſt du da, Pilois? (In heftiger Bewegung aufſtehend.) Geh, laß meine Jagdſtute ſatteln!

**Pilois** (lebhaft). Ganz wohl, Herr Marquis!

**Marq. v. Sevigné.** Laß ſie an's Ende vom Park brin-

Digitized by Google

gen; doch nein, in den großen Hof. Dort will ich ſelbſt hinkommen. Lauf und verliere keinen Augenblick!

**Pilois.** Sein Sie ganz ruhig! (Für ſich.) Ich will aber doch erſt ſehen, ob der Ritter von Pommenars —

**Marq. v. Sevigné.** Aber ſo lauf doch!

**Pilois.** Ich renne ſchon! — (Läuft durch die Seitenthür rechts hinaus.)

---

## Vierter Auftritt.

**Marquis von Sevigné** allein.

Aber von hier bis zu des Kommandeurs Gute iſt weiter, als eine Stunde. Wie ſchnell ich auch reiten mag, ſo fürchte ich doch, daß Darmanpierre ſchon fort ſein werde. — Was ſoll ich thun und was anfangen?

---

## Fünfter Auftritt.

**Marquis von Sevigné. Pommenars.**

**Pommenars** (kommt aus der Thür im Hintergrunde, mit einer Serviette im Knopfloch). Nun, Marquis, man hat ſchon den Nachtiſch aufgetragen! Woran ſind wir?

**Marq. v. Sevigné.** Ich habe bei dem Rentmeiſter von der Abtei nur einige Rollen gefunden, die mit Ihren drei tauſend Livres und dem, was mir meine Mutter hat verſchaffen können, noch lange die Summe nicht ausmachen, die ich durchaus haben muß.

**Pommenars.** Suchen wir das Fehlende ſo ſchnell als möglich zuſammen zu bringen!

**Marq. v. Sevigné.** Aber woher? Durch welche Mittel? Ich habe meinen Bereiter zu dem Baron geſchickt. — Er iſt auf der Jagd —

Digitized by Google

**Pommenars.** Da kommt er nimmer von weg!

**Marq. v. Sevigné.** Meinen Kammerdiener zu dem Vicomte. Der iſt auf mehrere Tage nach Verſailles. Man ſollte glauben, daß alle, die mir in dieſem Augenblicke ihre Börſen öffnen könnten, ſich das Wort gegeben hätten, nicht zu Hauſe zu ſein. Wenn ich nur — drei Stunden Zeit gehabt hätte, ſo wäre ich ſelbſt nach Paris gegangen. — Aber der Darmanpierre iſt ſo ungeſtüm, ſo eilig — Ich weiß nicht mehr, an wen ich mich wenden ſoll. — Ah — die Frau von Villars —

**Pommenars.** Sie hat ſo viel Würde, ſo viel Zurückhaltung! Höchſtens gibt ſie zwanzig Louisd'or.

**Marq. v. Sevigné.** Wie ſoll ich aus dieſer peinlichen Verlegenheit kommen?

**Pommenars.** Wir haben gleichwohl keine Minute zu verlieren. Darmanpierre hat nochmals beſtellt, daß man ſeinen Wagen anſpannen ſoll.

**Marq. v. Sevigné.** Sie machen mich ſchaudern.

**Pommenars.** Er iſt noch nicht weg! Ich kehre zur Tafel zurück, und fange damit an, die Marquiſe zu benachrichtigen, daß der Rentmeiſter die Summe nicht hat voll machen können; dann ſuche ich die Unterhaltung zu beleben, greife die neuen Finanzoperationen an, der Herr Generaleinnehmer vertheidigt ſie mit Ernſt und mit Witz; ich antworte ihm darauf, er ereifert ſich —

**Marq. v. Sevigné.** Läßt Sie ſitzen, ſteigt in ſeinen Wagen und fährt nach Meaux.

**Pommenars.** Er iſt noch nicht dort! Ich gewinne einen von ſeinen Poſtillons — laß ihm ein Rad zerbrechen — Nein, nein! (leiſe dem Marquis in's Ohr) ich laſſe ihn, beim Heraus-

fahren aus Livry, ſachte umwerfen, das iſt noch beſſer. — Mit einem Worte, es gibt kein Mittel, das ich nicht verſuche, um zu verhindern, daß er nicht nach Meaux komme. — Er ſoll nicht wegreiſen, ſag' ich Ihnen, ganz gewiß ſoll er nicht wegreiſen! (Geht durch die Thür im Hintergrunde ab.)

---

## Sechſter Auftritt.

**Marquis von Sevigné** allein.

In welchen Abgrund habe ich mich geſtürzt! Was kann ich thun, um mich daraus zu retten?

---

## Siebenter Auftritt.

**Marquis von Sevigné. Saint Amand.**

**Saint Amand** (zeigt ſich mit großer Vorſicht an der Seitenthür links). Marquis! — Marquis!

**Marq. v. Sevigné** (auf ihn zugehend). Nehmen Sie ſich in Acht, daß man Sie nicht ſieht; alles würde verloren ſein! (Gibt ihm eine Börſe und einige Rollen.) Hier iſt ſchon, was wir haben zuſammen bringen können. Das Mittagseſſen iſt noch nicht zu Ende — ich hoffe, daß der Generaleinnehmer nicht eher abreiſt — ſein Sie ruhig — kehren ſie in mein Zimmer zurück und gehen Sie ja nicht wieder heraus, bis ich ſelbſt komme, Sie zu holen. —

(Saint Amand tritt in die Kouliſſe zurück.)

Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihm meine Verzweiflung zu verbergen. Verwünſchtes Spiel! — Unſelige Leidenſchaft! — Wie theuer läſſeſt du uns deine Augenblicks lange Begünſtigungen bezahlen!

---

## Achter Auftritt.

**Marquis von Sevigné. Frau von Sevigné.**

**Fr. v. Sevigné** (tritt eilig zur Hinterthür herein). Iſt es wahr, was Pommenars mir geſagt hat? Hat der Rentmeiſter in der Abtei die zweiundzwanzig tauſend Livres nicht voll machen können?

**Marq. v. Sevigné.** Ob er mir gleich, Ihrem Befehle gemäß, alles gegeben hat, was in ſeiner Kaſſe vorräthig war, ſo fehlt uns doch noch mehr als ein Viertheil von der Summe.

**Fr. v. Sevigné.** Sonach werden wir, trotz all unſerer Maßregeln, unſerer Anſtrengungen und trotz aller Aufopferungen, die wir gemacht haben, einen Ausbruch, ein Unglück nicht verhindern können, dem ich ſelbſt auf Koſten meines Lebens hätte vorbeugen mögen. —

**Marq. v. Sevigné.** O mein Gott! — Wenn man nur den General-Einnehmer zurückhalten könnte!

**Fr. v. Sevigné.** Kennſt du nicht ſeinen Charakter? Ohne einen Streit, den Pommenars geſchickt herbeizuführen gewußt hat, und den ich benutzt habe, einen Augenblick davon zu ſchleichen, würd' er ſchon weg ſein. Nein, nein, nichts kann dieſen ungeduldigen und argwöhniſchen Menſchen aufhalten, und bald wird er die ganze Familie Saint Amand zur Verzweiflung bringen. — Dieſer Gedanke wirft mich nieder und erfüllt mich mit Höllenpein!

**Marq. v. Sevigné.** Wie wenig hätt' ich geglaubt, daß ein augenblickliches Vergeſſen — eine bloße Verirrung —

**Fr. v. Sevigné** (kräftig und in großer Bewegung). Verirrung! — Kannſt du dein Benehmen ſo nennen? — Du weißt es, ich liebe die Verſtellungen nicht, und nimmer hab' ich es

vorgezogen, das Anseh'n einer Mutter hinter der Sprache und den Ergießungen einer Freundin zu verbergen. — Aber dein Ehrenwort in einem Spielhause zu verpfänden, dich unter verächtliche Gauner zu mischen! Einen jungen Menschen voll Zutrauen und Edelmuth mit in den Abgrund hinab zu ziehen, ihn in die Nothwendigkeit zu setzen, anzugreifen, was ihm sein Vater anvertraut hatte, mich in Gefahr zu bringen, daß ich hören muß, wie dieser ehrwürdige Greis sagt: — »Nach großen Unfällen hatte ich endlich ein ehrenvolles Amt erhalten, die einzige Stütze meiner zahlreichen Familie; ich lebte glücklich und geachtet; ich endigte mit Stolz eine Laufbahn — ohne Vorwurf, der Marquis von Sevigné hat alles zerstört — Er hat meinen Sohn verführt, mein Zutrauen verrathen, meine Ehre kompromittirt.» — (Sie fährt mit Schreck zusammen.) Ich fühle, daß ich dir wehe thue, daß ich unwillkürlich den Schmerz bringenden Ton eines strengen Tadlers annehme; aber ich kann dir unmöglich verbergen, was ich fühle, was ich ahne. — O, mein Sohn, mein Sohn, wie viel machst du mich leiden!

**Marq. v. Sevigné.** Ha, der Gedanke, Sie so schmerzhaften Gefühlen hingegeben zu sehen, läßt mich meinen Fehler auf das Genaueste büßen. Wohl denn! Wenigstens werd' ich ihn wieder gut zu machen wissen. — (Für sich.) Ja, das ist das einzige Mittel: ich will hinlaufen und Saint Amant holen. Darmanpierre wird meiner Reue und meinen Bitten nicht widerstehen können. (Zu seiner Mutter.) Aber, um alles in der Welt, verlassen Sie mich nicht. Vielleicht ist Ihr Sohn des schönen Namens noch nicht unwerth, den Sie tragen. Vielleicht kann er Sie noch zwingen, ihm Ihre ganze Zärtlichkeit wieder zu schenken. (Läuft eiligst durch die Seitenthür links ab.)

---

Digitized by Google

## Neunter Auftritt.

**Frau von Sevigné** allein.

Was mag er vorhaben, was will er thun! — Ich fürchte, ich habe den Stachel zu tief in sein Herz gestoßen. Aber ich sehe wohl, nur durch starke Eindrücke kann man die heftigen Aufwallungen seiner Jugend niederkämpfen. — Doch wie! — Sollt' es mir nicht möglich sein, die Familie Saint Amant von dem schrecklichen Schlag zu retten, der ihr droht; nicht möglich, den unglücklichen jungen Mann vor den Vorwürfen, vor dem Zorn eines mit Recht aufgebrachten Vaters zu schützen? — Mir fällt etwas bei! — (Lebhaft.) Ja, damit werde ich mit einem Male allem Unheil, das mein Sohn angerichtet hat, zuvorkommen, werde ihn sich selbst wiedergeben, seine Leidenschaften durch die Dankbarkeit fesseln. — Ich eile, keinen Augenblick zu verlieren.

---

## Zehnter Auftritt.

**Frau von Sevigné. Beaulieu.**

**Beaulieu** (an der Thür im Hintergrunde). Man erwartet Ihro Gnaden zum Kaffee!

**Fr. v. Sevigné.** Ich komme schon. — Hast du Pilois nicht gesehen? Wo mag er sein?

**Beaulieu.** Er ist im Saal und setzt Blumen zurecht. (Lebhaft und mit dienstfertigem Tone.) Der Herr General-Einnehmer soll sich nun hoffentlich nicht mehr über meine Nachlässigkeit beklagen können.

**Fr. v. Sevigné.** Wie das?

**Beaulieu.** Sein Wagen ist fertig; ich selbst habe geholfen, die Pferde daran zu spannen.

**Fr. v. Sevigné** (lebhaft). Wer hat Euch das befohlen? — Ihr seid heute besonders ungeschickt.

Digitized by Google

**Beaulieu** (ganz erſtaunt). Wie ſo, gnädige Frau, wie ſo?

**Fr. v. Sevigné.** Lauft und laßt ausſpannen, gebt den Poſtillons einen Louisd'or und ſchickt ſie weg! Beſonders aber nehmt Euch in Acht, etwas zu thun oder zu ſagen, ehe Ihr mich gefragt habt. — (Geht durch die Thür im Hintergrunde ab.)

## Eilfter Auftritt.

**Beaulieu** allein.

Ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht erholen. — In den ſieben und zwanzig Jahren, die ich bei ihr diene, hat ſie mich noch niemals ſo behandelt. — Ungeſchickt ſoll ich ſein! — Zum erſten Mal in meinem Leben hör' ich ſie mir das ſagen. — Man lernt immer etwas Neues, wenn man alt wird! (Verdrießlich.) Ungeſchickt ſoll ich ſein, ungeſchickt! — (Geht durch die Thür im Hintergrunde ab.)

## Zwölfter Auftritt.

**Marquis von Sevigné** und **Saint Amand** kommen durch die Seitenthür herein.

**Marq. v. Sevigné.** Hier iſt nicht mehr zu wählen. Wir müſſen dem Herrn Darmanpierre alles entdecken. — Ich will und muß mich als den einzig Schuldigen darſtellen.

**Saint Amand.** Niemals — nein, niemals wird er mir's vergeben, daß ich die Einnahme, die mir anvertraut war, angegriffen habe! Aber wenigſtens wird doch mein Vater gerettet.

**Marq. v. Sevigné.** Wenn ich nur Zeit gehabt hätte! — Aber es bleibt uns kein Mittel mehr und keine Hoffnung. Wir müſſen dem Schickſal weichen, das uns verfolgt.

Digitized by Google

## Dreizehnter Auftritt.

### Vorige. Pilois.

**Pilois** (kommt mit einem Beutel in der Hand athemlos gelaufen). Find' ich Sie endlich, Herr Marquis! — Man hatte mir gesagt, Sie seien in der Gallerie. Ach, mein Gott, mein Gott, wie haben Sie mich laufen machen!

**Marq. v. Sevigné.** Was willst du denn von mir?

**Pilois** (reicht ihm den Beutel hin). Nehmen Sie, nehmen Sie! — Sie haben kaum noch eine Viertelstunde Zeit. Das weiß ich.

**Marq. v. Sevigné.** Wer hat dir das gesagt?

**Pilois.** Nehmen Sie doch nur! Nehmen Sie diese sechs tausend Livres!

**Marq. v. Sevigné.** Sechs tausend Livres!

**Saint Amand** (zu Sevigné). Das ist mehr, als wir brauchen.

**Marq. v. Sevigné.** Wer hat dir denn dieses Geld gegeben?

**Pilois.** Es ist nicht mein. Es gehört Marien.

**Marq. v. Sevigné.** Wie das?

**Pilois.** Es ist die Aussteuer, die ihr nur eben die Frau Marquise gegeben hat. Sie steht zu Ihren Diensten, ganz zu Ihren Diensten! Gott, es thut so wohl, einem guten Herrn gefällig sein zu können! Schlagen Sie mir es nicht ab. Gönnen Sie mir das Glück, diesen Tag unter die schönsten meines Lebens rechnen zu dürfen.

**Marq. v. Sevigné** (für sich in der höchsten Verwirrung). Und ich habe sie ihm rauben wollen! — Gott, welche Lehre! —

**Pilois** (im Uebermaß des Gefühls). Sie müssen viel Geld haben; so viel habe ich wohl aus den wenigen Worten verstanden, die mir die Frau Marquise gesagt hat; ja, Sie

müſſen Geld haben, Sie ſuchen überall darnach. — Gönnen Sie mir den Vorzug. — Es wird mich ſo glücklich machen; es wird machen, daß ich die kleine Stelle, die ich auf dieſer Erde einnehme, mit doppeltem Vergnügen betrachte!

**Marq. v. Sevigné** (will reden, aber die Bewegung erſtickt ihm die Stimme. Er fällt Pilois um den Hals und ſchließt ihn in ſeine Arme.)

**Pilois.** Herr Marquis, thun Sie mir die Gnade und nehmen Sie es an. —

**Marq. v. Sevigné** (mit halb erſtickter Stimme, indem er den Beutel nimmt). Ja, Pilois, ja, ich nehme es an.

**Saint Amand.** Welch ein glücklicher Zufall!

**Pilois** (im Taumel der Freude). Ach, wir waren weit entfernt, Marie und ich, zu hoffen, daß wir dieſes Geld ſo gut würden anlegen können. Das wird uns Glück bringen, ja, Herr Marquis, es wird uns Glück in unſerm Haushalt bringen! — (Mit veränderter Stimme.) — Wenn wir noch dazu kommen, daß wir uns heirathen.

**Marq. v. Sevigné** (lebhaft). Und wer könnte das hindern?

**Pilois.** Ach, Herr Marquis, wenn Sie wüßten! — (Geheimnißvoll und ihn vorne an die Scene führend.) Man will Marien verführen, man will ſie mir rauben! — (Sevigné fährt ſchrecklich zuſammen.) Ich wußte es wohl, daß das ſo auf Sie wirken würde! — Ich habe den Verführer entdeckt. — (Sevigné fährt noch mehr zuſammen.) Es iſt der verwünſchte Ritter von Pommenars.

**Marq. v. Sevigné.** Pommenars!

**Pilois.** Weil er ein vornehmer Herr iſt, ſo bildet er ſich ein — Er denkt nicht daran, daß man auch ein Herz hat. — Aber, man kommt! — (Er horcht gegen die Thür im Hintergrunde.)

Digitized by Google

**Marq. v. Sevigné.** Was ich empfinde, läßt ſich nicht ausſprechen.

**Pilois** (kommt zurück). Es iſt die Frau Marquiſin mit ihrer ganzen Geſellſchaft. Ich will hinlaufen und Marien ſagen, daß ſie ihre Bouquets bringe! (Er geht durch die Thüre rechts ab.)

---

## Vierzehnter Auftritt.

**Marquis von Sevigné. Saint Amand.**

**Marq. v. Sevigné.** Wir ſind gerettet, und meine Mutter hat nicht nöthig, ihren Halsſchmuck zu verkaufen! Nun wollen wir uns wohl hüten, Darmanpierre etwas zu entdecken und uns bemühen, ſelbſt den leiſeſten Argwohn zu entfernen. — Erholen Sie ſich und laſſen Sie mich machen!

---

## Fünfzehnter Auftritt.

**Vorige. Frau von Sevigné. Pommenars. Darmanpierre. Frau von Villars.**

**Darmanpierre.** Alſo, meine gnädigen Damen, werden wir zu Unfrieden kommen; aber ich fahre in dieſem Augenblick weg.

**Pommenars.** Sieh da, der Marquis!

**Fr. v. Sevigné** (für ſich). Mein Plan iſt ausgeführt. — Wie mag es nun ablaufen?

**Pommenars** (ſtellt ſich verwundert). Sollt' ich mich irren? das iſt ja der junge Saint Amand!

**Darmanpierre** (lebhaft). Der junge Saint Amand!

**Fr. v. Villars.** Wie verwirrt er ausſieht!

**Darmanpierre** (mit bitterm Tone). So, Herr Saint Amand, find' ich Sie hier? — Könnten Sie mir wohl ſagen —

**Saint Amand** (fällt ihm zu Füßen). Strafen Sie mich!

Lassen Sie Ihren ganzen Zorn an mir aus! Nur meinen Vater — meine Familie — Ich allein bin strafbar!

**Darmanpierre** (hebt ihn ungestüm auf). Erklären Sie sich!

**Saint Amand** (stotternd). Ich war am neunten Abends von Meaux abgereist —

**Darmanpierre.** Nun?

**Marq. v. Sevigné** (lebhaft, indem er auf etwas sinnt). Er ging nach Paris, um, wie gewöhnlich, die Monatseinnahme hinzubringen, als er unterweges einen Freund antraf, der ihn verleitete, mit auf die Hochzeit eines reichen Pachters in dieser Gegend zu kommen. — Einer von meinen Leuten, der von dieser Hochzeit zurück kam, unterrichtete mich davon. So eilte ich nach dem Pachthof, malte ihm Ihren gerechten Zorn, die Unruhe seiner Familie, und bring' ihn Ihnen nun betroffen und in Verzweiflung hieher. — Aber ich sag' es noch einmal, sein Freund allein ist strafbar.

**Darmanpierre** (zu Saint Amand). Unvorsichtiger junger Mann, so die Ehre Ihres Vaters auf das Spiel zu setzen! — Ihn bei mir in Verdacht zu bringen und mich selbst zu der Besorgniß — (Leise zu Frau von Sevigné, die herzutritt, ihn zu beruhigen) Im Grunde bin ich froh, so mit der bloßen Angst davon gekommen zu sein!

**Saint Amand.** Herr Darmanpierre, alles, was ich von Ihrer Güte erwarte, ist, daß Sie niemals meinem Vater etwas von diesem Fehltritt sagen, dessen Andenken mir noch lange schwer auf dem Herzen drücken wird.

**Darmanpierre.** Wenn mich die Achtung für Ihren Herrn Vater nicht abhielte — (mit verändertem Tone) wie hoch beläuft sich die Einnahme?

**Saint Amand** (mit Feuer). Auf zweiundzwanzig tausend Livres! Ich habe sie hier in Golde bei mir.

**Fr. v. Sevigné** (für ſich). Rechtſchaffener Pilois.

**Darmanpierre** (mit einem Reſt von Unwillen). Nun wohl; ich will Sie überheben nach Paris zu gehen und Ihnen den Ablieferungsſchein hier ausſtellen. Aber nur unter der Bedingung, daß Sie nicht vor zwei Jahren die Anwartſchaft auf Ihres Herrn Vaters Stelle erhalten, um die Sie mich ſchon ſo lange bitten. Sie zwingen mich, Sie auf die Probe zu ſetzen.

**Fr. v. Villars.** O, Verzeihung — vollſtändige Verzeihung!

**Pommenars** (blickt mit boshaftem Lächeln auf Sevigné). Man muß hoffen, daß er unterweges nicht mehr auf den Unbeſonnenen treffen wird, der ihn — auf die Hochzeit — zu den guten Leuten geführt hat.

**Fr. v. Sevigné.** Ich wette, daß dieſer Unbeſonnene ſelbſt das Zutrauen ſeines Freundes nicht mehr ſo weit mißbrauchen wird. (Zu Darmanpierre.) Ich vereinige mich mit der Frau Marſchallin und bitte zu verzeihen, ganz vollſtändig zu verzeihen.

**Darmanpierre** (zu Frau von Sevigné). Sie machen aus mir alles was Sie wollen.

---

## Sechzehnter Auftritt.

**Vorige. Marie, Pilois** kommen aus der Thür im Hintergrunde. Marie trägt in jeder Hand mehrere Blumenſträuße und geht hinter Pilois, der geputzt und den Hut unter dem Arme ſeine Rocktaſchen auseinander ſchlägt, um ſo zu verhindern, daß die Frau von Sevigné Marien nicht erblicke.

**Marie** (halblaut). So geh' doch zu, Pilois!

**Pilois** (geht mit der verlegenſten Haltung vorwärts).

**Marie.** Er geht ganz in die Quere.

**Pilois** (ſchlägt ſeine Rocktaſchen noch weiter auseinander und getraut ſich nicht vorzugehen). Alle tauſend, ich kann dich nicht beſſer verſtecken.

**Fr. v. Sevigné.** Nun, warum kommt ihr nicht näher?

**Pilois.** Der Reſpekt für Sie, gnädige Frau — (Zu Sevigné.) Soll ſie jetzt die Bouquets hingeben?

**Marq. v. Sevigné.** Ja doch, ja! Tretet nur vorwärts.

**Pilois** (läßt ſeine Taſchen fallen).

**Marie** (gibt jedem ein Bouquet, indem ſie bei dem Marquis von Sevigné anfängt).

**Fr. v. Sevigné.** Wozu ſollen alle dieſe Blumen?

**Pommenars.** Um die berühmteſte, die liebenswürdigſte von allen Marien zu feiern. —

**Fr. v. Sevigné.** Wirklich — morgen iſt der fünfzehnte! (Mit einem Blick auf ihren Sohn.) Ich geſteh' es, ich war weit entfernt, an meinen Namenstag zu denken. —

**Darmanpierre.** Zum Henker auch! — Ohne den wär' ich ſchon längſt fort.

**Marie** (gibt Pommenars einen Strauß. — Pilois folgt ihr mit den Augen.) Hier haben Sie den Ihrigen, Herr Ritter!

**Marq. v. Sevigné** (tritt ſchüchtern und bewegt herzu).

»Wer war's, der dir die göttliche Magie,
Der Herzen Lenkerin zu ſein, verlieh?
Was feſſelt uns an dich? Dies iſt die ſchwere Frage!
Iſt es dein Geiſt, den hohe Weisheit ſchmückt?«

(Lächelnd.) Nun werden Sie mir doch zugeben, daß ſie am rechten Platz ſteht?

**Fr. v. Sevigné.** Wie, für mich waren die Verſe?

Digitized by Google

**Marq. v. Sevigné** (ſtürzt ſich in ihre Arme). Und welche Andere könnte dieſe Huldigung verdienen? (Umarmt ſie mehrmals.)

**Fr. v. Sevigné** (lächelt bewegt). Und ich konnte glauben — Ach mein Sohn, wie haſt du mich zum Beſten gehabt!

**Marie** (die neben Pilois hertrippelt, zeigt durch die Bewegung ihrer Lippen, daß ſie ihren Glückwunſch bei ſich ſelbſt herſagt).

**Pommenars.** Mein Strauß iſt der einfachſte, aber er wird doch, hoff' ich, auch gütig aufgenommen. Es iſt eine Roſe mit einem Vergißmeinnicht. —

**Fr. v. Sevigné.** Sie haben Recht. Er ſoll mir vorzüglich werth ſein.

**Pilois.** Wenn die gnädige Frau Marquiſe erlauben wollten —

**Fr. v. Sevigné.** Komm näher, guter Pilois; komm! — (Mit bedeutendem Tone und einem Blick auf ihren Sohn.) Du haſt nicht am wenigſten dazu beigetragen dieſen Tag zu verſchönern.

**Marq. v. Sevigné** (für ſich). Sie hat alles gewußt — alles geleitet. —

**Fr. v. Sevigné.** Braver, vortrefflicher Mann! — (Nimmt ihn bei der Hand.) Nun, drücke mich nur nicht ſo heftig!

**Marie** (einen einfachen Strauß von Jasmin in der Hand haltend). Meine gnädige Frau Pathe — Ehrfurcht und Dankbarkeit — Nein, Dankbarkeit und Ehrfurcht — Wollten Sie wohl erlauben, daß ich Sie umarme? (Sie umarmt die Marquiſe, dann kehrt ſie ſich zu dem Marquis und Pommenars.) Ich ſagt' es Ihnen wohl, daß ich mich niemals würde herausziehen können.

---

## Siebzehnter Auftritt.

**Vorige. Beaulieu** mit einem Papier in der Hand.

**Beaulieu.** Ich weiß nicht, ob ich — (mit Beziehung) vielleicht wieder eine Ungeschicklichkeit begehe. Aber man hat mir aufgetragen, diese Papiere unverzüglich Euer Gnaden einzuhändigen.

**Pommenars.** Ohne Zweifel ist es Mariens Heiraths-Kontrakt!

**Marq. v. Sevigné** (unwillkürlich auffahrend). Mariens —

**Fr. v. Sevigné.** Allerdings. Sie lieben sich, sie schicken sich vollkommen für einander; und mit einem Worte, übermorgen werde ich sie Hochzeit halten lassen. — Komm, Marquis, und unterzeichne den Kontrakt mit mir! (Zu Pilois und Marien.) Ich hoffe, daß nunmehr euer Glück durch nichts mehr wird aufgehalten, (mit einem Blick auf den Marquis) durch nichts gestört werden können.

**Marq. v. Sevigné** (mit Wärme und Hingebung). Und wer könnte grausam und undankbar genug sein? — Komm, Pilois! In meinen Armen und unter den Augen einer angebeteten Mutter, die mich mir selbst wieder gibt, verspreche ich dir die glücklichste Zukunft. (Schließt ihn in seine Arme.)

**Fr. v. Sevigné** (leise zu Pommenars). Ich habe meinen Sohn wieder gefunden! — Alles scheint sich zu vereinigen, mein Herz mit Wonne zu erfüllen und mein Fest zu verschönern. — Nur eins fehlt noch, meine Freude vollständig zu machen! —

**Pommenars.** Und das wäre?

**Fr. v. Sevigné.** Die Gegenwart meiner Tochter.

# Der gutherzige Polterer.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Goldoni,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Digitized by Google

## Personen.

Herr Morhof.

Albigheim, sein Neffe.

Dessen Frau.

Adelaide, Albigheim's Schwester.

Windal, Morhof's Freund.

Waldau, Adelaidens Liebhaber.

Konrad, Morhof's Diener.

Mariane, Morhof's Haushälterin.

(Die Handlung geht in einem gemeinschaftlichen Saale Morhof's und Albigheim's vor. Man sieht drei Thüren. Die eine führt in Morhof's, die andere gegenüber in Albigheim's Zimmer; die dritte ist der allgemeine Aus- und Eingang. Das Zimmer ist gut möblirt. Auf einem Tische steht ein Schachbret.)

---

Digitized by Google

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

**Adelaide. Waldau. Mariane.**

**Adelaide.** Nur dieſe einzige Bitte, Waldau — verlaſſen Sie mich jetzt; ich fürchte für Sie, ich fürchte für mich. (Sehr unruhig.) Wenn man uns hier überraſchte! —

**Waldau.** Aber liebe — liebe Adelaide! —

**Mariane** (beſtimmt). Ja, mein Herr — Sie müſſen gehen.

**Waldau** (zu Marianen). Nur einen Augenblick, werthe Freundin! — Ja, wenn ich wiſſen könnte —

**Mariane** (dringend). Was wollen Sie wiſſen? Was?

**Waldau.** Daß ſie mich liebt, daß ſie beſtändig ſein wird —

**Mariane.** Gehen Sie, gehen Sie, mein Herr! Sie liebt Sie nur zu ſehr.

**Waldau.** So iſt das Glück meines Lebens ausgeſprochen.

**Mariane** (beſorgt). Ja denn, ja! Es iſt ausgeſprochen. Aber nun gehen Sie — gehen Sie! — (Aengſtlich.) Gott! wenn der Herr uns hier fände — —

**Waldau.** Nicht doch! Er geht ja nicht ſo früh aus —

**Mariane.** Schon gut! — Aber er kommt oft unvermuthet hier in dieſen Saal. (Zu Adelaiden.) Sie wiſſen es recht gut — er geht darin auf und ab — er nimmt ein Buch — er ſieht aus dem Fenſter. Und — (indem ſie ſchnell darauf deutet) ſteht da nicht ſein Schachbret? Wie? — Ja, da ſpielt er ſehr oft ſeine Partie und ſtudirt ſein Spiel! — Ei, ei! Sie kennen ihn noch nicht recht, unſern Herrn Morhof!

**Waldau.** Um Vergebung — ich kenne und ehre ihn als Adelaidens Onkel. — Mein Vater war sein Freund — zwar habe ich ihn niemals gesprochen, das ist wahr. Allein ich denke — —

**Mariane** (lebhaft). Er ist ein Mann — — ein Mann, der — — nein, es gibt keinen solchen mehr. Gut ist er — o wahrlich, recht seelengut. Er ist wohlthätig — er ist freigebig; aber dabei so empfindlich, so ungestüm, so wunderlich —

**Adelaide.** Das ist wahr. Er sagt mir, daß er mich liebe, und ich glaube es ihm auch; aber — so oft er mich anredet — so macht er mich doch zittern.

**Waldau.** Was haben Sie aber zu fürchten? — Sie haben weder Vater, noch Mutter; Ihr Bruder hat Ihr Los zu bestimmen; er ist mein Freund — ich will sogleich mich an ihn wenden.

**Mariane.** Ei! Ja doch! Allerliebst, fürwahr! Wenden Sie sich nur an den Herrn Bruder. Da werden wir weit kommen.

**Waldau** (zu Marianen). Wie! Glauben Sie, er könnte seine Schwester mir verweigern?

**Mariane.** So wahr ich lebe, ja, das glaube ich. Ja, o ja!

**Waldau.** Ist verstehe Sie nicht.

**Mariane.** Mit vier Worten: — (Zu Adelaiden.) Mein Vetter ist Schreiber bei dem Advokaten des Herrn Albigheim geworden, und der hat mir vertraut, was ich Ihnen wieder vertrauen will. Er ist nur seit vierzehn Tagen erst da, und darum hat er mir's nicht eher als diesen Morgen vertrauen können, aber als das wichtigste Geheimniß; und es muß ganz unter uns bleiben.

Digitized by Google

**Waldau.** Ganz unter uns.

**Adelaide.** Meine liebe Mariane kennt mich ja.

**Mariane** (ganz leiſe und geheimnißvoll zu Waldau, indem ſie ſich von Zeit zu Zeit umſieht.) Mit Herrn Albigheim iſt es aus, ganz und gar aus; er iſt zu Grunde gerichtet, ſein Vermögen iſt in alle Lüfte, wohl gar auch das Vermögen ſeiner Schweſter. Er ſteckt in Schulden bis über die Ohren und Ihre Adelaide wird ihm nun zur Laſt, und um ihrer los zu werden, möchte er es wenden, daß ſie in ein Kloſter ginge.

**Adelaide** (erſchrocken). Gott! was ſagſt du mir da?

**Waldau** (betroffen). Was! Iſt es möglich? — Nein, ich kenne ihn ziemlich lange; er ſchien mir ſtets ein wackerer, rechtlicher Mann. — Lebhaft, ſehr lebhaft — das iſt wahr; ſogar heftig kann er manchmal werden. Aber mit alle dem — —

**Mariane.** Lebhaft? O ja wohl! Außerordentlich lebhaft — faſt ſo viel und ſo arg, wie ſein Herr Oheim; aber ſeines Oheims Gutmüthigkeit hat er nicht. Nein, nein — daran fehlt gewaltig viel.

**Waldau.** Wie ſoll ich das begreifen? Jedermann hat ihn bisher geachtet, geliebt; ſein Vater war ſtets ausnehmend zufrieden mit ihm.

**Mariane.** Ei, mein Herr, ſeitdem der Mann ſich verheirathet hat, iſt er nicht mehr zu kennen. Nicht mehr zu kennen, ſage ich Ihnen.

**Waldau.** Wie? Wäre es möglich, daß Madame Albigheim —? Sie ſollte — —

**Mariane.** Ja, ja! Sie iſt es, wie man ſagt, die dieſe allerliebſte Veränderung hervorgebracht hat. Herr Morhof hat ſich mit ſeinem Neffen aus keiner andern Urſache entzweit,

als wegen der — einfältigen Nachgiebigkeit, welche dieſer ſeiner Gemahlin beweiſet. Ja, ja! — Und — ich kann's nicht mit Gewißheit behaupten; aber ich hätte Luſt, eine Wette einzugehen, daß ſie es iſt, die das Projekt mit dem Kloſter ausgeſonnen hat.

**Adelaide.** Wäre es möglich? — (Zu Marianen.) Meine Schwägerin? — Sie, die ich für ſo gut hielt — die ſo freundlich mit mir war — ſo innig! — Das hätte ich nicht für möglich gehalten.

**Waldau.** In der That, ſie hat den ſanfteſten Charakter —

**Mariane** (haſtig). Ei ja doch! Sanft und lieblich — ſo hat ſie den Mann eben an ſich gezogen.

**Waldau** (ernſt). Ich kenne ſie und halte ſie deſſen unfähig. Durchaus unfähig.

**Mariane.** Sie ſcherzen, muß ich denken. Gibt es eine Frau, die mehr für den Putz lebt, als ſie? Uebertreibt ſie es nicht auf eine ärgerliche Weiſe darin? Sie, einzig ſie, hat und verſchafft ſich alles Neue zuerſt. Wird ein Ball, oder ein Schauſpiel, oder irgend eine Partie gegeben, wo ſie nicht am erſten Platze glänzte?

**Waldau** (lebhaft). Aber niemals erſcheint ſie ohne ihren Mann.

**Adelaide.** Ja, mein Bruder muß ſtets mit ihr ſein.

**Mariane.** Nun — meinetwegen! Beide ſind thöricht, und ſie werden ſich Beide zu Grunde richten.

**Waldau.** Sie haben mich ſtutzen machen — und ich weiß das alles nicht zu reimen.

**Mariane.** Nun genug! Gehen Sie! Sie ſind nun unterrichtet von Allem, was Sie haben wiſſen wollen. Jetzt fort, und zwar ſogleich! Sie werden nicht Mademoiſelle der Gefahr

ausſetzen, in der Meinung Ihres Herrn Onkels alles zu verlieren? Wahrlich nicht; denn er allein iſt es, der ihr noch Gutes erweiſen kann. Er allein!

**Waldau.** Faſſen Sie Muth, theure Adelaide! Sie ſind mir über alles lieb, und nie, nie ſoll der Eigennutz ein Hinderniß aufwerfen —

**Mariane.** Ich höre kommen — fort auf der Stelle!

**Waldau** (geht ab).

---

## Zweiter Auftritt.

### Adelaide. Mariane.

**Adelaide.** Ich bin doch recht unglücklich!

**Mariane.** Sicher kömmt der Oheim! — Habe ich es nicht geſagt?

**Adelaide** (erſchrocken). So will ich gehen. (Geht.)

**Mariane.** Gar nicht, bleiben Sie, öffnen Sie ihm Ihr Herz!

**Adelaide** (die Hände ringend). Ich fürchte ihn, wie das Feuer.

**Mariane.** Wozu das? — Faſſen Sie ein Herz! Nun — freilich — manchmal allerdings — geht er in ſeiner Heftigkeit ſehr, ſehr weit; — aber bös iſt er nicht. Er ſchilt — ja; — aber er grollt doch nicht.

**Adelaide** (trocknet die Augen). Du führſt ſein Haus — er achtet dich — ſprich du für mich bei ihm.

**Mariane.** Keinesweges! Sie müſſen ſelbſt zu ihm reden. Allenfalls will ich ihn etwas darauf vorbereiten und es einleiten, daß er ſie ruhig hören will.

**Adelaide.** Ja, ach ja! — Thue es, und hernach werde ich zu ihm reden. (Will gehen.)

**Mariane.** So bleiben Sie doch!

**Adelaide.** Nein, nein! Geht es gut, ſo rufe mich; ich gehe gar nicht weit. (Geht ab.)

---

## Dritter Auftritt.

**Mariane** allein.

Hm! lieber Himmel! Wie ſie ſo gut, wie ſie ſo liebenswürdig iſt! — Ja, ja! ich habe ſie als Kind gekannt, ich! Ich liebe ſie, ſie thut mir leid, und ich möchte, daß ſie recht glücklich würde! — (Sie erblickt Morhof.) Da haben wir's! — Da iſt er!

---

## Vierter Auftritt.

**Morhof. Mariane.**

**Morhof** (zu Marianen). Konrad!

**Mariane.** Mein Herr —

**Morhof.** Ich will, daß Konrad zu mir komme.

**Mariane.** Sehr wohl, mein Herr! Aber — könnte man indeß wohl ein Wort mit Ihnen reden?

**Morhof** (laut und haſtig). Konrad! Konrad!

**Mariane** (ebenfalls laut und haſtig). Konrad! Konrad! (Nach außen hin.)

---

## Fünfter Auftritt.

**Vorige. Konrad.**

**Konrad** (eilig zu Marianen). Da bin ich, da bin ich!

**Mariane** (verdrießlich). Dort — der Herr — —

**Konrad** (zu Morhof). Was befehlen Sie?

**Morhof.** Geh zu meinem Freunde Windal — — ſage ihm, daß ich ihn zu einer Partie Schach erwarte.

**Konrad.** Sehr wohl, mein Herr! (Geht, kommt zurück und ſagt ziemlich bedenklich.) Aber — —

**Morhof.** Was gibt's?

**Konrad** (verlegen). Ich habe einen Auftrag — —

**Morhof.** Was iſt das?

**Konrad** (ängſtlich). Ihr Herr Vetter — —

**Morhof** (aufgebracht). Geh zu Windal — fort!

**Konrad** (geht und bleibt dann ſtehen). Es iſt nur — er — er wünſcht Sie zu ſprechen.

**Morhof.** Ob du gehſt — Bärenhäuter!

**Konrad** (im Gehen). Gott ſei bei uns — welch ein Mann! — (Geht ab.)

---

## Sechſter Auftritt.

### Morhof. Mariane.

**Morhof** (ſich dem Tiſche nähernd). Der Pinſel! — Elender Burſche, der! — Nein, ich will ihn nicht ſehen — ich will nicht, daß er komme, meine ruhige Faſſung zu untergraben.

**Mariane** (für ſich). Da iſt er wieder im böſen Muthe — das hat uns noch gefehlt!

**Morhof** (ſetzt ſich an den Tiſch). Das war ein Zug — der — geſtern! — Ja, ja — der Zug von geſtern! — Wie iſt es in aller Welt möglich, daß ich habe matt werden können, mit einem Spiele, das ſo vortrefflich ſtand! — (Er unterſucht das Spiel.) Wie war's denn doch eigentlich? — Die ganze Nacht habe ich deshalb kein Auge geſchloſſen.

**Mariane** (nach und nach näher tretend). Mein Herr — dürfte ich jetzt wohl reden? — —

**Morhof** (kurz). Nein!

**Mariane.** Nicht? — Hm! — Schade! Ich habe etwas Wichtiges zu ſagen.

**Morhof.** Nun denn — meinetwegen! Was haſt du mir zu ſagen? — Hurtig!

**Mariane.** Ihre Nichte wünſcht mit Ihnen zu ſprechen.

**Morhof.** Ich habe nicht Zeit.

**Mariane.** So? — Ei ja, was Sie dort treiben, das geht vor. Das iſt der Mühe werth.

**Morhof.** Ja, das iſt auch der Mühe werth. Es kommt ſelten an mich, mir ein Vergnügen zu machen; wenn ich es aber einmal ſo weit gebracht habe, — ſo ſoll man mich in Ruhe laſſen. Verſtanden?

**Mariane** (ſeufzt und geht bei Seite). Du armes Mädchen!

**Morhof.** Was iſt ihr begegnet?

**Mariane.** Man will ſie in's Kloſter ſtecken.

**Morhof** (ſteht auf). In's Kloſter? Meine Nichte in's Kloſter? Ueber meine Nichte ſchalten, ohne daß ich es weiß, ohne meine Einwilligung? Was?

**Mariane** (mit Achſelzucken). Sie wiſſen — die Umſtände Ihres Neffen ſind ſehr zerrüttet.

**Morhof.** Ich bekümmere mich nicht um die Unordnungen meines Neffen, noch frage ich nach den heilloſen Thorheiten ſeiner Frau. Sein Vermögen iſt ihm ausgehändigt. Wenn er es durchbringt, wenn er ſich zu Grunde richtet — deſto ſchlimmer für ihn! Iſt aber die Rede von meiner Nichte, ſo erkläre ich beſtimmt, — ich bin der Aelteſte der Familie, dies Kind iſt an mich gewieſen, und ich bin es, der ſie verſorgen wird. Das iſt meine Sache!

**Mariane** (gerührt). Deſto beſſer für ſie! Gottlob, lieber Herr! Ach, wie bin ich ſo froh, daß ſie ſolchen warmen Antheil an dem Schickſale des lieben — lieben Kindes nehmen!

**Morhof.** Wo iſt ſie jetzt?

**Mariane.** Ei, ſie iſt ganz in der Nähe, lieber Herr! Ja, ſie wartet nur auf den Augenblick, wo Sie erlauben —

**Morhof.** Sie ſoll kommen. Den Augenblick!

**Mariane.** Ja, das wünſcht ſie nur zur ſehr! — Aber —

**Morhof.** Was gibt's noch?

**Mariane.** Sie iſt ſo furchtſam — ſo ſchüchtern —

**Morhof.** Was noch?

**Mariane.** Wenn Sie mit ihr reden — —

**Morhof.** So muß ich doch reden! —

**Mariane.** Ja freilich! Aber — es iſt nur — ſo dieſer Ton der Stimme —

**Morhof.** Hm! Meine Stimme hat noch Niemand etwas zu Leide gethan. Sie komme, ſie halte ſich an mein Herz; mit meiner Stimme hat ſie nichts zu ſchaffen.

**Mariane.** Das iſt wahr, mein Herr! Ich — ei, ich kenne Sie, Sie ſind gutmüthig, herzvoll, recht innig ſind Sie. Ich weiß das alles, ich. Aber — dies arme Kind — es kennt Sie minder. Schonen Sie Adelaiden, reden Sie etwas ſanft mit ihr.

**Morhof.** Ja — ich will ſanft mit ihr reden.

**Mariane.** Haben Sie die Güte — verſprechen Sie es mir! — Wie?

**Morhof.** Ich verſpreche es.

**Mariane.** Wenn Sie es nur nicht vergeſſen!

**Morhof.** Ich vergeſſe es nicht. (Er wird ungeduldig.)

**Mariane.** Vor allen Dingen — werden Sie ja nicht ungeduldig.

**Morhof** (lebhaft). Nein, ſage ich dir!

**Mariane** (bei Seite). Ich zittre für die arme Adelaide! (Geht ab.)

---

## Siebenter Auftritt.

**Morhof** allein.

Sie hat nicht unrecht. — Manchmal geſchieht es mir, daß ich mich von meiner Lebhaftigkeit hinreißen laſſe. Meine kleine Nichte iſt gut, und — ſie verdient es, daß ich Rückſicht für ſie nehme.

---

## Achter Auftritt.

**Adelaide. Morhof.**

**Adelaide** (bleibt in einiger Entfernung ſtehen).

**Morhof.** Komm näher!

**Adelaide.** Herr Oheim — — (Sie tritt ſchüchtern einen Schritt näher.)

**Morhof** (etwas raſch). Wie willſt du, daß ich dich verſtehen ſoll, wenn du dich eine Meile von mir entfernt hältſt?

**Adelaide** (kommt furchtſam näher). Verzeihen Sie, lieber Herr Onkel! — —

**Morhof** (ſanft). Was haſt du mir zu ſagen?

**Adelaide.** Hat Mariane Ihnen noch nichts geſagt?

**Morhof** (fängt ruhig an, wird aber nach und nach heftiger). Ja, ſie hat von dir geſprochen, ſie hat auch von deinem Bruder mit mir geſprochen, von dieſem Thoren, dieſem Ausſchweifenden, der von einer albernen Frau ſich blindlings führen läßt, der ſich zu Grunde gerichtet hat, ohne Rettung verloren iſt, und — der alle Achtung gegen mich aus den Augen ſetzt.

**Adelaide** (will gehen).

**Morhof.** Wohin? Wie?

**Adelaide** (zitternd). Herr Oheim, ich ſehe Sie ſo aufgebracht — —

**Morhof.** Was geht das dich an? Wenn ich auf einen Thoren aufgebracht bin, so bin ich es nicht auf dich. Komm zu mir, rede, und bekümmere dich nicht um meinen Zorn!

**Adelaide.** Lieber, guter Onkel, ich kann nicht zu Ihnen reden — ich kann es nicht, wenn ich Sie nicht ruhiger sehe.

**Morhof** (bei Seite). Welche Marter! — (Zu Adelaiden, indem er sich bemeistert.) Nun — ich bin ruhig. Sprich nun!

**Adelaide.** Herr Onkel — Mariane wird Ihnen gesagt haben —

**Morhof.** Ich will nichts davon wissen, was Mariane gesagt hat. Von dir will ich hören, was ich wissen soll.

**Adelaide** (schüchtern). Mein Bruder — —

**Morhof** (ihr nachredend). Der liebe Bruder — he?

**Adelaide.** Man glaubt, er wolle mich in's Kloster bringen.

**Morhof.** Ei! Hm! Liebst du das Kloster?

**Adelaide.** Ach, Herr Onkel — ich —

**Morhof** (heftig). So rede denn!

**Adelaide.** Soll ich mich einer Entscheidung anmaßen, wenn —

**Morhof.** Ich sage nicht, daß du entscheiden sollst. — Was deine Neigung ist, will ich wissen. (Letzteres sehr heftig.)

**Adelaide** (halb zu ihm, halb für sich). Herr Onkel, mich befällt eine solche Angst, daß ich — —

**Morhof.** Ich werde rasend! (Thut sich Gewalt an.) So komm denn näher — ich verstehe dich — du liebst also das Kloster nicht?

**Adelaide.** Ach nein, Herr Oheim!

**Morhof.** Welchen Stand oder welches Verhältniß würdest du vorziehen? — Wie?

**Adelaide.** Herr Oheim — —

**Morhof.** Fürchte dich nicht, ich bin ruhig. (Etwas ſchnell.) Friſch — ſprich gerade heraus.

**Adelaide** (bei Seite). Ach! warum kann ich nicht den Muth dazu faſſen!

**Morhof.** Sage mir — komm her! — wünſcheſt du dich zu verheirathen?

**Adelaide.** Wenn — —

**Morhof** (heftig). Ja, oder Nein?

**Adelaide** (erſchrocken). Wenn Sie befehlen — —

**Morhof.** Ja, oder Nein?

**Adelaide.** Nun —

**Morhof** (noch heftiger). Ja? — So! — Du willſt dich verheirathen, deine Freiheit aufgeben, deine Ruhe verlieren? — Nun — meinetwegen! Deſto ſchlimmer für dich! Wohl — ja! Ich werde dich verheirathen.

**Adelaide** (bei Seite). Wie iſt er ſo lieblich, mitten im Zorn!

**Morhof** (rauh). Haſt du eine Zuneigung? Haſt du?

**Adelaide** (ſieht ihn an, wendet ſich ab). Ich darf Waldau nicht nennen.

**Morhof.** Was? Du haſt einen Liebhaber?

**Adelaide** (beklommen). Nein, dies iſt nicht der Augenblick! — Mariane ſoll zu ihm reden.

**Morhof** (immer lebhaft). Genug! Hier muß ein Ende werden. Das Haus, wo du biſt, die Perſonen, mit welchen du umgehſt, hätten ſie dir Gelegenheit gegeben, dich für Jemand zu erklären? Ich will die Wahrheit wiſſen. Ja, ich werde für dich ſorgen, aber unter der Bedingung, daß du es verdienſt. — Verſtehſt du mich?

**Adelaide.** Ach Gott, ja!

**Morhof** (im vorigen Tone). Rede frei, offen und zutraulich! — Haſt du dein Herz verſchenkt?

**Adelaide** (zurückhaltend und zitternd). Wie — nein, Herr Onkel — nein, ich habe mein Herz nicht —

**Morhof.** Deſto beſſer! Ich werde darauf bedacht ſein, einen Mann für dich zu finden.

**Adelaide** (bei Seite). Gott! ich möchte nicht — Erlauben Sie mir ein Wort, Herr Oheim!

**Morhof.** Was iſt's?

**Adelaide.** Sie kennen meine Schüchternheit —

**Morhof.** Ja, o ja! Eure Schüchternheit — o ja! Ich kenne die Weiber. Jetzt biſt du ein zartes Täubchen — wenn du verheirathet ſein wirſt, wirſt du ein Drache!

**Adelaide.** Ach, theurer Oheim — da Sie ſo gut ſind — —

**Morhof.** Nun, nun — das läßt ſich halten.

**Adelaide.** So verſtatten Sie mir, Ihnen zu ſagen —

**Morhof** (nähert ſich dem Schachbrete). Wo nur Windal bleibt!

**Adelaide.** Hören Sie mich an, lieber Onkel —

**Morhof** (mit dem Schachbrete beſchäftigt). Genug nun!

**Adelaide.** Ein Wort noch — —

**Morhof** (ſehr lebhaft). Wir haben die Sache abgethan.

**Adelaide** (bei Seite). Himmel! nun bin ich unglücklicher, als ich jemals war. Was ſoll aus mir werden? — Mariane — ſie wird mich nicht aufgeben — ſie iſt meine einzige Hoffnung! (Geht ab.)

---

## Neunter Auftritt.

**Morhof** (allein).

Ein gutes Mädchen! Es macht mir Vergnügen, ihr Gutes zu erweiſen. Ja — hätte ſie ſchon einen Freund gefunden,

ich würde mir Mühe gegeben haben, ſie zufrieden zu ſtellen. Da ſie nun noch frei iſt — ſo muß ich denn ſehen — ich muß mich umthun, ſuchen. — Was zum Kuckuck macht aber der Windal, daß er nicht kommt? — Es läßt mir nicht Ruhe noch Raſt, den verdammten Zug noch einmal zu verſuchen, zu verbeſſern — durch den ich geſtern mein Spiel verloren habe! — Geſtern muß ich ganz und gar den Kopf verloren haben. — So — ja — ſo ſtanden meine Figuren — ſo die des Windal. — Ich rochire. — Windal ſtellt ſeinen Laufer in's zweite Feld vor ſeinen König — Ich — biete Schach; ja, ja! und ſchlage den Bauer — Windal — was? meinen Laufer? — Ja, ja, meinen Laufer! — Ich — — doppelt Schach mit dem Springer! Element! Windal verliert ſeine Königin! ſeine Königin verliert er! — Er muß mit dem Könige aus dem Schach — und weg iſt ſie! — Willkommen, Madame, willkommen! — Aber ſeh' mir Einer den Schäker mit ſeinem Könige! Da hat er meinen Springer beim Leibe! — Deſto ſchlimmer für ihn, mein guter Herr! deſto ſchlimmer! Er iſt mir in's Garn gelaufen. Da ſitzt er mit ſeinem Könige! Meine Königin hieher! — ja, ja, hieher! — Schach und matt! — Wie geſagt — Schachmatt und gewonnen! — — O, wär' er nur da! — Auf der Stelle da! Ich wollt's ihm zeigen. (Ruft.) Konrad!

## Behnter Auftritt.

### Albigheim. Morhof.

**Albigheim** (in der größten Verlegenheit; bei Seite). Mein Onkel iſt ganz allein. — Wenn er mich anhören wollte — —

**Morhof** (ohne ihn zu ſehen). Ich muß das Spiel ſetzen, wie es ſtand. (Ruft ſtärker.) Konrad!

**Albigheim.** Mein Herr —

**Morhof** (ohne ſich umzudrehen, meint, es ſei Konrad). Was wird's? haſt du ihn getroffen? wird er kommen?

---

## Eilfter Auftritt.

### Windal. Vorige.

**Windal** (zur Mittelthür herein). Da bin ich, Freund!

**Albigheim** (entſchloſſen). Auch ich, liebſter Onkel!

**Morhof** (ſieht ſich um, wird Albigheim gewahr, ſteht ungeſtüm auf, wirft den Stuhl um und geht ohne ein Wort zur Mittelthür hinaus).

---

## Zwölfter Auftritt.

### Windal. Albigheim.

**Windal** (lächelnd). Was ſollte das bedeuten?

**Albigheim** (heftig). Das iſt zu arg! Mit mir hat er es zu thun.

**Windal** (wie vorher). Da erkenne ich nun völlig meinen Freund Morhof.

**Albigheim.** Es iſt mir um Ihretwillen ſehr leid.

**Windal.** In der That, ich bin in einem ſchlimmen Augenblicke gekommen.

**Albigheim.** Haben Sie Nachſicht mit ſeiner Heftigkeit.

**Windal** (lächelnd). Ich werde ihm die Meinung ſagen.

**Albigheim.** O, mein verehrter Freund! Sie — Sie allein könnten mir bei ihm wahrhaft behilflich ſein.

**Windal.** Nun, das wollte ich wohl, wahrlich recht von Herzen wollte ich das; aber — es — es iſt denn doch — —

**Albigheim.** Ich gebe zu, nach dem Anſchein zu urtheilen hat mein Oheim mir Vorwürfe zu machen. Aber wenn er

in meinem Herzen leſen könnte, glauben Sie mir, er würde ſeine vorige Zärtlichkeit mir wieder ſchenken; und ſo wahr ich lebe, es ſollte ihn nicht gereuen!

**Windal.** Ja — o ja, ich kenne Sie! Ich glaube, daß man von Ihnen alles hoffen könnte. — Von Ihnen. — Aber — — nehmen Sie mir's nicht übel, Madame Albigheim —

**Albigheim** (etwas empfindlich). Meine Frau? — — Ach, mein Herr — Sie kennen ſie nicht! Die ganze Welt thut ihr zu nahe und mein Oheim am mehrſten. — Es gilt, ihr Gerechtigkeit zu geben — und ich bin verpflichtet, Ihnen Wahrheit zu entdecken. Ach — ſie weiß nichts von dem Unglück, dem ich erliege! Sie hat mich für reicher gehalten als ich bin. Die eigentliche Lage meiner Verhältniſſe habe ich ihr ſtets verborgen. Ich liebe ſie über alles — wir haben uns ſehr jung verheirathet — niemals habe ich ihr nur die Zeit gelaſſen, etwas zu verlangen, nur zu wünſchen; mit allem, was ihr nur Vergnügen machen konnte, bin ihr zuvorgekommen. — Auf dieſem Wege habe ich mich zu Grunde gerichtet.

**Windal.** Den Fantaſien einer Frau zu begegnen, ihrem Verlangen zuvorzukommen! — Ei, ei, das iſt keine leichte Aufgabe!

**Albigheim.** Indeß bin ich feſt überzeugt, hätte ſie meine Umſtände überſehen können, ſie wäre die Erſte geweſen, welche meinen Ausgaben für ſie Einhalt gethan haben würde. —

**Windal.** Ja — das hat ſie inzwiſchen nicht gethan.

**Albigheim.** Nein, weil ſie gar nicht auf die Vermuthung kommen konnte, wie es mit mir ſteht.

**Windal** (mit einem gewiſſen Lächeln). Mein armer Freund!

**Albigheim** (gekränkt). Was bedeutet das?

**Windal** (wie vorher). Ich beklage Sie.

**Albigheim** (hitzig). Sollten Sie meiner ſpotten?

**Windal** (wie zuvor). Gar nicht. Aber — — Sie müſſen denn doch auch die Frau Gemahlin ganz unglaublich lieben.

**Albigheim** (mit Feuer). Ja, ich liebe ſie, ich habe ſie ſtets geliebt und werde ſie innigſt lieben, ſo lange ich athme. Ich kenne ſie, kenne den Umfang ihrer Verdienſte ganz; und nie werde ich zugeben, daß man ihr ein Unrecht aufbürde, das ſie nicht begangen hat.

**Windal** (ernſt). Gemach, mein Freund, gemach! — Mäßigen Sie dieſe Familienhitze.

**Albigheim** (ſehr lebhaft). Ich bitte Sie tauſendmal um Verzeihung. Ich würde in Verzweiflung gerathen, hätte ich Sie unwillig gemacht. Aber wenn die Rede von meiner Frau iſt, dann — —

**Windal.** Laſſen wir's gut ſein! — — Wir wollen lieber gar nicht mehr davon reden.

**Albigheim.** Doch liegt mir alles daran, Ihnen vollſtändige Ueberzeugung zu geben.

**Windal** (ohne Theilnahme). Ja, die habe ich.

**Albigheim** (empfindlich). Nein, die haben Sie nicht.

**Windal** (etwas genähert). Um Vergebung — ich habe ſie doch.

**Albigheim.** Gut, ich glaube Ihnen. Ich will Ihnen das ſo gern glauben! Ach, mein verehrter Freund — reden Sie mit meinem Onkel für mich!

**Windal.** Ich werde mit ihm reden.

**Albigheim.** Welche Verbindlichkeit werde ich Ihnen haben!

**Windal.** Aber mit alle dem — — ich werde ihm doch

etliche Gründe angeben müſſen. Denn — ſagen Sie mir nur, wie Sie es angefangen haben, ſich in ſo kurzer Zeit zu Grunde zu richten? Vier Jahre iſt es erſt her, daß Ihr Herr Vater geſtorben iſt; er hat Ihnen ein beträchtliches Vermögen hinterlaſſen — und — man ſagt, daß Sie es ganz und gar verthan haben.

**Albigheim** (nach kurzer Pauſe). Wenn Sie alle Unglücksfälle kennen ſollten, die mich betroffen haben! — Ich ſah, daß meine Angelegenheiten in Verwirrung geriethen, ich wollte vorbauen, abhelfen — und es traf ſich, daß die Hilfsmittel ſchlimmer waren als das Uebel. Ich habe mich auf Projekte eingelaſſen — Unternehmungen gewagt; ich habe den Reſt meines Vermögens auf das Spiel geſetzt — und — ſo bin ich um alles gekommen! —

**Windal.** Daher alles Uebel. — Die neuen Projekte — ei ja doch — dergleichen hat manchen ehrlichen Mann zu Falle gebracht.

**Albigheim.** Mich ohne Rettung.

**Windal.** Sie haben ſehr unbedachtſam gehandelt, guter Freund! Um ſo mehr, da Sie eine Schweſter haben.

**Albigheim** (ſeufzt). Ja wohl — es iſt Zeit, an ihre Verſorgung zu denken. — Wie ſehr fühle ich das!

**Windal.** Mit jedem Tage entwickeln ſich ihre Reize. Madame Albigheim ſieht viele Leute bei ſich — — die Jugend — man belebt manchmal, daß — — Sie verſtehen mich gewiß!

**Albigheim** (verlegen). Ja — allerdings! Eben deshalb habe ich gedacht — bis ſich eine beſſere Auskunft gefunden — ſie derweile in ein Kloſter zu thun.

**Windal.** In ein Kloſter? — Hm! — Vorerſt mag das

gut ſein — aber doch — haben Sie auch mit Ihrem Oheim davon geredet?

**Albigheim.** Noch nicht! Will er mich denn hören? — Darum bitte ich, daß Sie für mich reden, Sie werden für Adelaiden das Wort nehmen. Er achtet Sie, er liebt Sie! — Sie wird er ruhig anhören, denn er hat Vertrauen in Sie.

**Windal.** Wahrlich — dann wiſſen Sie mehr als ich.

**Albigheim** (lebhaft). Ja! Ich bin meiner Sache gewiß. Ich bitte Sie, gehen Sie dieſen Augenblick zu ihm.

**Windal.** Ich will wohl. — Aber wo mag er jetzt ſein?

**Albigheim.** Das will ich gleich erfahren. — He! Iſt Niemand da?

---

## Dreizehnter Auftritt.

### Konrad. Vorige.

**Konrad** (zu Albigheim). Was befehlen Sie?

**Albigheim.** Mein Oheim — iſt er ausgegangen?

**Konrad.** Nein, mein Herr, er iſt hinunter in den Garten.

**Albigheim.** In den Garten! Um dieſe Zeit?

**Konrad.** Das iſt ihm alles eins, mein Herr! — Steht ihm der Kopf nicht recht, ſo trabt er im Garten auf und ab, zieht friſche Luft ein, und —

**Windal.** Ich will zu ihm gehen.

**Albigheim.** Ja nicht. Ich kenne meinen Onkel — man muß ihm Zeit laſſen, ſich zu faſſen. Sie thun beſſer, ihn hier zu erwarten.

**Windal.** Wenn er aber ausginge, wenn er vorher nicht wieder herauf käme? He!

**Konrad** (zu Windal). Mit Erlaubniß, mein Herr! — Es wird nicht lange dauern, ſo kommt er wieder herauf. Hm

— ich muß wiſſen, wie er iſt. Eine halbe Viertelſtunde — mehr braucht's bei ihm nicht. Außerdem wird es ihm beſonders lieb ſein, Herrn Windal hier zu finden.

**Albigheim.** Wohlan, geliebter Freund! Gehen Sie zu ihm, erweiſen Sie mir die Liebe, ihn zu erwarten.

**Windal.** Ja, ich will's thun. Ich überſehe das Schmerzhafte Ihrer Lage; man muß ihr abzuhelfen ſuchen. Ich werde mit dem Onkel reden. Doch nur auf die Bedingung, daß Sie künftig —

**Albigheim** (ernſt). Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!

**Windal.** Ich nehme es an und baue darauf. (Ab in Morhof's Zimmer.)

---

## Vierzehnter Auftritt.

### Albigheim. Konrad.

**Albigheim.** Du haſt wohl meinem Onkel nichts von dem geſagt, warum ich dich gebeten, mit ihm zu ſprechen?

**Konrad.** Vergebung, lieber Herr! — Ich habe wohl davon geredet — aber er — er hat mich heim geſchickt, wie er's denn ſo macht!

**Albigheim** (ſeufzt). Das iſt mir ſehr leid! — Nenne mir nur die guten Augenblicke, wo ich mit ihm reden könnte. — Es wird eine Zeit kommen, wo ich dich dafür werde belohnen können.

**Konrad.** Ich danke Ihnen herzlich, guter Herr! — Aber — ich kann dem Himmel nicht genug danken — ich bedarf nichts!

**Albigheim.** Du biſt alſo reich?

**Konrad.** Reich? Ach nein! — Aber ich habe einen Herrn, der es mir an nichts fehlen läßt. Ich habe eine Frau — vier

Kinder dazu — das koſtet denn viel und ſollte mich manchmal bange machen, wo es herkommen wird; aber mein Herr iſt ſo gut — da bringe ich ſie denn ohne alle Aengſtlichkeit durch die Welt — die Frau, mich und die Kinder. Gott ſei Dank! — Bei uns iſt noch keine Dürftigkeit eingetreten. (Ab in Morhof's Zimmer.)

---

## Fünfzehnter Auftritt.

**Albigheim** allein.

Welch ein herrlicher Mann iſt mein Onkel! — Wenn Windal doch etwas über ihn gewinnen könnte! — Wenn ich doch auf eine Unterſtützung hoffen dürfte — (ſeufzt) die meiner Verlegenheit angemeſſen wäre! — (Heftig.) Wenn ich es nur vor meiner Frau verbergen könnte, daß ich — — Ach! warum habe ich ſie hintergangen, warum habe ich mich ſelbſt betrogen? — Mein Onkel kommt nicht. — Jeder Augenblick iſt koſtbar für mich! — Ich eile indeß zu meinem Advokaten! — Wie ſauer wird mir der Gang! — Zwar ſchmeichelt er mir, daß, ungeachtet des Urtheils gegen mich, er doch noch Mittel finden würde, um Zeit zu gewinnen; — aber alles, was auf Verzug deutet, iſt mir verhaßt. Herz, Freund und Ehre ſind damit blos geſtellt und aufgeopfert. O wahrlich, die ſind ſehr unglücklich, welche die Verzweiflung treibt, ſolche beſchämende Ausflüchte zu ergreifen! (Er will gehen.)

---

## Sechzehnter Auftritt.

**Albigheim. Madame Albigheim.**

**Albigheim** (erblickt ſeine Frau und bleibt). Ach! — Meine Frau! —

**Mad. Albigheim.** Ach! Sieh da, lieber Freund! — Ich habe dich überall aufgesucht.

**Albigheim.** Ich habe nothwendig auszugehen — —

**Mad. Albigheim.** Eben bin ich dem verdrießlichen Mann begegnet. Hat er nicht gebrummt — hat er nicht gebrummt! —

**Albigheim.** Soll hier von meinem Oheim die Rede sein?

**Mad. Albigheim.** Eben von ihm. — Ein Sonnenstrahl blickt in mein Zimmer — ich mache einen Gang durch den Garten und da begegnet er mir. Er tobte, sprach mit sich selbst — (lächelt) sprach ganz laut — aber überlaut! — Sage mir doch eins: — gibt es nicht bei ihm irgend einen verheiratheten Domestiken?

**Albigheim.** Ja.

**Mad. Albigheim.** Das muß sein; denn er sprach übel vom Manne und von der Frau — aber wie übel! — Es war arg! —

**Albigheim** (bei Seite). Mir ist es nicht dunkel, von wem der Onkel gesprochen hat.

**Mad. Albigheim.** Du mußt gestehen, der Mann ist unerträglich.

**Albigheim.** Indeß muß man doch Rücksichten für ihn haben, ihm die Achtung erweisen, die —

**Mad. Albigheim.** Kann er sich über mich beklagen? Habe ich es an schicklichem Betragen gegen ihn fehlen lassen? Ich ehre sein Alter, seine Eigenschaft als Oheim — und — wenn ich mich zuweilen ein wenig über ihn lustig mache — so geschieht es nur zu dir — und so verzeihest du mir das — nicht wahr? — Uebrigens habe ich alle Achtung für ihn; aber gesteh' es nur, hat auch er nur die geringste für dich? nur die geringste für mich? — Er begegnet uns mit Härte, er kann

uns nicht ausſtehen — mich — o — mich nun vollends gar nicht! — Er behandelt mich ſogar verächtlich. Muß ich ihm nach alle dem noch ſchmeicheln, ihm den Hof in aller Form machen?

**Albigheim** (in großer Verlegenheit). Aber — wenn wir ihm dann nachgegeben — ihm ſogar — wie du es nenneſt — den Hof machen ſollten — er bleibt doch allemal unſer Oheim — und — wer kann es denn voraus wiſſen — ob wir nicht Seiner noch bedürfen könnten? —

**Mad. Albigheim.** Seiner bedürfen? Wir? — Wie denn? Haben wir nicht Vermögen genug, um auf ſehr anſtändigem Fuß leben zu können? Deine Angelegenheiten ſtehen gut, ich weiß mich zu ſchicken; ich fordere nichts mehr, als was du bisher für mich gethan haſt. Laß uns mit derſelben Mäßigung fortleben, und es iſt gewiß, das wir Niemandes bedürfen werden.

**Albigheim** (ſehr ergriffen). Mit derſelben Mäßigung!

**Mad. Albigheim.** Fürwahr! Ich kenne nicht jene kindiſche Eitelkeit mancher Frauen, und ich fordere nichts mehr für mich, als bisher geſchehen iſt.

**Albigheim** (bei Seite). Ich unglückſeliger Mann!

**Mad. Albigheim.** Aber — du ſcheinſt mir beunruhigt — nachdenkend —? Was haſt du, mein Freund? — Du biſt nicht ruhig.

**Albigheim.** Nichts, nichts! — In der That, ich habe gar nichts auf dem Herzen.

**Mad. Albigheim.** Vergib mir, lieber, guter Freund, ich kenne dich zu genau! Wenn dir etwas Beſorgniſſe gibt — iſt es wohl billig, daß du es mir verbergen willſt?

**Albigheim** (in zunehmender Unruhe). Die Angelegenheiten meiner Schweſter liegen mir im Sinne; das iſt alles.

**Mad. Albigheim.** Deiner Schweſter? — Weshalb denn? — Sie iſt das beſte Mädchen von der Welt. Ich liebe ſie von ganzem Herzen. Sieh, mein Freund, willſt du mir glauben, ſo kannſt du dich von dieſen Sorgen befreien und ſie zugleich recht glücklich machen.

**Albigheim.** Wie denn?

**Mad. Albigheim.** Du willſt ſie vor der Hand in's Kloſter bringen —?

**Albigheim.** Vor der Hand — — (ſeufzt) ja — wenn —

**Mad. Albigheim.** Ich bin aber von guter Hand verſichert, daß ihr das ſehr unangenehm ſein würde —

**Albigheim** (übellaunig). In ihrem Alter wird ſie doch nicht über ſich zu beſtimmen haben?

**Mad. Albigheim.** Sie iſt ſanft und billig genug, ſich in den Willen zärtlicher Verwandten zu fügen. — Aber, weshalb willſt du ſie nicht verheirathen?

**Albigheim.** Sie iſt noch zu jung.

**Mad. Albigheim.** Ei! war ich denn älter, als wir uns heiratheten?

**Albigheim** (hitzig). Gut denn! Ich will von Thür zu Thür gehen, einen Mann für ſie zu ſuchen.

**Mad. Albigheim.** Halt, mein Freund, zürne nicht! — Ich wollte dir nur ſagen, daß ich eine Bemerkung gemacht habe. Irre ich nicht, ſo liebt Herr Waldau Adelaiden und — er wird von ihr wieder geliebt.

**Albigheim** (bei Seite). Gott! wie leide ich!

**Mad. Albigheim.** Du kennſt Waldau; man könnte für Adelaiden keine paſſendere Partie ausſuchen.

**Albigheim** (mehr und mehr verlegen). Wir wollen ſehen — ja — o ja, es läßt ſich davon reden.

**Mad. Albigheim.** Thu' mir den Gefallen, und dann erbitte ich mir es als eine ganz beſondere Gefälligkeit, daß ich dieſe Sache führe, ſie zu der meinigen machen darf. Ich ſetze einen eigenen Ehrgeiz darin, ſie zu Stande zu bringen.

**Albigheim.** Madame —

**Mad. Albigheim.** Nun?

**Albigheim.** Das geht nicht an.

**Mad. Albigheim.** Das geht nicht an? — Weshalb nicht?

**Albigheim.** Würde mein Onkel dazu ſeine Einwilligung geben?

**Mad. Albigheim.** Höre — man ſoll ihm alle Form beweiſen, die man ihm ſchuldig iſt; dann aber biſt du der Bruder, und das iſt mehr, als Oheim. Die Ausſteuer iſt ja in deinen Händen; ſo hängt das Mehr oder Weniger doch von dir allein ab. Erlaube mir, daß ich mich von ihren wechſelſeitigen Neigungen überzeuge; daß ich die Sache des Kalkuls halb und halb in Ordnung bringe.

**Albigheim** (haſtig). Nein — ja nicht! Nimm dich wohl dafür in Acht, wenn ich bitten darf.

**Mad. Albigheim.** Du willſt alſo deine Schweſter nicht verheirathen?

**Albigheim.** Nein!

**Mad. Albigheim.** Willſt du —

**Albigheim.** Ich muß jetzt nothwendig ausgehen. — Wenn ich zurück komme, reden wir mehr davon. (Will gehen.)

**Mad. Albigheim.** Findeſt du es nicht gut, daß ich mich der Sache annehme?

**Albigheim** (im Gehen). Ganz und gar nicht.

**Mad. Albigheim.** Höre mich an! — Solltest du wegen der Ausſteuer — —

**Albigheim.** Ich weiß nicht — ich weiß gar nichts — (Geht ab.)

---

## Siebzehnter Auftritt.

**Madame Albigheim** allein.

Was bedeutet das alles? — Ich verstehe ihn gar nicht. — Wäre es möglich — sollte mein Mann — ? — Nein, nimmermehr! Er ist zu vernünftig, zu rechtlich, als daß er sich das Mindeste vorzuwerfen haben könnte. —

---

## Achtzehnter Auftritt.

**Vorige. Adelaide.**

**Adelaide** (ohne Madame Albigheim zu sehen). Könnte ich nur Marianen sprechen!

**Mad. Albigheim.** Liebe Schwester —!

**Adelaide.** Was beliebt?

**Mad. Albigheim** (mit Freundschaft). Wo gehen Sie hin, liebe Schwester?

**Adelaide** (aufgebracht). Ich weiß es nicht.

**Mad. Albigheim.** Ei, ei! Sie sind also übler Laune?

**Adelaide.** Ich habe wohl Ursach genug dazu.

**Mad. Albigheim.** Sind Sie böse mit mir, Adelaide?

**Adelaide.** Aber, Madame —

**Mad. Albigheim.** Hören Sie, Kind! Ist es das Projekt mit dem Kloster, weshalb Sie zürnen, so wissen Sie, daß ich nicht nur keinen Theil daran habe, sondern daß ich ganz dagegen bin. Ich liebe Sie, und ich werde alles anwenden, was ich nur vermag, damit Sie recht glücklich werden.

**Adelaide** (bei Seite). Kann man so falsch sein!

**Mad. Albigheim.** Aber in welchem Zustande sind Sie? — Ich glaube, Sie weinen?

**Adelaide** (bei Seite). Nur zu lange habe ich ihr geglaubt! (Trocknet ihre Thränen.)

**Mad. Albigheim.** Was iſt denn die Urſache Ihres Kummers?

**Adelaide** (mit Schmerz). Die Urſache? (Weinend.) Der Verfall, der Untergang meines Bruders.

**Mad. Albigheim** (mit Entſetzen). Verfall — Untergang — mein Mann —

**Adelaide.** Den hat doch wohl Niemand beſſer wiſſen und vorherſehen können, als Sie.

**Mad. Albigheim.** Was ſagen Sie da? Sie müſſen ſich erklären — ich beſtehe darauf.

**Adelaide.** Das iſt alles zu ſpät und unnütz.

---

## Neunzehnter Auftritt.

**Vorige. Morhof.** Dann **Konrad.**

**Morhof** (tritt herein). Konrad!

**Konrad** (aus Morhof's Zimmer). Was befehlen Sie?

**Morhof** (hitzig). Nun? — Herr Windal? —

**Konrad.** Mein Herr, er iſt hier in Ihrem Zimmer und wartet auf Sie.

**Morhof.** Er iſt ſchon in meinem Zimmer, und du ſagſt mir nichts davon?

**Konrad.** Es iſt — ich hatte noch nicht Zeit dazu.

**Morhof** (wird jetzt Adelaiden und Madame Albigheim gewahr. Er redet zu Adelaiden, indem er ſich von Zeit zu Zeit gegen Madame Albigheim wendet, damit ſie ihren Theil empfangen kann). Was thuſt du hier? Dieſer Saal hier iſt mein Saal, mein Saal! Ich will hier keine Weiber haben. Ich begehre hier nichts und Niemand von deiner Familie. Fort mit dir, fort, fort!

**Adelaide.** Mein theurer, lieber Oheim! —

**Morhof.** Geh' deiner Wege, ſage ich.

**Adelaide** (geht ab).

---

## Zwanzigſter Auftritt.

**Madame Albigheim. Morhof. Konrad.**

**Mad. Albigheim** (zu Morhof). Herr Onkel, ich habe allerdings ſehr um Verzeihung zu bitten —

**Morhof** (wendet ſich nach der Seite, wohin Adelaide abgegangen iſt, von Zeit zu Zeit nach der Seite der Madame Albigheim). Das finde ich denn doch ſonderbar! Das naſeweiſe Ding, das! — will hier mir im Wege ſein. Es gibt ja eine andere Treppe noch, um nicht hier durchgehen zu müſſen. — Die Thüre dort, die will ich zumauern laſſen.

**Mad. Albigheim.** Erzürnen Sie ſich nicht, mein Herr! Was mich anbetrifft, ſo verſichere ich Ihnen —

**Morhof** (möchte in ſein Zimmer gehen und doch nicht gern an Madame Albigheim vorüber; er ſpricht zu Konrad). Herr Windal iſt in meinem Zimmer, ſagſt du?

**Konrad.** Ja, mein Herr!

**Mad. Albigheim** (die Morhof's Zwang bemerkt, tritt etwas zurück). Nur zu, mein Herr, nur vorüber! — Ich bin nicht im Wege.

**Morhof** (zu Madame Albigheim, indem er an ihr vorbeigeht und ſie kaum grüßt). Diener! Vermauern will ich die Thüre da laſſen.

**Konrad** (folgt).

---

### Einundzwanzigſter Auftritt.

**Madame Albigheim** allein.

Welch' ein Charakter! — Aber das iſt es nicht, was mich eigentlich beunruhigt. Die Unruhe meines Mannes — alles, was Adelaide mir geſagt hat — das bekümmert mich. — Ich zweifle — ich beſorge, ich möchte die Wahrheit genau erfahren — und dennoch zittere ich, ſie zu ergründen. (Geht ab.)

## Zweiter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

**Morhof. Windal.**

**Morhof.** Vorwärts — zum Spiel! und vom übrigen reden wir nicht mehr.

**Windal.** Aber es betrifft doch einen Neffen.

**Morhof.** Es betrifft einen Pinſel, einen Schwachkopf, der ſich gefällt, der Sklave ſeiner Frau zu ſein, und der nun das Opfer ſeiner Eitelkeit iſt.

**Windal.** Pſt! Pſt! — Gelaſſen, lieber Freund, gelaſſen!

**Morhof.** Und Sie mit Ihrem Phlegma — Sie — Sie wären im Stande mich raſend zu machen!

**Windal.** Ich rede für das Gute, und ich —

**Morhof.** Nehmen Sie einen Stuhl! (Setzt ſich.)

**Windal** (indem er ſich den Stuhl holt). Der arme junge Menſch!

**Morhof.** Laß ſehen — — der Zug von geſtern —

**Windal** (mitleidig). Sie verderben ihn.

**Morhof.** Ganz ſicher nicht.

**Windal.** Ich ſage Ihnen; er iſt verloren!

**Morhof.** Ich wette — nein!

**Windal.** Wenn Sie nicht aushelfen, werden Sie ihn verlieren.

**Morhof.** Wen?

**Windal.** Ihren Neffen!

**Morhof** (auffahrend). Hm! — Vom Spiele iſt die Rede — ſetzen Sie ſich!

**Windal** (indem er Platz nimmt). Nun ja — ich will wohl ſpielen — aber hören Sie mich zuvor an.

**Morhof.** Werden Sie noch immer von Albigheim mit mir reden? — Davon will ich nichts wiſſen.

**Windal.** Sie haſſen alſo Ihren Neffen?

**Morhof.** Keineswegs. Ich haſſe Niemand.

**Windal.** Aber wenn Sie doch gar auf keine Weiſe —

**Morhof.** Ein Ende, ſpielen Sie — machen wir die Partie — oder ich gehe.

**Windal.** Noch ein Wort — und dann nichts mehr.

**Morhof.** O heilige Geduld!

**Windal.** Sie beſitzen Vermögen?

**Morhof.** Nun ja. Gottlob!

**Windal.** Mehr als Sie brauchen!

**Morhof.** Ja. Um meinen Freunden zu dienen.

**Windal.** Und für Ihren Neffen wollen Sie nichts thun?

**Morhof.** Nein. Nicht einen Pfennig gebe ich ihm.

**Windal.** Daraus folgt —

**Morhof.** Daraus folgt — was?

**Windal.** Daß Sie ihn haſſen.

**Morhof.** Daraus folgt, daß Sie nicht wiſſen, was Sie

reden. Ich haſſe, ich verwünſche ſeine Art zu denken, ſeine heilloſe Aufführung. Ihm Geld geben, das hieße ſeiner Eitelkeit fröhnen, ſeiner Verſchwendung behilflich ſein, ſeinen Thorheiten Bahn machen. Laſſen Sie ihm ſeine Lebensweiſe ändern, ſo werde ich wohl mein Betragen gegen ihn ändern. Ich will haben, daß die Reue die Hilfe erwerbe; aber ich will nicht haben, daß die unzeitige Hilfe die Reue verhindere.

**Windal** (ſchweigt einige Zeit, ſcheint dann überzeugt und ſagt ſehr gelaſſen). So ſpielen wir denn!

**Morhof.** Ziehen Sie!

**Windal** (indem er ſein Spiel macht). Es iſt mir leid.

**Morhof** (ſpielt). Schach dem König!

**Windal** (ſpielt). Und das arme, gute Mädchen! —

**Morhof.** Wer?

**Windal.** Adelaide.

**Morhof.** Ach — ja! — Ja, was die anbetrifft, mit der iſt es ein anderes. Reden Sie — von der reden Sie! — (Hört auf zu ſpielen.)

**Windal.** Wahrlich — ihre Lage kann nicht gut ſein.

**Morhof.** Nun — daran habe ich gedacht — und habe auch theils dafür geſorgt; ich werde ſie verheirathen.

**Windal.** So iſt es recht. Gut. Sie verdient Ihre Liebe.

**Morhof.** Adelaide iſt ein wohlgezogenes, gutes, liebes Mädchen. Nicht wahr?

**Windal.** O ja!

**Morhof.** Wer das Mädchen bekommt, der iſt glücklich. (Er ſinnt etwas nach und ſagt, indem er aufſteht, mit einem kräftigen Tone.) Windal! —

**Windal.** Mein Freund —!

**Morhof.** Hören Sie mich an!

**Windal.** Nun?

**Morhof.** Sie sind mein Freund —?

**Windal.** Fürwahr, das bin ich.

**Morhof.** Wenn Ihnen das Mädchen gefällt — so sind Sie der Mann, dem ich sie gebe.

**Windal** (steht auf). Wie?

**Morhof.** Ja! Meine Nichte.

**Windal.** Wie — —

**Morhof.** Wie! Wie! Sind Sie taub? — Haben Sie mich denn nicht verstanden? — Ich rede doch sehr bestimmt. — Wenn das Mädchen Ihnen gefällt, so sind Sie der Mann, dem ich sie geben will.

**Windal.** In der That, ich — ich —

**Morhof.** Und wenn Sie Adelaiden heirathen, so gebe ich, außer ihrem Brautschatz, noch fünfzig tausend Gulden von dem Meinigen. Nun — was sagen Sie dazu?

**Windal.** Mein lieber Freund — Sie erweisen mir eine ausgezeichnete Ehre.

**Morhof.** Ich weiß, was Sie werth sind. Ich mache meine Nichte durch Sie glücklich.

**Windal.** Aber —

**Morhof.** Was?

**Windal.** Ihr Bruder! — — Der ist doch —

**Morhof.** Ihr Bruder! — Ihr Bruder kommt hiebei in gar keinen Betracht. — — Ich habe in dieser Sache das Wort zu geben. — Unsere Gesetze — das Testament meines Bruders — — von mir hängt alles ab. Geschwind, entscheiden Sie sich, und auf der Stelle!

**Windal.** Mein lieber, geliebter Freund, was Sie mir

da vorſchlagen, iſt eine Sache, wobei man ſich nicht übereilen darf. — Sie ſind — vergeben Sie mir! — ſehr lebhaft, ſehr ſchnell!

**Morhof.** Ich ſehe da keine Schwierigkeiten. Wenn Sie Adelaiden lieben, achten, wenn Sie denken, daß Sie ſich für einander ſchicken, ſo iſt da nichts mehr zu unterſuchen.

**Windal.** Aber —

**Morhof** (verdrießlich). Aber! Aber! Was gibt's denn noch für Aber?

**Windal.** Rechnen Sie denn für nichts den Unterſchied von ſechzehn Jahren zu fünfundvierzig Jahren?

**Morhof.** Das macht nichts. Fünfundvierzig — iſt kein Alter. Und ich kenne Adelaiden, ſie iſt keine Thörin der Modewelt.

**Windal.** Und — wir können nicht wiſſen — wenn ſie nun ſchon irgend eine Neigung hätte. Wenn ſie —

**Morhof.** Die hat ſie nicht.

**Windal.** Sind Sie deſſen völlig gewiß?

**Morhof.** Völlig. Nun — laſſen Sie uns abſchließen. Ich gehe zu meinem Notar. Ich laſſe den Kontrakt aufſetzen. Sie iſt die Ihrige.

**Windal.** Nur nicht zu ſchnell, lieber Freund! nicht zu haſtig!

**Morhof.** Nun, was iſt denn noch? Wollen Sie mich vollends ermüden, ärgern und langweilen mit Ihrer Bedächtigkeit und kaltem Blute?

**Windal.** Nein, im Ernſt — Sie wollten wirklich?

**Morhof.** Ja doch, wirklich! Ich will Ihnen ein hübſches, vernünftiges, wackeres, tugendhaftes Mädchen mit

hunderttauſend Gulden Ausſteuer und fünfzigtauſend Gulden Hochzeitsgeſchenk zur Frau geben. Aergert Sie das? He?

**Windal.** Dies alles iſt viel mehr, als ich verdiene.

**Morhof.** Wegen Ihrer Förmlichkeit in dieſer Sache möchte man ſich dem Teufel übergeben.

**Windal.** Ich bitte, erzürnen Sie ſich nicht! — Wenn es denn Ihr feſter Wille iſt —?

**Morhof.** Ja.

**Windal.** Wohl! So nehme ich ihn dankbar an.

**Morhof** (freundlich). Iſt's wahr?

**Windal.** Doch auf die Bedingung —

**Morhof.** Auf welche?

**Windal.** Daß Adelaide einwilligen werde.

**Morhof.** Andere Schwierigkeiten haben Sie nicht?

**Windal.** Nur dieſe.

**Morhof.** Gott ſei Dank! — Ich ſtehe für alles.

**Windal.** Deſto beſſer, wenn alles ſich ſo verhält.

**Morhof.** Gewiß, und ganz gewiß! Umarmen Sie mich, lieber Neffe!

**Windal.** Ja, umarmen wir uns herzlich, mein lieber Onkel! — (Umarmung.)

---

## Zweiter Auftritt.

### Vorige. Albigheim.

**Albigheim** (tritt zur Mittelthür herein, ſieht ſeinen Onkel, bemüht ſich, im Vorbeigehen, etwas zu hören, eilt leiſe nach ſeinem Zimmer, bleibt aber dort in der Thür, um etwas zu hören).

**Morhof.** Das iſt der glücklichſte Tag meines Lebens!

**Windal.** Man muß Sie innigſt verehren, geliebter Freund!

**Morhof.** Ich gehe zu meinem Notar. Noch heute muß alles zu Stande gebracht ſein. (Ruft.) Holla! — Konrad!

---

## Dritter Auftritt.

### Vorige. Konrad.

**Morhof.** Meinen Stock! Meinen Hut!

**Konrad** (geht ab).

**Windal.** Indeß gehe ich in meine Wohnung, um —

**Morhof.** Nicht doch, nein! erwarten Sie mich hier. Ich komme bald zurück und Sie werden mit mir eſſen.

**Windal.** Ich habe viel zu ſchreiben. Ich muß meinen Agenten kommen laſſen, der jetzt eine Meile von hier wohnt.

---

## Vierter Auftritt.

### Vorige. Konrad.

**Konrad** (bringt Stock und Hut und geht in Morhof's Zimmer zurück).

**Morhof.** Gehen Sie auf mein Zimmer! Schreiben Sie dort, ſchicken Sie Ihre Briefe durch Konrad weg. Ja, Konrad ſoll ſelbſt Ihre Briefe wegtragen. Es iſt eine ehrliche Seele, dieſer Konrad! treu, verſtändig, — ich — nun, ich zanke ihn manchmal aus, ſagen die Leute; — aber ich will ihm wahrhaftig wohl.

**Windal.** Nun — ja — ſo will ich da drinnen ſchreiben, weil Sie es ausdrücklich haben wollen.

**Morhof.** Alles bleibt, wie verabredet.

**Windal.** Ja, ſo wie wir übereingekommen ſind.

**Morhof** (bietet ihm die Hand). Auf Ehrenwort?

**Windal** (gibt ihm die Hand). Auf Ehrenwort!

**Morhof** (indem er geht). Ach, mein lieber, guter Neffe! (Ab.)

**Albigheim** (bezeigt bei dem letzten Worte Freudigkeit).

## Fünfter Auftritt.

**Windal. Albigheim** ungesehen.

**Windal** (der sich allein glaubt). In der That, alles, was mir da begegnet ist, scheint mir ein Traum zu sein. Mich verheirathen, mich, der ich nie daran gedacht habe!

## Sechster Auftritt.

**Windal. Albigheim** zeigt sich.

**Albigheim** (mit lauter Fröhlichkeit). Theuerster, geliebtester Freund! ich weiß nicht, auf welche Weise ich Ihnen meine Dankbarkeit ausdrücken soll!

**Windal.** Wofür?

**Albigheim.** Habe ich nicht gehört, was mein Onkel gesagt hat? — Er liebt mich, er bedauert mich, er geht zu seinem Notar, er hat Ihnen sein Ehrenwort gegeben. Ich sehe wohl, was Sie für mich gethan haben. Ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt.

**Windal.** Lieber Freund, schmeicheln Sie sich nicht zu viel; an allem, was Sie da sich einbilden, ist kein wahres Wort.

**Albigheim.** Wie so?

**Windal.** Ich hoffe wohl, daß ich mit der Zeit bei Ihrem Onkel Ihnen werde nützlich sein können; und künftig werde ich sogar ein Recht haben, mich zu Ihrem Besten lebhafter zu verwenden. Aber vor der Hand — —

**Albigheim.** Worauf hat er Ihnen denn sein Ehrenwort gegeben?

**Windal.** Nun — ich will es Ihnen ſagen. — — Er hat mir die Ehre erwieſen, Ihre Schweſter mir zur Frau geben zu wollen.

**Albigheim** (freudig). Meine Schweſter? — Sie gehen die Partie ein?

**Windal.** Wenn Sie es zufrieden ſind.

**Albigheim.** Ich bin davon erfreut, es entzückt mich. Was die Ausſteuer anlangt — ſo iſt Ihnen meine Lage bekannt, wie ſie gegenwärtig iſt.

**Windal.** Davon läßt ſich reden.

**Albigheim.** Mein lieber Schwager — laſſen Sie ſich von ganzem Herzen umarmen!

**Windal.** Ich hoffe nun, daß Ihr Onkel bei dieſer Gelegenheit —

**Albigheim.** Dieſe Verbindung wird mein Glück machen. Ich bedarf eine Auskunft dieſer Art. Ich war bei meinem Advokaten, ich habe ihn nicht getroffen.

---

## Siebenter Auftritt.

### Vorige. Madame Albigheim.

**Albigheim** (indem er ſeine Frau ſieht). Sieh da, meine Frau!

**Mad. Albigheim** (zu ihrem Manne). Ich habe dich mit Ungeduld erwartet. Als ich deine Stimme hörte —

**Albigheim.** Liebe Frau, hier iſt Herr Windal, den ich dir in der Eigenſchaft meines Bruders aufführe. Er wird der Mann unſerer Adelaide.

**Mad. Albigheim** (vergnügt). In der That?

**Windal.** Ich würde mich glücklich fühlen, Madame,

wenn das, was mich ſo innig erfreut, Ihre Zuſtimmung erhalten könnte.

**Mad. Albigheim.** Von ganzem Herzen. Empfangen Sie meinen aufrichtigen Glückwunſch. — (Für ſich.) Wie reimte ſich denn das damit, daß mein Mann in Verlegenheit ſein ſoll?

**Albigheim** (zu Windal). Meine Schweſter — weiß ſie es ſchon?

**Windal.** Ich glaube es nicht.

**Mad. Albigheim** (bei Seite). Es iſt alſo nicht mein Mann, der dieſe Heirath zu Stande bringt?

**Albigheim.** Ich will meine Schweſter kommen laſſen.

**Windal.** Noch nicht. Es bedarf doch, daß ſie vorbereitet werde! Es könnte ſich noch eine Schwierigkeit in der Sache finden.

**Albigheim.** Welche?

**Windal.** Wenn ſie keine Luſt hätte.

**Albigheim.** Beſorgen Sie das nicht, ich kenne Adelaiden. — Außerdem — ihre Verdienſte — ihre Verhältniſſe — laſſen Sie das meine Sorge ſein; ich werde mit meiner Schweſter reden.

**Windal.** Nein, mein Freund, ich bitte, thun Sie das nicht. Verderben wir nichts, laſſen wir Herrn Morhof die Sache nach ſeinem Sinne machen.

**Albigheim.** Nun, wie Sie wollen.

**Mad. Albigheim** (für ſich). Ich finde mich darin nicht.

**Windal.** Ich gehe in Ihres Onkels Kabinet, um dort meine Briefe zu ſchreiben; mein ehrlicher Freund hat das ſo erlaubt. Er hat mir ſogar ausdrücklich geſagt, daß ich ihn

erwarten ſoll. Ohne Abſchied — wir ſehen uns ja bald wieder! (Ab in Morhof's Zimmer.)

## Achter Auftritt.

**Albigheim. Madame Albigheim.**

**Mad. Albigheim.** Wie ich nun ſehe, biſt du es nicht, der die Heirath deiner Schweſter gemacht hat?

**Albigheim** (verlegen). Nein, mein Onkel.

**Mad. Albigheim.** Dein Onkel! — Hat er die Sache mit dir beredet? Hat er deine Einwilligung dazu begehrt?

**Albigheim** (etwas lebhaft). Meine Einwilligung? Sie haben ja eben Windal bei mir geſehen! — Er hat ja mit mir davon geredet — das heißt doch wohl, meine Einwilligung fordern?

**Mad. Albigheim.** Nein — das iſt eine Höflichkeit von Windal — aber der alte Onkel, der ſetzt ſich darüber weg — der ſagt Ihnen gar nichts.

**Albigheim.** Nun — weil — — weil er —

**Mad. Albigheim.** Weil er uns nicht der Mühe werth hält, und durchaus verachtet.

**Albigheim.** Aber — (Heftig.) Du nimmſt auch alles verkehrt. Das iſt recht abſcheulich. Du biſt unerträglich! —

**Mad. Albigheim.** Unerträglich? — (Erſchrocken.) Ich bin dir unerträglich? — (Nach einer Pauſe. ſehr zärtlich.) Ach, mein theurer Freund! Es iſt das erſte Mal, daß ein Ausdruck dieſer Art über deine Lippen kommt. Du mußt drückenden Kummer haben, daß du ſo weit dich haſt vergeſſen können.

**Albigheim** (bei Seite). O, das iſt nur zu wahr! — (Zu ihr.) Liebe Frau! Ich bitte dich ehrlich und herzlich um Verzeihung. Aber du kennſt den Onkel — wie er nun einmal iſt

— ſollen wir uns vollends mit ihm entzweien? Soll ich meiner Schweſter ſchaden? Die Partie iſt gut, man kann nichts dagegen einwenden. Sie macht auch dem Onkel Vergnügen. — Deſto beſſer! Eine Verlegenheit weniger für dich und mich.

**Mad. Albigheim.** Nun — ja, ich mag es wohl, daß du die Sache von der leidlichſten Seite betrachteſt; ich lobe dich deshalb, ich achte es ſogar. Aber nun ſei mir auch eine nöthige Bemerkung vergönnt. Wer wird denn für nöthigen Schmuck und die elegante Einrichtung einer jungen Perſon Sorge tragen, die ſich verheirathen will? Wird der alte Onkel ausſuchen, beſtellen, verſchreiben? Würde es ſchicklich ſein —

**Albigheim.** Du haſt ganz Recht. — Aber — das hat ſo große Eile nicht. Davon können wir noch reden.

**Mad. Albigheim.** Nun, ſo höre mich an! Ich liebe Adelaiden — du weißt es. Dieſe kleine Undankbare verdient nicht, daß ich ſo viel Sorgfalt für ſie trage. Indeß, ſie iſt deine Schweſter, ſo —

**Albigheim.** Was? Du nennſt meine Schweſter eine Undankbare! Weshalb?

**Mad. Albigheim.** Laſſen wir das jetzt! — Sie muß mir über dies und jenes Erklärung geben, wenn wir Beide ganz allein ſein werden; hernach —

**Albigheim.** Nicht ſo! Ich muß es jetzt wiſſen.

**Mad. Albigheim.** Geduld, lieber Freund, Geduld!

**Albigheim** (ſehr lebhaft). Nein, ich will es wiſſen, und auf der Stelle, ſage ich dir.

**Mad. Albigheim.** Wenn du darauf beſtehſt, ſo darf ich nichts mehr einwenden.

**Albigheim.** Himmel, ich bin in der tödtlichſten Angſt, daß —

**Mad. Albigheim.** Deine Schweſter —

**Albigheim.** Meine Schweſter?

**Mad. Albigheim.** Ich glaube ſie ganz und viel zu ſehr auf der Seite deines Onkels.

**Albigheim.** Weshalb?

**Mad. Albigheim.** Sie hat die Kühnheit gehabt, mir gerade in die Augen zu ſagen, daß deine Umſtände in Verwirrung wären, und daß — —

**Albigheim.** Meine Umſtände in Verwirrung! — — Glaubſt du denn ſo etwas?

**Mad. Albigheim.** Nein. Aber ſie hat auf eine Art mit mir geſprochen, daß ich nicht anders glauben kann, als argwöhne ſie, daß ich die Urſache von deinem Verderben ſei, oder daß ich wenigſtens dazu beigetragen habe.

**Albigheim** (hitzig). Sie? meine Schweſter? Argwohn? Argwohn gegen dich?

**Mad. Albigheim.** Lieber Freund, ſei nicht zornig! Ich ſehe wohl, in alle dem iſt nicht der mindeſte Zuſammenhang.

**Albigheim** (mit Zärtlichkeit und Schmerz). Meine Frau — meine gute, gute Frau!

**Mad. Albigheim.** Das muß dich nicht beſchäftigen. Sieh, ich — ich denke ſchon nicht mehr daran. — Alles das — kommt von da drüben herüber; der alte Onkel iſt Schuld an dem allen. Niemand ſonſt.

**Albigheim.** Nein, nein, wahrlich nicht! der Onkel iſt nicht bösartig.

**Mad. Albigheim.** Er wäre nicht bösartig? — Lieber Himmel! Gibt es etwas Herberes auf der Welt? Hat er mich

das nicht erſt eben noch empfinden laſſen? — Doch, ich will es ihm vergeben.

---

## Neunter Auftritt.

### Vorige. Ein Bedienter Albigheim's.

**Bedienter.** Mein Herr, ſo eben bringt man dieſen Brief für Sie.

**Albigheim** (entreißt ihm den Brief mit Haſt). Gib her!

**Bedienter** (geht ab).

---

## Zehnter Auftritt.

### Albigheim. Madame Albigheim.

**Albigheim** (bei Seite). Die Hand meines Advokaten. Laß ſehen! — (Oeffnet den Brief.)

**Mad. Albigheim.** Wer ſchreibt dir?

**Albigheim** (unruhig). Gleich! (Er tritt bei Seite, lieſt ſachte, und ſeine Bekümmerniß nimmt zu.)

**Mad. Albigheim** (bei Seite). Sollte ein Unglück ihn betroffen haben? —

**Albigheim** (nachdem er geleſen). Ich bin verloren!

**Mad. Albigheim** (für ſich). Mir ſchlägt das Herz!

**Albigheim** (bei Seite; in großer Angſt). Meine arme Frau! was ſoll aus ihr werden? — Wie ſoll ich es ihr ſagen? Nein, dazu habe ich nicht den Muth.

**Mad. Albigheim.** Lieber Mann, ſage mir, was dir begegnet iſt, vertraue dich mir! bin ich nicht deine beſte Freundin?

**Albigheim.** Da — nimm — lies — kenne meinen Zuſtand! (Er gibt ihr den Brief und geht.)

---

## Eilfter Auftritt.

**Madame Albigheim** allein.

Ich zittere! — (Sie lieſt.) „Alles iſt verloren, mein Herr! Ihre Gläubiger haben nicht unterzeichnen wollen. Der Spruch des Gerichts iſt beſtätigt; er wird Ihnen zugeſtellt werden. Sein Sie ja auf Ihrer Hut, denn man wird ſie feſtſetzen.“ — — Was leſe ich — was muß ich erfahren? — Mein Mann — verſchuldet — in Gefahr, ſeine Freiheit zu verlieren! — Aber, wie iſt das alles möglich? — Er ſpielt nicht — keine Geſellſchaften, die ihn hätten zu Grunde richten können — keine Opfer für die Eitelkeit — um ſeinetwillen gewiß nicht! — — Wären ſie meinetwegen gebracht worden? — — Mein Gott, welch ein furchtbares Licht geht mir auf! — Adelaidens Vorwürfe — der Haß des alten Morhof's gegen mich — die Verachtung, die er mir ſtets bewieſen hat — — — der Schleier iſt zerriſſen, ich ſehe den Fehler meines Mannes — ich ſehe den meinigen. — Seine herzliche Liebe für mich — ſie hat ihn zu Schwächen verleitet, meine Unerfahrenheit hat mich verblendet. — Albigheim iſt ſtrafbar geworden, und ich — ich bin es vielleicht ſo ſehr, als er. — Welche Mittel gibt es in dieſer ſchrecklichen Lage? Sein Onkel allein — ja, ſein Onkel könnte ihn heraus reißen. Aber mein armer Mann, kann er jetzt mit ihm reden, in dieſem Zuſtande der Abſpannung und des Grams? — Bin ich aber die unwillkürliche Urſache davon — warum ſollte ich nicht den Onkel anreden? — Ich will es — ja — und ſollte ich mich zu ſeinen Füßen werfen. — Aber mit dieſem harten, unzugänglichen, bitteren Charakter — darf ich hoffen, daß ich ihn erweichen werde? Soll ich mich ſeiner harten Begegnung ausſetzen?

Ja, ich ſoll! Was ſind alle ſeine Begegnungen gegen den ſchmerzlichen Zuſtand meines Mannes? Ich gehe zu dem Onkel — die Idee allein iſt hinlänglich, mir allen Muth zu geben, den ich bedarf. (Sie geht gegen Morhof's Zimmer.)

---

## Zwölfter Auftritt.

### Vorige. Mariane.

**Mariane.** Wie, Madame! Sie hier? Ihr Mann überläßt ſich der Verzweiflung.

**Mad. Albigheim.** Guter Himmel! ich eile zu ſeinem Troſte. (Geht ihm nach.)

**Mariane.** Wie viel Unglück! Welche Verwirrung! — Wenn ſie an alle dem Schuld hat, ſo verdient ſie es, ihr volles Theil zu tragen. — Was ſehe ich?

---

## Dreizehnter Auftritt.

### Mariane. Waldau.

**Mariane.** Mein Herr! was wollen Sie jetzt hier? Sie haben Ihre Zeit übel gewählt; das ganze Haus iſt in tiefen Gram verſunken.

**Waldau.** So mußte ich es erwarten. Eben komme ich von Albigheim's Konſulenten, und komme hieher, mein Vermögen und meinen Kredit anzubieten.

**Mariane.** Das iſt ſehr brav! — Man kann nicht rechtlicher geſinnt ſein.

**Waldau.** Iſt Herr Morhof zu Hauſe?

**Mariane.** Nein! Konrad hat mir geſagt, eben habe er ihn bei ſeinem Notar geſehen.

**Waldau.** Bei ſeinem Notar?

**Mariane.** Ja. Er hat ſtets Geſchäfte. — Aber ihn wollten ſie wirklich jetzt ſprechen?

**Waldau.** Ja; ich will ihn und Jeden ſprechen, wo meine Verwendung nützlich ſein kann. Der Vorfall des armen Albigheim geht mir zu Herzen. Noch ſtehe ich allein; ich bin nicht ohne Vermögen und darf damit ſchalten. Ich liebe Adelaiden — ich nehme ihre Hand ohne alle Ausſteuer, und bin glücklich, wenn ſie mein Haus und mein Vermögen mit mir theilen will.

**Mariane.** Das iſt eines Mannes würdig gehandelt, und ſo habe ich von Ihnen gedacht. So beweiſet man Achtung, Liebe, Großmuth — und — ſo belebt man das Glück wieder.

**Waldau.** Glauben Sie denn, daß ich hoffen dürfte?

**Mariane.** Ja. Um ſo mehr, da der Onkel Adelaiden ſehr wohl leiden kann, und da er ſie verheirathen will.

**Waldau.** Er will ſie verheirathen?

**Mariane** (freudig). Ja.

**Waldau.** Aber wenn er es iſt, der ſie verheirathen will, ſo wird er auch Herr bleiben wollen, ihr eine Partie vorzuſchlagen?

**Mariane** (nach einigem Stillſchweigen). Das könnte wohl möglich ſein!

**Waldau.** Und das ſoll für mich eine Beruhigung ſein?

**Mariane.** Warum nicht? — (Sie ſieht Adelaiden kommen.) Mademoiſelle — Mademoiſelle! —

---

## Vierzehnter Auftritt.

### Vorige. Adelaide.

**Adelaide.** Ach, ich kann mich vom Schrecken nicht erholen!

**Waldau.** Was iſt Ihnen widerfahren?

**Adelaide** (zu Waldau). Mein armer Bruder!

**Mariane** (zu Adelaiden). Steht's mit ihm noch wie zuvor?

**Adelaide.** Er iſt etwas ſtiller geworden.

**Mariane.** Nun hören Sie — hören Sie, gutes Kind! Der Herr da hat mir treffliche Dinge geſagt, für Sie und Ihren Bruder.

**Adelaide.** Für meinen Bruder auch?

**Mariane.** Wüßten Sie das Opfer, das er ſich vorgenommen hat, zu bringen!

**Waldau** (leiſe zu Marianen). Sagen Sie ihr nichts!

**Mariane.** Doch muß er mit Herrn Morhof davon reden.

**Adelaide.** Ach, wenn meine liebe Mariane das übernehmen wollte!

**Mariane.** Ich will wohl. Aber wie werde ich meine Sache am beſten vorbringen? Laß ſehen! darüber müſſen wir wohl zu Rathe gehen. Aber — höre ich da nicht Jemand kommen? — (Sie geht gegen Morhof's Zimmer, und kommt gleich zurück.) Herr Windal iſt es. — (Zu Waldau.) Sie müſſen ſich noch nicht ſehen laſſen. Kommen Sie auf mein Zimmer, dort können wir uns ungeſtört berathen.

**Waldau** (zu Adelaiden). So wie Sie Ihren Bruder ſehen —

**Mariane.** Ei, ſo kommen Sie doch, mein Herr — kommen Sie! (Sie treibt ihn vor ſich hinaus, und verläßt mit ihm das Zimmer.)

---

## Fünfzehnter Auftritt.

### Windal. Adelaide.

**Adelaide** (für ſich). Was ſoll ich hier mit Herrn Windal? Ich thue wohl, ich gehe. (Geht ab.)

**Windal** (zu Adelaiden). Mademoiſelle, Mademoiſelle!

**Adelaide.** Mein Herr!

**Windal.** Haben Sie Ihren Herrn Oheim geſprochen? Hat er Ihnen nichts geſagt?

**Adelaide.** Ich habe ihn dieſen Morgen geſehen, ja, mein Herr!

**Windal.** Ehe er ausging?

**Adelaide.** Ja.

**Windal.** Iſt er zurück gekommen?

**Adelaide.** Nein, mein Herr!

**Windal.** Ah, ſo! — (Bei Seite.) Sie weiß noch von nichts.

**Adelaide.** Verzeihen Sie — iſt etwas vorgefallen, das mich angeht?

**Windal.** Er liebt Sie gar ſehr, Ihr Herr Onkel!

**Adelaide** (beſcheiden). Er iſt eben ſehr gut.

**Windal.** Er iſt mit Ihnen beſchäftigt — — aber — ſehr ernſtlich beſchäftigt.

**Adelaide.** Ein großes Glück für mich.

**Windal.** Er denkt daran, Sie zu verheirathen.

**Adelaide** (bezeichnet ihre Beſcheidenheit).

**Windal.** Nun — was ſagen Sie dazu?

**Adelaide** (ſieht vor ſich nieder).

**Windal.** Darf ich fragen — wird es Ihnen lieb ſein, ſich in eine Verbindung zu begeben?

**Adelaide** (beſcheiden). Ich hänge von meinem Onkel ab.

**Windal.** Wollen Sie erlauben, daß ich Ihnen noch etwas mehr ſage?

**Adelaide** (mit einiger Neugierde). Aber — — Wie Ihnen das gefällig ſein wird, mein Herr!

**Windal.** Denn — es iſt eben — der Onkel hat ſchon die Wahl getroffen.

**Adelaide** (bei Seite). O weh — ich fürchte!

**Windal** (bei Seite). Das iſt Freude — glaube ich.

**Adelaide** (verlegen). Mein Herr — dürfte ich Sie wohl fragen?

**Windal.** Was, Mademoiſelle?

**Adelaide** (faſt zitternd). Kennen Sie denjenigen, welchen man mir beſtimmt hat?

**Windal.** Ja, ja — ich kenne ihn; und Sie — Sie kennen ihn ebenfalls.

**Adelaide** (mit etwas Freude). Ich kenne ihn ebenfalls?

**Windal.** In der That — Sie kennen ihn —

**Adelaide.** So! — Ja dann — dann möchte ich —

**Windal.** Reden Sie, Mademoiſelle! —

**Adelaide.** Ich möchte Sie wohl um den Namen des jungen Menſchen fragen, der —

**Windal.** Um den Namen des jungen Menſchen?

**Adelaide.** Ja; da Sie ihn kennen.

**Windal.** Indeſſen — wenn es nun nicht eben ein ganz junger Menſch wäre?

**Adelaide** (bei Seite; ängſtlich). O Himmel!

**Windal.** Sie ſind vernünftig. — Sie ſagen ſich ſelbſt, daß, da Sie von Ihrem Onkel abhängen —

**Adelaide** (erſchrocken). Glauben Sie, mein Herr, daß der Onkel mich aufopfern wird?

**Windal.** Was nennen Sie aufopfern?

**Adelaide** (mit Rührung). Wie — ſollte er die Stimme meines Herzens nicht hören wollen! — Er iſt doch ſo gut! Wer kann ihm dieſen Rath gegeben haben? Wer iſt es, der ihm eine ſolche Partie vorgeſchlagen hat?

**Windal.** Ei — eine ſolche Partie — — Wie, wenn ich es ſelbſt wäre?

**Adelaide** (freudig). Sie, lieber Herr Windal? — deſto beſſer!

**Windal** (ſehr beruhigt). Deſto beſſer! Gottlob!

**Adelaide.** Ja, ich kenne Sie; Sie ſind vernünftig, ein rechtlicher Mann, ein Mann von Gefühl. Ihnen vertraue ich mich ganz an. Wenn Sie meinem Onkel dieſen Rath gegeben, wenn Sie es ſind, der ihm dieſe Partie vorgeſchlagen hat, ſo weiß ich auch, daß Sie die Mittel finden werden, ihm alles dieſes wieder auszureden.

**Windal** (bei Seite). Daß dich! — Hm! — Nicht übel, das! — (Zu Adelaiden.) Mademoiſelle —

**Adelaide** (wehmüthig). Ach, mein Herr —

**Windal.** Haben Sie Ihr Herz ſchon verſchenkt?

**Adelaide** (mit einem Seufzer). Ach!

**Windal.** Ich verſtehe Sie.

**Adelaide.** Bedauern Sie mich!

**Windal** (bei Seite). Habe ich es nicht geſagt? — Habe ich es nicht vorher geſehen? — Ich danke dem Himmel, daß ich noch nicht verliebt in Sie war! Indeß — wollte ſich doch eben eine Neigung anſetzen.

**Adelaide.** Sie antworten mir nicht, Herr Windal — —

**Windal.** Es iſt mit dem Antworten manchmal eine eigene Sache.

**Adelaide.** Sollten Sie einen beſonderen Antheil an demjenigen nehmen, den man mir beſtimmt hat?

**Windal.** Nun — ſo etwas — ja!

**Adelaide** (mit Entſchloſſenheit). Ich werde ihn niemals lieben, das ſage ich Ihnen vorher.

**Windal** (bei Seite). Das arme Mädchen! — Ihre Aufrichtigkeit gefällt mir.

**Adelaide.** Sein Sie großmüthig, ſchenken Sie mir volle Theilnahme!

**Windal** (ergriffen). Wohl denn! — Ja, Mademoiſelle, ich widme Ihnen meine Theilnahme — ich verſpreche Ihnen, für Sie zu handeln. Ich will mit dem Onkel für Sie reden. Ich will alles für Ihre Zufriedenheit thun, was in meinen Kräften ſteht.

**Adelaide** (freudig). Wie liebenswürdig ſind Sie!

**Windal** (ſehr gutmüthig). Das arme Kind!

**Adelaide** (mit Entzücken). Sie ſind mein Wohlthäter, mein Beſchützer, mein Vater — (Ergreift ſeine Hand.)

**Windal.** Mein gutes — gutes Kind!

---

## Sechzehnter Auftritt.

### Vorige. Morhof.

**Morhof.** Guten Muthes! So iſt's recht! So ſeh' ich euch gern! Immer zu!

**Adelaide** (tritt beſtürzt zurück).

**Windal** (lächelt).

**Morhof.** Was ſoll das? Legt meine Gegenwart euch Zwang auf? — Ich billige dieſe Aeußerungen der Herzlichkeit. Ich will ſie. Du haſt Recht, Windal, daß du ihr vor meiner Ankunft alles geſagt haſt. Nun — Mademoiſelle Nichte — umarmen Sie hier in meiner Gegenwart Ihren Bräutigam!

**Adelaide** (erſtaunt). Was muß ich hören!

**Windal** (bei Seite; lächelnd). Nun bin ich verrathen!

**Morhof** (zu Adelaiden; lebhaft). Was ſoll das bedeuten?

Welche übel angebrachte Beſcheidenheit! Bin ich nicht da — ſo näherſt du dich dem Geliebten; komme ich, ſo entfernſt du dich. Komm näher! (Zu Windal.) Und Sie da — treten Sie denn auch herzu!

**Windal.** Gemach, mein Freund Morhof!

**Morhof.** Ei ja doch, Sie haben gut lachen, Sie ſind Ihres Glückes gewiß. Ich mag wohl, daß man lache, aber ich will nicht, daß man ſo lache, daß ich darüber mich erboßen muß. Haben Sie mich verſtanden, Herr Lacher? Da kommen Sie her und hören Sie mir zu!

**Windal.** Aber hören Sie doch auch mich!

**Morhof** (zu Adelaiden). Da her, ſage ich, zu mir! (Will ſie bei der Hand nehmen.)

**Adelaide** (weinend). Lieber Onkel!

**Morhof** (zu Adelaiden). Du weinſt, du ſpielſt das kleine Kind! ich glaube gar, du machſt dich über mich luſtig? (Er führt ſie an der Hand in die Mitte des Zimmers. Dann wendet er ſich zu Windal und ſagt zu ihm mit Laune.) Da, nun habe ich ſie!

**Windal.** Laſſen Sie mich nur ein Wort reden!

**Morhof** (heftig). Still!

**Adelaide.** Liebſter Onkel! —

**Morhof.** Still! — (In ruhigem Tone.) Ich bin bei meinem Notar geweſen, ich habe Alles in Ordnung gebracht. Alles iſt vor meinen Augen niedergeſchrieben. Er wird das Dokument gleich hieher bringen und dann unterzeichnen wir.

**Windal.** Wenn Sie mich nur reden laſſen wollten.

**Morhof.** Still! — Was die Ausſtattung betrifft, ſo hat mein Bruder die Thorheit begangen, ſie in ſeines Sohnes Händen zu laſſen. Ich zweifle faſt nicht, daß damit einige Unverantwortlichkeiten vorgegangen ſein werden. Daran kehre

ich mich nicht. Die, welche mit ihm Geſchäfte gemacht haben, werden ſchlechte Geſchäfte gemacht haben. Der Brautſchatz kann nicht verloren gehen. Im ſchlimmſten Falle aber ſtehe ich für Alles.

**Adelaide** (bei Seite). Ich kann nicht mehr!

**Windal** (verlegen). Alles dies iſt gut; aber — —

**Morhof.** Was?

**Windal** (ſieht Adelaiden an). Mademoiſelle wird Ihnen hierüber noch einige Vorſtellungen zu machen haben.

**Adelaide** (ſchnell und ſehr ängſtlich). Ich, mein Herr?

**Morhof.** Ich möchte denn doch wohl ſehen, ob ſie etwas auszuſetzen hat, wenn ich etwas thue, befehle und haben will. Das, was ich thue, befehle und haben will, das thue, will und befehle ich nur zu deinem Beſten. Verſtehſt du mich?

**Windal.** So iſt's denn an mir, daß ich rede.

**Morhof.** Und was haben Sie mir zu ſagen?

**Windal.** Daß es mir recht leid thut — daß aber aus dieſer Heirath nichts werden kann.

**Morhof.** Tauſend Donner — ! —

**Adelaide** (tritt erſchrocken zurück).

**Windal** (geht ebenfalls etwas zurück).

**Morhof.** Sie haben mir Ihr Ehrenwort gegeben.

**Windal.** Ja; aber unter Bedingung — —

**Morhof** (wendet ſich gegen Adelaiden). Sollte dies naſeweiſe Mädchen ſich unterſtehen? — Wenn ich's glauben — wenn ich's nur vermuthen könnte! — (Droht ihr.)

**Windal** (ernſt). Nein, mein Herr, da haben Sie Unrecht.

**Morhof** (wendet ſich zu Windal). So ſind Sie es, der gegen mich fehlt, der nicht Wort hält?

**Adelaide** (nutzt den Augenblick und geht ſchnell fort).

## Siebzehnter Auftritt.

### Morhof. Windal.

**Morhof** (fortfahrend). Der meine Freundſchaft und Zuneigung mißbraucht?

**Windal** (erhebt die Stimme). Aber hören Sie doch, hören Sie doch die Gründe!

**Morhof.** Nichts Gründe! Was Gründe! — Ich bin ein Mann von Ehre, und wenn Sie der auch ſind, ſo muß auf der Stelle — (Wendet ſich zu Adelaiden und ruft:) He — Adelaide! —

**Windal** (indem er davon geht). Ei, ſo hole ihn ſein Kuckuck! Er würde mich auf das Aeußerſte treiben.

**Morhof.** Was der Teufel — wo iſt ſie? Adelaide — he! — iſt Niemand da? Konrad — Mariane — Peter — Franz! — Wart', ich will ſie ſchon finden! Eigentlich ſind Sie es, mit dem ich zu thun habe. (Er wendet ſich um, ſieht Windal nicht und bleibt wie erſtarrt ſtehen.) Was, er läßt mich da ſtehen? Windal — Freund — Windal! — O, der taugt auch nichts! Ach, der Undankbare! Holla — he — wer iſt da? — Konrad! —

---

## Achtzehnter Auftritt.

### Morhof. Konrad.

**Konrad.** Mein Herr! —

**Morhof.** Kerl! warum antworteſt du mir nicht?

**Konrad.** Vergebung, mein Herr! da bin ich!

**Morhof.** Dummer Menſch! — wohl zehnmal habe ich dich gerufen.

**Konrad.** Es iſt mir recht leid!

**Morhof.** Zehn, zehn, zehnmal, Schurke!

**Konrad** (bei Seite). Er kann manchmal recht hart ſein.

**Morhof.** Haſt du Windal geſehen?

**Konrad** (ſehr unluſtig). Nun ja!

**Morhof.** Wo iſt er?

**Konrad.** Weggegangen.

**Morhof** (heftig). Weggegangen? Wie iſt er weggegangen?

**Konrad** (beleidigt). Er iſt weggegangen — wie man weggeht.

**Morhof** (ſehr zornig). Ah, Spitzbube! Iſt das die Manier, wie man ſeinem Herrn antwortet? (Er droht ihm und treibt ihn ſo in die Ecke hin.)

**Konrad** (indem er ſich zurückzieht, ſehr beleidigt). Mein Herr, geben Sie mir den Abſchied; aber — —

**Morhof.** Dir den Abſchied geben — Nichtswürdiger! (Droht ihm heftiger.)

**Konrad** (tritt haſtig zurück und fällt dadurch zwiſchen Stuhl und Tiſch nieder).

**Morhof** (läuft hin und hilft ihm auf).

**Konrad.** O weh! — (Er hält ſich an die Stuhllehne und zeigt, daß er große Schmerzen habe.)

**Morhof** (unruhig). Nun — was iſt dir?

**Konrad.** Ich bin verwundet — vielleicht ein Krüppel.

**Morhof** (bei Seite; mit Antheil). Mir recht leid — recht leid! (Zu Konrad.) Wie iſt es — kannſt du gehen? — Ob du gehen kannſt? —

**Konrad** (noch böſe, verſucht zu gehen). Ich glaube, ja! (Er geht beſchwerlich.)

**Morhof** (heftig). So packe dich fort!

**Konrad** (traurig). Sie geben mir den Abſchied?

**Morhof** (heftig). Das iſt nicht wahr! — Zu deiner Frau ſollſt du gehen, ſie ſoll dich pflegen. (Er zieht die Börſe und will ihm Geld geben.) Und — laß dich verbinden!

**Konrad** (bei Seite; gerührt). Welch ein Herz!

**Morhof** (ihm Geld darbietend). Nimm hin!

**Konrad** (beſcheiden). Ach, nicht doch! — — Ich hoffe, es ſoll nichts auf ſich haben.

**Morhof.** So nimm indeſſen!

**Konrad** (der aus Redlichkeit es ablehnt). Mein Herr —

**Morhof.** Was? Du ſchlägſt mein Geld aus? Thuſt du das aus Hochmuth? oder aus Bosheit? Glaubſt du, ich hätte dich beſchädigen wollen? Nimm — nimm das Geld, nimm, Freund! — Kerl, mache mich nicht raſend!

**Konrad** (nimmt das Geld). Ich bitte, erzürnen Sie ſich nicht! Ich danke Ihnen für Ihre Güte.

**Morhof.** Und nun mach', daß du fortkommſt!

**Konrad.** Ja, mein Herr! — (Geht beſchwerlich.)

**Morhof.** Langſam! — Nimm dich in Acht!

**Konrad.** Ja, mein Herr!

**Morhof.** Warte, warte! — Nimm mein Rohr!

**Konrad.** Ach, beſter Herr! —

**Morhof.** Nimm das Rohr, ſage ich. Ich will's haben.

**Konrad** (nimmt das Rohr. — Im Gehen). Wie gut iſt er! (Ab.)

---

## Neunzehnter Auftritt.

### Morhof. Mariane.

**Morhof.** Das erſte Mal in meinem Leben begegnet mir ſo etwas. — Verdammt ſei meine Heftigkeit! — (Mit großen Schritten auf und ab gehend.) Es iſt Windal, der mich ſo in Harniſch gejagt hat! — Der iſt Schuld, der allein!

**Mariane.** Mein Herr! befehlen Sie, daß angerichtet werde?

**Morhof** (sehr heftig). Geh' zu allen Teufeln! — (Geht in sein Zimmer und schließt es ab.)

**Mariane** (allein). Allerliebst! — Schönes Tischgebet! — Für Adelaiden kann ich heute nichts thun. — So mag Herr Waldau denn indeß wieder gehen. (Geht ab.)

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

**Mariane** aus Albigheim's Zimmer. **Konrad** durch die Mittelthür.

**Mariane.** Bist du doch endlich wieder da?

**Konrad.** Ja, ich hinke wohl etwas; aber das hat nicht viel auf sich. Ich hatte mehr Schreck, als nöthig gewesen wäre. Die ganze Sache war nicht des Geldes werth, welches er mir verehrt hat, mich verbinden zu lassen.

**Mariane.** Ich sage es ja stets, alles Unglück ist doch zu etwas gut.

**Konrad** (sehr gutmüthig). Mein armer Herr! — Wahrlich, seine Güte gegen mich, sie hat mich zu Thränen gerührt. — Ich hatte ihm alles vergeben — alles — und hätte er mir das Bein zerbrochen.

**Mariane.** Er hat ein Herz — aber ein Herz! — — Jammer und Schade, daß er den häßlichen Fehler an sich hat!

**Konrad.** Ah! — Hm! — Ei! — Fehler? Wer hat keine Fehler?

**Mariane.** Geh' nun, sieh, was er macht. Du weißt wohl nicht einmal, daß er noch nicht zu Mittage gegessen hat?

**Konrad.** Nicht? Wie geht das zu?

**Mariane.** Wie das zugeht? — Ja, mein guter Freund, in dem Hauſe hier gehen Dinge vor — Dinge! — Ja, wunderliche Dinge!

**Konrad.** Ich weiß; Ihrem Neffen bin ich begegnet, der hat mir alles erzählt. Eben darum bin ich ſobald wieder zurück gekommen. Weiß denn unſer Herr ſchon alles?

**Mariane.** Ich glaube nicht.

**Konrad.** Wie werden die Dinge ihn betrüben!

**Mariane.** Ja wohl! Und die arme Adelaide?

**Konrad.** Aber Herr Waldau —

**Mariane.** Herr Waldau? Herr Waldau iſt immer noch hier; er hat durchaus nicht weggehen wollen, er flößt dem Bruder Muth ein, ſieht die Schweſter zärtlich an und tröſtet die junge Frau. Die eine weint, die andere ſeufzt, der andere verzweifelt. Es iſt ein durcheinander; aber ein durcheinander —

**Konrad.** Aber Sie? Haben Sie es denn nicht über ſich genommen, mit unſerm Herrn zu reden?

**Mariane.** Das werde ich auch. Nur nicht in dieſem Augenblicke. Er iſt jetzt zu ſehr aufgebracht.

**Konrad.** Ich will ſehen, wie er geſtimmt iſt. Ich bringe ihm jetzt ſein Rohr zurück. Bei der Gelegenheit —

**Mariane.** Ja, thue das! Und ſiehſt du, daß ſich das Gewitter etwas gelegt hat, ſo rede mit ihm von dem unglückſeligen Zuſtande ſeines Neffen.

**Konrad.** Das will ich, ja. Ich werde mit ihm reden und Ihnen dann gleich Nachricht geben. (Er öffnet leiſe die Thür zu Morhof's Zimmer, geht hinein und macht leiſe hinter ſich zu.)

**Mariane.** Ja, lieber Konrad! Gehe Er behutſam. —

— Es iſt ein wackerer Menſch, dieſer Konrad, ſtill, brav, zuverläſſig, dienſtgefällig. Er iſt der einzige im Hauſe, auf den ich etwas halte. Nun — mir iſt denn auch nicht Jedermann recht.

---

## Zweiter Auftritt.

### Windal. Mariane.

**Windal** (freundlich und leiſe). Nun, Mariane?

**Mariane.** Mein Herr — Ihre ergebenſte Dienerin!

**Windal** (mit Lächeln). Unſer Herr Morhof — he? — tobt er immer noch?

**Mariane.** Das wäre denn nun eben nichts Neues. Sie kennen ihn ja beſſer, als Jemand.

**Windal.** Iſt er immer noch ſo aufgebracht gegen mich?

**Mariane.** Gegen Sie? Gegen Sie, mein Herr? Er wäre aufgebracht gegen Sie?

**Windal** (redet lächelnd fort). Das will ich glauben; aber das hat nichts auf ſich. Ich wette, wenn ich ihn jetzt aufſuche, ſo iſt er der Erſte, der ſich mir in die Arme wirft.

**Mariane.** Das kann gar ſehr wohl ſein. Er liebt Sie, er achtet Sie, Sie ſind ſein einziger Freund! — Mit alle dem iſt es doch ſonderbar, ein Mann, ſo heftig, wie er iſt! Und dann wieder Sie — — nehmen Sie es nicht übel auf! — Sie ſind doch der allerruhigſte, man könnte ſagen kälteſte, Mann auf der Welt.

**Windal.** Das gerade iſt es ja eben, was unſere freundſchaftliche Verbindung bis zu dieſem Augenblicke erhalten hat.

**Mariane.** Wahr! darum gehen Sie doch — reden Sie jetzt mit ihm!

**Windal.** Noch nicht. Ich möchte vorher Mademoiſelle Adelaide ſprechen. Wo iſt ſie?

**Mariane.** Sie ſucht ihren Bruder zu beruhigen. Wiſſen Sie alle Unglücksfälle, die ihren Bruder betroffen haben?

**Windal.** Ach, ja wohl! Jedermann redet davon.

**Mariane.** Und wie urtheilt man darüber?

**Windal.** Iſt das wohl eine Frage? Die guten Menſchen beklagen ihn, die Nichtswürdigen verſpotten ihn, die Undankbaren gehen noch weiter, ſie verleumden ihn.

**Mariane.** Lieber Himmel! Und unſere arme Adelaide?

**Windal.** Mit ihr muß ich reden.

**Mariane.** Darf ich wohl fragen, wovon? Ich nehme zu redlichen Antheil an ihr, als daß ich nicht dieſes Vertrauen erbitten und verdienen ſollte.

**Windal.** Ich erfahre ſo eben, daß ein gewiſſer Waldau — —

**Mariane** (lächelnd). Ach ja — ja! Herr Waldau —

**Windal.** Sie kennen Waldau?

**Mariane.** Freilich. Recht gut. Dieſe ganze Sache mit dem Herrn Waldau iſt ja mein Werk.

**Windal.** Deſto beſſer! So werden Sie mir beiſtehen.

**Mariane.** Von ganzem Herzen.

**Windal.** Gut. Aber erſt muß ich wiſſen, ob Adelaide — —

**Mariane.** Ja. Und dann, ob Herr Waldau —

**Windal.** Allerdings; den muß ich auch aufſuchen.

**Mariane** (lächelnd). Gehen Sie, gehen Sie nur zu Herrn Albigheim! — Sie treffen dann zwei Würfe mit einem Steine.

**Windal.** Wie verſtehe ich das?

**Mariane.** Wie? — Er iſt da d'rinnen.

**Windal.** Waldau?

**Mariane.** Ja.

**Windal.** Deſto beſſer! Ich gehe in dieſem Augenblicke hin.

**Mariane.** Halt, warten Sie! Wollen Sie nicht, daß ich Sie vorher melde?

**Windal.** Ei, allerliebſt! Ich werde mich bei meinem Schwager melden laſſen?

**Mariane.** Bei — — Wie ſo? — bei Ihrem Schwager?

**Windal.** Ja.

**Mariane.** Wer iſt denn Ihr Schwager?

**Windal.** Du weißt alſo noch nichts?

**Mariane.** Nicht das Mindeſte.

**Windal.** Nicht? — Auch gut. So wirſt du es ein andermal erfahren. (Er geht in Albigheim's Zimmer.)

**Mariane.** Er hat den Verſtand verloren!

---

## Dritter Auftritt.

### Mariane. Morhof.

**Morhof** (ſpricht immer nach der Thür ſeines Zimmers hin). Bleibe da d'rinnen, ſage ich! den Brief werde ich durch einen Andern hintragen laſſen. — Du ſollſt zu Hauſe bleiben — ich will's haben. (Wendet ſich herum.) Mariane —!

**Mariane.** Herr Morhof —

**Morhof.** Geh' — rufe mir einen Domeſtiken! Er ſoll auf der Stelle dieſen Brief zu Windal bringen. (Indem er ſich gegen die Thür ſeines Zimmers wendet.) Der Einfältige! Er hinkt noch und möchte doch ausgehen. (Zu Marianen.) So geh' denn!

**Mariane.** Aber, Herr Morhof —

**Morhof.** Ein Ende gemacht. Fort! —

**Mariane.** Aber der Herr Windal —

**Morhof** (zornig). Der Herr Windal ſoll den Brief haben, ja!

**Mariane.** Herr Windal iſt hier.

**Morhof.** Wer?

**Mariane.** Herr Windal.

**Morhof.** Wo iſt er?

**Mariane.** Hier im Hauſe.

**Morhof.** Windal wäre hier?

**Mariane.** Ja, mein Herr!

**Morhof.** Hier? Wo — hier?

**Mariane.** Bei Herrn Albigheim.

**Morhof.** Bei Albigheim? Windal bei Albigheim? Ah — nun ſehe ich, was es iſt — jetzt begreife ich alles. — (Zu Marianen.) Geh' zu Windal und ſage ihm von meinetwegen — — Nein, ich will nicht, daß man in dieſe verdammten Zimmer trete! — Wenn du es wagſt, einen Fuß über jene Schwelle zu ſetzen — ſo ſchicke ich dich auf der Stelle fort! — Geh', laß Jemand von den Leuten des Nichtswürdigen rufen und — — Nein, auch das nicht! — keiner von dort ſoll kommen. Geh' du hin — du! Ja. Windal ſoll ſogleich kommen. Nun — wird's?

**Mariane.** Soll ich gehen, ſoll ich nicht gehen?

**Morhof.** Mache dich fort, geh', und daß ich nicht alle Geduld noch verliere.

**Mariane** (geht in Albigheim's Zimmer).

---

## Vierter Auftritt.

**Morhof** allein.

Ja, ſo iſt es! Windal hat erforſcht, in welches furchtbare Elend der Unglückſelige ſich geſtürzt hat! ja, er mag es noch früher gewußt haben, als ich. Denn ich würde ja noch nichts davon wiſſen, wenn Konrad mir es nicht geſagt hätte. Ganz recht; ja, das iſt es! Windal fürchtet die Verbindung mit einem Menſchen, der ſich zu Grunde gerichtet hat. Er iſt zu ihm hingegangen, vielleicht erkundigt er ſich genauer, um ſeiner Sache recht gewiß zu ſein. — — Aber warum hat er nicht mit mir davon geredet? Ich würde ihm alles dargeſtellt haben, wie es iſt; er wäre dann überzeugt worden, daß — — Wird er ſagen, meine Lebhaftigkeit hätte ihm dazu nicht Zeit gelaſſen? — Falſch, grundfalſch! Einen Augenblick Geduld, er durfte nur da bleiben, ſo hätte meine Hitze ſich gelegt, und ich würde ihn angehört haben. — Unwürdiger Neffe, Verräther, Treuloſer, du haſt dein Vermögen verſchleudert — ach, und deine Ehre! — Ich habe dich geliebt, Böſewicht! Ach, ich habe dich nur zu ſehr geliebt. Aber ich werde dich aus meinem Herzen verbannen, aus meinem Gedächtniß! Fort aus dieſem Hauſe! Mag er umkommen, wo er will. — — Aber, wo ſoll er hin? — Was geht es mich an, er iſt für mich nicht mehr da. Seine Schweſter — — ja, an der nehme ich Antheil. Sie allein verdient meine Zärtlichkeit, meine Sorge. — Nun — Windal iſt mein Freund, Windal wird ſie heirathen. Ich werde die Ausſteuer auszahlen, ich werde ihr alles geben, was ich habe, alles, alles! Ich werde den Schuldigen büßen laſſen, aber niemals werde ich die Unſchuldige verlaſſen. Niemals!

## Fünfter Auftritt.

### Morhof. Albigheim.

**Albigheim** (wirft ſich, außer ſich, dem Oheim zu Füßen). Ach, mein Onkel! Hören Sie mich, ich bitte Sie.

**Morhof** (wendet ſich um, ſieht Albigheim, tritt etwas von ihm). Was willſt du? — Steh' auf!

**Albigheim** (in derſelben Stellung). Theurer Oheim — Sie ſehen wahrlich einen ſehr Unglücklichen vor ſich — hören Sie ihn an — verſagen Sie das nicht!

**Morhof** (etwas betroffen; doch behält Zorn die Oberhand). Steh' auf!

**Albigheim.** Sie, der Sie ein ſo liebevolles, für alles Gute ein ſo reges Herz haben, ſollten Sie mich verwerfen, wegen eines Fehlers, der aus Liebe begangen iſt. Aus ehrlicher, tugendhafter Liebe. — Unrecht habe ich, daß ich mich von Ihren Rathſchlägen entfernt habe — ach, ich muß mir ſagen, daß ich Ihre väterliche Zärtlichkeit vernachläßigt habe! — Dennoch habe ich Sie ſtets geliebt. Theurer Onkel, im Namen des Blutes, was uns ſo heilig verbindet, laſſen Sie die Stimme der Wahrheit und Liebe ſich rühren!

**Morhof** (iſt nach und nach erweicht, wendet ſich bei Seite, trocknet die Thränen ab und ſagt vor ſich): Wie — du — du unterſtehſt dich noch —?

**Albigheim.** Es iſt nicht der Verluſt meines Vermögens, der mich ſo troſtlos macht; mich belebt ein Gefühl, das Ihrer würdiger iſt — die Ehre. Sie werden es nicht zugeben, daß Ihr Neffe erröthen muß. Ich verlange nichts für uns. Wenn ich gegen meine Gläubiger nur ehrlich handeln kann, ſo ſtehe ich für meine Frau und mich; die Dürftigkeit wird uns nicht

erſchrecken. In der Tiefe des Unglücks wird die Rechtlichkeit, die wir bewahren, unſere Liebe, Ihre Zärtlichkeit und Ihre Achtung unſer Troſt ſein.

**Morhof.** Unglückſeliger! Du — ja, du verdienteſt, daß — daß — — Aber, ich bin ſo ein Schwachkopf; dieſe — Art Schwärmerei von Blutsverwandtſchaft ſpricht leicht in mir, zu Gunſt eines Undankbaren. Geh' deiner Wege, Verräther! Deine Schulden werde ich bezahlen; dadurch werde ich dich vielleicht in den Stand ſetzen, daß du wieder neue Schulden machen kannſt.

**Albigheim** (ganz erſchüttert). Nein, mein geliebter Oheim — ich ſchwöre Ihnen — und mein Betragen ſoll es Ihnen darthun —

**Morhof.** Dein Betragen — heilloſer Menſch! Es iſt das Betragen eines Thörichten, der ſich ganz von ſeiner Frau führen läßt, von einer eiteln, eingenommenen Kokette —

**Albigheim** (ſehr lebhaft). Nein, nein! Sie kennen meine Frau nicht. Meine Frau hat nicht die mindeſte Schuld, das ſchwöre ich Ihnen. —

**Morhof** (noch heftiger). Du vertheidigſt ſie — du ſprichſt Unwahrheit in meiner Gegenwart? Nimm dich in Acht! — Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich nicht eben wegen dieſer — Frau mein Verſprechen zurück nehme — das Verſprechen, was du mir von der Seele geriſſen haſt. — Ja — ja — ich werde es zurücknehmen. Du ſollſt gar nichts von mir haben — Dieſe Frau, deine Frau — ich kann ſie nicht ausſtehen! daß ſie mir nicht vor die Augen komme!

**Albigheim.** Onkel! Sie zerreißen mir das Herz! —

## Sechster Auftritt.

### Madame Albigheim. Vorige.

**Mad. Albigheim.** Ach, mein Herr, wenn Sie glauben, daß ich die Urſache der Verwickelungen bin, worin Ihr Neffe ſich befindet, ſo iſt es gerecht, daß ich allein dafür büße. Die Unwiſſenheit, worin ich bis heut' über alle Vermögensverhältniſſe meines Mannes gelebt habe, kann mich bei Ihnen nicht entſchuldigen. Jung, ohne Erfahrung habe ich mich der Leitung eines Mannes hingegeben, den ich liebe, und der aus Liebe für mich zu weit gegangen iſt, wie ich nun weiß. Die große Welt hat mich ergriffen; Beiſpiele haben mich irre geleitet, ich lebte vergnügt und hielt mich für glücklich. Aber der Schein iſt gegen mich — ich vertheidige mich kaum. Möge mein Mann Ihrer Hilfe würdig ſein — ſo will ich (weinend) mich Ihrem Ausſpruche unterwerfen. — Kann ich ihn dadurch retten, ſo reiße ich mich aus ſeinen Armen. — Nur eine Bitte gewähren Sie mir: Mäßigen Sie Ihren entſchiedenen Haß gegen mich; haben Sie Nachſicht mit meinem Geſchlecht, meiner Jugend! Entſchuldigen Sie die Schwäche eines Gatten, der zu viel Liebe — — Ach! — —

**Morhof.** Ah — Madame, denken Sie mich ganz irre zu leiten?

**Mad. Albigheim** (erſchrocken). Lieber Himmel! — So iſt denn alles verloren. — (Pauſe.) Mein lieber Mann — mein guter Mann — ſo biſt du um meinetwillen unglücklich! — Ich will Ihnen denn meinen Anblick entziehen. — (Sie thut einen Schritt und wankt.) Wie iſt mir? — Es wird vorüber gehen. — (Sinkt auf einen Stuhl.)

**Albigheim** (eilt ihr zu Hilfe).

**Morhof** (iſt in Unruhe, Verlegenheit und Rührung). Iſt Niemand da? — Mariane! —

---

## Siebenter Auftritt.

### Vorige. Mariane.

**Mariane.** Mein Herr — was befehlen Sie? — da bin ich!

**Morhof** (lebhaft). So ſieh doch — dort, hurtig, bekümmere dich — hilf ihr!

**Mariane.** Madame — Madame! —

**Albigheim.** Sie ſchöpft Athem —

**Mariane.** Mein Gott! wie geht es zu, daß —

**Morhof** (reicht Marianen ſein Flacon). Da — da! Hier iſt Köllniſch Waſſer! (Zu Albigheim, ohne ihn eben anzuſehen.) Nun — wie ſteht's?

**Albigheim.** Nur einen Blick, lieber Onkel! — O, ſchenken Sie ihr einen Blick, ich bitte Sie.

**Morhof** (nähert ſich Mad. Albigheim, ohne ſie anzuſehen und ſagt etwas rauh): Wie befinden Sie ſich?

**Mad. Albigheim** (richtet ſich langſam auf und ſagt mit leidender Stimme). Sie ſind gütig, mir Ihren Antheil zu ſchenken. — Aber — achten Sie nicht auf die Schwäche, die mich überfiel — mein Herz konnte ſich nicht anders ausſprechen, meine Kräfte kehren wieder — ich werde von hier abreiſen — und werde für mein Unglück Faſſung zu erlangen ſuchen.

**Morhof** (iſt bewegt, redet aber nicht).

**Albigheim** (gebeugt). Mein Onkel — beſtehen Sie darauf?

**Morhof** (hitzig zu Albigheim). Schweig' ſtill! — (Zu

Mad. Albigheim, unfreundlicher, als er ſein will.) Bleiben Sie mit Ihrem Manne hier im Hauſe!

**Mad. Albigheim.** Ach, mein Herr —

**Albigheim** (innigſt). Mein Onkel — mein Vater —

**Morhof** (ernſt, doch ohne Zorn, indem er Beide, erſt ihn, dann ſie, bei der Hand ergreift). Hört mich wohl an! — Meine Erſparniſſe waren gar nicht für mich — ihr würdet ſie einmal gefunden haben. Ihr nehmt heute einen Theil vorweg — ſo iſt denn meine Quelle erſchöpft. Vergeßt das ja nicht! Sollte euch die Dankbarkeit nicht rühren können, ſo laßt die Ehre etwas gelten.

**Mad. Albigheim.** Ihre Herzensgüte —

**Albigheim.** Ihre hohe Großmuth —

**Morhof.** Nichts mehr! — Wir ſind fertig.

**Mariane.** Ach, mein guter, beſter Herr!

**Morhof.** Will Sie ſchweigen? — Plaudertaſche!

**Mariane.** Lieber Herr — Sie ſind nun einmal im Zuge, Gutes zu thun. Sollten Sie nicht in der Laune ſein, auch etwas für Mademoiſelle Adelaide zu thun?

**Morhof** (raſch). Ach — wo iſt ſie?

**Mariane.** Sie iſt eben nicht weit weg.

**Morhof.** Nun, und ihr Bräutigam, iſt der auch da?

**Mariane.** Ihr Bräutigam?

**Morhof.** Ja. — Zürnt er? Will er mich nicht wiederſehen? Sollte er gar fortgegangen ſein?

**Mariane.** Der Bräutigam — mein Herr — der iſt da.

**Morhof.** Sie ſollen gleich daher kommen.

**Mariane.** Adelaide mit ihrem Bräutigam?

**Morhof.** Ja doch! — Adelaide mit ihrem Bräutigam.

**Mariane.** Deſto beſſer! Im Augenblicke werden Sie

hier ſein. (Sie nähert ſich Albigheim's Zimmer.) Kommt nur, liebe Kinder — kommt näher und ohne alle Furcht!

## Achter Auftritt.

**Vorige. Windal. Waldau. Adelaide.** Zuletzt **Konrad.**

**Morhof** (da er Waldau und Adelaiden ſieht). Was ſoll das vorſtellen? Was will der — der Andere?

**Mariane.** Ei, ſehen Sie nur — da iſt der Bräutigam und der Zeuge!

**Morhof** (zu Adelaiden). Komm zu mir her!

**Adelaide** (kommt zitternd näher und redet Madame Albigheim an). Liebe Schweſter, wie herzlich hab' ich Sie um Verzeihung zu bitten.

**Mariane** (zu Madame Albigheim). Ach, Madame, und ich vollends!

**Morhof** (zu Windal). Näher, Herr Bräutigam! — Kommen Sie hieher! Nun — ſind Sie noch ärgerlich? Werden Sie nicht kommen?

**Windal.** Gilt das mir?

**Morhof.** Wem anders?

**Windal.** Verzeihen Sie! Ich bin nur Zeuge.

**Morhof.** Nur Zeuge?

**Windal.** Ja. Nun iſt das Geheimniß heraus. Wenn Sie mich früher hätten anhören wollen —

**Morhof.** Geheimniß? — (Zu Adelaiden.) Haſt du ein Geheimniß?

**Windal** (mit ernſtem, feſten Tone). Hören Sie mich an, lieber Morhof! — Sie kennen Herrn Waldau. Er hat Albigheim's Verfall und Kummer wohl gewußt, er hat ihm ſein Vermögen angeboten, ſich damit zu helfen, und Ade-

laiden ſeine Hand. Er liebt ſie, er wünſcht ſehnlich, ſich mit ihr zu verbinden. Er verlangt keine Ausſteuer, und iſt bereit, Adelaiden ein Witthum von viertauſend Gulden Renten zu verſichern. Ich kenne Ihr Herz, ich weiß, wie Sie edle Handlungen würdigen. Ich habe ihn jetzt noch zurückgehalten und über mich genommen, den jungen Mann Ihnen vorzuſtellen. — Da iſt er!

**Morhof** (zu Adelaiden). Du haſt keinen Liebhaber? — So! — Du haſt mich betrogen. Nein — das leide ich nicht. Es iſt ein künſtlicher Betrug von einer Seite wie von der andern; — ich gebe das nicht zu.

**Adelaide** (weinend). Liebſter Onkel!

**Waldau** (leidenſchaftlich und hingegeben). Mein Herr —

**Albigheim.** Sie ſind ſo gut —

**Mad. Albigheim.** Mehr als gütig — großmüthig!

**Mariane.** Geliebter, theurer Herr!

**Morhof** (bei Seite, im Kampfe mit ſich). Hole der Teufel meine nichtswürdige Faſſung! Ich kann meinen Zorn nicht ſo lange behalten, wie ich's gern möchte. Prügeln möchte ich den jämmerlichen Morhof!

**Alle** (treten um ihn her und wiederholen ihre Bitten).

**Morhof.** Haltet den Mund — laßt mich — hole euch Alle der Teufel, und daß er ſie heirathe, wenn er Luſt hat.

**Mariane** (mit Ernſt). Ohne Ausſteuer ſoll er ſie nehmen?

**Morhof** (zu Marianen, auffahrend). Wie, ohne Ausſteuer? Werde ich meine Nichte ohne Ausſteuer weggeben? Werde ich nicht die Mittel finden, ihr einen Brautſchatz zu geben? — Ich kenne und erkenne Herrn Waldau. — Die großmüthige Handlung, die er hat begehen wollen, verdient mehr als Anerkennung; ſie verdient ſogar Belohnung. Ja, der Braut-

ſchatz werde ihm und die fünfzigtauſend Gulden, welche ich Adelaiden zugeſagt hatte.

**Waldau.** Welche Seelengüte!

**Adelaide.** Wie kann ich dieſen Vaterſinn verdienen!

**Mad. Albigheim.** Herz ohne Gleichen!

**Albigheim.** Ihre Güte erſchüttert mich.

**Mariane.** Gott erhalte meinen lieben Herrn!

**Windal.** Meinen würdigen Freund!

**Alle** (umgeben ihn, überhäufen ihn mit Liebkoſungen und wiederholen die Ergießungen des Herzens).

**Morhof** (ſucht ſich von ihnen loszumachen und ruft aus allen Kräften). Stille! — Platz da! — Stille! — Laßt mich los! (Er ruft.) Konrad!

**Konrad** (tritt ein). Mein Herr —

**Morhof.** Man wird bei mir zu Nacht ſpeiſen. Jedermann iſt eingeladen. — Indeß Windal — noch eine Partie Schach! — (Zieht Windal mit ſich an den Tiſch.)

**Albigheim.** Mein Vater!
**Mad. Albigheim** und **Adelaide.** Onkel!
**Windal.** Freund!
**Konrad.** Was iſt geſchehen?
**Mariane.** Ach, der liebe Herr! —

# Der Haustirann.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

**Alex. Duval,**

überſetzt und bearbeitet von

**Auguſt Wilhelm Iffland.**

## Perſonen.

Valmont, Bankier.

Madame Valmont, deſſen Frau.

Karl, ihr Sohn.

Eugenie, ihre Tochter.

Derbain, Bruder der Madame Valmont.

Dupré, Valmont's Vetter.

Madame Dupré, deſſen Frau.

Picard, ein alter Bedienter in Valmont's Hauſe.

(Scene: Paris.)

---

# Erſter Aufzug.

(Ein reiches Zimmer. Zur einen Seite ein Piano, ein Stickrahmen; zur andern ein Tiſch mit dem Frühſtück.)

## Erſter Auftritt.

**Derbain. Picard.**

**Picard.** Sind Sie es alſo wirklich? Sehe ich Sie wieder? Welche Ueberraſchung! Der Sohn meines guten Herrn —

**Derbain.** Ja, Picard, ja, ich bin es! Nach zwanzig Jahren komme ich an den Ort zurück, wo ich die glücklichſten Tage meiner Kindheit verlebte, um hier bei meiner Familie, im Schooße meines Vaterlandes, den Reſt meiner Tage in Ruhe zuzubringen.

**Picard.** Sie entſagen dem Leben in der Fremde?

**Derbain.** Ja, lieber Picard, ich habe den Geſchmack am Reiſen verloren. Wenn der, welcher ein großes Vermögen beſitzt, die Kunſt es zu genießen verſteht, ſo muß er nach Frankreich kommen. Ich habe, wie du weißt, alle Länder durchreiſt, aber nirgend habe ich mir ſo wohl gefallen, als zu Paris.

**Picard.** Sie waren ein luſtiger Vogel, und Ihr Herr Vater zürnte mit Ihnen —

**Derbain.** O, wie theuer iſt mir ſein Andenken!

**Picard.** Ach, er war ein überaus würdiger Mann! In meinen Armen iſt er geſtorben —

**Derbain.** Ich habe ſeinen Tod lange Zeit beweint. Sein Verluſt iſt für meine Schweſter —

**Picard.** Beſonders ſchmerzlich geweſen. Ja, ja! Und ihre Ehe —

**Derbain.** Ich weiß, daß ſie nicht glücklich iſt; und doch iſt Herr Valmont ein durchaus rechtlicher Mann.

**Picard.** Er iſt der gewiſſenhafteſte Bankier.

**Derbain.** Alle, die ihn in mancherlei Verhältniſſen gekannt, haben mir ſeinen Verſtand, ſeine Sittlichkeit und ſeine Klugheit gerühmt.

**Picard.** Für jeden Fremden iſt er ein herrlicher Mann, ein wahrer Teufel für alles, was ihm angehört. Fragen Sie nur ſeine Leute, die Kinder, ihre Mutter.

**Derbain.** Aber worin liegt die Urſache?

**Picard.** In ſeinem Charakter, der ſo ſonderbar iſt, daß er ſich eigentlich gar nicht beſchreiben läßt. Er macht uns Alle unglücklich, um nur die Langeweile zu vertreiben. Bald auffahrend, ſtreng, gibt er Verweiſe, oder brummt; — bald boshaft, beißend, macht er muthlos, oder tadelt. Alles außer ſeinem Hauſe iſt gut, bei ſich findet er alles ſchlecht, was er geſtern tadelte, wird heute gelobt. Iſt man traurig, ſo iſt's ihm nicht recht; will man lachen, ſo ärgert er ſich; noch nie hat ein Bedienter ſeine Schuldigkeit bei ihm gethan. Alles iſt verkehrt gemacht, ohne Menſchenſinn; zeigt man Eifer, ſo wird man überläſtig; iſt man ſanft und freundlich, ſo iſt es Heuchelei. Seine Frau, Kinder, Bediente — alles iſt ihm läſtig, oder bringt ihn auf; kurz, ich habe nie einen Tag vorübergehen ſehen, daß er ſie nicht alle, einen nach dem andern, zur Verzweiflung gebracht hätte.

**Derbain.** Aus dem glänzenden Gemälde, das du da machſt, ſehe ich, daß man mir die Fehler meines Schwagers richtig geſchildert hat. Er bedarf jetzt meines Rathes, und auch um ſeinetwillen bin ich nach Paris zurück gekommen.

**Picard.** Sie werden Ihre Mühe vergebens anwenden.

**Derbain.** Mit ihrer himmliſchen Seele hat meine Schweſter dieſen Haustirannen nicht bändigen können, und ſeit achtzehn Jahren —

**Picard.** Vergießt ſie Thränen und klagt nie bei uns über ihr Unglück. Wenn ihre Tochter oder ihr Sohn, in der Aufwallung der Jugend, im Stillen über ihre Sklaverei murren, ſo beſänftigt ſie ſtets ihre Klagen, macht ein rührendes Gemälde von den Tugenden ihres Vaters, malt ihn mit den hohen Zügen eines ſtrengen Ehrenmannes, der die Pflichten als Gatte und Vater erfüllt, ſo lebendig, daß ſeine Kinder, zitternd bei ſeinem Anblick, wenn ſchon nicht Liebe, doch Ehrfurcht bezeigen.

**Derbain** (nachſinnend). Kann ich denn nicht, als Bruder ſeiner Frau, ſein rauhes Weſen mildern, ſein Gemüth umſtimmen?

**Picard.** Ich zweifle. Er thut das Böſe, ohne es zu merken, und glaubt, daß er ſeine Macht ſo gebrauchen müſſe.

**Derbain.** Aber wenn man durch Ueberredung, durch Vernunft —

**Picard.** Rechnen Sie nicht darauf; es iſt unmöglich!

**Derbain.** Wenn man ihn doch beſſern könnte. —

**Picard.** Er iſt nicht zu beſſern. Alle ſeine Fehler kommen von ſeiner Erziehung her; er kann den Widerſpruch nicht dulden. War er in ſeiner Jugend auffallend ernſt, ſo haben zunehmende Jahre dieſen ärgerlichen Charakter nur noch verſauert; und doch iſt er, wie ich Ihnen geſagt habe, ein durchaus rechtlicher Mann.

**Derbain.** Ja, den Jedermann verwünſcht. Mit dieſer Laune muß er wenig Menſchen ſehen; man flieht mit Recht einen Mann, der immer zänkiſch iſt.

**Picard.** Aber wir haben auch wenig Geſellſchaft. Außer Madame Dupré hat uns Alles verlaſſen.

**Derbain.** Welche Madame Dupré?

**Picard.** Ihre Couſine. Sonderbar genug! Herr Valmont ſieht ſie ſehr gern, und doch iſt ſie ein Teufel, der, unter uns geſagt, mit wahrer Tirannei den beſten Ehemann beherrſcht, den es gibt.

**Derbain.** Ich begreife, daß ihm die Couſine hat gefallen müſſen. Aber ſage mir, was ſoll ich denn unter dieſen Furien machen? Ich bin nicht Willens, mir eine ſchlechte Behandlung gefallen zu laſſen.

**Picard.** Man würde gegen einen Fremden mehr Rückſicht nehmen.

**Derbain** (ſinnend). Wer hindert mich, für einen Fremden mich auszugeben? Ja, dies Mittel gefällt mir. Ich komme als Derbain's Freund hieher — als Ueberbringer eines Briefes — ich gehe und werde unter einem andern Namen ſogleich auftreten.

**Picard.** Wie? Sie könnten eine geliebte Schweſter wiederſehen, und —

**Derbain.** Ich werde ihr unter dem Schutz des Geheimniſſes beſſer dienen. Außerdem will ich, ehe ich mich hier niederlaſſe, wiſſen, ob ich mit dem lieben Herrn Gemahl leben kann. Vor meiner Schweſter kann ich, glaube ich, erſcheinen; meine gealterten Züge —

**Picard.** Sie ſollte Sie erkennen? Fürchten Sie nichts; Sie waren erſt eilf Jahre alt, als Sie Ihre braven Eltern verließen. Ich erinnere mich noch mit Schmerz Ihrer Abreiſe —

**Derbain.** Aber ich fürchte, daß man uns hier überraſchen möge. Ich verlaſſe dich. Du kannſt dieſen Morgen an-

melden, daß ein Fremder, von Derbain geſchickt, hieher komme; aber ſage weiter nichts.

**Picard.** Nicht doch. Ich fange an zu verſtehen.

**Derbain.** Und morgen wollen wir ſehen, welchen Weg ich eigentlich gehen muß. (Geht ab.)

---

## Zweiter Auftritt.

**Picard.** Dann **Eugenie.**

**Picard.** Was Teufel mag er wollen, was hat er für einen Plan? Nun, er iſt ein geſcheiter Mann! Er könnte wirklich, wenn er ſeiner Schweſter einen klugen Rath gebe —

**Eugenie** (kommt herein gelaufen). Sage mir, mein guter Picard, haſt du meinen Bruder nicht geſehen?

**Picard.** Nein, noch nicht!

**Eugenie.** Mein Gott, wie ungefällig doch Karl iſt! Er will mir ein wichtiges Geheimniß entdecken; er beſtimmt ein Rendezvous, ich komme pünktlich, und nun muß ich auf ihn warten, ich, ich, die Dame. Das iſt doch ſehr unhöflich.

**Picard.** Ich tadle ihn auf's Höchſte.

**Eugenie.** Seine Schweſter warten laſſen!

**Picard.** Ja, das iſt ein ſehr großes Unrecht.

**Eugenie.** Er iſt mir Rückſichten ſchuldig; mein Geſchlecht, mein Alter — ich werde ihm das empfinden laſſen.

**Picard.** O ja. Indem Sie ihn noch mehr lieben.

**Eugenie** (verdrießlich). Wenn er noch länger ausbleibt, ſo wird mein Vater uns unterbrechen können, und ich werde nichts erfahren.

**Picard** (bei Seite). Wie neugierig ſie iſt! — (Karl bemerkend; laut.) Ah, da iſt der Verbrecher!

---

## Dritter Auftritt.

### Vorige. Karl.

**Eugenie** (zu Karl). Die Wahrheit zu ſagen — du kannſt recht unerträglich ſein.

**Karl** (lachend). Fängſt du nicht ſchon früh Morgens an, mich auszuzanken!

**Eugenie.** Du haſt mich länger als eine Stunde in dem Garten ſtehen laſſen. Fort von hier, mein Herr!

**Karl.** Das iſt der Ton meines Vaters; ich erkenne ſeine Stimme; dies ernſte Weſen — Ach, ahme ihm nicht nach, er iſt zu hart! (Mit Gefühl.) Nein, du wirſt nicht, wie er, mich unglücklich machen und das Uebel vermehren wollen!

**Eugenie.** Du haſt nichts zu befürchten.

**Picard.** Kinder, ſeid vorſichtig! Wie groß auch ſeine Fehler ſind, legt euch Stillſchweigen darüber auf. Folgt dem Beiſpiel eurer Mutter! Sie leidet ganz im Stillen, ſie beklagt ihren Mann und klagt ihn nicht an.

**Eugenie.** Unſere Mutter iſt ſo gut!

**Karl.** O ſage: ſie iſt ein Engel!

**Picard.** Ja, das iſt der Name, mit dem Jedermann ihr Lob ausſpricht. Aber auch Ihr Vater iſt ein Ehrenmann; über ſeinen Charakter muß man ſeine Laune ſchon vergeſſen; und wenn alle Welt von ſeinen Fehlern ſpricht: (mit Nachdruck) ſo thut er auch viel Gutes, ohne es einer Seele zu ſagen.

**Karl.** Du haſt Recht; aber er hat gleichwohl Unrecht, mich noch immer wie ein Kind behandeln zu wollen. Wenn ich kaum antworte, ſo glaubt er ſchon, ich trotze ihm. Vergebens zeige ich mich als der Sklave ſeiner Wünſche; was ich ſage, iſt ſchlecht; ich mache alles verkehrt. Will ich deklami-

ren, ſo habe ich Unrecht, die Verſe zu lieben; leſe ich in gelehrten Werken, ſo bin ich ein ſchwerfälliger Pedant, der ſich den Kopf mit lauter Algebra angefüllt hat; trillere ich eine neue Opern-Arie, ſo glaubt er mich eines Tages auf dem Theater zu ſehen; kurz, ich mag mit ihm von Künſten, Luſtpartien, Frieden oder Krieg reden, ſo kann ich es nicht erreichen, ihm zu gefallen.

**Picard** (bei Seite). Darin hat er nur zu ſehr Recht!

**Karl.** So kommt es denn, daß ich nur außer dem Hauſe Vergnügen finden kann.

**Eugenie.** Wie glücklich iſt doch ſo ein junger Menſch! Er kann überall herum laufen. Ein armes Mädchen bleibt zu Hauſe und wird immer geſcholten.

**Karl.** O, ich habe meine Schweſter aus mehr als einer Verlegenheit gezogen!

**Eugenie.** Wäre mein Vater geſtern ohne mich nicht ärgerlich geworden?

**Karl.** Neulich hatteſt du gefehlt, und ich nahm die Schuld auf mich.

**Eugenie.** Ich habe für dich wohl eine ganze Woche geweint, Undankbarer!

**Karl.** Ich weiß es, ich kenne dein gutes Herz; auch liebe ich dich recht innig. Umarme mich, Schweſter!

**Picard** (bei Seite). Die guten Kinder! (Laut.) Ich gehe zu Ihrem Vater und laſſe Sie von dem wichtigen Geheimniß ſprechen.

**Karl.** Du ſollſt es auch wiſſen.

**Picard.** Ich rechne ſehr darauf; ich bin ja der erſte Vertraute des Hauſes.

**Eugenie.** Wenn mein Vater kommen ſollte, ſo gib uns das gewöhnliche Zeichen.

**Picard.** Ich werde tüchtig huſten.

**Karl.** Und wir werden uns davon machen.

**Picard** (geht ab).

---

## Vierter Auftritt.

**Eugenie. Karl.**

**Eugenie.** Nun, Karl, ſage mir, was haſt du für ein großes Geheimniß?

**Karl.** Ich bin Unterlieutenant; ich werde mein Patent vielleicht noch dieſen Morgen erhalten.

**Eugenie.** Was ſagſt du, Karl? Wie, ohne meinen Rath wärſt du Soldat geworden?

**Karl.** Dank ſei es unſerm Freunde, dem Oberſten Valcour! Du weißt, Schweſter, daß er viel Liebe für dich hat; wenigſtens ſchreibt er mir es.

**Eugenie** (traurig). Er hat es mir auch geſagt. Und dieſer häßliche Valcour will, um mir zu beweiſen, daß er mich liebt, dich von mir entfernen, dich zum Unterlieutenant machen, und wird dich vielleicht bei dem Regimente todt ſchießen laſſen.

**Karl.** Nein, nein; das Schickſal wird günſtig ſein, ich werde zu einer ſo lieben Schweſter zurück kehren.

**Eugenie** (naiv). Man kann alſo doch aus dem Kriege zurück kommen?

**Karl.** Ohne Zweifel! Höre, was Valcour mir ſchreibt, und wie er ſeinen Einfluß für mich zu verwenden wußte. »Ich habe, mein lieber Karl, eine Antwort von dem Kriegsminiſter bekommen. Sie werden das Patent, um das ich für Sie nachgeſucht habe, erhalten. Zeigen Sie ſich mit meinem Briefe, und man wird es Ihnen ungeſäumt ausfertigen.

Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer liebenswürdigen Schweſter, Ihrer zärtlichen Mutter. Sie kennen Beide meine Geſinnungen, und ich hoffe, daß ich, wie groß auch die Hinderniſſe ſind, die ſich meinen Wünſchen entgegen ſtellen, Ihnen eines Tages noch mit andern Banden, als denen der Freundſchaft, werde angehören können. Valcour.»

**Eugenie** (empfindlich). Das iſt Alles? Mehr hat er dir nicht ſchreiben können? Er konnte mir wohl etwas Anderes zu ſagen haben.

**Karl.** Ein Soldat ſchreibt immer kurz.

**Eugenie.** Ihr Stil und ihre Liebe gleichen ſich nicht ſelten.

**Karl.** Was mich betrifft, ſo bin ich ihm viel Dank ſchuldig.

**Eugenie.** Und ich, wenn ich ihn nennen höre, verneige mich freundlich.

**Karl.** Ich bin ihm das Glück ſchuldig, dies Haus zu verlaſſen.

**Eugenie** (mit Innigkeit). Er entzieht mir einen Bruder und trübt mein Glück.

**Karl** (mit Enthuſiasmus). Ach, mein neuer Stand erſcheint mir reizvoll! Ich glaube, ich bin für das Handwerk der Waffen geboren. Ich muß noch heute ein Pferd kaufen; man muß mir das ſchönſte Thier verſchaffen. — Du wirſt mich bald in meiner neuen Geſtalt ſehen. Wenn nur meine Uniform gut gemacht iſt! Mein Regiment iſt in Straßburg; ich bin unter den Huſaren. Ich will ganz eingekleidet vor dir erſcheinen, mit Dollman, Pelz, Säbeltaſche. Aber eins fehlt mir noch!

**Eugenie.** Was denn?

**Karl** (lachend). Der Schnurrbart.

**Eugenie** (fein). Aber gewiß wirſt du dich als Huſar dem Vater zeigen?

**Karl.** Nein, ich werde mich ſchön hüten. Wie brav ich auch bin, würde ich mich doch vor dem Zuſammentreffen fürchten. Er iſt Willens, mich zum Rechtsgelehrten zu machen. Ich würde ihm in meiner neuen Kleidung meinen Eifer für den Gelehrtenſtand nicht ſonderlich beweiſen.

**Eugenie.** Wie, du wollteſt, ohne Abſchied zu nehmen —?

**Karl** (leiſe). Ich werde meinen Rückzug Nachts, ohne Trommelſchlag und Trompetenklang nehmen.

**Eugenie.** Ach, und was wird meine Mutter dabei empfinden! Du wirſt ihr das Herz zerreißen, wenn du ſie ſo verläſſeſt!

**Karl.** Nein, nein, ich muß ſie in unſer Geheimniß ziehen. Ihrer Zärtlichkeit bin ich mein Vertrauen ſchuldig.

**Eugenie.** Du wirſt blos Soldat, um dieſem Hauſe zu entfliehen?

**Karl.** Nein, ich habe Beruf zu dieſem Geſchäft! Ich will dich nicht belügen. Es iſt wahr, daß mein Vater durch die Gewalt, die er meiner Neigung anthut, meinen Charakter verändert. Ich denke vielleicht nur darum daran, dieſen Stand zu ergreifen, weil er es ſich vorgeſetzt hat, mich zum Advokaten zu machen. Ich habe niemals weder den Cujacius, noch den Bartholus geliebt, und bin für die Schulbänke nicht gemacht. Die Pflicht eines Soldaten iſt nicht ſo gefährlich; man kann ihn nicht anklagen, wenn er Unglückliche macht. Wenn er in der Garniſon pünktlich in ſeinem Dienſte iſt, ſo widmet er den Morgen den Waffenübungen, den Abend der Liebe. Er ſingt, trinkt und ſchlägt ſich mit gleicher

Fröhlichkeit; er ſtrebt nach Ruhm und gefällt der Schönheit; er iſt ſchüchtern und ſanft, wenn er bei ſeiner Geliebten iſt; ein furchtbarer Löwe, wenn er zum Kampfe gefordert wird; und fällt er mit Ruhm in der Schlacht, ſo hat man keine Beerdigungskoſten zu bezahlen.

**Eugenie.** Höre ich nicht huſten?

**Karl** (will fortlaufen). Vielleicht mein Vater? Laufe, wer ſich retten kann!

**Eugenie.** O des braven Soldaten! Aber zum Frühſtück, Karl, wirſt du doch kommen?

**Karl.** Nein; ich reite aus, du wirſt mich entſchuldigen.

**Eugenie.** Aber denke nur, wie der Vater in Zorn gerathen wird —

**Karl.** Suche eine Ausflucht, ſage, was dir in den Kopf kommt! Sage, daß ich dieſen Morgen eilends ausgegangen ſei, um einen Gelehrten über einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand zu befragen. Nenne ihm meinethalben aus den Römern oder Athenienſern einen Seneca, Plato, Cicero, Demoſthenes; ich lege dir keinen Zwang auf. Du kannſt ohne Furcht von dieſen Herren wählen, wer dir am beſten gefällt! (Geht ab.)

---

## Fünfter Auftritt.

**Eugenie** allein.

Wohlan, ſo muß ich denn Unwahrheit ſagen, um nur den Frieden zu erhalten! Ach, er weiß wohl, daß ich, um ihn zu entſchuldigen, eine Unwahrheit auf mich nehme und lüge wie ein Engel! So führt die gemeinſchaftliche Furcht zu wechſelſeitigen Gefälligkeiten; er kann ja für mich morgen auch wieder ein wenig lügen. Aber nun iſt er weggegangen. Gott,

wie dumm bin ich doch! Er ſollte mich insgeheim die Gavotte lehren. Ich habe ſchon zwei Lektionen gehabt. Ich muß einige Pas üben. — (Singt und tanzt.) Wenn mein Vater käme? In jedem Falle iſt es ſeine Schuld; warum hat er unſern Tanzmeiſter verabſchiedet. (Mit Ernſt.) Er hat Unrecht, ich habe viel Geſchmack an dieſer Wiſſenſchaft gefunden. (Sie fängt die Gavotte wieder an.)

(Picard huſtet. — Sie hört es nicht.)

## Sechſter Auftritt.

**Valmont. Eugenie. Picard.**

**Valmont** (ernſt zu ſeiner Tochter). Was machſt du da?

**Eugenie** (ihren Vater gewahr werdend, läuft nach dem Tiſch, ſetzt ſich und nimmt ein Buch). Ich las, lieber Vater!

**Valmont.** Du laſeſt — ſingend?

**Eugenie** (verlegen). Nein, ich trat eben herein. (Leiſe zu Picard.) Du haſt mir kein Zeichen gegeben.

**Picard.** Verzeihung, Mamſell, ich habe gehuſtet.

**Valmont** (nachdem er einige Papiere auf dem Tiſche geordnet hat). Das iſt eine neue Art, herein zu treten. Man betrügt mich nicht; du biſt herum geſprungen und haſt dazu geſungen; das heißt: eine ungezähmte Neigung zum Tanze haben.

**Eugenie.** Lieber Vater —

**Valmont.** Ich weiß es, jedes wohl erzogene Mädchen iſt in dieſer glänzenden Kunſt vollendet. Ihr Talent muß auf den Bällen aufgefordert werden, man muß ihre Anmuth, ihre Leichtigkeit bewundern; und ich kenne eine gewiſſe, die mit allem Rechte ſo berühmt iſt, daß ſie als Tänzerin auf das Theater gehen könnte.

**Picard** (bei Seite). Ein Mädchen, die ſo künſtlich tanzt,

gefällt mir auch nicht; mit dem Tanzen kriegen ſie keine Männer.

**Valmont** (nach der Stutzuhr ſehend). Es iſt ſchon ſehr ſpät. Ich wette auf meinen Kopf, daß die Kommis auf dem Bureau noch nicht an ihrer Arbeit ſind. Das iſt die heutige Art ſo: ſie lieben es weit mehr, in den Geſellſchaften die Merveilleux zu machen. (Indem er die Briefe erbricht.) Ich muß doch ſehen, was dieſe Briefe enthalten? — Wie — was? Der Elende bittet noch immer? Das iſt ja unerträglich! Er legt wahrlich eine Taxe auf mein Vermögen. (Hitzig.) Ich muß ihm wohl geben; der Unglückliche hat nichts. — (Zu Picard.) Was träumſt du da? Haſt du nichts zu thun? Werde ich zu meiner gewohnten Stunde frühſtücken können?

**Picard.** Ja, mein Herr! (Geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

### Valmont. Eugenie.

**Valmont** (ſpöttiſch). Das iſt ja ein Glück! — (Zu Eugenien.) Was lieſeſt du denn da? Iſt das etwa einer von den neuen Romanen? Deine Mutter hat ſehr Unrecht, ſolche Dummheiten in deinen Händen zu laſſen; traurige Erzeugniſſe eines elenden Verfaſſers, der auf Koſten der Ehre Geld erwirbt.

**Eugenie.** Nein, ich las Geſchichte. Ich war eben in Lothringen, wo ich mit dem großen Türenne eine Stadt belagerte. Ach, welch ein General!

**Valmont.** Nichts iſt euch fremd! Es iſt wirklich luſtig, euch über ihn urtheilen zu hören. Dieſer kleine entſcheidende Ton macht mich, gegen meinen Willen, lachen. Wollt ihr lehren, uns Treffen zu liefern? oder die Kunſt, Batterien

wegzunehmen? Das ist ein Buch für dich; deine Wahl ist gut!

**Eugenie** (bei Seite). Gestern befahl er mir, diese Geschichte zu lesen.

**Valmont.** Gib deinem Gedächtniß eine nützlichere Beschäftigung; lies Lafontaine oder Fenelon! Beide bilden das Herz, den Geist und die Vernunft.

## Achter Auftritt.

**Vorige. Madame Valmont.**

**Mad. Valmont.** Mein lieber Valmont!

**Valmont** (zu seiner Frau). Guten Tag! (Zu seiner Tochter, die er zu tadeln fortfährt). Dein Kopf wird wohl immer deinem Eigensinn folgen müssen.

**Mad. Valmont** (freundlich). Du hast wohl geschlafen?

**Valmont.** Niemals sieht man, daß nützliche Bücher deinen Geist beschäftigen. — (Er wird immer hitziger, je mehr die Scene vorschreitet.)

**Mad. Valmont.** Und du befindest dich wohl?

**Valmont.** Sehr wohl, meine liebe Freundin! — (Zu seiner Tochter.) Alle Tage hast du eine neue Thorheit. Es gibt kein Mittel mehr, dich vernünftiger zu machen. Du wirst älter und weißt nichts.

**Eugenie.** Liebe Mutter!

**Mad. Valmont.** Mein Kind!

**Valmont.** Es ist auch einzig, daß du die Musik so sehr vernachläßigst. Hast du nicht seit wenigstens zehn Jahren einen Lehrmeister?

**Mad. Valmont.** Sie ist bei dem Piano.

**Eugenie** (fängt an zu präludiren).

**Valmont.** Sie weiß gut den Augenblick zum Spielen zu wählen.

**Mad. Valmont.** Es iſt ihr Eifer, dir zu gefallen.

**Valmont.** Um mich mit der ewigen Sonate zu betäuben. Rouſſeau hatte wohl Recht, wenn er bei dem leeren Geklimper ausrief: Sonate, was willſt du?

**Mad. Valmont** (zu ihrer Tochter). Höre auf!

**Valmont** (zu ſeiner Tochter, die aufſteht.) Aber, Apropos, wo iſt denn dein Bruder? Und warum verſäumt er die gewöhnliche Pflicht, die ein Kind jeden Tag gegen mich erfüllen muß?

**Mad. Valmont.** Iſt er krank?

**Eugenie.** Aber —

**Valmont** (lebhaft). Man muß ihm zu Hilfe kommen. Ich eile ſogleich auf ſein Zimmer. Ach Gott, der gute Junge! Geſchwind zu ſeiner Hilfe!

**Eugenie.** Beruhigen Sie ſich, mein Vater! Er befindet ſich ſehr wohl.

**Valmont** (zornig). Nun, wo iſt er denn?

**Eugenie.** Ich glaube, er iſt ausgegangen.

**Valmont.** Herum zu laufen —

**Eugenie.** Nach der Bibliothek.

**Valmont.** Pah! Jemanden dort zu ſuchen —

**Eugenie.** Ja, er ſucht dort den — Seneca.

**Valmont** (nach einigem Schweigen). Was für eine Probe von Geſchmack! Einen Schriftſteller zu wählen, der einen römiſchen Kaiſer ſchlecht erzog, der nicht aufhört, uns den Reichthum als läſtig zu zeigen, ſobald er am Hofe ſein Glück gemacht hatte.

**Eugenie.** Seneca hat Unrecht, mein Vater!

**Valmont.** Genug, laſſen wir das!

---

## Neunter Auftritt.

**Valmont. Madame Valmont. Eugenie. Picard.**

**Picard.** Ein Fremder fragt nach Ihnen. Er iſt draußen und bringt einen Brief von Herrn Derbain.

**Mad. Valmont.** Von meinem Bruder?

**Picard.** Er ſelbſt will ihn Ihnen übergeben.

**Valmont.** Ah, ich bin ſehr erfreut! Ich kenne meinen Schwager und liebe ihn von Herzen, ohne ihn je geſehen zu haben. Noch unlängſt hat er mich mit Aufopferung ſeines Vermögens von einem ſchrecklichen Abgrunde gerettet. Ich kann dieſen wichtigen Dienſt nicht vergeſſen. Mein Herz wird immer dankbar dafür bleiben.

**Mad. Valmont.** Iſt er ein Freund meines Bruders, ſo könnten wir ihm unſere Wohnung anbieten.

**Eugenie** (bei Seite). Ich werde für meine Gavotte eine Stunde abſtehlen können.

**Valmont.** Ich glaube, wir werden ihn vor allen Dingen zum Eſſen bitten müſſen. (Zu ſeiner Tochter.) Du, geh' ſogleich an deine Zeichnung!

**Eugenie** (etwas unwillig). Ach! —

**Valmont.** Ich bitte, ſorge einigermaßen für den Tiſch. Hm! — Es wird zwar um nichts weniger verkehrt gehen, ich wette darauf; aber das iſt denn deine Sache. Und du, Picard, laß uns nicht ſo ſpät eſſen, wie geſtern! (Geht ab.)

**Eugenie.** Ach, liebe Mutter, ich habe Ihnen große Neuigkeiten zu ſagen.

Digitized by Google

**Mad. Valmont** (mit Würde). Gut! Zuerſt aber gehorchen wir deinem Vater! (Ab mit Eugenien.)

## Zehnter Auftritt.

**Picard** allein.

O, wie macht er mir Vergnügen, der wackere Herr Derbain! Ich bin nicht recht gewiß über den Zweck ſeiner Plane; ich ſehe aber wohl, daß er ſich vornimmt, unſern Herrn Valmont ein bischen zu quälen. — Ach, wenn es ihm doch gelänge, den Herrn anders zu ſtellen — was würde das für eine Verwandlung werden! Ja, bei meiner Seele! — ich kann wohl, wenn ich ſeinen Plan unterſtütze, ohne eben Gewiſſensbiſſe zu haben, meinem Herrn einen Theil des Verdruſſes, den er uns ſo oft macht, jetzt mit guter Art wieder heimgeben!

# Zweiter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

**Madame Valmont. Derbain.**

**Derbain.** Ah, ich bin beſchämt von ſo viel Höflichkeit!

**Mad. Valmont.** Das iſt eine ſüße Pflicht, die man ſo gern erfüllt, und das Geringſte, was wir zur Aufnahme des Freundes eines Bruders thun können, den wir ſo zärtlich lieben.

**Derbain.** Kaum vor einer Stunde in Paris angekommen, hat Herr Valmont mir ſeine Wohnung angeboten; aber, indem ich dieſe Ehre, dies Vergnügen annehme, kann ich, noch ehe zwei Tage vergehen, es bereuen.

**Mad. Valmont.** Und warum fürchten Sie das?

**Derbain.** Sie sollen es wissen; ich muß ohne Verstellung reden. Herr Valmont ist ohne Zweifel ein Mann von Ehre; tausend Züge haben in seinem Leben schon sein gutes Herz bewiesen; aber man sagt, er hat einen Charakter, der das Unglück seiner ganzen Familie macht.

**Mad. Valmont.** Wie? Wer kann Sie gegen Valmont eingenommen haben? — Ich erstaune —

**Derbain.** Jemand, der behauptet, ihn genau gekannt zu haben. Er hat darüber an Ihren Bruder geschrieben. Mein Freund hat mir aufgetragen, das Geheimniß zu enthüllen. — Ja, dieser Bruder seufzt, daß Sie, mit so viel Sanftmuth, den harten Mann zum Gatten haben.

**Mad. Valmont.** Ach, mein Herr, hören Sie auf, ich bitte. Wagen Sie so zu mir zu reden?

**Derbain.** Ich habe Unrecht, ich gestehe es; aber mein Eifer reißt mich hin.

**Mad. Valmont.** Nein, Valmont hat nie gegen mich gefehlt. Er hat es sich zum Gesetz gemacht, ein treuer Gatte zu sein; er ist noch mehr — ein vortrefflicher Vater; die Liebe zu seinen Kindern erfüllt seine ganze Seele. Ihnen ein glücklicheres Los bereiten zu können, ist sein unermüdetes Bestreben. In jedem seiner Plane glänzt diese Hoffnung; in jedem sieht man die Liebe, die er zu seiner Familie hat. Ein guter Vater und Gatte, ein eben so rechtlicher Mann —

**Derbain.** Er macht Ihr Unglück; — aber Sie werden es nicht eingestehen. Dieser Eifer, einen Fehlenden zu vertheidigen, macht Sie noch achtungswerther, indem er sein Unrecht vermehrt. — Aber, welch ein Lärm!

BIBLIOTHEK DES K.K. HOF-BURGTHEATERS

## Zweiter Auftritt.

### Vorige. Valmont. Picard.

**Valmont** (von außen). Ich, ich ſage, daß man mir gehorchen müßte.

**Derbain.** Welche Heftigkeit! — Wie! Ich ſehe Sie erröthen?

**Valmont** (im Eintreten). Gott! wie dumm doch ſo ein alter Bedienter iſt!

**Picard** (in der Thür). Sie nehmen keine Rückſicht auf mein Alter.

**Valmont.** Schweig! — Eile, das andere Zimmer in Ordnung zu bringen. — (Indem er Derbain bemerkt.) Verzeihung; ich beſchäftigte mich mit Ihrer Wohnung.

**Picard** (geht ab).

**Derbain.** Ich bedauere, daß Sie ſo viel Mühſeligkeit meinetwegen haben.

**Valmont.** Das iſt ein Vergnügen, keinesweges eine Mühſeligkeit.

**Mad. Valmont.** Aber ich hatte befohlen — —

**Valmont** (mit zurückgehaltenem Unmuth). Hatte ich denn nicht geſagt, daß mir das Zimmer zu klein ſchien? Das andere iſt angenehmer und zugleich bequemer: ſeine Einrichtuug iſt auch weit moderner. Wenn du es überlegt hätteſt, würdeſt du haben ſehen müſſen, daß du dies Zimmer nehmen mußteſt.

**Derbain** (lächelnd). Ich bin vollkommen zufrieden, ſobald ich in Ruhe und Frieden bin.

**Valmont.** Sie werden dort nicht das Geräuſch der Stadt hören. Ich muß an jedes Detail denken; meine Frau, Kinder und Bediente überlaſſen mir dieſe Arbeit.

**Derbain.** Ach, was für ein Menſch!

**Valmont** (immer noch zu ſeiner Frau). Und doch müſſen wir mit herzlicher Freundſchaft den Freund deines Bruders, des edelmüthigen Derbain, aufnehmen. — Aber vielleicht haſt du heute kein Gedächtniß mehr für ihn.

**Mad. Valmont.** Du beſchuldigſt mich ſehr ungerecht, mein Freund! Derbain muß es wiſſen, wie ich ihn liebe ſeit langer Zeit, und vielleicht wird dereinſt —

**Derbain.** Er weiß es jetzt. —

**Valmont.** Nein, dein Herz iſt nicht dankbar genug. Ich werde wenigſtens deinen Fehler gut zu machen ſuchen, indem ich ſeinen Freund liebe, der es nicht verſchmäht, unſer Gaſt zu ſein.

**Derbain.** Ach, das iſt zu viel Güte.

**Valmont.** Wenn Sie nicht zufrieden bei uns ſind, ſo ſein Sie ſo gütig, mich zu entſchuldigen. Ich beſitze das Mittel nicht, gut bedient zu werden, und das macht mich eben raſend; aber ich werde mich um Ihretwillen der Wirthſchaft annehmen und ſo für Ihr Vergnügen ſorgen, daß Sie bei mir frei, glücklich und zufrieden ſein ſollen.

**Derbain** (ſeine Schweſter anſehend). Ja, wir werden glücklich ſein, ich hoffe es. (Zu Valmont.) Sie haben ſchon alle Rechte auf meine Dankbarkeit. Ich ſehe wohl, daß man mir nicht zu viel von Ihnen geſagt hatte; ich entferne mich, ſehr erfreut über Ihre Bekanntſchaft.

**Valmont.** Ich muß Sie nach Ihrem Zimmer begleiten.

**Derbain.** Ich gehöre zum Hauſe. Ohne Umſtände!

**Valmont.** Ich laſſe Sie gehen. Leben Sie wohl, auf Wiederſehen!

**Derbain.** Ich mache mir eine Pflicht daraus, bald wieder zu kommen. (Geht ab.)

---

## Dritter Auftritt.

**Valmont. Madame Valmont.**

**Valmont.** Das iſt ein herrlicher Mann! Ich liebe ihn wie einen Bruder. Ich glaube, wir werden von ſehr gleich geſtimmtem Charakter ſein.

**Mad. Valmont** (ſchüchtern). Ich zweifle daran.

**Valmont** (mit Bitterkeit). Daran erkenne ich dich. Nie denkſt du von einem Menſchen gut; und ich, ich behaupte, daß unſer Gaſt liebenswürdig iſt, daß ſeine Geſellſchaft uns angenehm ſein wird.

**Mad. Valmont.** Ich traue ihm Verſtand zu, er iſt ein Beobachter; aber ich kann noch nicht gut von ſeinem Herzen urtheilen.

**Valmont.** Von ſeinem Herzen gut urtheilen! Ach, was für ein Weiberwort! Er iſt Derbain's Freund, weißt du das nicht? Von deinem Bruder ſelbſt iſt er an uns empfohlen; hat er dadurch nicht bewieſen, daß er gut von ihm gedacht hat? kann Derbain einen ſchlechten Freund haben? Durch ſolchen Verdacht kannſt du dich nur herabſetzen. Aber das iſt die unglückliche Neigung der Frauen, immer ſchlecht von ihrem Nächſten zu ſprechen.

**Mad. Valmont.** Aber du behandelſt viel zu ernſthaft, mein Freund, was mir eine kluge Vorſicht eingibt. Derbain hat gewiß in dieſem Freunde eine gute Wahl getroffen, ich danke ihm dafür; aber das iſt auch, glaube ich, hinlänglich.

**Valmont** (ſehr hitzig). Ich begreife dich nicht; dein ruhiger Ton wird mir, gegen meinen Willen, die Galle erhitzen.

Haſt du vergeſſen, daß ein unglückliches Geſchick mein Vermögen und meine Ehre auf's Spiel ſetzte? daß dein Bruder damals in der Ferne mein Unglück vernahm und meinen Sturz verhinderte, und indem er mich zum Beſitzer ſeines Geldes machte, mein Vermögen, und was noch mehr iſt, meine Ehre rettete?

**Mad. Valmont.** Er weiß, was mein Herz darüber fühlt; er zweifelt nicht an meiner Dankbarkeit. Ich ſchrieb ihm dies einzige Wort: »Dieſer Dienſt iſt ſehr groß, und gewiß für meinen Bruder Derbain würde ich dasſelbe gethan haben.«

**Valmont.** Ja, du legſt dein ſehr beſonnenes Weſen in Alles, und liebſt deinen Mann, wie deinen Bruder, ſo hübſch ruhig. Nun, es ſei! Aber ich mache mir eine Pflicht daraus, dankbar zu ſein. Ich wünſchte, einen überzeugenden Beweis davon geben zu können. Eugenie iſt reizend in den Augen unſeres Gaſtes; ſeine Blicke waren immer auf ſie gerichtet, und er hat mir viel Schmeichelhaftes über ihre ſeltene Schönheit geſagt. Er könnte dereinſt — —

**Mad. Valmont.** Aber, wenn ich dich recht verſtehe, ſo brauchte er wohl nur zu wollen, um dein Schwiegerſohn zu werden.

**Valmont.** Er würde uns Ehre machen.

**Mad. Valmont.** Du ſcherzeſt, nicht wahr?

**Valmont.** Er halte um Eugenien an, und er wird ihr Gatte.

**Mad. Valmont.** Wie, ohne die Neigung unſeres Kindes zu Rathe zu ziehen —?

**Valmont.** Es iſt hinreichend, daß er der ganzen Familie gefällt.

**Mad. Valmont.** Ein Fremder, der erſt dieſen Morgen angekommen iſt! —

**Valmont.** Dieſer Fremde, Madame, iſt Derbain's Freund.

**Mad. Valmont.** Aber überlege doch, das Alter, die Schicklichkeit —

**Valmont.** Ich folge dem Gefühl meiner Dankbarkeit, dieſe führt nicht irre.

**Mad. Valmont.** Glaubſt du meinen Bruder zu verpflichten, indem du ſolche Bande übereilt knüpfſt?

**Valmont** (zornig). Ob ich ihn verpflichte oder nicht, iſt gleichgiltig. Es iſt genug, daß ich es will.

**Mad. Valmont.** Ich antworte nichts weiter.

**Valmont** (ſpöttiſch). Das heißt wohl Alles geſagt. Aber laſſen wir das! Genug, das iſt eine entſchiedene Sache. Ich ändere nichts, wie ſchwach ich auch bin. Apropos, wir werden allein bei Tiſche ſein; erheitern wir das Mahl durch eine liebenswürdige Frau! Lade die Freunde ein, die dir am beſten gefallen. Ich will deinem Geſchmacke nichts vorſchreiben.

**Mad. Valmont.** Nun, ſo bitten wir Dorlis —

**Valmont.** Seit er angeſtellt iſt, verzieht er das Geſicht, ſobald man von Geſchäften ſpricht, und ſchwört mit einem politiſch faden Tone, daß man ſeine Meinung nicht ſagen könne, ohne die Ruhe des Staates zu ſtören.

**Mad. Valmont.** Aber Madame Verſac —

**Valmont.** Sie glaubt ſich gar zu ſchön! Man muß, wie ſchwer es auch fällt, ſich immer mit ihr beſchäftigen.

**Mad. Valmont.** Aber die junge Cephiſe —

**Valmont.** Mit all ihrem Verſtande kann ſie doch nur reden, ſo lange ſie läſtert.

**Mad. Valmont.** So wähle du denn!

**Valmont.** Du willſt mir nur widerſprechen. Du biſt es, der nichts recht iſt; und doch wirſt du ſagen, daß ich dir vorgeſchrieben habe, wenn ich dir die Wahl unter allem, was dir Vergnügen macht, laſſe.

**Mad. Valmont.** Du kennſt meinen Charakter ſehr wenig. Ueber dich, über mein Haus kann ich ewig ſchweigen.

---

## Vierter Auftritt.

### Vorige. Eugenie.

**Eugenie** (kommt wie ein Kind ſpringend herbeigelaufen). Ach Mama, ich kann — Gott, mein Vater iſt da!

**Valmont.** Uebſt du ſchon wieder deine Pas?

**Eugenie** (verlegen). Madame Dupré kommt — ich habe ihren Wagen geſehen.

**Valmont.** Sie kommt ſehr gelegen. Wir wollten eine liebenswürdige Frau an unſerm Tiſche, ſie iſt unſere Couſine, und du dachteſt nicht an ſie.

**Mad. Valmont.** Ich ſchätze ſie ſehr.

**Valmont.** Und liebſt ſie nicht beſonders. Ich weiß, daß ſie nicht die Gabe hat, dir zu gefallen. Sprich aufrichtig!

**Mad. Valmont.** Ich geſtehe es dir. Ja, aus tauſend Gründen paſſen wir wenig für einander. Sie ſpricht viel, und miſcht ſich, vielleicht aus übertriebenem Eifer, bei mir und Andern in Alles.

**Valmont.** O, darum iſt ſie nicht weniger eine brave Frau, die ihr Haus kennt und es gut regiert. Aber ich glaube, ich höre ſie.

---

## Fünfter Auftritt.

**Vorige. Madame Dupré.** Zuletzt **Herr Dupré** und ein **Bedienter.**

**Mad. Dupré** (zu Mad. Valmont). Ah, guten Morgen, meine Liebe, Sie werden Beide mich ſonderbar finden! — Mittags iſt nicht die Zeit, wo man zu Ihnen kommen muß. Aber ich kann unmöglich anders, denn ich bin belagert. (Indem ſie Eugenien bemerkt.) Ach, die liebenswürdige Eugenie! Es ſcheint mir, ſie wird alle Tage ſchöner.

**Eugenie.** Glauben Sie, Madame?

**Mad. Dupré.** Wann verheirathen wir ſie? Valmont, Sie müſſen darauf denken, einen Mann für ſie zu finden!

**Valmont** (leiſe zu Mad. Dupré). Wir denken auch daran.

**Mad. Dupré.** Wahrhaftig? Das iſt ſehr klug. Die Kleine lächelt beim Worte Heirath. Aber, Apropos, von Mann: der meinige kommt nicht; ich habe ihn mit einigen Kartons dort gelaſſen; ich habe dieſen Morgen viel Einkäufe mit ihm gemacht.

(Dupré kommt mit einem Bedienten, der Kartons trägt.)

(Zu Valmont.) Ich will von Ihnen wiſſen, ob ſie gut ausgefallen ſind? Aber was macht er denn? Doch, da iſt er ja!

(Dupré hilft einem Bedienten die Kartons auf den Tiſch ſetzen.)

(Zu Dupré.) Mein Freund, verdirb mir doch nicht alles!

---

## Sechſter Auftritt.

**Vorige. Dupré.**

**Dupré.** Da ſind alle deine ſieben Sachen, deine Shawls, deine Kanten! —

**Mad. Dupré.** Aber du behandelſt das wie Bagatellen?

**Dupré.** Wie Bagatellen? Nein! Ich weiß wohl, bei meiner Treue, wenn's an's Bezahlen geht, daß das kein Spaß iſt.

**Mad. Dupré** (lächelnd). Wenn Dupré ſcherzt, iſt er wirklich liebenswürdig. Hilf mir, mein Freund, du wirſt zum anbeten ſein.

**Dupré** (öffnet die Kartons).

**Eugenie.** Ach, ich brenne vor Verlangen, zu ſehen —

**Mad. Dupré.** Nein, das iſt nichts Beſonderes! Aber ich glaube, daß dieſer Shawl ſehr gut zu meinem Teint paſſen wird.

**Eugenie.** Mama, wie ſchön er iſt! Dieſe Blume iſt göttlich!

**Mad. Dupré.** Das iſt zu einem Negligee!

**Dupré** (ärgerlich). Dieſe Blume richtet mich zu Grunde. In dieſen Kartons hier ſtecken zweitauſend Thaler.

**Mad. Dupré** (lachend). Gut, du ſagſt nicht alles, was du denkſt. Das iſt ſehr wohlfeil eingekauft.

**Dupré.** Ich will dir damit nichts Unangenehmes ſagen; aber alle dieſe wohlfeilen Einkäufe machen mich eben nicht reicher. (Mad. Dupré ſieht ihn an.) Ich tadle dich nicht. — Doch ſind es ſechstauſend Franken, die mir dieſe reizenden Negligee's koſten.

**Mad. Dupré.** Ei was! du willſt um dieſer Kleinigkeit willen mit mir zanken? Aber bekümmere ich mich denn jemals um deine Kleider? Willſt du etwa gewiſſe Ehemänner nachahmen und ganz Paris mit Fingern auf dich deuten laſſen?

**Valmont.** Meine Couſine hat Recht; und ohne Kokette zu ſein, muß man ſich ein wenig um ſeine Toilette bekümmern. Ich habe zu meiner Frau geſagt, ſie weiß es ſehr

wohl: Kaufe, gib Geld aus, du haſt es ja! Aber, was ich ſage, gilt ja nichts. Und mit ihrer Diskretion macht ſie mich zum Gegenſtand des Gelächters, oder vielmehr der Schande. Ich werde den Ruf eines Geizigen bekommen.

**Mad. Valmont.** Aber ich habe dieſen Geſchmack nicht; ich putze mich ſelten.

**Valmont.** Deſto ſchlimmer!

**Dupré** (leiſe zu Valmont). Sie beſitzen eine ſehr ſeltene Frau!

**Valmont.** Du findeſt Vergnügen daran, meinem Willen entgegen zu handeln. — (Mit Heftigkeit.) Du ſollſt mir gehorchen; gib Geld aus, kaufe noch heute Shawls und Kanten, ich will's.

**Mad. Dupré** (zu ihrem Manne). Höre das Muſter der Ehemänner!

**Mad. Valmont** (ſchüchtern). Ich bin es zufrieden.

**Eugenie** (bei Seite). Ach, mein Vater hat doch recht gute Augenblicke!

**Valmont** (mit einer Miene von Gutmüthigkeit). Ein wenig Kunſt iſt erlaubt — Man muß durch etwas Sorgfalt den Wirkungen der Zeit begegnen. Du biſt noch ſchön — im Putz.

**Mad. Valmont** (bei Seite). Ein Ehemanns-Kompliment! (Laut.) Ich verſpreche, morgen —

**Valmont** (trocken). Und warum ſoll ich dich denn nicht dieſen Abend oder dieſen Morgen noch elegant gekleidet ſehen?

**Mad. Dupré** (wichtig). Es iſt gut, mein lieber Vetter, die Sache iſt abgemacht! — (Leiſe zu Madame Valmont.) Gehorchen Sie lieber gleich, meine Liebe! Ein Ehemann iſt Herr und wenn er auch tauſendmal Unrecht hätte.

**Mad. Valmont** (edel). Ich kenne meine Pflichten.

**Mad. Dupré** (den Ton einer guten Frau annehmend). Ach, meine liebe Freundin, es ist unser Los, überall im Leben nachzugeben. Der liebe Valmont ist überdem ein so guter Ehemann. Sie haben nicht Recht; aber es bleibt unter uns, ich handle nie dem Willen meines Mannes entgegen. (Zu Dupré, befehlerisch.) Mein Freund, du wirst eine Loge für mich nehmen; ich will eine Stunde in der Oper zubringen.

**Dupré** (verdrießlich). Ach, ich habe wohl andere Dinge zu thun als das!

**Mad. Dupré.** Was gibt man heute, mein Lieber?

**Dupré.** Was für ein neuer Einfall!

**Mad. Dupré.** So antworte mir doch!

**Dupré.** Hekube und die Dansomanie.

**Mad. Dupré.** Das ist eine allerliebste Vorstellung!

**Eugenie** (bei Seite). Ja gewiß, allerliebst!

**Mad. Dupré.** Die Musik gefällt mir. — Wir werden das Ballet sehen.

**Valmont.** Thun Sie das! Aber sein Sie so gut, mit uns zu essen.

**Mad. Dupré.** Recht gern!

**Dupré.** Ich kann nicht.

**Mad. Valmont.** Ohne Umstände!

**Dupré.** Nein, ich bin versagt.

**Mad. Dupré.** Du wirst dich losmachen und hier bei unsern guten Freunden essen, und dann, mein Lieber, gehen wir in's Schauspiel.

**Dupré** (macht eine bejahende Bewegung).

**Eugenie** (leise zu Madame Dupré). Ich wünschte wohl auch hinzugehen.

**Mad. Dupré** (zu Eugenien). Das wird nicht leicht sein. Valmont —

Digitized by Google

**Eugenie** (leiſe). Bitten Sie mich. Ich kenne das Mittel, meinen Vater zu beſtimmen, ohne daß er etwas merkt.

**Mad. Dupré** (zu Madame Valmont). Ich kann doch Eugenien mit mir in die Oper nehmen?

**Mad. Valmont.** Ich habe nichts dagegen, wenn ihr Vater —

**Valmont.** Ach was, welche Thorheit!

**Eugenie.** Ich will nicht hingehen, es macht mir kein Vergnügen, ich gähne immer in den langen Opern.

**Valmont.** Wie! Du, die ſich rühmt, ſo ſehr die Muſik zu lieben?

**Eugenie.** Ei, aber eben deshalb!

**Valmont.** Das iſt doch drollig!

**Eugenie.** Vielleicht habe ich Unrecht; aber —

**Valmont.** Es kleidet dich wahrhaftig allerliebſt, ein ſo ſchönes Schauſpiel zu tadeln!

**Mad. Valmont.** Sie kennt ſeine gefährlichen Lockungen noch nicht.

**Eugenie.** O, ich werde gewiß nicht hingehen, wenn ich nicht gezwungen werde.

**Valmont.** Du wirſt noch heute Abend hingehen; denn ſo will ich es. Und ich befehle dir noch obendrein, Vergnügen daran zu finden.

**Eugenie.** Aber, lieber Vater, überlegen Sie doch —

**Valmont.** Ich will, daß du mir gehorchſt.

**Eugenie.** Ihnen zu gefallen, bringe ich denn ein Opfer. — (Zu Madame Dupré, leiſe). Welches Vergnügen! Ich werde die Oper mit Ihnen ſehen.

**Mad. Dupré.** Nun, kleine Schelmin, werden Sie doch hingeführt! — (Zu Dupré.) Vergiß nicht, mein Freund,

was du nun zu thun haſt. Aber zuerſt mußt du zu meiner Leinwandhändlerin gehen; dort iſt noch eine Rechnung zu berichtigen.

**Valmont** (zu ſeiner Frau). Siehſt du, wie ordentlich ſie iſt! Sie muß man hören.

**Dupré.** Ich werde die Rechnung bezahlen; — aber laß uns zuſammen gehen.

**Mad. Dupré.** Was ſagſt du denn? Ich glaube, du träumſt. Du weißt, daß ich Madame Forlis ſeit mehr als einem Monat einen Beſuch ſchuldig bin. Ihr unglückliches Schickſal iſt gemacht, Rührung zu erwecken, und ich gehe, die liebenswürdige Frau einen Augenblick zu beſuchen. Adieu, mein lieber Valmont!

**Dupré.** Aber erlaube doch noch einen Augenblick! Du wirſt mich doch im Vorbeigehen mitnehmen?

**Mad. Dupré.** Rechne nicht darauf!

**Dupré.** Ich habe keinen Wagen.

**Mad. Dupré.** Du wirſt zu Fuße gehen.

**Dupré.** Der verwünſchte Beſuch! Aber deine Aufträge —

**Mad. Dupré.** Werden dir ſehr wohl bekommen. Das iſt das wahre Mittel, dich beſſer zu befinden. Der Arzt hat es mir geſagt: Erzeigen Sie uns einen Dienſt und laſſen unſern guten Freund ſich Bewegung machen.

**Valmont.** Der Doktor hat Recht. Das Mittel iſt ſehr gut. Befolgen Sie von heute an ſeine Vorſchrift.

**Mad. Dupré** (gibt Herrn Dupré einen kleinen Schlag auf die Wange). Kleiner Undankbarer! — Couſine —

**Mad. Valmont** (will ſie begleiten).

**Mad. Dupré.** O, ohne Umſtände!

**Mad. Valmont.** Ich werde Sie begleiten.

**Mad. Dupré.** Sehr angenehm! (Ab mit Madame Valmont und Eugenie.)

---

## Siebenter Auftritt.

### Valmont. Dupré.

**Dupré** (verdrießlich). Nun, so muß ich denn wohl zu Fuße halb Paris durchlaufen!

**Valmont.** O, Sie sind der ungerechteste Ehemann von der Welt!

**Dupré.** Und warum denn?

**Valmont.** Sie haben eine Frau, die mir so besorgt für Ihre Gesundheit scheint, daß, statt ihr eine verdrießliche Laune zu zeigen, Sie sie vielmehr von Grunde des Herzens dafür anbeten sollten.

**Dupré.** Aber ich bete sie ja auch an — auf's äußerste — ich muß es sagen.

**Valmont.** Sie ist gut, sanft —

**Dupré.** Ja; aber sie macht sich oft einen boshaften Zeitvertreib daraus, mir zu widersprechen.

**Valmont.** Um Sie zu erheitern, wenn Sie verdrießlich sind. — (Seufzend.) Ach, möchte man doch mein Leben auch so erheitern, um mich der Schwermuth zu entreißen!

**Dupré.** Gut! Aber meine Frau erheitert mich auch zu oft. Ich gebe ihr Recht, indem ich rasend werden möchte.

**Valmont.** Ach, vielleicht behandeln Sie, in trauriger oder ernster Stimmung, eine so liebe Frau nicht gut in Ihrem Hause?

**Dupré.** Ich? Ich bin ein Lamm.

**Valmont.** Aber verstehen Sie wohl die Kunst, durch ein Wort, durch ein Nichts zu interessiren?

Digitized by Google

**Dupré.** Die Lektion, lieber Vetter, überraſcht mich aus Ihrem Munde. Sie, der, wie man ſagt, von ſo auffahrender, wilder Laune ſind!

**Valmont.** O, das iſt ein ſehr verſchiedener Fall! Durch ewiges Zuwiderhandeln nöthigt man mich, meine Verheirathung zu bereuen.

**Dupré.** Aber Sie ſind glücklich?

**Valmont.** Nein, nein, alles iſt mir läſtig. Ich muß an das Glück meiner Kinder denken. Indiskrete Freunde, übermüthige Bedienten vermehren die Qualen eines zart empfindenden Herzens.

**Dupré.** Aber über wen haben Sie denn nun endlich zu klagen? Ihre Kinder ſind allerliebſt!

**Valmont.** Ich muß ihnen Furcht einflöſſen —

**Dupré.** Sie müſſen ihnen Liebe einflöſſen — Ihr Karl iſt im höchſten Grade liebenswürdig!

**Valmont** (nachdem er ſich umgeſehen, ob er nicht behorcht wird). Und beſonders iſt er gut. Mit dem lebhafteſten Geiſt verbindet er Kenntniſſe; er ſpricht von Allem, ſogar mit Beredſamkeit. Der junge Menſch wird ſeinen Weg gut machen, ich habe es immer vorher geſagt, er wird die Ehre meines Alters werden.

**Dupré.** Aber Ihre Tochter auch?

**Valmont.** Meine kleine Eugenie? Hundertfältig glücklich iſt der Mann, dem ich ſie gebe! Ihr ganzes Weſen iſt Fröhlichkeit, eine glückliche Miſchung von Anmuth und Güte. Sie hat ſchon Talente die Menge; ich glaube, man kann ſie nicht ſehen, ohne von ihr entzückt zu ſein.

**Dupré.** Aber auch Ihre Frau hat Anſprüche auf Ihr Lob.

**Valmont.** Ach, ich geſtehe, ich habe die glücklichſte Wahl

getroffen! Meine Gattin iſt keine Frau nach der Mode; ſie findet ihr Haus nicht läſtig. Sie verſchmäht die Vergnügungen der Geſellſchaften und beſchäftigt ihre Muße mit ihren Kindern, die ihr Alles ſind. Ganz der Sorgfalt lebend, die ihre Seele erfüllt, iſt ſie eine eben ſo zärtliche Mutter, als gute Gattin.

**Dupré.** Sie machen da eine herrliche Lobrede von Allen und werden ſie vielleicht im nächſten Augenblick wieder ſchelten.

**Valmont.** Ich ſchelte nur, wenn man es verdient. Aber wenn mich alles hier quält und reizt, ſoll ich es denn dulden? Ich thue alles für ſie und doch machen die Undankbaren mich unglücklich! Man hat es mir ſchon geſagt, ich bin auffahrend, finſter; und ſo verdammt man einen Vater ohne Umſtände. Aber wenn ich nicht dies Mittel angewendet hätte, könnte ich denn jemals gut von meinen Kindern reden? Nein, nein, ich habe wahrlich für ſie gethan, was ich mußte. Dagegen darf ich fordern, daß ſie gehorchen und mir zu gefallen ſuchen. Ich habe ihr Glück gewollt, und meine Strenge beweiſt meine Liebe mehr als eine alberne Güte.

---

## Achter Auftritt.

**Vorige. Madame Valmont.**

**Mad. Valmont.** Sage mir, mein Freund! weißt du ſchon die Neuigkeit?

**Valmont** (auffahrend). Wie? Nein! Ich weiß nichts.

**Dupré.** Was denn? Was gibt's?

**Mad. Valmont.** Derlhem hat aufgehört zu zahlen.

**Valmont.** Welcher Unverſchämte kann —

**Mad. Valmont.** Dein erſter Kommis hat es mir eben geſagt.

Digitized by Google

**Dupré.** Die Couſine hat Recht. Das Gerücht iſt allgemein. Sein Kredit iſt zu Grunde gerichtet.

**Valmont** (mit Wärme). Mit Unrecht. Dieſer Derlhem iſt ein redlicher Mann und keiner ſeiner Gläubiger wird etwas verlieren. Sein Verfahren in Geſchäften iſt tadellos; er wird niemals einen ehrloſen Bankerott machen. Vielleicht iſt in ſeinen Zahlungen eine Stockung und ſeine Freunde könnten ihn noch retten.

**Dupré.** Glauben Sie?

**Valmont** (nachdenkend). Ich habe dieſen Morgen eine Summe eingenommen — ich kann, ohne mich in Verlegenheit zu ſetzen, dem ehrlichen Manne helfen. Wenn zweimal hundert tauſend Franken ihn retten können, ſo ſoll er ſie dieſen Abend haben. Ich eile, ihn davon zu benachrichtigen. (Geht.)

**Mad. Valmont.** Ein ſo edelmüthiger Zug tröſtet deine Frau — ja — er entzückt, überraſcht mich —

**Valmont** (zornig zurück kehrend). Ueberraſcht —? — Wie, Madame, können Sie mir ſolche Schmeicheleien ſagen? Wenn ich Jemand helfe, wer ſieht darin etwas Erſtaunenswerthes? Du trauſt mir alſo nicht das Gemüth zu, meinen Nächſten aus dem Sturm zu retten? Ah, dein Erſtaunen ſchmäht mein Herz und ich muß mich allen rechtlichen Leuten verdächtig machen. Bin ich denn ein Nichtswürdiger?

**Mad. Valmont.** Was ſoll ich antworten? Du verſtehſt die Kunſt, mich zum Schweigen zu bringen.

**Valmont** (zu Dupré, im Weggehen, leiſe und verdrießlich). Was ſagte ich denn eben noch? Sie ſehen mit Ihren Augen. Urtheilen Sie nun, ob ich unglücklich bin. (Ab mit Dupré.)

## Neunter Auftritt.

**Madame Valmont.** Dann **Eugenie.**

**Mad. Valmont.** Konnte ich wohl ſeine wilde Antwort erwarten! Künftig muß ich wohl auf's Sprechen Verzicht leiſten.

**Eugenie** (kommt weinend gelaufen). Ach, liebe Mutter! wiſſen Sie unſer ganzes Unglück?

**Mad. Valmont.** Was haſt du, Eugenie? Wie, du weinſt? Was iſt dir begegnet?

**Eugenie.** Ach, ich bin ſo aufgebracht!

**Mad. Valmont.** Und worüber?

**Eugenie.** Karl, der häßliche Bruder —

**Mad. Valmont.** Was hat er gethan?

**Eugenie.** Er iſt Willens, uns dieſe Nacht zu verlaſſen.

**Mad. Valmont.** Ich verſtehe dich nicht.

**Eugenie.** Er hat ſein ſchönes Kleid, ſeine Mütze und ſeinen Säbel —

**Mad. Valmont.** Nun! Und dieſe Maskerade —

**Eugenie.** Nein, nein, es iſt Ernſt!

**Mad. Valmont.** Was ſoll denn die Albernheit?

**Eugenie** (weinend). Er iſt in ſeinem Zimmer und will, den Säbel in der Hand, aller Welt den Krieg ankündigen. Selbſt ſeine ſchönen Bücher hat er nicht verſchont; er hat den Horaz und Virgil in Stücken gehauen. Er ſagt, daß dieſe Herren ſein Unglück gemacht hätten, und daß nun auch einmal die Reihe an ihn gekommen ſei, die Lateiner vorzunehmen. Darauf ſteckte er ſein Patent in die Taſche und ſagte: Mein Platz iſt auf der Poſt beſtellt. Ich reiſe. Wenn ich im Getümmel der Schlacht falle; (ſchluchzend) ſo ſage allen Advokaten ein ewiges Lebewohl von mir!

**Mad. Valmont.** Ich hoffe, dies seltsame Geheimniß aufzuklären.

**Eugenie.** Ach, wie kann man seine Mutter verlassen!

**Mad. Valmont.** Wäre es wahr? — Fort zu meinem Sohne! Die Verwirrung meiner Sinne ist so groß — Ach, was soll aus mir werden, wenn ich meine Kinder verliere!

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

**Madame Valmont** allein, im ganzen Putz.

Karl will mir beweisen, wie theuer ich ihm bin. Er will in der nächsten Woche noch nicht abgehen. Ich hoffe noch früher alle Plane dieses jungen Hitzkopfs zu ändern. (Sie besieht sich lächelnd in einem großen Spiegel.) Ich habe, Valmont zu gefallen, Sorgfalt auf meinen Anzug gewendet; er wird mich schön finden — im Putz, wenn er nicht, von so viel Aufwand und Anstalten gereizt, mich zu meiner Einfachheit zurückführt. Und es würde mir recht lieb sein.

## Zweiter Auftritt.

**Derbain. Madame Valmont.**

**Derbain.** Endlich seh' ich Sie wieder! Mein glückliches Geschick —

**Mad. Valmont.** Mein Herr —

**Derbain.** Finden Sie denn meine Gegenwart lästig?

**Mad. Valmont.** Das glauben Sie nicht; Derbain's Freund kann mir nicht zu viel sein.

**Derbain.** Dieser Freund seufzt mehr, als je, über das unglückliche Schicksal —

**Mad. Valmont.** Noch immer? Und welcher Beweggrund treibt Sie denn? Sie reden mir unaufhörlich von dem Unrecht meines Mannes. Dieſer ſeltſame Eifer iſt viel zu lebhaft; ich glaube, mein Bruder würde nicht ſo weit gehen.

**Derbain.** Wohlan, ich will auch Ihres Bruders Stelle vertreten! Sie werden mir ſchon ſo theuer, wie eine Schweſter. Sie ſollen bald hören, daß ein glückliches Band —

**Mad. Valmont** (bei Seite). Er redet von meiner Tochter, ach, ich ſehe es zu gut! (Kalt.) Ich bin überraſcht von dieſem lebhaften Antheil. Nichts berechtigt Sie, mir Ihre Geheimniſſe zu ſagen. Was die meinigen betrifft, ſo darf ich Ihnen wohl wiederholen, was ich zuvor über meinen Mann geſagt habe. Es machte ſtets ſein Glück, mir zu gefallen, und — wollte man denn ſeinen Charakter beurtheilen, ſo hat er wohl einige Fehler. Welcher Menſch hat ſie nicht! Aber er würde fürchten, mein Herr, in die Reihe der Undankbaren zu treten; und wenn ihn je das Schickſal an Ihre Stelle ſetzen ſollte, ſo wird dann ſein Wirth einige Rückſicht von ihm zu erwarten haben; er wird es ſich nicht zur Pflicht machen, Geheimniſſe, die man vor ihm verbergen will, zu entreißen.

**Derbain.** Um jetzt noch Ihr Unglück zu kennen, bedarf ich des Geſtändniſſes Ihres Mundes nicht. Habe ich nicht geſehen, wie Sie und Ihr Kind ſich ihm mit Zittern nahten? Valmont iſt ein Tirann. Der Beweis iſt zu klar. Ich habe nie als Kind vor meinem Vater gezittert.

**Mad. Valmont.** Ach, auch meines Vaters Güte und Sanftmuth —

**Derbain.** Ich habe, wie Sie, das Glück in der Nähe des meinigen gefunden.

**Mad. Valmont.** Gern gedenke ich jener Zeit! Jeden

Tag ſuchte ich, wie ich ihm gefallen könnte. Ich kannte ſeinen Geſchmack, ſeine ganze Seele. In der unbedeutendſten Kleinigkeit, der einfachſten Blume ſah er meine Liebe für ihn, in ihrer ganzen Reinheit und Stärke.

**Derbain.** Einſt, noch iſt es mir gegenwärtig, wurden die Anſtalten zu ſeinem Geburtstage gemacht. Auch ich bereitete mich, ihn zu feiern. Zum erſten Male den Gott der Muſen mißhandelnd, machte ich ein kleines Lied. Ich wünſchte, daß meine Schweſter, die noch ein Kind war, das zarte Organ meiner jungen Beredſamkeit ſein möchte; ich lehrte ſie, als ſtolzer Schriftſteller, das Lied herſagen, zu dem mein Herz mich begeiſtert hatte.

**Mad. Valmont.** O Gott, was ſagen Sie? Das that auch mein Bruder. Er legte in mein Herz die erſten Geſänge ſeiner Jugend nieder.

**Derbain** (mit der höchſten Rührung). Ach, noch höre ich die ſanfte Stimme meiner Schweſter! Mein Vater iſt mir gegenwärtig, er iſt da, ich ſehe ihn — Bei unſern Wünſchen, unſerm Entzücken iſt ſeine Seele bewegt — er ſchien ein neues Leben zu athmen. Er drückte uns Beide mit ſchwachen Armen an ſein Herz, ſeine Augen waren von Thränen befeuchtet, und ſo ſegnete er ſeine Kinder.

**Mad. Valmont.** Seine Stimme, ſeine Züge — Derbain!

**Derbain** (die Arme nach ihr ausbreitend). Ach, gegen meinen Willen reden meine Thränen!

**Mad. Valmont.** Mein Bruder, mein Freund!

**Derbain.** Welcher ſelige Augenblick!

**Mad. Valmont.** Du biſt es!

**Derbain.** Sieh' in mir einen Bruder, den du liebſt, ſieh

deinen erſten Vertheidiger, den Freund deiner Kindheit wieder! Auch jetzt will ich dir derſelbe ſein. Ich fürchte nicht die Tirannei deines Mannes; ich will über ſie triumphiren und das Unglück endigen, das dir ſeit achtzehn Jahren Thränen gekoſtet hat.

**Mad. Valmont** (mit dem Ton des tiefſten Schmerzes). Ja, ich bin recht unglücklich! und oft haben Thränen meine Augen heimlich angefüllt. Hoffe nicht, ſie zu trocknen. Ich kann jetzt nichts mehr, als ſchweigen und dulden. Der Widerſpruch, der mir fremd war, nimmt mir alle Kraft. Mein Charakter, deſſen Fröhlichkeit du ſelbſt oft bewunderteſt, iſt allmälig in meinem Unglück ganz verſchwunden.

**Derbain.** Ja, in der Sklaverei welkt das Herz dahin. Du, liebe Schweſter, biſt unglücklich aus Mangel an Muth. Valmont's Fehler hängen mit ſeinem Verſtand zuſammen. Er glaubt, durch ein gerechtes und gerades Herz geleitet zu ſein. Aber auch deine Schwäche täuſcht und ermuthigt ihn. Nie hätteſt du eine Mißhandlung ertragen ſollen. Du mußteſt ſeinem Unrecht die gerechte Forderung für dein Glück entgegen ſetzen, ſeinen Verſtand zurecht führen, indem du ſein Herz angriffſt. Aber, ſage mir, glaubſt du, daß dein Mann dich und ſeine Kinder im Grunde zärtlich liebt?

**Mad. Valmont.** Er verbirgt ſeine Liebe hinter einer finſtern Stirne. Gefühlvoll ſcheinen, iſt Schwäche in ſeinen Augen.

**Derbain** (lebhaft). Genug! Ich will verſuchen, ob ich ihn der Natur werde zurückgeben können.

**Mad. Valmont.** Und was iſt dein Plan?

**Derbain.** Beruhige dich deshalb! Aber ich bedarf Hilfe, und verlange von dir, daß, wenn du mit Valmont redeſt, du

deine Furcht verbannſt. Sein Charakter muß bis auf den äußerſten Punkt getrieben werden. Ich werde dir nicht dienen können, wenn er nicht auf's Höchſte aufgebracht wird. Suche einen ſtarken Grund, ihn zu reizen.

**Mad. Valmont.** Ich darf nicht lange ſuchen. Karl will heute Nacht das Haus verlaſſen. Bald wird dieſe Nachricht einen ſchrecklichen Auftritt unter uns herbeiführen.

**Derbain.** Vor allen Dingen aber verbirg ſorgfältig mein Geheimniß. Ich will als Fremder um ihn bleiben. Ich bin nicht mehr Derbain. Faſſe Muth! Ich hoffe, den Frieden in dein Haus zurück zu führen. Du ſollſt meine Plane kennen lernen; aber nun ſei ſo gut, um ſie gehörig zu unterſtützen, bloß mir zu gehorchen.

**Mad. Valmont.** Mein Herz, ſeit lange ſchon im Leiden hingewelkt, kann nur bei meinem einzigen Freunde zur Hoffnung wieder aufleben. Ach, mein Bruder kann nach Gefallen über mich gebieten!

**Derbain.** Aber, da kommt dein Mann! Ich laſſe dich bei ihm. Adieu! (Geht ab.)

---

## Dritter Auftritt.

**Madame Valmont.** Gleich darauf **Herr Valmont.**

**Mad. Valmont** (bei Seite). Dem Willen meines Bruders zu gehorchen, muß ich mich denn erheben, und wenn's möglich iſt, einmal Charakter zeigen.

**Valmont** (eintretend). Das iſt doch der dümmſte Kutſcher, die verwünſchteſten Pferde! Es iſt, als ob man dieſe Thiere beſonders für mich ausgeſucht hätte. Ich will mich henken laſſen, wenn ſie von Marais bis hieher nicht eine Stunde gebraucht haben!

**Mad. Valmont.** Haſt du dein edelmüthiges Vorhaben ausgeführt?

**Valmont** (verdrießlich). In ſolchen Angelegenheiten handle ich ganz nach meinem Willen.

**Mad. Valmont.** Aber Derlhem?

**Valmont.** Nun? Was ſoll's?

**Mad. Valmont.** Wenn mein Herz Antheil nimmt —

**Valmont.** Meine Kaſſe geht dich nichts an.

**Mad. Valmont.** Verzeihung!

**Valmont** (ſeine Frau betrachtend). Du übertriffſt ja, wie ich mit Erſtaunen ſehe, die reichſten Schönheiten von Paris!

**Mad. Valmont.** Haſt du es nicht verlangt, daß ich auf meinen Anzug denken und ihn reich wählen möchte?

**Valmont** (mit Bitterkeit). Ich habe dir nicht geſagt, daß du gerade ſolche Diamanten haben, und was weiß ich, wieviel? ausgeben ſollſt. Das iſt ja wenigſtens für zwanzigtauſend Franken! Du hätteſt, glaube ich, Anſtand nehmen ſollen, dieſe lächerliche Verſchwendung vor den Blicken auszuſtellen, und nicht in dieſen unglücklichen Zeiten ein Halsband, das hundert Dürftige ernähren könnte, kaufen ſollen.

**Mad. Valmont.** Beruhige dich, mein Freund!

**Valmont.** Ich, mich beruhigen, wenn du es wagſt, einen ſolchen Schmuck zu tragen!

**Mad. Valmont.** Mein Freund, du haſt Unrecht.

**Valmont** (bitter lachend). Gut. Ich bin ein Schwätzer, der, ohne irgend einen Grund, auf's Geradewohl ſchwatzt und brummt. (Ernſt.) Handle nach deinem Kopfe! Vermehre im Gegentheil noch den Glanz, der dich ſo ſchön und ſo ſtolz macht! Trage Topaſen und Rubinen in deinen Haaren, laß Perlen und Gold auf deinen Kleidern glänzen; laß Alles deine

Pracht athmen, und ſei in Paris die Königin der Verſchwendung. Wenn mich ein Unglück trifft, werde ich meinen Kredit verlieren, und man wird von mir ſagen, was man immer ſagt: »Wie, Valmont iſt gefallen? Das mußte wohl ſo kommen; ſeine Frau konnte nicht ohne Brillanten erſcheinen. Das Schickſal hat ihre tolle Eitelkeit geſtraft; ich beklage ihr Schickſal nicht, ſie haben es wohl verdient.“ — So wird man ſprechen.

**Mad. Valmont.** Dann fürchte ich nicht, daß man ſo von mir denken wird. Du weißt es, ich habe bisher nichts für eitle Steine ausgegeben, um meine Reize zu ſchmücken.

**Valmont.** Wie! Dieſe Diamanten?

**Mad. Valmont.** Sind die meiner Mutter, die mir mein Vater an unſerm Hochzeittage gegeben hat. Ich trage ſie wenigſtens ſeit fünfzehn Jahren nicht, und brauche die boshaften Reden nicht zu fürchten.

**Valmont** (erſtaunt). Ah ſo! Das iſt etwas anders.

**Mad. Valmont** (bei Seite). Einmal wenigſtens hat ihn doch die Vernunft zum Schweigen genöthigt.

**Valmont** (mit dem Scherze alberner Verlegenheit). Du glaubſt, ich habe Unrecht; aber unter uns, in dieſen Diamanten zeigt ſich wenig Geſchmack. Sie ſind beinahe alle von antiker Façon. Ich habe mich unrecht ausgedrückt: ich will ſagen, von gothiſcher. Und deine Diamanten da, wie reich ſie auch ſind, haben allen deinen ehrlichen Vorfahren zum Schmuck gedient.

**Mad. Valmont.** Mein Herr —

**Valmont** (auffahrend). Du ärgerſt dich über einen Scherz. Du haſt heute einen gewiſſen Ton von Ironie —

**Mad. Valmont.** Ich werde ſchweigen. Das iſt ja noch das einzige Mittel, es dir recht zu machen.

**Valmont.** Nicht immer. Und ich weiß, daß es ein gewisses Schweigen gibt, daß noch ausdrucksvoller ist, als ein hartes Wort.

**Mad. Valmont** (mit vieler Sanftmuth). Ich will dir gehorchen; aber ich kann doch nicht antworten, ohne zu reden, oder redend schweigen.

**Valmont.** Ei, du wirst ja ganz absprechend!

**Mad. Valmont** (empfindlich). Weil du mich ganz unglücklich machst; und mein Charakter —

**Valmont.** Es ist wahrhaftig lustig, daß ich mir einen solchen Vorwurf machen höre!

**Mad. Valmont.** Warum ist es mir nicht erlaubt, dir zu antworten?

**Valmont.** Antworte, ich bitte dich, und laß dich herab, mich zu verwirren.

**Mad. Valmont.** Ich verlange nur —

**Valmont.** Du weißt sehr künstlich deine Laune mit einer verstellten Sanftmuth zu übertünchen.

**Mad. Valmont.** Ich warte —

**Valmont.** Ich liebe mehr ein Aufbrausen ohne Hinterhalt. Man weiß dann, wem man zu antworten, und was man zu thun hat.

**Mad. Valmont.** Erlaube doch nur —

**Valmont.** Ja, dieser süßliche Ton verbirgt gewöhnlich einen gefährlichen Rückfall. Aus Mangel an Stärke bedient man sich der Intrigue; Alles, bis auf den Bedienten, verbindet sich gegen mich. Der Herr, der gern alles in seinem Hause gut haben möchte, hat kein Mittel mehr, seine Befehle vollzogen zu sehen.

**Mad. Valmont.** Aber unterdeſſen ſehe ich doch, daß auf den kleinſten Wink alle fliegen, dir zu dienen.

**Valmont** (verdrießlich). Aber auf welche Weiſe geſchieht es? Man fürchtet mich. Sobald ich in das Haus trete, ſehe ich deine Bedienten, Karl und deine Tochter fliehen. — (Etwas empfindlich.) Iſt das die Aufnahme eines Familienvaters?

**Mad. Valmont** (mit Gefühl und ſcheinbarer Feſtigkeit). Es iſt wahr: Du bringſt das Schrecken hieher. Du zwingſt das Herz, dich zu fürchten, und die, welche die Geburt beſtimmte, dich zu lieben, vermeiden die Gegenwart eines ſtrengen Vaters. Sie wiſſen, daß das unbedeutendſte Verſehen die Wirkungen des heftigſten Zornes erregen kann. Du verzeihſt nichts dem Ungeſtüm des Alters; ihre Fröhlichkeit macht dich finſter, ihre Spiele ſind dir zuwider; und wenn ſie kein vertrauensvolles Herz zu dir haben, ſo iſt es, weil du nie nachſichtig gegen ſie biſt. Und was iſt die Folge? Aus Furcht vor ihrem Vater haben deine Kinder dir ein Geheimniß aus ihren Neigungen gemacht, und vor deiner Strenge zitternd, verletzen ſie die Wahrheit um kleiner Verirrungen willen. Aber, ach! nur zu leicht wird die Unwahrheit zur Gewohnheit. Höre, was mich beunruhigt: Sie haben es dir zu lange nur zu verheimlichen gewußt; aber ich bin entſchloſſen, es dir zu entdecken.

**Valmont.** Welche Sprache!

**Mad. Valmont.** Valcour liebt deine Tochter und wünſcht in die Familie aufgenommen zu werden.

**Valmont.** Und Eugenie könnte ihn lieben?

**Mad. Valmont.** Ach, ihr Herz wünſcht dieſe Ehe, die ihr Glück machen würde!

**Valmont.** Sie wird nie einen Soldaten heirathen. Ich fürchte die Zufälle des Krieges. Ich verlange einen Schwie-

gerſohn, der im Hauſe bleibe, den ich thätig ſehen kann, wenn ich ein Greis ſein werde.

**Mad. Valmont.** Du biſt noch nicht zu Ende. Dein Zorn wird noch mehr —

**Valmont.** Ich finde dich heute von einem beſondern Charakter.

**Mad. Valmont** (bebend). Ich fürchte die Ausbrüche deines Zorns —

**Valmont** (wüthend). Nein, nein, ich verſpreche dir, mich nicht zu erzürnen. Aber, ſei ſo gut, zu reden! Was haſt du mir zu ſagen?

**Mad. Valmont.** Ich wollte dich von dem grauſamſten Unglück benachrichtigen. Karl, der zum Rechtsgelehrten beſtimmt war, hat, wider deinen Willen, dieſen Stand verlaſſen — (Valmont macht eine Bewegung.) — Ja, ich bin eben von allen ſeinen Plänen benachrichtigt. Er will dieſen Abend abreiſen, um ſich zur Armee zu begeben.

**Valmont** (mit Gefühl). Mich verlaſſen, mich, der ihn wie ein zärtlicher Vater liebt! Ach, meine Wuth — Noch früher als die Feinde, mein beherzter Herr, will ich deinen Muth auf die Probe ſtellen, und wir wollen ſehen, ob du vor mir aushalten wirſt. — Picard!

**Mad. Valmont.** Valmont, beſänftige deinen Zorn! —

**Valmont** (rufend). Picard! — Und welche Stelle hat er denn beim Regiment?

**Mad. Valmont.** Offizier bei den Huſaren. — Valcour, der ihn für würdig dazu hält, hat dieſe Auszeichnung für ihn erhalten.

**Valmont.** Das iſt eine ſehr große Ehre; ich, meiner Seits, danke dafür. — Karl wird nicht Soldat und ſollte es mir das Leben koſten.

**Mad. Valmont.** Ein Vater muß ihn mit Sanftmuth zurückführen.

**Valmont.** Wenn er mich dazu zwingt, laſſe ich ihn auf ſeinem Zimmer feſt binden.

**Mad. Valmont.** Gott!

**Valmont.** Aber will denn der alte Kerl nicht kommen? — (Immer zorniger.) Picard!

---

## Vierter Auftritt.

### Vorige. Picard.

**Picard** (eintretend). Da bin ich!

**Valmont.** Verräther! Eile, meinen Sohn und Tochter zu rufen. Fort, unverzüglich! Sie ſollen in dies Zimmer kommen.

**Picard.** Sehr wohl! — (Bei Seite.) Ich ſehe an ſeinem Weſen und Tone nur zu ſehr, daß unſere Kinder nichts Gutes erwartet. (Geht ab.)

---

## Fünfter Auftritt.

### Vorige ohne Picard.

**Valmont** (ſeinen Zorn zurückhaltend). Man macht mir ein Geheimniß aus Allem, was vorgeht. Du ſelbſt haſt es zuerſt verſchweigen können.

**Mad. Valmont.** Ich läugne es nicht, ohne die Noth würdeſt du von mir die Wahrheit nicht vernommen haben. Ja, man verzeiht denen, die das Unglück vereinigt, ſich ihre Leiden zu geſtehen und zuſammen zu weinen. Ich habe meine Kinder über ihr Unrecht nicht tadeln können. Es iſt erlaubt, ſeine Tirannen zu fürchten und zu fliehen.

**Valmont.** Madame, das heißt den Eifer ein wenig zu weit treiben. Und ich muß —

## Sechster Auftritt.

### Vorige. Eugenie.

**Eugenie** (zitternd). Iſt es wahr, daß mein Vater nach mir ſchickt?

**Valmont.** Und was findeſt du denn dabei zu erſtaunen?

**Eugenie.** Da Sie mich rufen, mein Vater, ſo bin ich da.

**Valmont.** Du läßt es dir alſo einfallen, meine liebe, kleine Freundin, ohne mein Wiſſen zu lieben?

**Eugenie.** Das iſt Verläumdung! Wer, ich? Ich liebe nichts.

**Valmont.** Seht doch die Lügnerin! Wie, ein gewiſſer Oberſt —

**Eugenie** (bei Seite). Ach, er weiß alles!

**Mad. Valmont.** Nun, geſtehe frei, Eugenie, daß du wünſcheſt, mit Valcour durch ein heiliges Band vereinigt zu werden.

**Eugenie.** Ach, mein Herz iſt von einer ſo ſanften Hoffnung entzückt! Valcour beſitzt Verſtand, Anmuth und Güte. Er hat mir auf die bezauberndſte Art geſagt: ich liebe Sie! und ich habe, ganz offen, eben ſo geantwortet.

**Valmont.** Wie, du hätteſt mit dieſem Geſtändniß ſeine Eitelkeit —

**Eugenie.** Ich glaube, daß man immer die Wahrheit ſagen muß.

**Valmont.** Gut. Aber ich habe dich nicht immer ſo wahr geſehen. Du verſtehſt es ſehr gut, deinen Vater zu belügen. Bei allen deinen Fehlern bin ich auf dich weit weniger auf-

gebracht, als auf die, die dich nicht zu rechter Zeit zu leiten wußten. Was die ſchöne Liebe zu dieſem ſchönen Oberſten betrifft, meine Liebe, ſo wirſt du ſo gut ſein, ihr zu entſagen. Ich, der ich es mir zur Ehre rechne, einen bürgerlichen Geſchmack zu haben, gebe meiner Tochter einen Gatten nach meiner Wahl.

**Eugenie** (bei Seite). Er muß nach der meinigen ſein.

**Valmont** (allmälig hitziger werdend). Ich glaube das Recht, mir einen Schwiegerſohn zu wählen, verlangen zu können.

**Mad. Valmont.** Das Recht haſt du dazu.

**Valmont.** Es wäre doch luſtig, ein Kind erſt um Rath fragen zu wollen!

**Eugenie** (bei Seite). Er wird ärgerlich. Ich fürchte mich.

**Valmont.** Du, Mademoiſelle, laß dir es nicht einfallen, dich zu widerſetzen. In Kurzem ſollſt du einen Gatten von meiner Hand haben. Kurz, ich will dich verheirathen, wie es mir gefällt.

**Eugenie** (mit zitternder Stimme). Ich werde Alle heirathen, die Sie verlangen.

**Valmont.** Der, den ich dir beſtimme, iſt würdig, dir zu gefallen. Du wirſt eine glückliche Zukunft mit ihm haben. — Und du wirſt ihn zärtlich lieben?

**Eugenie** (ſich verneigend). Ja, wenn Sie es befehlen.

**Valmont.** Aber, ich ſehe deinen Bruder ſehr gelegen kommen.

**Mad. Valmont** (bei Seite). Ach, über ihn wird ſein Zorn ausbrechen!

## Siebenter Auftritt.

### Vorige. Karl.

**Karl** (getraut ſich nicht, näher zu treten).

**Valmont** (zu Karl). Nun! Warum fürchteſt du dich?

**Karl.** Ich, ich fürchte nichts!

**Valmont.** Ich kenne deine ſaubern Pläne.

**Eugenie** (leiſe zu Karl). Sei jetzt nicht ſo dumm, zu läugnen.

**Valmont.** Es iſt wahr, ſie haben mich in Erſtaunen ſetzen müſſen. Aber, ohne deinen Schritt zu billigen, kann ich dich doch nicht ganz wegen eines ſolchen Entſchluſſes tadeln. Du verläſſeſt den Gerichtshof für den Kriegsdienſt. Mars erſcheint dir reizender als Themis. Das iſt gut. Folge deinem neuen Stande. Ein Huſar wiegt heutiges Tages wohl einen Advokaten auf.

**Eugenie** (bei Seite). Spricht er aufrichtig?

**Mad. Valmont** (bei Seite). Ich glaube, er ſpottet.

**Karl.** Wie, Sie tadeln meinen raſchen Schritt nicht?

**Valmont** (halb ernſt, halb ſpöttiſch). Nein! Deine Enkel werden ſtolz ſein, einen Helden unter ihren Vorfahren zu zählen.

**Karl** (edel). Ich weiß nicht, welches Schickſal meiner wartet. Aber, wenn meine Neigung mich für die Bahn der Ehre beſtimmt, ſo fühle ich's, daß es mir gelingen ſoll, meinem Vaterlande nützlich zu werden. Ich darf ſtolz ſein auf den Stand, dem ich mich widme. So viele Männer haben bewieſen, daß er ruhmvoll iſt! Ich will ſie nachahmen, ich fühle mich fähig dazu.

**Valmont.** An dieſem edlen Feuer erkenne ich mein Blut. Nun, wir werden uns eines Tages hoch oben ſehen. Unter-

lieutenant! Der Teufel! das iſt ein ſchöner Rang. Zeige mir dein Patent! — (Nachdem er es genommen.) Vortrefflich, Kamerad!

**Eugenie** (bei Seite). Er gibt ſein Patent. Wie dumm iſt mein Bruder!

**Mad. Valmont** (bei Seite). Dem ſcherzenden Tone werden die Thränen bald nachfolgen.

**Valmont** (nachdem er es geleſen hat). Dies Papier iſt in aller Form ausgefertigt. Du haſt nun die Erlaubniß, dich todt ſchießen zu laſſen. Der Miniſter willigt ein, ich nicht, und bin entſchloſſen, dich diesmal von dem Tode zu retten. (Zerreißt das Patent.)

**Karl** (zornig). Sie zerreißen das Papier, das ich Ihnen anvertraute!

**Valmont** (mit Feſtigkeit). Du kannſt deinem Vaterlande anders dienen. Um dieſem Rufe zu folgen, mein Sohn, fehlt dir weiter nichts, als — meine Einwilligung.

**Karl** (mit Wärme). Ich bin eingeſchrieben. Was ſoll ich nun thun?

**Valmont.** Ich gehe morgen auf das Militär-Bureau. Ich werde den Miniſter ſehen, er wird mich gewiß verſtehen, und ich kenne das Mittel, dich frei zu machen. Es gibt tauſend Wege, dem Vaterlande zu dienen. Man kann ſich in jedem Fache Ruhm erwerben. Künſtler, Kaufmann, Soldat, Rechtsgelehrter — alle, wenn ſie ſich auszeichnen, haben Anſprüche auf dieſelbe Ehre.

**Karl** (lebhaft). Ich verlange zu dienen. Vergebens hoffen Sie —

**Valmont** (lebhafter). Eben ſo gern will ich dich todt ſehen, als daß du Soldat biſt.

Digitized by Google

**Karl.** Ich werde mich aus dieſer zwangvollen Lage zu befreien wiſſen — ich werde Soldat!

**Valmont** (wüthend). Wie, ſo wagſt du mir zu trotzen?

**Mad. Valmont.** Ach, habe Nachſicht!

**Eugenie.** O, mein Bruder!

**Mad. Valmont.** Mein Sohn!

**Valmont** (wüthender). Ein Kind wagt's, mir zu drohen!?

**Karl.** Ich halte es nicht mehr aus.

**Valmont.** Aber ſeht doch, welcher Ton!

**Karl.** Ich werde aus dem Hauſe zu kommen wiſſen.

**Valmont.** Ich werde dich verhindern. Du ſollſt es ſogleich ſehen. Ja, ich werde dich lieber in meinem Hauſe einſperren.

**Mad. Valmont.** Verzeih' ihm um unſertwillen!

**Valmont** (unruhig). So — aber ich höre Jemand! Ja, es iſt unſer Gaſt! — Wer hat ihn hieher geführt? — Vor den Augen eines Fremden — dieſe Bewegung unter der Familie — Nehmt euch zuſammen, ihr müßt ruhig ſcheinen.

## Achter Auftritt.

### Vorige. Derbain.

**Derbain** (zu Valmont). Sie haben Geſellſchaft im Garten. Madame Dupré, in ihrer heiterſten Laune, erwartet Ihre Familie mit Ungeduld — (Erzwungen, indem er alle anſieht.) Aber, um recht luſtig zu ſein, bedarf es Ihrer Gegenwart.

**Mad. Valmont** (bei Seite). Die Zeit iſt gut gewählt.

**Valmont** (lächelnd). Ja, wir gehen ſogleich — (Leiſe zu ſeiner Frau.) Sieh doch anders aus!

**Derbain** (bei Seite). Er hat wieder einmal gezankt.

**Valmont** (leiſe zu ſeinem Sohne). Willſt du dies dumme

Geſicht entrunzeln? Lache, ſei liebenswürdig, oder ſei verſichert, daß du deine Halsſtarrigkeit bereuen ſollſt.

**Karl** (leiſe zu ſeinem Vater). Ja. Ihnen zu gehorchen, werde ich vergnügt ſcheinen. (Bei Seite.) Der Zorn erſtickt mich, ich erliege.

**Valmont** (leiſe zu Eugenien). Wirſt du wohl dies kleine unerträgliche Geſicht erheitern? So wiſche doch wenigſtens die Thränen ab!

**Eugenie** (leiſe zu ihrem Vater). Ihnen zu gefallen, werde ich luſtig thun.

**Derbain** und **Mad. Valmont** (unterhalten ſich während dieſes Leiſeredens zuſammen).

**Valmont** (mit fröhlichem Weſen). Nun, meine lieben Freunde, zur Geſellſchaft, mit fröhlichem Gemüth, der Würze des Lebens! — (Zu Derbain, im Hinausgehen.) Der Tag, wo Sie bei uns ſind, iſt ein Tag der Freude!

**Eugenie** (ſchluchzend). Ja, wir ſind im Zuge, uns gut zu beluſtigen.

---

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Picard. Derbain.

**Derbain.** Nein, in meinem Leben habe ich ein ſolches Diner nicht geſehen! Mein Schwager iſt bei Tiſche in der That ein einziger Menſch! Für die Fremden hat er die freundlichſten Blicke, ſucht Bonmots, will luſtig ſcheinen, während er in demſelben Augenblick um einer Kleinigkeit willen ſeine Leute anfährt oder heimlich mit ihnen brummt. Ich würde

über ſeine Verlegenheiten recht herzlich gelacht haben, wenn ich nicht den Verdruß meiner Schweſter geſehen hätte.

**Picard.** Aber er war doch nicht ſo ganz furchtbar; er hatte eine fröhliche Laune und einen angenehmen Ton; er hat uns kaum ſieben- bis achtmal mit kleinen Flüchen beehrt, und das noch zwiſchen den Zähnen. Ah, das iſt noch Sanftmuth bei ihm!

**Derbain.** Dieſe ſeltſame Sanftmuth beweiſet mir, daß meine Schweſter Engelstugenden hat. Wie viel hat ſie gelitten! Aber, Dank ſei es deiner Hilfe, ich hoffe den Reſt ihres Lebens noch zu verſchönern! Haſt du meine Aufträge beſorgt?

**Picard.** Ja, und zwar mit Feinheit. Sie werden mit meiner Gewandtheit zufrieden ſein.

**Derbain.** Meine Schweſter hat noch nicht, wie ich es wünſchte, ihren Mann aufgereizt. Sie ſind noch im Frieden.

**Picard.** Nein, Gott ſei Dank! Eben hat mein Herr das ganze Haus mit wüthendem Geſchrei erfüllt. (Fröhlich.) Ich habe ſie beide in vollem Streit geſehen.

**Derbain.** Vortrefflich! Valmont wird in dieſes Zimmer kommen. Wir ſollen eine Partie Schach ſpielen.

**Picard.** Aber ich glaube, ich höre ihn. Hören Sie, wie er ſchreit!

(Man hört ein verwirrtes Schreien von Stimmen.)

**Derbain.** Ich gehe, um die Kämpfenden nicht zu ſtören. Ich werde meine Schweſter wiederſehen, wenn es Zeit iſt. (Geht ab.)

**Picard** (zündet die Lichter an).

---

## Zweiter Auftritt.

**Herr und Madame Valmont. Picard.**

**Mad. Valmont** (mit bittendem Ton). Hab' ich ein Verbrechen begangen, indem ich um Verzeihung für ihn bat?

**Valmont.** Ja, ich mußte die Kühnheit eines jungen Tollkopfs beſtrafen, und werde ihn länger als zwei Monate im Gefängniſſe laſſen.

**Picard** (indem er die Lichter anzündet). Er hält es nicht.

**Mad. Valmont.** Aber höre doch Vernunft! Du wirſt deinen Sohn durch dieſen ſtrengen Befehl zu Grunde richten.

**Valmont.** Wir wollen ſehen, ob er gegen meinen Willen Soldat wird?

**Mad. Valmont.** Fürchte alles von einem jungen Menſchen, der in Verzweiflung iſt!

**Picard** (bei Seite). Sie iſt noch zu ſanft! (Geht ab.)

**Valmont.** Er ſoll ſeine Schuldigkeit thun, oder bei Gott, ich will ihn dazu zwingen!

**Mad. Valmont.** Du willſt alſo noch immer gefürchtet ſein?

**Valmont.** Ja, bis jetzt gefällt Jeder ſich darin, mich zu tadeln. Man ſoll mich wenigſtens fürchten, wenn man mich nicht lieben kann.

**Mad. Valmont.** Nimm dies grauſame Wort für meinen Sohn zurück! Fürchte, daß er der Hand, die ihn unterdrücken will, ſich widerſetze! Du wirſt ſehen, er wird deine Schranken durchbrechen. Wenn er zu entfliehen ſucht, gebraucht er ſein Recht; und wenn das Schickſal mich in ſeinen Fall ſetzte, ſo würde ich, wie er, meine Feſſeln zerbrechen.

**Valmont** (auf's Aeußerſte erſtaunt). Wie? du redeſt ſo?

**Mad. Valmont.** Ja, dies Herz iſt erſchöpft! Du haſt es zu ſehr verwundet, um noch länger dulden zu können. Ach, ſeit achtzehn Jahren, wo ich ſchmerzvoll die unglückliche Kette dieſer Ehe ſchleppe, habe ich wohl nicht einen Tag vergehen ſehen, ohne in dieſem traurigen Aufenthalte weinen zu hören.

Ich habe keinen Gatten, nur einen ſtrengen Gebieter, ungern und zitternd erſcheine ich vor ſeinen Augen. Um Frieden zu erhalten, habe ich mein ganzes Weſen vor ſeinem Willen verläugnen müſſen. Ich ſchweige und rede, wenn es ihm gefällt, zu glücklich noch in meinem grauſamen Märtirerthume, wenn er, nach jeder Erfüllung ſeines Willens, mich nicht mit Schmähungen überhäuft. Eine matte Schwermuth verdunkelt mir das Leben, und ich würde ohne Klagen den Tod nahen ſehen, wenn meine Kinder mich nicht tröſteten. Um mein Unglück ganz zu vollenden, ſoll ich vielleicht auch ſie noch verlieren! Was ſoll aus mir werden, allein mit einem Manne, der ſich mir als grauſamer Gebieter zeigt? Das Leiden, das meine Kinder mir tragen halfen, wird dann in jedem Augenblick auf mich allein einbrechen. Ich zittre ſchon bei dieſem ſchrecklichen Gedanken. Es fehlt mir an Muth, ohne Stütze zu leiden; und wenn der Tod nicht bald meinen Jammer endet, ſo breche ich alle Bande und folge meinen Kindern.

**Valmont** (im höchſten Erſtaunen). Dieſe kühne Sprache muß mich ſehr überraſchen. Du wagſt ſie zum erſten Male. Sie ſetzt mich in Erſtaunen, daß ich nicht weiß, wie ich dir antworten ſoll. (Hitzig.) Wie, ſo viel Unglück gibſt du mir Schuld? Du ſchilderſt mich wie einen Nichtswürdigen, wie einen Böſewicht! Ich gehe, von Verdruß und Schrecken umgeben, einher; du und deine Kinder entſetzen ſich bei meinem Anblick, du wagſt es, mich anzuklagen! Und was iſt denn mein Verbrechen? Und wie hätte ich ſo viele Unglückliche machen können? Bin ich etwa ein Spieler, der das Vermögen ſeiner Kinder verzweiflungsvoll auf eine Karte ſetzt? Hat man mich je in entehrendem Rauſche geſehen? Habe ich je die Feſſeln einer Buhlerin getragen, und dir zur Schmach

ihre ſchamloſe Stirne mit Diamanten bedeckt? Ich kenne mein Unrecht, ich will es dir ſagen; es iſt: die Kinder zu ſehr zu lieben, die nur geboren ſind, mir zu widerſprechen, unabläſſig zu arbeiten, um ihnen die glücklichſte Zukunft zu verſchaffen. Ich habe nur einen Wunſch, nur ein Ziel, nur eine Hoffnung, euch die edle Unabhängigkeit zu verſichern, die das Glück ſeinen Lieblingen gibt. Kurz, du biſt es, deine Tochter und dein Sohn, für die ich in mühevollen Arbeiten mein Leben verzehre. Und du wagſt es, die Schuld deines Unglücks auf dies nur zu edelmüthige Herz zu werfen? Ach, ich habe Undankbare gemacht, aber nicht Unglückliche!

**Mad. Valmont.** Gewiß haſt du alle jene Eigenſchaften, die dich achtungswerthen Männern beigeſellen. Du beſitzeſt die Tugenden, die ein edles Ehrgefühl gibt; aber ach, dieſe Tugenden machen dein Glück nicht! Ein nachſichtsvolles Gemüth, ein liebenswürdiger Charakter, die Rückſichten, die man ſeinem Nebenmenſchen ſchuldig iſt, kurz, dieſe Sanftmuth, dieſer Friede —

**Valmont.** Zum Teufel, du machſt dir ein Spiel daraus, meinen Zorn zu erregen? Vernimm meinen Rath, er kommt aus dem Grunde meiner Seele; ich habe viel Achtung für Ihren Rath, Madame; aber in dem Alter, worin ich bin, kann ich mich nicht ändern. Sie müſſen lernen, ſich nach dem zu richten, was Sie meine Fehler nennen.

**Mad. Valmont.** Nein, mein Herr, ich verlange —

**Valmont** (wüthend). Enden wir, wenn's gefälligiſt! Ich überlaſſe dir aus Klugheit den Platz. Ich gehe. Fürchte alles von einem erzürnten Gatten, und wehe dem, der meinem Willen entgegen handelt! (Geht ab.)

## Dritter Auftritt.

**Madame Valmont.** Bald darauf **Derbain.**

**Mad. Valmont.** Großer Gott, welches Schickſal! So können denn nicht Thränen noch Bitten je ſeinen Zorn entwaffnen? — (Zu Derbain, der eintritt.) Ach, mein Bruder, wie grauſam iſt mein Gemahl!

**Derbain.** Ah, ich habe Alles gehört! Ich würde ſtrafbar ſein, wenn ich dich dieſem Barbaren überließe. Dein Herz muß ſich bereiten, meinen Planen zu folgen. Du kannſt jetzt meine Hilfe nicht ausſchlagen.

**Mad. Valmont.** Aber ſoll ich, wenn ich gehe, ſein Leben vergiften? wenn ſeine Verzweiflung —?

**Derbain.** Du biſt noch unentſchloſſen? Flehe ich dich denn etwa für mein Glück an? Ueberlege es wohl, ja, von dieſem Augenblicke nur kannſt du das Ende deiner Leiden hoffen. Aber wenn dein Herz meinen Planen widerſpricht, ſo überlaß dann dem Kummer den Reſt deines Lebens!

**Mad. Valmont.** Wohlan denn! ich gehorche dir, und, ſollte ich auch Unrecht haben, gebiete ſogleich über mein Schickſal!

---

## Vierter Auftritt.

**Vorige. Picard.**

**Derbain** (zu Picard). Du kommſt ſehr gelegen. Du weißt, was du zu thun haſt; befolge dieſen Befehl ganz insgeheim. Du verſtehſt mich —

**Picard.** Sie können auf mich rechnen.

**Derbain.** Adieu, meine liebe Schweſter!

**Mad. Valmont.** Ich überlaſſe mich dir! (Geht ab.)

**Picard** (folgt).

**Derbain** (allein). Ich habe Valmont verſprochen, ihn zu erwarten; er muß zum Schach hieher kommen. (Er ordnet das Spiel.) Nur gut vorbereitet; ich ſehe, daß alles gut gehen wird, und je mehr ich darüber nachdenke, je beſſer gefällt mir das Mittel. Gelingt es nicht, ſo iſt Valmont unheilbar, und wird ſein Leben lang ein unerträglicher Menſch bleiben.

---

## Fünfter Auftritt.

**Herr** und **Madame Dupré. Derbain.**

**Derbain** (zu Madame Dupré). Wie, Madame, Sie?

**Dupré.** Ja, wir kommen, Ihnen einen Beſuch zu machen.

**Mad. Dupré.** Wir kommen, Valmont guten Abend zu ſagen. Er behandelt uns ganz ſeltſam, und ich werde ihm dafür ſchön den Text leſen. Aber ich ſehe ihn nicht.

**Derbain.** Er iſt auf ſeinem Komptoir.

**Mad. Dupré.** Ich ſuche ihn auf und will ihm zwei Worte —

**Derbain** (indem er ſie aufhält). Nein, bleiben Sie! Ich eile, ihn von Ihrem Hierſein und Ihrem Zorn zu benachrichtigen. (Geht ab.)

---

## Sechſter Auftritt.

**Herr** und **Madame Dupré.**

**Mad. Dupré.** Seine Tochter von uns abholen zu laſſen!

**Dupré.** Er iſt ein wunderlicher Menſch.

**Mad. Dupré.** Ja; aber er ſoll es bezahlen.

**Dupré.** Er iſt an aller Langeweile ſchuld, die ich im Schauſpiel hatte.

Digitized by Google

**Mad. Dupré.** Ah, kann man auch Langeweile haben, wenn ein Wunder der Kunſt —?

**Dupré.** Das Wunder hat mich gleichwohl nicht amuſirt.

**Mad. Dupré.** Die Künſte ſollten dich ſchon anekeln? Ich denke beſſer von dir. Es wäre unmöglich, daß du bei ihren göttlichen Reizen unempfänglich bleiben ſollteſt.

**Dupré** (ein wenig heftig werden wollend). Wie, du willſt mir beweiſen —?

**Mad. Dupré.** O, mein Freund, laß das! Ein Mann von Geſchmack amuſirt ſich immer in der Oper.

**Dupré** (ärgerlich). Nun gut, ich habe mich amuſirt, wenn dir das Vergnügen machen kann.

**Mad. Dupré** (trocken). Du ſagſt es mit einem Tone, um mich aufzubringen.

**Dupré.** Ich ſehe, daß ich Unrecht habe; und gewiß habe ich mich dieſen Abend amuſirt, ohne es zu merken.

**Mad. Dupré.** Ah, Valmont!

---

## Siebenter Auftritt.

### Vorige. Valmont.

**Mad. Dupré** (zu Valmont). Ich komme, Ihnen ſelbſt zu ſagen, daß ich erſchrecklich aufgebraucht auf Sie bin.

**Valmont.** Madame, was habe ich denn gethan?

**Dupré.** O, Sie wiſſen es wohl! Warum fragen Sie noch?

**Valmont.** Nein, ich verſtehe Sie nicht.

**Mad. Dupré.** Ich glaube, Ihre Tochter kann wohl unter meiner Aufſicht in die Oper gehen?

**Valmont.** Das iſt eine Ehre für ſie.

**Mad. Dupré.** Aber woher kommt Ihnen denn der ſonderbare Eigenſinn, ſie von mir abholen zu laſſen?

**Valmont.** Abholen laſſen? Meine Tochter iſt zurück gekommen? Ah, ich verſtehe Sie nicht! Und wer hat ſie denn von Ihnen abgeholt?

**Mad. Dupré.** Ihr Sohn iſt in Ihrem Namen gekommen, ſie auf der Stelle nach Hauſe zu bringen.

**Valmont** (lebhaft). Wie! Karl, mein Sohn?

**Dupré.** Ja doch! Alles ſetzt Sie ja in Erſtaunen.

**Valmont** (zornig). Der kleine Böſewicht! Er ſoll es mir bezahlen.

**Mad. Dupré.** Nun, was hat er denn gethan?

**Valmont.** Was er gethan hat? Ich hatte ihn, um eines gewiſſen tollen Streichs willen, den ich nur zu gut kenne, in ſein Zimmer eingeſchloſſen, und der Verräther entflieht! — Wenn er es jemals wagt, ſich mir wieder zu zeigen —

**Mad. Dupré.** Sie reden von Einſperren — Sie behandeln den liebenswürdigen Mann wie ein Kind!

**Valmont** (unruhig). Aber, wo ſind ſie? — Ich muß dieſe Ungewißheit —

**Mad. Dupré.** Sie ſcheinen ſehr unruhig? Gewiß hat Ihre Frau —

**Valmont** (rufend). Heda! Iſt Niemand da? (Zu einem eintretenden Bedienten.) Man ſoll Picard rufen! Ich werde mir Aufklärung verſchaffen. Er ſoll mir dies Räthſel löſen, das mich ſchon, wider meinen Willen, reizt und quält. Wie, meine Kinder ſind noch nicht nach Hauſe? Um dieſe Stunde? So ſpät? — Das iſt zum erſten Male. — Aber Madame Valmont kann nicht ausgegangen ſein? Sie hat mir nichts geſagt — Sollte ſie vielleicht zu einer Partie —? Oder zu einem Balle —? Sollte ſie dahin gegangen ſein, ohne es der Mühe werth zu halten, mich davon zu benachrichtigen?

Digitized by Google

**Mad. Dupré.** Nun, was wäre dabei Böſes? Warum dieſe Heftigkeit? Aber Valmont, Sie ſind doch auch zu ſtrenge!

**Dupré.** Das iſt's ja, was ich ſage. Er ärgert ſich über Alles.

**Valmont.** Weil mich heute alle Welt auf's Aeußerſte bringen will.

---

## Achter Auftritt.

### Vorige. Picard.

**Valmont.** So komm doch, Picard, du läſſeſt lange auf dich warten! Wirſt du mir wohl das Vergnügen machen und ſagen, wie Karl, den ich ſehr verdienter Weiſe eingeſchloſſen hatte, nach der Oper kommt, um ſeine Schweſter dort abzuholen? — (Mit einiger Heftigkeit.) Sage mir das Mittel, deſſen der Verräther ſich bedient hat!

**Picard** (kalt). Er wird wohl aus dem Fenſter geſprungen ſein. Ein alter Mann iſt ein ſchlechter Hüter eines jungen Gefangenen; und dann habe ich auch keinen ſonderlichen Geſchmack für dies Geſchäft.

**Valmont.** Benachrichtige meine Frau von allem, was hier vorgeht.

**Picard.** Ich habe eben Madame Valmont ſehr heftig geſehen. Sie iſt allein, und ohne Bedienten ausgegangen.

**Valmont.** Allein?

**Picard.** Ja, wie ich ſage.

**Mad. Dupré.** Ich merke ein Geheimniß. Er iſt ganz beſtürzt.

**Valmont** (nachdenkend). Aber ich habe noch eben ihren Wagen an der Thür geſehen. Und wie kann ſie allein, zu Fuße, ausgehen?

Digitized by Google

**Picard.** Sie wiſſen, daß Madame nie zu Fuße ausgeht?

**Valmont** (wüthend). Sie iſt doch ausgegangen —

**Picard.** Ja; aber —

**Valmont** (noch wüthender). Nun, aber, aber! —

**Picard.** Aber ſie hat einen Miethswagen kommen laſſen —

**Mad. Dupré** (bei Seite). Damit man die Spur von ihrer Flucht verliere.

**Valmont** (ſeufzend). Ah! — Konnteſt du mich denn nicht ſogleich benachrichtigen, daß Madame ſo ſpät ausgehen wollte?

**Mad. Dupré** (zu Valmont). Aber, was ſprechen Sie denn? Ihre Delikateſſe —

**Picard.** Mein Herr will ſcherzen. — Er kennt meine Gebieterin; man kann alles beobachten, was ſie thut, und alle nichtswürdige Reden neugieriger Bedienten werden dieſe achtungswerthe Frau nicht beſchimpfen können.

**Valmont** (hart). Genug! Schweige!

**Picard.** Nun, Gott ſteh' mir bei! Suchen Sie ſich einen andern Bedienten. Spion und Gefangenwärter, das ſind zwei Aemter zu viel.

**Valmont.** Der närriſche Kerl!

**Dupré.** Aber Sie erhitzen ſich um nichts.

**Picard** (bei Seite). Der Barometer iſt noch nicht auf Sturm.

**Valmont** (bei Seite). Ich weiß nicht, was ich denken ſoll. Tauſend beunruhigende Vermuthungen — (Laut.) Ein Bedienter ſoll ſogleich ausreiten, er ſoll auf der Stelle nach. — Ein anderer ſoll ihn begleiten. Der eine ſoll zu meinen Freunden — der andere auf mein Landgut. — (Bei Seite.) Ach, Val-

mont, was thuſt du? Das würde unrecht verſtanden werden. — (Laut.) Man ſoll nichts beordern, ich will noch warten. — (Zu Picard.) Geh' hinaus!

**Picard** (bei Seite). Gut, ſein Zorn iſt auf ſeinem Geſichte zu leſen. Alles geht vortrefflich, er erſtickt vor Wuth.

**Valmont** (erſchöpft, ſetzt ſich).

**Picard** (will weg gehen).

**Mad. Dupré** (hält ihn auf, leiſe). Gewiß iſt die Mutter mit ihren Kindern entflohen?

**Picard** (leiſe). Ja, Madame, ſo ſagt man.

**Mad. Dupré.** Wer könnte auch bei ſeiner Heftigkeit aushalten? Eine ſo ſanfte Frau! O, der häßliche Mann! Sein Anblick ſetzt mich in Zorn; ich werde tüchtig mit ihm reden.

**Picard** (im Hinausgehen). Nun, da laſſe ich ihn mit einer wahren Furie zuſammen!

---

## Neunter Auftritt.

**Vorige** ohne **Picard.**

**Valmont** (aufſtehend). Verzeihung, Couſine! Mein Herz iſt ſo gepreßt, daß ich nicht weiß, welchen Gegenſtand meine Gedanken feſt halten ſollen. Die Abweſenheit meiner Kinder ſetzt mich ſo ſehr in Erſtaunen.

**Mad. Dupré** (trocken). Sie ſind darüber erſtaunt? Ich will Ihnen, wenn Sie es wünſchen, das Geheimniß löſen. Ihre Kinder, mein Herr, ſind bei ihrer Mutter. Ihre Strenge, die die Gewalt gegen ſie mißbrauchte, hat ihr die traurige Pflicht aufgelegt, Sie zu verlaſſen. Ihre Kinder werden der Unglücklichen, aus Liebe zu ihr, zu ihren Verwandten gefolgt ſein. Das iſt die gerechte Wirkung der Furcht. Sie ſelbſt machen Ihr Unglück.

**Valmont** (gereizt). Was Sie mir da ſagen, Madame, überraſcht mich ſehr; und warum werfen Sie denn den Tadel ganz auf mich? Ich bin, nach Ihrer Schilderung, ein Menſch ohne Vernunft, der ſeine Familie nöthigt, das Haus zu verlaſſen. Wer hat Ihnen denn meinen Charakter ſo gut abgemalt?

**Mad. Dupré.** Können Sie denn wohl eine Stadt zum Schweigen bringen? Ganz Paris kennt Sie ſehr gut, und dieſer Vorfall wird wenig Erſtaunen erregen. Man weiß, was in Ihrem Hauſe vorgeht, das Publikum iſt für keinen Ihrer Fehler nachſichtig.

**Valmont** (mit zuſammengedrängtem Zorn). Madame, dies Publikum, das mich ſo ſchlecht behandelt, iſt blos der leere Widerhall der Bosheit. — Publikum nennen Sie ein paar boshafte Frauen, die herum laufen, ihre Läſterzungen in Bewegung zu ſetzen, die in zwanzig Häuſern ganz leiſe erzählen, was man in einem andern thut, oder nicht thut.

**Mad. Dupré.** Ich beziehe dies bittere Epigramm nicht auf mich. Ganz Paris weiß, wie theuer mir meine Couſine iſt, und ich glaube, daß es mir erlaubt ſein wird, meine Verwandten wie meine Freunde zu rächen.

**Dupré** (leiſe zu ſeiner Frau). Du wirſt dir da einen ſchönen Auftritt bereiten.

**Mad. Dupré.** Bekümmere dich nicht darum!

**Valmont.** Das heißt zu viel Eifer zeigen. Meine Frau kann einen Rächer ſehr wohl entbehren, und ſtrebt eben nicht nach der Ehre eines ſo lebhaften Antheils.

**Dupré.** Valmont, vergeſſen Sie?

**Mad. Dupré.** Laß das; ich werde antworten. Ich könnte ihn, wenn ich wollte, mit einem Worte zum Schwei-

gen bringen. Aber ich denke in dieſem Augenblicke weniger an mich, als an die Unglücklichen, die in ſeinem Joche ſeufzen.

**Valmont** (ſich mit Mühe zurückhaltend). Sie beleidigen mich, Madame, mein Zorn möchte — (Zu Dupré.) Sein Sie ſo gut, Ihrer Frau Stillſchweigen zu befehlen.

**Mad. Dupré** (lachend). Mir Stillſchweigen befehlen? Nun, das iſt allerliebſt!

**Valmont.** Dupré!

**Dupré.** Was wollen Sie? Sie hat nicht ganz Unrecht!

**Mad. Dupré.** Wie! Sie laſſen es ſich einfallen, mir Stillſchweigen aufzulegen! Das grenzt ſehr an Unverſchämtheit. Ueberdem fürchte ich dieſen ſtrengen Befehl nicht ſehr, und ſchweige blos, weil ich will. Sehen Sie doch da Herrn Dupré, das iſt ein achtungswerther Mann, ſanftmüthig von Charakter, angenehm im Umgang; ich ſchätze alle ſeine Tugenden ſehr hoch, und thue alles, was er will; aber er befiehlt nicht. Wenn mich der Zufall für Sie beſtimmt hätte, ſo ſollte mich der Verdruß eben nicht verzehren. Ja, ich würde im erſten Monat mich mit Ihnen erklärt, meine Rechte und die meines Gatten feſtgeſetzt haben. Vergebens würden Sie den Gebieter haben ſpielen wollen; Sie würden bei mir ſein, was ein Ehemann ſein muß.

**Valmont** (mit verhaltenem Zorn). Ich glaube, Sie wollen meinen Zorn reizen.

**Dupré** (zu ſeiner Frau). Aber, Madame!

**Mad. Dupré.** Schweige, mein Freund!

**Dupré.** Madame, es iſt ſehr ſpät; wir müſſen gehen.

**Valmont.** Ja, Sie werden mir das Alles bei einem andern Beſuche erzählen.

**Mad. Dupré.** Sie heißen mich gehen; gut, ich will es.

Aber ehe ich gehe, muß ich mich Ihnen empfehlen. Und ich will Ihnen denn ſagen, ſtarrköpfiger Menſch, daß Sie von jeher ungerecht, ſtörrig geweſen ſind, daß Sie Ihre Kinder unglücklich gemacht haben, daß ſie Beide Recht hatten, Sie zu verlaſſen, daß Ihre Frau, die ſo viel Achtung verdient, wohl gethan hat, nicht länger Ihr Schlachtopfer zu ſein. Sie werden künftig allein ſein, Dank ſei es der Entfernung Ihrer Familie! Wer möchte künftig noch in dies Haus kommen? Mit Ihrem ſchrecklichen Charakter lebt man allein im Walde, auf dem Lande; man entſagt den Verwandten, deren Peiniger, der Geſellſchaft, deren Qual man iſt! — — Ich habe offen geredet, Sie haben mich verſtanden. Man laß uns gehen, mein Freund! Mein Herr, ich empfehle mich Ihnen. (Geht ab.)

**Dupré** (leiſe zu Valmont, im Weggehen). Vetter, ich verlaſſe Sie ungern; aber morgen werde ich Sie heimlich beſuchen.

## Zehnter Auftritt.

**Valmont** allein.

Welch' ein Weib! Und noch vor Kurzem wagte ich's, ſie meiner Frau als Muſter vorzuſtellen! Wie! ſollte ich denn gegen meinen Willen ungerecht ſein? Wie ſehr beklage ich ihren Mann, ihren Befehlen gehorchen zu müſſen! Meine Frau hat dieſen Morgen, bei aller Heftigkeit, doch nicht meinen Charakter mit dieſer Bitterkeit angegriffen! Sollte ſie mich verlaſſen haben? Nein, ihr Herz iſt zu gut! Aber ihre Drohung, das Haus zu verlaſſen, die Geſetze anzurufen — Ich will die Stadt durchlaufen; ich werde noch dieſe Nacht ihren Zufluchtsort entdecken. Ja, ſollte ich alles Unglück auf mich laden, ich will, mich zu rächen, bis an's Ende der Welt

gehen. Aber, ſie werden wieder kommen — — (Er wird Derbain gewahr.) Ungelegene Erſcheinung! Ich muß die Unruhe, die mich bewegt, vor ſeinen Augen verbergen.

## Eilfter Auftritt.

### Derbain. Valmont.

**Derbain.** Sie erwarten mich?

**Valmont** (kalt). Nein; da es ſchon ſpät iſt —

**Derbain.** Ich habe nur auf das Wegehen der Madame Dupré gelauſcht.

**Valmont.** Sie iſt eben weggegangen.

**Derbain.** Sie iſt eine liebenswürdige Dame!

**Valmont** (lebhaft.) Gott wolle Sie vor einer ſolchen Frau bewahren!

**Derbain.** Aber, wo iſt denn Madame und Ihre lieben Kinder? Sind ſie ſchon auf ihre Zimmer gegangen?

**Valmont.** Ach, das beunruhigt mich eben ſehr! Sie ſind nicht gewohnt, ſo ſpät auszubleiben. Ich fürchte —

**Derbain.** Beruhigen Sie ſich!

**Valmont** (noch unruhiger). Himmel!

**Derbain.** An Ihrer Beſorgniß erkennt man das zarte Herz eines Vaters.

**Valmont.** Sie werden nicht wieder kommen.

**Derbain.** Aber was haben Sie denn zu fürchten? Wollten Sie darüber klagen, wenn ſie eine Stunde ſpäter kommen? Die einfachſte Urſache kann ſie zurückgehalten haben; gewiß werden ſie im Augenblick kommen.

**Valmont** (lebhaft). Gewiß, glauben Sie? Ach, ich bin entzückt —

**Derbain.** Aber unterdeſſen gehen wir an unſere Partie. Ich hatte Alles in Stand geſetzt.

**Valmont.** Ich würde zu zerſtreut ſein. Laſſen Sie uns lieber zu einer andern Stunde ſpielen.

**Derbain.** Wie Sie wollen!

**Valmont.** Verzeihen Sie einem Vater —

**Derbain.** Ich wollte Ihren Unmuth zerſtreuen. Ihre unruhigen Blicke beweiſen mir, wie viel Liebe ein Vater für ſeine Familie hat. Ach, warum habe auch ich nicht ſchon lange mein Glück mit einer braven Gattin getheilt? Ein guter Vater, ein guter Gatte, wie Sie, würde mein Glück, wie das Ihrige, Neider erregt haben. Von meinen Kindern geliebt, von meiner Gattin angebetet, hätten wir immer nur ein Gefühl, nur eine Seele gehabt. Bei dieſen geliebten Weſen, mit ihrem Glücke beſchäftigt, würde ich alle Pfeile des Unglücks haben erwarten können. Aber gibt es denn wirklich eins, das ein Vater zu fürchten hätte! Leidet er, ſo kommt Jedes, ihm zu helfen, mit ihm zu klagen. Seine Gattin erleichtert die Bürde ſeiner Sorgen; ſeine Kinder wachen Nachts für ſeine Ruhe, und indem ſie Alles, ſelbſt ihre Jugend ihm aufopfern, verwandeln ſie die Leiden ſeines Alters in Freude.

**Valmont** (ſeine Bewegung verbergend). Dies grauſame Gemälde — ich muß mich zu faſſen ſuchen.

**Derbain** (mit Nachdruck). So werden Sie in Ihrem Alter Ihre Kinder ſehen.

**Valmont.** Ich glaube es. — Brechen wir eine Unterhaltung ab, die mir das Herz zerreißt. (Er rückt den Tiſch mit dem Schachſpiel heran.)

**Derbain.** Rücken Sie dieſen Tiſch zum Spiele heran?

**Valmont.** Ja, wenn Sie wollen, es wird mich zerſtreuen.

**Derbain** (ſich ſetzend). O gewiß! Fangen Sie an.

**Valmont** (indem er ſich das Anſehen von Faſſung geben will). Gut. Ich habe gezogen.

**Derbain.** Das iſt ein herrliches Spiel! Sehen Sie, ganz gleich —

**Valmont** (in der höchſten Unruhe). Es ſchlägt ein Uhr.

**Derbain.** Es ſchadet nicht. Die Uhr geht vor.

**Valmont.** Ein Uhr Morgens!

**Derbain.** Geben Sie Acht! Ich ſage: Schach dem König!

**Valmont** (horchend). Horchen Sie, ich höre — Nein!

**Derbain.** Sie werden verlieren. — (Fein.) Ich habe meine Partie ſo gut geſtellt, daß ich Sie heute matt machen werde. Ich wette darauf.

**Valmont** (lebhaft aufſtehend). Diesmal, ohne Zweifel. — Ha, es kommt Jemand! Sie ſind's! Nun, wenn es möglich iſt, muß ich aufgebracht ſcheinen.

**Derbain.** Es iſt Picard!

---

## Zwölfter Auftritt.

### Vorige. Picard.

**Picard** (zu Valmont). Ich bringe einen Brief, den mir ein fremder Bedienter für Sie eingehändigt hat.

**Valmont.** Er iſt von meiner Frau. Ach, ich zitt're, ihn zu öffnen! (Er lieſt.)

**Picard** (leiſe zu Derbain). Wie geht's?

**Derbain.** Ich bin ziemlich zufrieden. Er iſt mehr betrübt, als aufgebracht.

**Picard.** Gut, wenn er traurig iſt, ſo ſtehe ich für den Ausgang.

**Valmont.** Schreibt ſie mir das? Kann ich meinen Augen trauen? Ach, ich muß meine Bewegung unterdrücken! (Er lieſt die Bruchſtücke des Briefes mit der größten Bewegung.) Hm! — Hm! — »Alle Mittel der Annäherung, die du verſuchen könnteſt, würden vergeblich ſein.“ — Hm! Hm! — Ich bewohne ein achtungswerthes Haus — da werde ich mich unter den Schutz der Geſetze begeben; ſie allein werden über mein und meiner Kinder Los entſcheiden.“ — (Wüthend.) Du rufſt die Geſetze an? — Ach, zitt're vor meiner Rache! — (Er nimmt den Brief wieder.) »Mit deinem ſchrecklichen Charakter haſt du das Unglück deiner ganzen Familie gemacht. Wenn du geglaubt haſt, das Recht zu beſitzen, ſie als Sklaven zu behandeln, ſo hat ſie in dir nur einen Tirannen ſehen und dich auf immer fliehen müſſen.“ (Er fällt ermattet auf einen Stuhl.) Auf immer — ich überlebe es nicht.

**Derbain** (leiſe zu Picard). Schon vereinigt ſich auf ſeinem Geſichte der Schmerz mit dem finſterſten Zorne.

**Valmont** (mit erſtickter Stimme). Fürchtet die Verzweiflung eines Vaters und eines Gatten! Und weil denn alles Unglück auf mich einbricht, Undankbare, weil ihr meinen Tod wollt, ſo kann der, den ihr ſo grauſam verlaſſet, euch wenigſtens fluchen! Ach, verzeiht, meine Kinder! Nein, dies Herz iſt weit entfernt, euch übel zu wollen. Kommt zurück, kommt zurück! Ich gebe euch einen Vater wieder.

**Picard.** Er ſcheint erſchöpft.

**Valmont.** Ich muß mich aufrichten. — Was können in meiner Lage Thränen und Klagen helfen? — Ich muß mich faſſen. (Zu Derbain.) Verzeihung, wenn ich Sie ver-

laſſe. Die plötzliche Nachricht eines unvorhergeſehenen Unglücks — Mein Herz iſt gepreßt — Picard, du folgſt mir!

**Derbain.** Ich nehme den herzlichſten Antheil —

**Valmont** (mit dem lebhafteſten Schmerz). Sie ſollen Alles erfahren, und ſich morgen überzeugen, wie bitter mein Schmerz iſt. — Ich gehe. Noch geſtern empfing ich in dieſem Zimmer die Abſchiedsgrüße meiner Frau, meiner Kinder. Heute muß ich es verlaſſen, ohne ſie zu ſehen. (Geht in ſein Zimmer.)

**Derbain** (lebhaft zu Picard). Wir dürfen hoffen. Er hat ein Vaterherz. Ueberlaß ihn nicht ſeinen bittern Schmerzen. Ich will unterdeſſen die Angſt meiner Gefangenen beruhigen, und ihnen die Hoffnung bringen, das Glück zu ihnen zurück zu führen. (Ab mit Picard.)

(Am Ende des Aktes kommen die Bedienten herein, und löſchen die Lichter im Saale aus. — Es iſt ganz finſter.)

## Fünfter Aufzug.

(Morgen. — Heller Tag.)

### Erſter Auftritt.

**Picard** allein.

Ich verlaſſe meinen Herrn beruhigter. Aber Herr Derbain bleibt lange aus. Was thut's? Ich warte. Unterdeſſen kann ich ja das Zimmer etwas aufräumen.

### Zweiter Auftritt.

**Derbain. Picard.**

**Derbain.** Nun, Picard, was gibt's? Werden wir einen guten Ausgang erleben? Was hat dein Herr geſagt, was hat er gemacht?

**Picard.** Er hat die Nacht, in ſeinen Schmerz verſenkt, und ohne zu Bette zu gehen, zugebracht. Bald hat er ſich dem Zorn überlaſſen, und Frau und Kinder Undankbare genannt; dann wieder ſich ſein trauriges Wüthen vorgeworfen, ihre Portraits lange angeſehen und Thränen vergoſſen. Beruhigter hat er ſich endlich gegen Morgen an ſeine Arbeit geſetzt, wobei Sie ihn noch finden werden. Er hat ſeinen erſten Kommis rufen laſſen und ihm die Aufſicht über ſein Haus aufgetragen. Er will es auf immer verlaſſen und hat in einer Stunde Pferde beſtellt. Aber ob mich gleich ſeine Abreiſe beunruhigt, ſo weiß ich doch nicht, wohin er gehen will.

**Derbain.** Er geht weg? Das konnte ich nicht erwarten! Aber wohin mag er gehen wollen? Gleichviel! Du wirſt ſeine Abreiſe zu verhindern wiſſen.

**Picard.** Ich verſtehe, und werde Ihrem Wunſche gemäß handeln.

**Derbain.** Deine Gebieterin iſt immer noch in einer Unruhe — eile zu ihr und beſänftige ihr Leiden.

**Picard.** Unſere Kinder kennen Sie jetzt?

**Derbain.** Sie haben mich Beide in ihre Arme geſchloſſen. In ihrem bittern Schmerz ſchienen ſie an meinem Buſen die Zärtlichkeit eines Vaters ſuchen zu wollen. — Sie kennen meinen Plan, und daß ich für ihr Glück — Aber, wir müſſen die Zeit benutzen; geh', ſuche meine Schweſter auf!

**Picard** (geht ab).

---

## Dritter Auftritt.

**Derbain** allein.

Vergebens klagte ſie ihren Gatten der Ungerechtigkeit an, ſeine Abweſenheit war eine Folter für ſie. Die Gewohnheit

lehrt uns doch jedes Unglück ertragen. Der frei gelaſſene Sklave ſehnt ſich zur Arbeit zurück; der Gefangene, der nach jahrelangem Leiden ſeinen Kerker verläßt, benetzt ſeine Ketten mit Thränen. Die Frau, die die Launen ihres Tirannen mit Ergebung tragen konnte, kann ihre Feſſeln nicht ohne Seufzen zerbrechen, wenn ſie ihren Gatten achtete.

## Vierter Auftritt.

**Derbain. Valmont.**

**Derbain.** Nun, iſt der Schmerz, den ich geſtern mit Ihnen theilte, ein wenig beruhigt?

**Valmont** (in Reiſekleidern). Ich danke Ihnen. Es iſt kein Geheimniß mehr für mein Haus. Mein Leiden kann Sie nicht mehr befremden. Sie wiſſen es, ich bin verlaſſen. Sie ſehen den unglücklichſten der Väter in mir.

**Derbain.** Ich höre, daß Ihre Kinder — Ihre Frau —

**Valmont.** Sie haben es vermocht, mir das Herz zu zerreißen, mein Alter grauſam zu verlaſſen.

**Derbain.** Waffnen Sie Ihre Vernunft gegen einen ſo harten Schlag.

**Valmont.** Ach, was vermag die Vernunft über den Schmerz eines Vaters!

**Derbain.** Aber vielleicht verzweifelt Ihr Herz zu früh. Hoffen Sie alles von der Zeit.

**Valmont.** Nein! Ich habe keine Hoffnung mehr. Meine Frau, immer ihren Pflichten getreu, ſanft und ſchüchtern, wie ſie iſt, muß von einem boshaften Freunde geleitet ſein. Ja, ihre Schwäche ſelbſt beweiſt, daß der Schritt, den ſie gethan hat, entſcheidend iſt; und nun ſie ſich zu einem ſo auffallenden hat bewegen laſſen, hat ſie ihr Geſchick auf immer beſtimmt.

**Derbain.** Ich will nicht mit neugierigem Blick die Urſache einer Trennung durchſchauen, die Sie unglücklich macht; aber Sie fordere ich auf, der Härte des Schickſals jetzt Muth entgegen zu ſetzen. Ich, an Ihrer Stelle, würde, den Verdruß zu vertreiben, mich in die große Welt werfen, Freunde aufſuchen —

**Valmont.** Wer ſich auf dieſe Hoffnung gründet, iſt wohl ſehr thöricht. Hat man jemals wahre Freunde in der großen Welt gefunden? Die Natur hat mir, mit milder Hand, Freunde geben wollen, und das waren meine Kinder.

**Derbain.** Sie liebten Ihre Frau?

**Valmont** (mit Wärme). Ach, niemals wurde eine Frau mit ſo viel Zärtlichkeit geliebt!

**Derbain.** Gut. Aber Ihre Kinder haben, für ihre ſtrafbare Verirrung, ihre Rechte auf Ihr Herz verloren?

**Valmont** (heftig werdend). Ihre Rechte! O nein, mein Herr, o nein, ich verſichere Sie. Es auch nur einen Augenblick glauben, hieße mich beleidigen.

**Derbain** (lächelnd). Werden Sie nicht heftig!

**Valmont.** Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen ſage, daß nie ein Vater tugendhaftere Kinder hatte.

**Derbain.** Aber, aufrichtig geſprochen, ich verſtehe Sie nicht. Wenn Sie ſich nicht über Ihre Familie beklagen dürfen, ſo haben Sie alſo ſelbſt Ihr Schickſal verdient. Denn wenn jene Recht hatten, ſo müſſen Sie Unrecht haben.

**Valmont** (verlegen). Wer? Ich? Ich glaube nicht.

**Derbain.** Da wir einmal ſo weit gekommen ſind, ſo laſſen Sie uns offen reden. Wir Männer ſind immer bereit, die Macht zu mißbrauchen, ſobald wir unſere Pflicht auf ſtrenge Tugenden beſchränken. Ja, ich habe mehr als einen achtungs-

werthen Ehemann geſehen, der, unverſöhnlich in ſeiner Heftigkeit geworden, im Anfall eines wüthenden Zorns, den heiligen Gegenſtand einer tugendhaften Liebe mißhandeln konnte. Ach, bald darauf verwünſchten ſie ſich ſelbſt über die Ausbrüche einer leidenſchaftlichen Wuth. Aber ihre Gewiſſensbiſſe waren vergeblich; das ſchwache beleidigte Weſen verzeiht ſelten, wenn erſt ſein Herz verwundet iſt. Für Augenblicke vielleicht entſchließt es ſich, zu ſcheinen; aber kann man den jemals lieben, den man fürchten muß? Nein; jeden Tag dringt der Pfeil tiefer in's Herz. Solche Männer werden dann zunehmend unverträglicher, und ihre Fehler, mit den Jahren wachſend, ändern ihr Geſchick noch am Rande des Grabes. Man verläßt ſie endlich!

**Valmont.** Sie erſchüttern mein Innerſtes!

**Derbain.** Der thörichte Gatte würde nicht ſeufzen dürfen, wenn er frühe, weniger ſtreng erſcheinend, ſeinen Charakter zur Sanftmuth gewöhnt hätte. Ach, es koſtet ſo wenig, ſich Liebe zu verſchaffen! Für die Gattin, die man liebt, ein vertrauenvolles Wort; für zarte Kinder: Spiele, Gefälligkeiten; zuweilen ein wenig Nachſicht für das Hausgeſinde; ein Wort mit jedem von ihnen, aber mit Güte geſagt, wird ſogleich fröhliche Geſichter machen. Wenn die Zufriedenheit des Herrn ihren Blicken entgegen lächelt, ſo verbreitet ſich das Entzücken über das ganze Haus. Jeder will, aus Liebe, ſeinen Wünſchen zuvorkommen; jeden Tag möchte man ihm neue Freuden ſchaffen; und dieſer gute Herr, der Gegenſtand ihrer Dankbarkeit, findet ſeine Belohnung in den Glücklichen, die er macht.

**Valmont** (auf's Aeußerſte bewegt). Mein Freund, welches

Gemälde haben Sie mir gezeigt! Ich bin ſtrafbar; ach, ich habe Unglückliche gemacht!

---

## Fünfter Auftritt.

### Vorige. Picard.

**Valmont.** Was willſt du, Picard?

**Picard.** Ich komme, Sie zu benachrichtigen — (Bei Seite.) Ich weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll, es ihm zu ſagen.

**Valmont.** Sind meine Pferde da?

**Picard.** Ja, ſogleich!

**Valmont.** Nun, das iſt gut.

**Picard** (bei Seite). Ich muß nur Herz faſſen. (Laut.) Herr Valmont!

**Valmont** (lebhaft). Was willſt du?

**Picard.** Verzeihen Sie meinem Eifer!

**Valmont.** Nun, haſt du etwas Neues von meiner Familie?

**Picard.** Nein, das iſt es nicht.

**Valmont** (heftig). Aber ſo rede doch, Schurke!

**Picard** (erſchrocken). Herr Valmont —

**Valmont** (wüthend). Verräther, was iſt's ſchon wieder! Nun, wirſt du antworten?

**Picard** (noch mehr erſchrocken). Erlauben Sie, daß ich gehe.

**Valmont** (ſich beſinnend). Ach, Verzeihung, mein Freund! Ich werde wider meinen Willen heftig.

**Picard** (bei Seite). Er entſchuldigt ſich; das iſt ſehr artig von ihm; ich habe ihn nie ſo höflich geſehen, als heute.

**Derbain.** So ſage doch, Picard!

**Picard.** O, es iſt ein unwürdiges Komplot! — Sobald

Ihre Leute erfahren hatten, daß Madame weg ſei und niemals wiederkommen werde, will keiner von ihnen mehr hier bleiben. Ja, ſie ſetzen ſchon alle ihre Rechnungen auf. Seit einer Stunde wenigſtens iſt der Kutſcher ausgegangen, zu trinken; Lafleur und der Koch packen ihre Sachen zuſammen, und Alle wandern aus, ſelbſt den alten Portier nicht ausgenommen.

**Valmont.** Sie gehen weg? Aber Lafleur, ein treuer und braver Junge, hat mir doch verſprochen, mir auf die Reiſe zu folgen.

**Picard.** Wenn Madame noch da wäre, ſo würden ſie alle noch bei Ihnen geblieben ſein. Sie hatte für jeden von uns den milden Ton der Stimme, der den Schlechten ſelbſt zur Freundlichkeit zwingt. Aber, wie wurde ſie auch geliebt! Ja, warum konnten ſie es nicht ſehen, als geſtern Abends ſpät Ihre Leute ihr Weggehen erfuhren! Jeder warf Ihnen das Unglück ſeines Lebens vor, und dieſe Spitzbuben weinten alle, indem ſie Sie verwünſchten. — Ach, es würde gewiß ein rührendes Schauſpiel für Sie geweſen ſein!

**Valmont.** Erlaß mir deine Erzählungen, Picard! und denke auf die Abreiſe. — Du wirſt an der Stelle von Lafleur mit mir gehen.

**Picard.** Ich, Herr Valmont?

**Valmont.** Ich darf auf dich zählen. Du wirſt mich begleiten.

**Picard.** Nein, und ſollte Ihr Zorn mich gleich zu Boden ſtrecken, ich muß Sie verlaſſen.

**Valmont** (ſich zwingend). Picard!

**Picard.** Ich gehe morgen weg, meine Gebieterin auf-

zuſuchen. Für ſie habe ich geſorgt, da ſie noch ein zartes Kind war; ſie allein ſoll nun auch für mein Alter ſorgen.

**Valmont.** Wie, du weißt alſo?

**Picard.** O, nichts! Aber, indem man ſelbſt ſucht, iſt man gewiß, die Perſonen zu finden, die man liebt.

**Valmont.** So verabſcheut habe ich mich denn doch nicht geglaubt. Gleichviel! Ich folge meinen Planen. — (Zu Picard.) Ich kann den Beweggrund nicht tadeln, der dich treibt, deine gute Gebieterin aufzuſuchen.

**Picard** (bei Seite). Er rührt mich in der That.

**Valmont.** Adieu, mein lieber Picard, ſuch' meine Leute auf und denke auf meine Abreiſe. Sag' ihnen, daß ich ſie ſogleich bezahlen werde.

**Derbain** (bei Seite). Gut; er weiß ſeinen Zorn ſchon zu bändigen.

**Picard.** Wie betrübt er iſt! Sein Herz iſt vortrefflich. Jetzt hoffe ich, daß er ſich beſſern kann. (Geht ab.)

---

## Sechſter Auftritt.

**Derbain. Valmont.**

**Derbain.** Welchen Plan haben Sie? Nach Ihren Reden ſind Sie Willens zu reiſen.

**Valmont.** So iſt es. Aber Sie werden ſo gut ſein, dies Haus nicht ſogleich zu verlaſſen. Bleiben Sie hier! Als Freund meines Bruders habe ich auf Ihre Aufſicht gerechnet. Sie können mir noch bei meiner Frau dienen, ihr Wohnort wird ſich bald entdecken laſſen; Picard wird ihn Ihnen ſagen; gehen Sie zu ihr; ſchlagen Sie mir dieſen Beweis von Freundſchaft nicht ab. Sagen Sie ihr, daß ich in Verzweiflung abgereiſt bin, daß ich in einem fernen Lande unbekannt leben

werde, daß, wenn ſie nur meine Gegenwart vermeiden will, ſie durch meine Abweſenheit glücklich ſein kann, und daß ſie, um ihr Unglück zu endigen, nicht der ſchimpflichen Hilfe bedarf, die die Gerichte geben.

**Derbain.** Ja, ich werde Ihnen dienen.

**Valmont.** Aber fügen Sie noch hinzu, daß, um ein Aufſehen zu vermeiden, das immer entehrt, ſie in dies Haus zurückkomme. Ueberdem iſt es ihr Haus, das Erbe ihrer Eltern. Was unſer Vermögen betrifft, ſo vertraue ich unſere gemeinſchaftliche Rechte ganz ihrer Klugheit an. Für meine Kinder, für mich behalte ich nichts zurück, und mache ſie, bei meiner Abreiſe, zur Gebieterin von Allem. — (Mit dem höchſten Gefühl.) Ach, ich verliere das Höchſte, das mich an das Leben bindet! Weit von meiner Familie und meinem Vaterlande will ich, ein Opfer des ſtrengen Schickſals, unter einem fremden Himmelsſtrich den Tod ſuchen.

**Derbain.** Sie betrüben mich aufrichtig. Wie, Sie wollten Frankreich verlaſſen?

**Valmont.** Ach, die Entfernung allein kann meine Leiden mildern! Ich werde Derbain aufſuchen, Derbain, Ihren Freund, den ſeine Schweſter und ich ſo zärtlich lieben.

**Derbain.** Zu ihm wollen Sie reiſen?

**Valmont.** Ja; bei dieſem guten Bruder will ich das Ende meines Elends ſuchen.

**Derbain** (macht eine Bewegung).

**Valmont.** Glauben Sie nicht, daß er mich gut aufnehmen wird? Ich werde ihm nichts von dem Vorgefallenen verſchweigen; er ſoll in meinem Herzen leſen, mein Unglück kennen lernen; er ſoll erfahren, daß das Schickſal unſer Band zerriſſen hat. Er wird mir das Leiden ſeiner Schweſter ver-

zeihen und mich vielleicht beklagen, wenn er meinen Schmerz ſieht.

**Derbain** (ſehr bewegt). Er kann Sie tröſten, und bald wird Ihre Frau — (Bei Seite.) Sein Schmerz hat mich bis im Innerſten der Seele gerührt.

**Valmont.** Sie ſcheinen bewegt? Dieſer zarte Antheil —

**Derbain.** Sie reiſen heute ab? — Verſchieben Sie es noch. Ich habe meine Gründe.

**Valmont.** Das iſt unmöglich. Der Anblick dieſes Hauſes iſt mir zu ſchmerzlich. Ja, jeder Gegenſtand, der ſich meinen Blicken zeigt, macht mich durch tauſendfache Erinnerungen unglücklich. — Hier ſaß mein Sohn mit einem Buche, dort (nach dem Stickrahmen deutend) meine tugendhafte Gattin, ihrer Tochter zur Seite, die Beſchäftigungen ihrer Kinder mit ſtiller Heiterkeit beobachtend. — Ach, ich ſehe ſie noch, mein grauſames Gedächtniß wird mir ewig dies Bild zurück führen! Eitle Täuſchung! Ich werde ſie nicht mehr vereint vor mir erblicken. Schon iſt alles hier ſo ſtumm geworden. Mein Herz, von dieſem grauſen Schweigen erſchreckt, ruft ſeine Kinder, als wenn ſchon der Tod ſie mir hier entriſſen hätte.

**Derbain** (bei Seite). Mein Geheimniß entwiſcht mir unwillkürlich! — (Laut.) Beruhigen Sie ſich, lieber Valmont, Ihr Unglück rührt mich.

**Valmont** (mit einem Ton, der aus der Seele kommt). Ich bin allein. Ach, mein Herz duldet hier zu ſehr! Ich ſage dieſen Mauern ein ewiges Lebewohl! (Geht ab.)

---

## Siebenter Auftritt.

**Derbain** allein, ihn aufhalten wollend.

Halt — Hören Sie! — Meine Furcht ist kindisch. Dank sei es Picard, er kann ja die Stadt nicht verlassen! — Da sind unsere jungen Leute! Welche Ursache mag die Unbesonnenen hertreiben?

---

## Achter Auftritt.

**Derbain. Eugenie. Karl.**

**Karl.** Ah, Sie hier, mein Onkel?

**Eugenie.** Sagen Sie uns etwas von unserm Vater. Sagen Sie uns, was er vor hat. Ich habe einen Postillon mit Pferden gesehen; man packt einen Wagen. Wer reist denn heute aus diesem Hause ab?

**Derbain.** Dein Vater.

**Karl.** Gott! Und sollten wir die Ursache dieser schnellen Abreise sein?

**Eugenie.** Er ist also unglücklich?

**Derbain.** Verlassen, allein geht er aus diesem Hause.

**Karl.** Komm, Schwester!

**Derbain.** Halt! Was wollt ihr thun?

**Karl.** Wir werfen uns zu seinen Füßen.

---

## Neunter Auftritt.

**Vorige. Madame Valmont.** Zuletzt **Valmont** von außen.

**Mad. Valmont.** Gott! was haben wir gethan? Ich habe Valmont gesehen. Der finsterste Schmerz liegt auf seiner Stirne. Er war im Hofe, ich ging hinunter; die Gartenthüre verbarg mich vor seinen Blicken. Ach, wer kann seine

Thränen fließen ſehen, ohne zu verzeihen? — Er ging weg, und ich wollte eben ſeinen Schmerzen ein Ende machen, als ich Picard ihm nacheilen ſah. »Der Wagen iſt gebrochen!« rief er. »Sie können in dieſem Augenblick nicht abreiſen.« — Ich habe den Urheber dieſes Vorfalls errathen, und, über dieſe ſchnelle Abreiſe ſchnell beruhigt, komme ich, Derbain zu bitten, die Dauer einer Entfernung abzukürzen, die eben ſo grauſam für uns, als in dieſem Augenblicke ſchmerzvoll für ihn iſt.

**Derbain.** Sie wird bald zu Ende ſein; denn ich glaube, ich höre —

**Valmont** (von außen). Picard! laß mich doch nicht länger warten.

**Karl** (erſchrocken). Ja, es iſt ſeine Stimme.

**Eugenie** (flieht in eine Ecke des Zimmers). Ach, ich zittre.

**Derbain** (lächelnd). Er wird nicht zanken; beruhigt euch!

**Eugenie.** Setzen wir uns an die Arbeit, um unſere Bangigkeit zu verbergen.

(Die jungen Leute ſetzen ſich an ihre Arbeit. — Die Mutter, in Unruhe, nähert ſich ihrem Stickrahmen. Alle bilden ungezwungen das Tableau, wie es Valmont zuvor beſchrieben.)

**Derbain** (bei Seite). Er wird, was er zu verlieren befürchtete, im Bilde wieder ſehen.

---

## Zehnter Auftritt.

### Vorige. Valmont.

**Valmont** (in der Thüre). Ach, unwillkürlich komme ich noch einmal hieher zurück!

**Derbain** (ihm ſeine Familie zeigend). Beklagen Sie ſich jetzt noch, unglücklich zu ſein!

**Valmont** (auf's Aeußerſte überraſcht). Meine Kinder, meine Frau! Kann ich meinen Augen trauen? (Er fällt auf einen Stuhl.) Ich kann nicht mit ihnen reden; mein Herz iſt zu bewegt.

(Die Kinder und die Mutter wollen ſich an der Stelle, wo ſie vor Valmont's Eintritt waren, auf die Knie niederwerfen; ſobald ſie ihn auf den Stuhl ſinken ſehen, eilen ſie, ſeine Knie zu umfaſſen.)

**Karl** und **Eugenie.** Mein Vater!

**Mad. Valmont.** Mein Gemahl! Möge eine edelmüthige Verzeihung —

**Valmont** (trunken vor Freude). Bittet man die um Verzeihung, die man glücklich macht! Sehe ich euch nicht wieder! Komm, Karl! Komm, meine Tochter! Ach, ich ſchließe meine Familie wieder in meine Arme! Meine Frau, meine Kinder, ich habe euch wieder gefunden! (Weinend.) Ihr habt mir alle Drei viel Sorgen gemacht.

**Mad. Valmont.** Sei verſichert, daß, von dir getrennt, deine trauernde Familie deinen Schmerz gekannt und ihn herzlich getheilt hat.

**Valmont** (mit Sanftmuth und Gefühl). Aber, wo war't ihr denn?

**Derbain.** In meinem Zimmer. Ich —

**Mad. Valmont.** Mein Bruder iſt der Urheber deines Kummers.

**Valmont** (auf ihn zueilend und ihn umarmend). Es iſt Derbain, mein Freund, deſſen edelmüthiges Herz mein Haus von einem ſchrecklichen Fall gerettet hat!

**Derbain.** Jetzt thut er mehr; er gibt dich dem Glücke zurück. Ja, du wirſt glücklich ſein; ich kenne dein Herz.

**Valmont.** Ja, mein Bruder, ich bin zu mir ſelbſt zurückgekehrt. Du haſt mich meine Ungerechtigkeit zu ſehr erbli-

cken laſſen. Ach, ich hatte Unglückliche gemacht, ohne es zu wollen; aber ich werde über einen häßlichen Charakter triumphiren. — (Zu ſeiner Frau und ſeinen Kindern.) Wenn ihr noch befürchten ſolltet, daß die Zeit meine alten Gewohnheiten zurückführen könnte, ſo droht mir nur alle Drei, mich zu verlaſſen, und mein erſchrecktes Herz wird ſein Unrecht wieder gut machen. Aber, ich will euch beweiſen, daß meine Seele aufrichtig iſt. Du, mein Sohn, kannſt in den Soldatenſtand treten. Meine Tochter, du liebſt den Oberſten Valcour, er ſoll dein Gatte werden, ſobald er zurück kommt. Und du, die ich tief kränkte, geliebte Gefährtin, ich werde künftig das Glück deines Lebens machen. Die Lehre, die ich heute von Derbain erhalte, öffnet mir endlich die Augen über meine Fehler. Ich ſehe, daß man ſtreng gegen ſich ſelbſt ſein muß, daß man in der Welt verzeihen und gefällig ſein muß, daß, wenn man ſich durch Tugenden Achtung erwirbt, es nur die Sanftmuth iſt, die uns Liebe gewinnt.

# Die Einung.

## Ein Schauſpiel

in einem Aufzuge.

(Erſchien 1811.)

## Personen.

Geheimerath Fald.

Geheimeräthin.

Jakob, } deren Kinder.
Emil, }

Kanonikus Scheuer.

Eckers, Schreiber des Geheimeraths.

---

## Erſter Auftritt.

**Eckers** allein.

(Kommt mit Papieren aus der Mittelthür, und geht auf das Seitenzimmer zu ſeiner rechten Hand hin, welches die Arbeitsſtube des Geheimeraths iſt. Auf halbem Wege bleibt er ſtehen.)

So laut da drinnen? (Geht von da weg, vorwärts.) Ja, ja, mein guter Geheimerath muß heute wohl einen harten Tag haben! — Einen Tag — Hm! — ein Tag überſteht ſich; aber wenn ihm das ganze Leben verbittert werden ſollte! — Das wäre traurig. — Halt da — wer tobt ſo? — das war der Kanonikus. — »Ich gebe nicht nach, ich gebe nicht nach!« — — So werden Mehrere reden, die Geheimeräthin, ihr Sohn Emil und der alte Onkel Kanonikus —! Gleichwohl fordert der Druck der Umſtände, daß alle ſich einſchränken, und die wenigſten wollen es, bis die unmittelbare Noth befiehlt. Soll ich jetzt mit meinen Papieren zu dem alten Freunde gehen? — Nein — denn wenn ſie hier ſeine Verkleinerungsplane mit einem Male in Reihe und Linie ſehen ſollten — ſie würden noch ärger toben. Beſſer iſt es — die alten Kinder verlieren ihre Spielwerke nach und nach. — Ich komme zu gelegener Zeit wieder. (Geht ab.)

---

## Zweiter Auftritt.

**Emil. Eckers.**

**Emil** (begegnet Eckers am Ausgange, führt ihn raſch vorwärts). Ein Wort!

**Eckers.** Sehr wohl!

**Emil** (mit unterdrücktem Unwillen, doch ohne Härte). Sie ſind meines Vaters Schreiber —

Digitized by Google

**Eckers.** Und Freund.

**Emil.** Es hat Ihnen gefallen, in der Welt nicht höher ſteigen zu wollen —

**Eckers.** Gefallen. — In der That.

**Emil.** Sie ſind ein rechtſchaffener Mann; aber — Sie üben Ihren Stolz in der Demuth aus.

**Eckers.** Nach Gleichmuth — habe ich immer geſtrebt.

**Emil.** Sie mißbrauchen Ihren Einfluß auf meinen Vater.

**Eckers.** In wie fern?

**Emil.** Ihn herunter zu ziehen.

**Eckers.** Ei — denken Sie nicht gering von dem Ehrenmanne!

**Emil.** Weichen Sie mir nicht aus!

**Eckers.** Fürwahr nicht!

**Emil.** Mein Vater muß ſich und das Haus beſchränken — das gebe ich zu.

**Eckers.** Wohl!

**Emil.** Wenn er aber ſo ganz, und — ich möchte ſagen — auf die letzte Stufe herunter tritt, daß zwiſchen ihm und den geringern Staatsdienern beinahe gar kein Unterſchied mehr iſt — ſo frage ich Sie, ob Sie nicht einſehen, daß wir Alle dabei auf eine Weiſe verlieren, die nicht zu ertragen iſt.

**Eckers.** Unfehlbar hat er Ihnen ſeine Gründe genannt.

**Emil.** Gründe? — Seine Launen hat er bekannt gemacht. Dieſe Launen ſind gereizt worden, — und Sie haben ſie gereizt.

**Eckers.** Was könnte ich wohl dabei für mich gewinnen? — Das Mißvergnügen einer Familie, zu welcher ich lange und gern gehöre, iſt mir in der That ſchmerzlich.

**Emil.** Beweiſen Sie das und reden Sie ihm ſeine Grillen aus.

**Eckers.** Seine Ueberzeugung vermag ich nicht zu ändern—

**Emil.** Von mir ist keine Rede, das glauben Sie mir. Meine Partie ist genommen.

**Eckers.** Auch Ihr Vater hat seine Partie genommen, und — ich glaube, sie ist genommen, wie die Umstände und das Glück der Familie es fordern.

**Emil.** Das heißt — wir von der Familie werden künftig so eben nur das Leben fristen — während eine Zahl von Leuten, die wir nicht bedürfen, ohne Anstand beibehalten werden.

**Eckers.** Bis sie anderwärts versorgt werden können. — Das gleicht Ihrem Vater.

**Emil.** Der immer nur Andern gedient hat, ohne —

**Eckers.** Damit hat er doch ganz eigentlich sich selbst gedient.

**Emil.** Ich schenke Ihnen die Worte allzumal. Den Versuch, Thorheiten zu verhindern, habe ich redlich gemacht; denn ich habe mich an den gewendet, der meinen Vater beherrscht —

**Eckers.** Der ihn liebt und der es durch Ausdauer und Geduld gegen jeden — Unmuth beweisen wird.

**Emil.** Sehr wohl! — Als ein treffliches Ersparungsmittel melden Sie indeß — daß ich das Feld ganz und gar räume! Dabei wird immer etwas gewonnen. (Geht ab.)

**Eckers** (sieht ihm nach, und nach einer kurzen Pause). Dabei würde meines Erachtens viel gewonnen. Denn — außer etwas galantem Wissen — hat der ehrliche Mann da — nichts zu dem gemeinschaftlichen Besitze hinzugebracht, daran man sich halten und erfreuen könnte.

---

## Dritter Auftritt.

### Eckers. Der Kanonikus.

**Kanonikus** (kommt aus des Geheimeraths Arbeitszimmer und zieht die Thür hinter ſich zu; er macht einige Verbeugungen, allein man ſieht ihm an, daß er in großer Bewegung iſt). Bleiben der Herr Bruder nur drinnen — ich habe zu bitten! (Stampft mit dem Fuße.) Ich bitte ganz außerordentlich — laſſen der Herr Bruder mich allein!

**Eckers.** Ich ſehe wohl, bei dem muß ich noch einen Augenblick warten. (Geht zurück an die Thür.)

**Kanonikus.** Ich kann Sie jetzt weiter nicht mehr anhören.

**Ghrath.** (man hört ihn inwendig etwas lachen, und er ſagt): Nun, wie Sie wollen — ich folge Ihnen nicht.

**Kanonikus.** So bitte ich, ſo wünſche ich.

**Ghrath.** Nur begehen Sie keine Extremität, Herr Schwager!

**Kanonikus.** Bewahre! (Aeußerſt ängſtlich.) Ich bin ganz gelaſſen.

**Ghrath.** So iſt's recht. Adieu!

**Kanonikus** (läßt die Thür los, verneigt ſich). O ja, Ihnen aufzuwarten. (Geht vorn im Zimmer umher.) Gott ſei mir gnädig! welch ein Menſch iſt mein Herr Schwager! Er iſt noch ärger, als das Schickſal! — Ei, da ſind Sie ja! Ganz lieb. Nun — guten Tag, Herr Eckers!

**Eckers.** Danke — aber Sie wünſchen mir den guten Tag ſo ängſtlich, Herr Kanonikus. — —

**Kanonikus.** Bewahre! (Seufzt.) Nicht doch! (Er reibt ſich faſt ringend die Hände.) Ich bin ganz zufrieden; (weinerlich) ganz ruhig. (Mit dem Lächeln der Verzweiflung.) Wir ſind ja nun erſt ganz glücklich! — Wie?

Digitized by Google

**Eckers.** Wir können es werden — ja!

**Kanonikus.** Sagt der Herr Bruder —

**Eckers.** Und hat nicht Unrecht.

**Kanonikus.** Hat niemals Unrecht.

**Eckers.** Selten!

**Kanonikus** (heftig). Weil wir aber alle glücklich und komplet glücklich ſind — ſo — ſo will ich fort.

**Eckers.** Wie wäre denn das? —

**Kanonikus.** Aus dieſem Hauſe —

**Eckers.** Ausziehen?

**Kanonikus.** Aus der Stadt —

**Eckers.** Wills's ja nicht hoffen!

**Kanonikus.** Aus dem Lande!

**Eckers.** Ei! — Wohin denn?

**Kanonikus.** Gleichviel!

**Eckers.** Wann wollen Sie fort?

**Kanonikus.** Heute noch!

**Eckers.** Weiß es die Frau Schweſter?

**Kanonikus.** Nein!

**Eckers.** Ihre Herren Neffen?

**Kanonikus.** Emil, denke ich, wird mit mir gehen.

**Eckers.** Es iſt doch recht Schade darum, wenn wir Sie verlieren!

**Kanonikus.** Ich tauge nicht in meines Schwagers neue Plane.

**Eckers.** Der brave Mann ſchickt ſich nur in die Umſtände.

**Kanonikus.** Das will ich durchaus nicht.

**Eckers.** Was denn?

**Kanonikus.** Leben, wie ich zuvor gelebt habe. Gerade eben ſo.

**Eckers.** Wenn das aber nicht mehr thunlich iſt?

**Kanonikus.** Das iſt thunlich, ſo lange mein Vermögen dauert.

**Eckers.** Sie werden dann länger leben, als ihr Vermögen dauert.

**Kanonikus.** Nein! Nein!

**Eckers.** Wenn Sie auf dem alten Fuß fortleben —

**Kanonikus.** Das werde ich.

**Eckers.** Das geht etwa drei, vier Jahre an. Hernach —

**Kanonikus.** Will ich ſterben.

**Eckers.** Man ſtirbt nicht ſo à propos.

**Kanonikus.** Warum nicht?

**Eckers.** Man müßte ſich denn mit Gewalt aus der Welt ſchaffen —

**Kanonikus** (feierlich). Bewahre! — Ich werde aufhören zu leben.

**Eckers.** Wie denn?

**Kanonikus.** Von den letzten Thalern werde ich meinen Freunden noch ein Soupé geben, mich hierauf zu Bett legen, keine Nahrung mehr zu mir nehmen, einſchlafen und — geweſen ſein.

**Eckers.** Hm! Das geht nicht ſo —

**Kanonikus** (heftig). Verderben Sie mir nicht mein letztes Soupé!

**Eckers.** Verderben Sie ſich nicht den letzten Schlaf!

**Kanonikus.** Sagen Sie mir nur — wie können Sie ſo ruhig ſein?

**Eckers.** Nachdem ich alles wohl überlegt habe und alles betrachtet — habe ich meinen Entſchluß genommen, und nun bin ich ruhig geworden.

Digitized by Google

**Kanonikus.** Herr! Machen Sie ſich nichts weiß —

**Eckers.** Das thue ich niemals!

**Kanonikus.** Wir ſind Alle, Alle arm geworden.

**Eckers.** Richtig!

**Kanonikus.** Das ganze Land iſt arm.

**Eckers.** Wahr!

**Kanonikus.** Wie kann man dabei ruhig ſein?

**Eckers.** Wenn ſo viele arm ſind, hat keiner vor dem Andern etwas Beſonderes voraus. Das gibt Einigkeit, und die wenigen, die noch reich ſind, wollen Ehren halber nicht reich ſcheinen!

**Kanonikus.** Sie zum Exempel — da alles ſich verkleinert und verengt — was werden Sie künftig bei meinem Schwager ſein —? Schreiber, wie zeither? — Wie?

**Eckers.** Schwerlich! Man wird künftig, hoffe ich, weniger ſchreiben und mehr thun.

**Kanonikus.** Wenn nun nichts mehr geſchrieben wird, was wollen Sie dann hier im Hauſe vorſtellen?

**Eckers.** Eine nützliche Perſon —

**Kanonikus.** Wie das?

**Eckers.** Durch Handreichung aller Art.

**Kanonikus.** Eine Bedientenſtelle?

**Eckers.** Um den Namen zanke ich nicht.

**Kanonikus.** Gott ſei es geklagt, die Leute ducken ſich dergeſtalt unter — Alle Ehre geht verloren!

**Eckers.** Das Scheinen hört auf, das Sein geht an. Ich bin dem Hauſe ergeben, zugethan — ſchaffen wir daraus eine Bedienung für mich. Wie ſie heißt, das gilt gleich.

**Kanonikus.** Ja — ſo wie — attaché —

**Eckers.** Deutſch, wenn's beliebt. Meinetwegen auch Bedienter — nur nicht Lackei.

**Kanonikus.** Sie ſind doch zu mehrerem gemacht.

**Eckers.** Herr Kanonikus — Nahrung — Bedeckung — ein Dach — wem damit genügt, wer den Ueberfluß nicht mag, dem Tode nicht aus dem Wege geht, der kann dem bunten Spiele der Welt ruhig zuſehen, es komme ſo oder anders.

**Kanonikus.** Das iſt alles nicht wahr! Alles grundfalſch! Es gibt keinen Ueberfluß. Die Nahrung möchte ich wohl koſten, die ſo wäre, daß ich ſie nicht noch beſſer haben möchte. Wie kann eine Kleidung gut genug ſein, und — ich will nicht unter dem Dache wohnen — hole der Teufel die Dächer! und — und — nehmen Sie mir's nicht übel, die Dachphiloſophen ziehen ſehr gern herunter in die belle étage.

**Eckers.** Solchen Philoſophen wird es dann ſehr ſchwer, wenn ſie wieder unter dem Dache wohnen müſſen.

**Kanonikus** (zornig). Ich bin niemals ein Philoſoph geweſen und will jetzt keiner werden.

**Eckers.** Sie ſind ein guter Mann — ich möchte Sie ruhig ſehen —

**Kanonikus.** Ich werde ruhig verhungern.

**Eckers.** Das traue ich Ihrem Eigenſinne allenfalls zu.

**Kanonikus** (ärgerlich). Bis dahin, daß ich verhungere, ſoll man mich aber in Frieden laſſen.

**Eckers** (tritt beſcheiden zurück). Sie haben das Geſpräch angefangen.

**Kanonikus.** Ja. — Sie haben mir Rath geben ſollen.

**Eckers.** Das habe ich gethan.

**Kanonikus** (kurz). Solchen Rath will ich nicht. — Und — mit dem Schickſal — hm! Wie? — Das Schickſal — wenn Sie jetzt nichts mehr zu reden wiſſen — paff! da ſtellen Sie einem das Schickſal vor's Geſicht.

**Eckers** (lächelt). Warum nicht? — Das Schickſal darf man anklagen und auszanken.

**Kanonikus** (treuherzig). Das iſt wahr! (Geht umher). Verfluchtes Schickſal! Sagen Sie ehrlich und wahr — für was bin ich nun Kanonikus geweſen?

**Eckers.** Die Stelle gab Ihnen Zeit, Philoſophie zu ſtudiren —

**Kanonikus** (heftig). Damit bleiben Sie mir weg!

**Eckers.** Sie ſind ein Mann von Wiſſenſchaft —

**Kanonikus.** So, ſo! —

**Eckers.** In der That. Wohlan, gebrauchen Sie Ihre Zeit, geben Sie jungen Leuten — geben Sie Kindern Unterricht. —

**Kanonikus.** Das ſollte mir abgehen!

**Eckers.** So würden Sie die leeren Stunden ausfüllen.

**Kanonikus.** Schickt ſich nicht. — Ich trete dem Schickſale nicht aus dem Wege. Nein, nimmermehr! Wie ich vormals gelebt habe, ſo will ich enden. Dabei bleibt's; und nun ſagen Sie mir kein Wort mehr! Keine Silbe!

---

## Vierter Auftritt.

### Vorige. Geheimeräthin.

**Ghräthin.** Iſt mein Mann allein? —

**Kanonikus.** Der älteſte Herr Neffe — der kluge Jakob iſt bei ihm.

**Ghräthin.** Wovon iſt die Rede?

**Kanonikus.** Sie reden nicht mehr — ſie thun. — Alles wird umgeſchaffen — nichts bleibt auf der alten Stelle!

**Ghräthin.** (betroffen). Ohne mein Wiſſen?

**Kanonikus.** Was der Vetter Jakob für geſegnete Träume

hegt — nun — mir iſt vor Aergerniß die Sprache vergangen! — Ich ziehe fort!

**Ghräthin.** Keine Uebereilung —

**Kanonikus.** Die da d'rinnen übereilen —

**Ghräthin.** Ich werde mein Wort dazu geben — (Geht.)

**Eckers.** Iſt mir ein Rath vergönnt?

**Ghräthin.** (bleibt). Sie rathen dorten — ſo rathen Sie auch hier. Reden Sie!

**Eckers.** Ihr Herr Gemahl — Sie kennen ihn — er handelt nicht ohne Prüfung — erſchweren Sie ihm nicht, was ihm nur darum Mühe macht, weil es Ihren Neigungen entgegen iſt.

**Ghräthin.** Meine Neigungen kann ich aufgeben, nicht meine Pflichten.

**Kanonikus.** Er hat ſchon an ſeiner Einnahme verloren, nun will er noch einen Theil derſelben freiwillig aufgeben.

**Ghräthin.** Nimmermehr!

**Eckers.** Er hat ernſtlich davon geſprochen.

**Kanonikus** (heftig). Er thut es — thut es!

**Ghräthin.** Das gebe ich nicht zu. (Geht lebhaft in das Kabinet des Geheimeraths.)

**Eckers.** Ich bedaure, daß ich dem würdigen Manne dieſen Augenblick nicht habe erſparen können. (Geht ab.)

**Kanonikus.** Sie arbeiten wohl eben jetzt in ſeinem Sinne?

**Eckers.** Zuverläſſig.

**Kanonikus.** Nicht zu hitzig, Herr Eckers!

**Eckers.** Sehr ruhig.

**Kanonikus.** Wir ſind noch da.

**Eckers.** Gottlob! Wir werden auch beiſammen bleiben.

**Kanonikus.** Ich und meine Schweſter und mein Neffe Emil — wir werden auch ein Schickſal vorſtellen. Wir fallen nicht ſogleich zu Boden. Wie? — Wir ſtehen feſt, wir!

**Eckers.** Wenn das Jeder nach beſtem Gewiſſen vollbringt, ſo wird alles recht gut werden. (Geht ab.)

**Kanonikus.** O ja. Nach beſtem Gewiſſen — ganz recht. — Was ſie in der Demuth für Worte auf Schrauben ſtellen. — Das Schickſal — das Gewiſſen, Aufopferung — den Egoismus tödten. Hm! Wir ſind nach Nothdurft getödtet, ſie brauchen nicht uns noch Lehren deshalb zu geben.

## Fünfter Auftritt.

**Kanonikus. Emil.**

**Kanonikus.** Haben ſie dir noch nicht den Mittagstiſch unterſagt, lieber Neffe?

**Emil.** So gut, als das. Ich ſoll mich mit anderthalb akademiſchen Jahren begnügen, und ſoll hier in aller Stille und Behendigkeit für mich allein meine Studien weiter treiben.

**Kanonikus.** Sage ich es doch! — Höre — es kann nicht anders ſein, die Verluſte, das, was das Land gelitten, die allgemeine Niedergeſchlagenheit — alle die Dinge haben deinen Vater — verſtehſt du mich — er kommt mir vor — wie — wie etwas verſchoben — verwirrt.

**Emil.** Sie wiſſen, er hat von jeher ſeine eigenen Meinungen gehabt; er hat nie unbedingt an die Nothwendigkeit der Akademien geglaubt, und bei allem, was wir nun verloren haben, glaubt er nicht beſſer thun zu können, als wenn er dieſe Meinungen — bei deren Ausübung allerdings beträchtliche Ausgaben erſpart werden können — in Erfüllung bringt.

**Kanonikus.** Er iſt toll, ſage ich dir. Gehen wir mit

einander fort. Wir beiden! Wie? Gehen wir hier weg, Vetter Emil!

**Emil.** Ich werde — glaube ich — nach Amerika gehen.

**Kanonikus.** Hm! — Das iſt weit weg.

**Emil.** Nicht doch!

**Kanonikus.** Amerika? — Was willſt du dort —?

**Emil.** Gleichviel. Für einen unternehmenden Geiſt wird ſich dort Auskunft finden.

**Kanonikus.** Ja. Aber — wie? Als Kaufmann —

**Emil.** Gleichviel!

**Kanonikus.** Kaufmann haſt du nicht werden ſollen. Jemand aus der Familie muß in der diplomatiſchen Karriere bleiben. Das war ſtets ſo hergebracht.

**Emil.** Onkel! Hier langweilt mich alles. Das Wort Karriere mit ſeinen Schranken — es könnte mir ein Fieber geben.

**Kanonikus.** Wohl wahr — aber Amerika — es iſt weit hin — und es gibt dort auch — meine ich — wunderliche Menſchen, beſonders Thiere — es mag heiß dort ſein, und keine gehörigen Unterſcheidungen. — Nach Amerika gehe ich nicht mit!

**Emil.** Es iſt Ihnen auch nicht zuzumuthen.

**Kanonikus.** Ich hätte doch aber gern, daß Einer von der Familie mit mir hier weg ginge.

**Emil.** Mein Bruder Jakob —

**Kanonikus.** Nein. Der Burſche will ja Pachter werden. Den ſehe ich ſchon mit einem Wagen voll Korn und Kohl zu Markte ziehen.

**Emil.** Meine Schweſter Eberhardine —

**Kanonikus.** Die kann ich nicht leiden. — Nichts aus-

zeichnendes, eine geborne Haushälterin! — Könnten wir denn nicht — ſollte denn nicht an einem benachbarten Hofe — für dich, meine ich; etwas zu thun ſein?

**Emil.** Schwerlich! — Auch ſind mir alle dieſe Verhältniſſe zuwider.

**Kanonikus.** Du kannſt aber doch nicht in Amerika dich flugs an einer Straßenecke niederlaſſen und mit Tabaksblättern handeln? Wie?

**Emil.** Sprachkenntniſſe, Mathematik, mein Talent in Malerei, Muſik und etwas Baukunſt — werden mich dort weiter bringen.

**Kanonikus.** Das iſt nichts. So — etliche dreißig Meilen ſetze ich daran, da kann ich auch meine ſchönen Möbeln und Kupfer nachkommen laſſen. Amerika iſt zu weit — das thue ich nicht. Beſinne dich!

**Emil.** Lieber Onkel — Sie ſehen —

**Kanonikus.** Für was hätte ich denn die herrlichen Luſters, die Vaſen, die Bronzen und köſtlichen Möbeln mir angeſchafft — wie? Nein, die müſſen mit! In dieſen Dingen lebe ich.

---

## Sechſter Auftritt.

**Vorige. Geheimeräthin. Geheimerath. Jakob.**

**Ghräthin.** Ich bin die Erſte geweſen, welche Einſchränkungen vorgeſchlagen hat; aber es hat alles ſein Ziel. —

**Ghrath.** Weshalb bleibſt du doch immer bei dem Worte Einſchränkungen ſtehen, da es dir ſo viel Beunruhigung gibt. — — Nennen wir es — Veränderungen!

**Kanonikus.** Wenn ich ſo gut wie — todtgeſchlagen werde — ſo heißt das eine Veränderung!

**Ghräthin.** Was den Jakob anlangt, ſo habe ich dir ſeine Laufbahn von jeher überlaſſen —

**Ghrath.** (mit Lächeln.) Schon aus Unwillen über ſeinen altehrlichen Namen —

**Ghräthin.** Der Name hat Einfluß auf die Bildung — das ſehen wir beſonders an Eberhardinen.

**Ghrath.** (geht zu Emil). Nun, und was ſollen wir an dir gewahr werden, lieber Emil!

**Emil.** Ich füge mich Ihren Anordnungen, lieber Vater, und will lieber —

**Ghräthin.** Gemach! — Er wird ſeine Studien fortſetzen.

**Ghrath.** Fürwahr; und zwar bei uns.

**Ghräthin.** Auf der Akademie.

**Ghrath.** Es geht nicht, liebe Freundin, wir können es nicht.

**Ghräthin.** Wenn wir unſer gerechtes Eigenthum als freiwillige Steuer darbingen wollen, können wir freilich weder das, noch manches Andere.

**Kanonikus.** Er will nach Amerika.

**Ghräthin.** Was?

**Ghrath.** Emil!

**Emil.** So habe ich bei mir beſchloſſen.

**Ghräthin.** Nun und nimmermehr!

**Jakob.** Thu' es nicht, lieber Bruder!

**Ghräthin.** Unterſteh' dich nicht daran zu denken.

**Jakob.** Bleibe bei uns!

**Ghrath.** Nach Amerika — hm! — der Gedanke überraſcht mich.

**Ghräthin.** Das hoffe ich.

Digitized by Google

**Ghrath.** Aber er verdient Ueberlegung.

**Ghräthin.** Ganz und gar nicht. Ich verwerfe ihn ſchlechterdings.

**Emil.** Liebe Mutter —

**Ghräthin.** Kein Wort davon!

**Ghrath.** Emil — ich bin auf deiner Seite.

**Ghräthin.** Weil wir dagegen ſind, vermuthlich.

**Kanonikus.** Ich bin auch dagegen.

**Jakob.** Ich auch.

**Ghrath.** Muß das gleich jetzt ausgemacht werden, ob unſer Emil dort ſein Fortkommen ſucht, oder hier?

**Ghräthin.** Es iſt ausgemacht, daß er nicht hingehen wird.

**Ghrath.** Er hat doch die erſte Stimme bei der Sache.

**Ghräthin.** Du bringſt mich zur Verzweiflung.

**Ghrath.** Ei!

**Ghräthin.** Mit kaltem Blute!

**Ghrath.** Hm! — das — das iſt ein harter Ausſpruch. Glaubt das wohl Einer von euch Allen — daß ich dergleichen fähig wäre?

**Jakob.** Die Mutter glaubt es gewiß nicht von Ihnen.

**Kanonikus.** Sie hat es geſagt —

**Emil.** Ich läugne nicht, daß Sie Ihr Siſtem mit einer Feſtigkeit erklären, welche an Härte grenzt.

**Ghrath.** Und Sie, Herr Bruder?

**Kanonikus.** Ich weiß nur, daß Sie mich zur Deſperation gebracht haben. Nun, die Andern da werden Sie ſchon nach und nach herumbringen. Aber mich nicht. Ich gebe mich nicht — ich folge meinem Kopfe. — Denken Sie daran, daß dies meine letzten Worte ſind. (Geht ab.)

**Ghräthin.** Ich habe nichts mehr zu ſagen. (Geht ab.)

**Ghrath.** Emil — bitte deine Mutter zurückzukehren.

**Emil** (führt ſie zurück).

**Ghrath.** (tritt zu ihr). Du haſt eine Thräne im Auge — ja, das begreife ich. Aber bedenke nur, daß es ſeine Idee iſt, daß ſie nicht von mir kommt. Ich würde ihn wahrlich nicht ohne große Bewegung dahin reiſen ſehen.

**Ghräthin.** Dein Eigenwille hat ihn dazu genöthigt, auf dieſe Idee zu verfallen.

**Ghrath.** Mein Eigenwille — hm! — (Geht etliche Schritte.) Liebe Karoline — du biſt meine liebe, traute Freundin, meine ehrenwerthe Genoſſin — willſt du wohl jetzt ein Wort über meinen Eigenwillen anhören?

**Ghräthin.** O ja. (Etwas lebhaft.) Recht gern!

**Ghrath.** Ich weiß nicht, ob ich dich überzeugen werde, aber ich will dir wenigſtens meine Gründe nennen.

**Ghräthin.** Und dann will ich die Gefühle ausſprechen, die mich beſtürmen.

**Ghrath.** Die alten Freunde gehen zu Rathe — die jungen Leute ſollen ihr Wort hernach dazu geben.

**Jakob.** Reden Sie nur in unſrer Seele.

**Emil** (verneigt ſich und folgt).

**Ghrath.** Wartet! — (Zur Geheimeräthin.) Ehe ſie gehen — das — von der Verzweiflung, nimm zuvor zurück, damit ſie ruhig gehen können.

**Ghräthin.** (ſeufzt unwillkürlich).

**Ghrath.** Nicht wahr — das Wort kam ohne Bedeutung über deine Lippen?

**Ghräthin.** Ich wünſche, daß du mich nicht nöthigen mögeſt, es zu wiederholen.

**Ghrath.** Ich danke dafür. — Nun geht ruhig eurem Thun nach!

**Jakob** und **Emil** (gehen ab).

---

## Siebenter Auftritt.

**Geheimerath. Geheimeräthin.**

**Ghrath.** Als wir unſern Hausſtand anfingen —

**Ghräthin.** Haben deine Talente und Verbindungen die glänzendſten Ausſichten dargeboten. Ich habe ihnen entſagt —

**Ghrath.** Aus Liebe für mich, weil ich immer dem Schimmer aus dem Wege gegangen bin.

**Ghräthin.** Was bis daher mühſam erworben iſt — die Stelle, auf welcher wir nun ſtehen — die verlange ich zu erhalten.

**Ghrath.** Wird das wohl angehen?

**Ghräthin.** Wenn wir nicht freiwillig herabſteigen — ja!

**Ghrath.** Iſt es nicht beſſer, wir faſſen ruhig den erſten Entſchluß, in allen und jeden Dingen und Verhältniſſen mit unſern Planen und Anſprüchen uns um die Hälfte unter dem Punkte zu halten, den wir etwa behaupten können, als daß wir mühſelig und kläglich uns zwingen zu ſcheinen, was wir nicht mehr ſein können?

**Ghräthin.** Wir dürfen unſern Kindern nichts vergeben.

**Ghrath.** Wir zerſtören ihr Glück, wenn wir ſie auf eine Höhe leiten, die nicht mehr zu halten iſt.

**Ghräthin.** Sie ſollen wohl Handwerker werden?

**Ghrath.** Wenn ſie das ernſtlich und mit Ueberzeugung werden wollten — weshalb nicht?

**Ghräthin.** Ich habe nicht Neigung, mit dir zu rechten. Was mich ſelbſt anbetrifft — ſo gehe ich alles ein, was du

verlangen wirſt. Jede Entſagung will ich muthig übertragen. Aber für meine Tochter verlange ich eine Heirath, unſerm Stande gemäß, und Emil muß wieder die Akademie beziehen, damit er in andern Zeiten die Laufbahn mit Ehre gehen kann, die meine und deine Familie mit Ruhm bekleidet haben. — Da ich von dieſem Entſchluſſe nichts nachgeben kann — ſo verlaſſe ich dich, um ihn nicht wiederholen zu müſſen.

**Ghrath.** Unſere Wege beginnen ganz auseinander zu gehen — wie werden wir es anfangen, daß wir das verhüten?

**Ghräthin.** Wenn du eben ſo viel nachgeben wirſt, als ich gethan habe. Wenn du dich erhebſt, ſtatt dich ſelbſt fallen zu laſſen. Wenn alltägliche Männer, wie der Herr Eckers, nicht mehr deine beſtändige Geſellſchaft ausmachen.

**Ghrath.** Laß mir den Ehrenmann unangetaſtet —

**Ghräthin.** Der immer und ewig nichts hat ſein wollen, als Schreiber! Feine Grundſätze, wahrlich!

**Ghrath.** Feſte Grundſätze! Hat der Mann nicht Recht gehabt? Jetzt da wir daran ſind, die große Summe zu ziehen — wer fällt tiefer: er oder ich?

**Ghräthin.** Er! Denn wenn alles abgeſchafft ſein ſoll, wozu bedarfſt du eines Schreibers?

**Ghrath.** Aber eines Freundes bedarf ich, und ich finde keinen, wie er iſt!

**Ghräthin.** (lächelt). Das weiß Gott!

**Ghrath.** (lebhaft). Ein Hohnlächeln über einen Abweſenden, iſt ein Schlag rückwärts gegeben.

**Ghräthin.** Ob du jemals meine Partie eben ſo bei ihm genommen haſt!

**Ghrath.** Niemals! Denn das war niemals nöthig.

**Ghräthin.** Was wird er künftig hier im Hauſe ſein?

**Ghrath.** Ein Mann, der uns nöthiger iſt, wie wir ihm ſind.

---

## Achter Auftritt.

### Vorige. Eckers.

**Eckers.** Verzeihung, wenn ich ſtöre. —

**Ghräthin.** (halb für ſich). Wir werden ja künftig wohl alle zuſammen ein Zimmer bewohnen.

**Eckers.** Sie belieben —

**Ghrath.** Nichts, was Sie angeht. Nun — was iſt's —

**Eckers.** Der Herr Kanonikus iſt ernſtlich mit dem Gedanken beſchäftigt, von hier wegzuziehen, und —

**Ghrath.** In der That?

**Ghräthin.** Sehr begreiflich!

**Eckers.** Sie wiſſen, wenn er einen Entſchluß erſt hat laut werden laſſen, kann er dann, Ehren halber, wie er meint, nicht davon abgehen; deßhalb —

**Ghräthin.** Ja, es gibt denn doch noch einige Leute, die der Ehre wegen etwas unternehmen.

**Ghrath.** Zu denen meine ich zu gehören.

**Ghräthin.** Die Begriffe von Ehre ſind nur ſehr verſchieden.

**Ghrath.** Auf deinen Bruder zu kommen — der Mann darf uns nicht verlaſſen. Er iſt gut, wohlthätig, treu, das beſte Herz — aber wer wird ſeine Eigenheiten, ſeine Schwächen ſo tragen, wie wir. Du mußt ihm zureden, liebe Karoline!

**Ghräthin.** Herr Eckers — ich habe Ihre Grundſätze ſelten beſtritten. Ich erſuche Sie, es nicht mit Gewalt dahin brin-

gen zu wollen, daß ich und mein Haus darnach leben ſollen. Das geht nicht an, das geſchieht nicht; und wenn Sie es dennoch dahin zu bringen wiſſen, ſo — können Sie ſich ſelbſt ſagen, welche Empfindung mir Ihr Anblick geben muß!

**Eckers** (betroffen). Madame ich habe niemals —

**Ghrath.** Pſt! Halt! — Wir müſſen jetzt beide nicht antworten.

**Ghräthin.** Wer allein ſteht, darf es mit ſich halten, wie er will. Wer Pflichten für Andere hat, muß dieſen ſeine Meinungen und Wünſche aufopfern können. (Geht ab.)

---

## Neunter Auftritt.

### Geheimerath. Eckers.

**Ghrath.** Wie iſt es — wollen wir nicht Beide vierundzwanzig zählen, ehe wir ſprechen?

**Eckers.** Ich bedarf es nicht.

**Ghrath.** Meine Frau iſt überaus gut — aber ſie iſt lebhaft, und ſo kommt es, daß ſie den Kampfplatz nicht ſo leicht verläßt.

**Eckers.** Sie fordern auf einmal viel von ihr.

**Ghrath.** Ich bin nicht für die halben Mittel.

**Eckers.** Ich halte dafür — es wird nicht gut thun, wenn ich im Hauſe bleibe.

**Ghrath.** Können Sie mich verlaſſen?

**Eckers.** Nur mit großem Kampfe.

**Ghrath.** In allem Sturm der Zeiten ſind wir uns dieſelben geblieben. Wir haben jeder an dem Andern Haltung gefunden — wir müſſen uns nicht trennen.

**Eckers.** Geben Sie etwas nach.

**Ghrath.** Es geht nicht.

Digitized by Google

**Eckers.** Wenn auch Emil seine Studien auf der Akademie vollendet — das kann Sie nicht umwerfen.

**Ghrath.** Daß er den alten, ausgetretenen Weg wandeln, daß er so einseitig leben, auf ein Amt lauern, und wenn es ihm entginge — müßig und albern am Wege stehen sollte — ich kann's nicht wollen.

**Eckers.** Aber was soll er denn?

**Ghrath.** Gemeinnützig werden — sich treiben — sich in Thätigkeit bringen — nicht auf das todte Wissen Forderung machen. Ein rühriger Mensch soll er werden, der überall mit anstehen kann. Er mag sich die Wege brechen und bahnen; ich nehme den Leitzaum ab, er soll allein gehen.

**Eckers.** Nach Amerika?

**Ghrath.** Dazu hat er den Willen nicht. Er hat gar keinen Willen. Er hat etwas gelernt, er ist thätig; aber es ist mir, als bewegte sich keine rege Seele in ihm. Mir ist nur der rüstige Mensch etwas werth, der Allen Alles sein möchte.

**Eckers.** Ich widerspreche Ihnen nicht — denn Sie sprechen meine eigene Meinung aus. Aber übereilen Sie nichts — stören Sie nicht den Frieden Ihres Hauses, indem Sie das Heil desselben gründen wollen.

**Ghrath.** Lieber alter Freund — Sie wissen, wir waren nie reich — nur wohlhabend, so lange alles noch so beisammen war. — — Das hat aufgehört, und die Umstände, wie sie allmälig sich entwickeln, werden die Meinigen schon überzeugen, daß die Dinge sich so fügen müssen, wie ich sie geordnet wünsche. (Er lächelt.) Ich weiß das; aber —

**Eckers.** Welche Umstände?

**Ghrath.** Nur einige Geduld — es wird alles anders

kommen, wie die guten Leute denken. Ich möchte ihnen das Vergnügen ſchaffen, daß ſie ſelbſt aus Ueberzeugung gewollt hätten, was nachher die Nothwendigkeit erheiſcht.

**Eckers.** Weshalb ſoll mir das noch undeutlich bleiben —?

**Ghrath.** Es ſind Sorgen — die trage ich gern allein. Es wird aber gewiß Alles gut werden; dann wollen wir uns miteinander freuen!

---

## Zehnter Auftritt.

### Vorige. Kanonikus.

**Kanonikus.** Herr Bruder! Ich will noch einen Verſuch auf Sie unternehmen.

**Ghrath.** Ihre Abſicht verkenne ich nicht.

**Kanonikus.** Schön! — Herr Eckers, kommen Sie mir zu Hilfe!

**Eckers.** Das werde ich — indem ich mich entferne; denn Sie wiſſen, ich kann nicht gegen meine Ueberzeugung reden. (Geht ab.)

**Kanonikus.** So gehen Sie — es iſt beſſer! — Wie kann auch ſo ein Menſch etwas von der Welt wiſſen, da er ſie nicht leiden kann.

**Ghrath.** Er lebt recht gern, hat aber niemals viel dazu gebraucht.

**Kanonikus.** Laſſen Sie doch den Emil was Rechtes werden. —

**Ghrath.** Bei Gott! das ſoll er!

**Kanonikus.** Etwas Standesmäßiges.

**Ghrath.** Wie es kommt. Und Sie — bleiben Sie bei uns.

Digitized by Google

**Kanonikus.** Wenn Sie das Haus ſo erhalten wollen, wie es war.

**Ghrath.** Das geht nicht mehr an.

**Kanonikus.** Ich nehme an, daß etliche große Diners wegfallen — ja! Sie verlieren an Einnahme — alſo wird man ſich darein finden müſſen. Aber das Uebrige laſſen Sie ſo fortgehen, und treten Sie nicht noch freiwillig von Ihrer Einnahme ab.

**Ghrath.** An uns iſt es, Beiſpiel zu geben.

**Kanonikus.** Mit der Denkungsart, mit Zuſprache, ja! Mehr kann Niemand fordern.

**Ghrath.** Wir müſſen thun, was nicht gefordert wird.

---

## Eilfter Auftritt.

### Vorige. Emil.

**Emil.** Lieber Vater — haben Sie die Frau von Bauern lange nicht geſprochen?

**Ghrath.** Ziemlich lange nicht.

**Emil.** Ich komme eben von ihr her.

**Kanonikus.** Brav! Das iſt eine wahre Freundin unſeres Hauſes.

**Ghrath** (lächelt). Nun ja — ſo ziemlich!

**Kanonikus** (ärgerlich). Freilich empfiehlt ſie nicht die Entſagung von Allem, was der gute Ton fordert.

**Ghrath.** Gewiß nicht.

**Kanonikus.** Sie hält ſich zu ihres Gleichen. Sie lebt nicht in der Dunkelheit, wie Herr Eckers. Sie ſeufzt wohl auch über unſere Zeiten —

**Emil.** Das thut ſie.

Digitized by Google

**Ghrath.** Das thut Eckers nicht.

**Kanonikus.** Nein, der — der könnte seine Wohnung in einem Schäferkarren aufschlagen.

**Ghrath.** Nun, wie bist du von ihr aufgenommen worden, Emil?

**Emil.** O — gut!

**Kanonikus.** Gewiß ist gleich ein appetitliches Frühstück bei der Hand gewesen — nicht wahr?

**Emil.** Das wohl!

**Kanonikus.** Nun — sie hat auch verloren — freilich ist sie sehr reich — aber sie weiß sich auch in Werth zu halten. — Hat sie dir Kappwein offerirt?

**Emil.** Nein!

**Kanonikus.** Nimmt mich Wunder! — Niemand hat den echten Constantia so gut, wie sie. — Hat sie schon von den Veränderungen hier im Hause gehört? — Wie —?

**Emil.** Ja.

**Ghrath.** Was sagte sie dazu?

**Kanonikus.** Still! — Laß mich es nicht wissen. — (Setzt sich.) Wir werden zum Spektakel.

**Emil.** Sie hat mir einen Auftrag gegeben — einen sehr unangenehmen Auftrag, in der That!

**Kanonikus.** Ich kann mir's denken — die ganze Stadt wird über Ihre unnöthigen Beschränkungen schreien. — Nun — was hat sie gesagt?

**Emil.** Sie fordert das Kapital zurück, was mein Vater von ihr aufgenommen.

**Kanonikus.** Wie?

**Ghrath** (ruhig). Das habe ich erwartet.

**Kanonikus.** Es ist ihr ja doch gesichert — nicht wahr?

**Ghrath.** Sehr gut geſichert.

**Emil.** In den jetzigen Umſtänden könnte es Sie ſtürzen, erwiederte ich ihr —

**Kanonikus.** Freilich!

**Ghrath.** Ich war darauf gefaßt, ich habe Anſtalt dazu gemacht und einen Freund gefunden, der mir helfen wird.

**Emil** (freudig). Haben Sie?

**Kanonikus.** Aber — wie verſtehe ich das? Die beſte Freundin meiner Schweſter —

**Ghrath.** Eine Tafelfreundin!

**Kanonikus.** In den gegenwärtigen Umſtänden!

**Ghrath.** D'rum gehen wir den Umſtänden aufrecht entgegen —

**Kanonikus.** Weiß es deine Mutter?

**Emil.** Noch nicht!

**Ghrath.** Das Kapital ward übrigens für die Erziehung meiner Kinder aufgenommen, da ich — aus Liebe für deine Mutter, die den Ton des Hauſes in früheren Zeiten nicht beſchränken wollte —

**Kanonikus.** Wie iſt es möglich, daß eine ſo herrliche, noble Wirthin, eine Frau von ſo feiner Sitte — eine ſo wahre Freundin, dergleichen jetzt an dieſem Hauſe thut? — Sie haben ſie aber auch lange nicht eingeladen —

**Ghrath.** Sie nicht und Niemand.

**Kanonikus.** So eine feine Frau, der — ich kann's wohl ſagen — die Worte wie Honig von den Lippen gleiten —

**Emil.** Sehr fein und ſüß — hat ſie den Termin der Zahlung in drei Monaten unwiderruflich angeſetzt.

**Kanonikus.** Da muß etwas anders dahinterſtecken — das will ich wiſſen. Ich gehe zu ihr.

**Ghrath.** Keinesweges! —

**Kanonikus.** In dem Augenblicke. — Geben Sie Acht — wenn ich komme, wird Alles anders. Ei — noch gestern habe ich mit ihr Rabouge gespielt — sie hat mir zwei Schüsseln extra machen lassen. Die Bedienten lächeln schon drei Häuser weit, wenn sie mich sehen. Ich werde zu ihr in's Zimmer treten — und wie sie den alten Hausfreund gewahr wird — wird sie peccavi! rufen. Gebt Acht! (Geht.)

**Ghrath.** Nicht doch — ich zahle.

**Kanonikus.** Aber jetzt nicht. — Ist ja von einer so alten Freundin fälschlich gehandelt. — So werde ich in's Zimmer treten, so ihr mit dem Zeigefinger zärtlich drohen — dann mich auf meinen Stock lehnen, sie recht in's Auge fassen und sagen — »was hat mein Mäuschen gemacht? — Aufgekündet jetzt — den besten Freunden? Lieb alt Mäuschen, was ist das? Wie?» — Da werden die Thränen wie echte Perlen herabkugeln, die Aufkündigung wird zurückgenommen und morgen Mittag speist sie hier. Nicht wahr?

**Ghrath.** Nein!

**Kanonikus** (ärgerlich). Auf meine Kosten! — Ein Kapaun in Champagner gebeizt — das will ich wissen, wie? (Geht.)

**Emil.** Nie hätte ich geglaubt, daß eine Frau, die ihr halbes Leben in diesem Hause zugebracht hat, die so reich ist, in diesem Augenblicke, von ihrem Recht zu unserm harten Nachtheil Gebrauch machen würde.

**Kanonikus** (kommt zurück). Du kennst wohl das Gericht nicht? Wie! — Der Kapaun wird mit Champagner angefüllt, muß ihn durchaus bei sich behalten. Dann wird er gejagt und gehezt, daß der feine Geist ihn ganz und gar durch-

dringe. Dann appetitlich zugerichtet und genoſſen. — Unſere alte Freundin wird ſtets weichherzig bei dem Anblick von dergleichen. — Laßt mich nur machen! (Geht ab.)

**Emil** (zuckt die Achſeln). Lieber Himmel, wie iſt es möglich, daß man —

**Ghrath.** Laß den alten Mann, er kann ſich nicht wohl mehr ändern. Mag er in ſeinen Verwöhnungen verkehren, ſo lange ſie Niemand weh thun. Sie ſind um nichts ſchlimmer, als die deinigen.

**Emil.** Leider kann ich Ihre Zufriedenheit nicht erlangen —

**Ghrath.** Laß ſehen — ich denke immer, du wirſt etwas darum thun. — Mein Sohn — du ſiehſt wohl ein, wir und unſersgleichen müſſen uns künftig anders führen, als zuvor.

**Emil.** Das wohl. Aber —

**Ghrath.** Jakob hat glücklicherweiſe ſchon früher den Beruf des Landlebens gewählt. Was er künftig anders und minder zu thun hat, als vorher, kann ihm leichter werden, als es dir und den übrigen ankommen kann.

**Emil.** Ich bitte, daß ſie meinetwegen durchaus unbeſorgt ſein wollen.

**Ghrath.** Um dein Leben und deinen Unterhalt bin ich in der That nicht beſorgt. Du haſt Anlagen; du biſt fleißig geweſen; du wirſt es ferner ſein. Talent und Thätigkeit bahnen ſich überall Wege.

**Emil.** So hoffe ich.

**Ghrath.** Könnte das nicht hier bei uns ſein — ſo müßten wir uns darein ergeben — daß du auswärts deinen Weg machteſt.

**Emil.** So denke ich.

**Ghrath.** Willſt du in der That nach Amerika?

**Emil.** Nun — ja! weshalb nicht? Man muß etwas unternehmen — man muß wagen.

**Ghrath.** Wenn man vorher wohl überdacht hat, was man unternehmen will — allerdings!

**Emil.** Es ſcheint, Sie trauen mir nicht zu, daß ich überdacht hätte.

**Ghrath.** So iſt es und davon iſt die Rede. — Du biſt übler Laune gegen uns, gegen mich beſonders.

**Emil.** Ich werde mir nicht erlauben —

**Ghrath.** Es zu bejahen? So viel traue ich dir zu. Aber es wäre mir faſt lieber, du wollteſt das. Dann würden wir Gelegenheit haben, uns gegen einander auszuſprechen. — Emil! — Wenn das Wiſſen in dem Menſchen nicht aufräumt und ordnet — ſo gebe ich nicht viel darauf.

**Emil.** Wie verſtehen Sie das?

**Ghrath.** (mit Wärme). Sich Kenntniſſe erwerben, ſie gebrauchen, damit ſpielen und dann von einem Tage zum andern fortleben, abwarten, wo man hingeſtellt wird, um ſie zu verwenden — das war bisher das Treiben der jungen Leute deiner Art und auch das deine. Das hat mir nie gefallen; jetzt aber beunruhigt es mich und es darf nicht ſo bleiben.

**Emil.** Was iſt Ihre Meinung, das ich thun ſollte?

**Ghrath.** Du ſollſt das Herz mehr gewähren laſſen.

**Emil.** Mein Herz? Haben Sie Zweifel gegen meine Geſinnungen?

**Ghrath.** Werde ich dein Herz wohl gewahr, mein Sohn?

**Emil.** Da haben Sie ein hartes Wort ausgeſprochen.

**Ghrath.** Ein nothwendiges. Du ſiehſt, daß deine Mutter und ich mit Liebe um die Zukunft beſorgt ſind, und du erwiederſt dieſe Bekümmerniß mit nichts, als mit etlichen kal-

ten Worten, höchstens mit einer Meinung, und endlich in übler Laune — mit der Redensart — ich will nach Amerika gehen!

**Emil.** Lieber Vater — was bleibt mir übrig? Ihr Entschluß ist genommen.

**Ghrath.** Einen Entschluß möchte ich von dir auch hören. Deinen Willen, mit Bedacht auf dein Glück und unsere liebevolle Sorge um dich.

**Emil.** Da sich hier alle Gesichtspunkte verändert haben, wie Sie sagen — und ich räume ein, daß es so ist — was soll ich hier?

**Ghrath.** Dir andere Gesichtspunkte aufstellen. Zieh' deine Neigung zu Rathe und laß uns über das, was möglich ist oder nicht, uns freundlich berathen.

**Emil.** Die allgemeine Beschränkung —

**Ghrath.** Fordert die freiwillige Beschränkung der Einzelnen. Stand und Verhältnisse ließen in früherer Zeit erwarten, daß sich leichter eine Stelle für dich finden würde, als jetzt.

**Emil.** Also?

**Ghrath.** Ist jetzt eine erhöhtere Verwendung nöthig, damit die Stelle deiner noch mehr bedürfe, als du der Stelle.

**Emil.** Das ist allerdings sehr gut gesagt.

**Ghrath.** Sehr wahr gesagt. — Ich bilde mir ein, der Gang der Geschäfte werde künftig von der Art sein, daß man den Mann von kaltem Wissen ohne lebhaftes menschliches Regen und Thun aufgeben wird, und den hervorziehen muß, der Herz und Charakter durch Wissen und Fleiß veredelt und bewährt.

**Emil.** Vielleicht!

**Ghrath.** Gewiß!

**Emil.** Entſcheiden hier nicht die äußern Umſtände, wie faſt überall —

**Ghrath.** Es treibt alles raſcher zum Ziele und dazu gehören die geſunden Kräfte eines regen Gemüthes. Maſchinen, die in den Formen ſich fortbewegen, — reichen nicht mehr hin!

**Emil.** Halten Sie mich für eine ſolche Maſchine?

**Ghrath.** Ich beſorge, du könnteſt dich dahin verlieren, nicht mehr zu werden. Es iſt dir gleichgiltig, ob du das Eine thuſt, oder das Andere unterläſſeſt. Du zeigſt mir weder Reizbarkeit noch Leben, als darüber, daß ich entſchloſſen bin, die äußere Repräſentation unſers Hauſes aufzugeben.

**Emil.** Ich geſtehe, daß ich glaube, Sie gehen viel zu weit. Die Verminderung mancher Verhältniſſe ſcheint mir hinreichend, den Zweck zu erreichen, den die Umſtände nöthig machen.

**Ghrath.** Emil! Wir müſſen nicht andere Menſchen ſcheinen, wir müſſen andere Menſchen werden. Mich trifft Vorwurf genug, daß ich den Stoß des Schickſals abgewartet habe und nicht früher meiner Ueberzeugung gefolgt bin. — Die Liebe für deine Mutter — mag mir für dieſe Schwäche einige Nachſicht erwerben.

**Emil.** Wenn wir es aber allein ſind, die plötzlich ſo tief herabſteigen —

**Ghrath.** Wir thun es freiwillig.

**Emil.** Wenn wir uns auf eine Weiſe abzeichnen, welche uns zum Geſpötte macht —

**Ghrath.** Wer nicht ſtark genug iſt, ein Achſelzucken zu ertragen, wird nichts erreichen.

**Emil.** Und was werden wir erreichen?

Digitized by Google

**Ghrath.** Gleichmuth — für noch bedrückendere Schicksale, die möglich sind. Unabhängigkeit von Ereignissen, die noch kommen können.

**Emil.** Alle Aufopferungen können diese uns nicht verschaffen.

**Ghrath.** Mein Sohn — ich bedarf nicht der Kolonialwaren — ich kann leichten Muthes Allem entsagen, was die Verzärtelung nach und nach uns zum Bedürfniß gemacht hat — und wenn ich weiß, daß die Meinigen in der Stärke des Charakters auf sich selbst beruhen — achte ich auch den Tod nicht. Das ist Unabhängigkeit von allen Ereignissen, wie sie Namen haben mögen.

**Emil** (seufzt).

**Ghrath.** Deine Mutter findet sich nach und nach, das weiß ich. Du allein machst mich besorgt — kann ich dich gewinnen — so bin ich ein reicher Mann!

**Emil** (ergreift seine Hand). Lieber Vater! Sie setzen mich in Verlegenheit —

**Ghrath.** Wohl mir — so beginnt dein Herz zu reden.

**Emil.** Erwägen Sie nur, wie ich alles und alles hier verändert finde —

**Ghrath.** Wahr! — das lose Gebäude hat dem harten Stoße nicht widerstreben können. Nur etliche Wände mit bunten Verzierungen sind noch stehen geblieben. Sie schützen uns nicht, sie freuen uns nicht — laß uns sie vollends freudig niederreißen und eine Hütte bauen, die uns deckt, und aus der wir ohne Verzweiflung scheiden können, wenn's Noth thut.

**Emil.** Meine Schwester hatte eine so ansehnliche Partie —

**Ghrath.** Ihr Herz war nicht dabei.

**Emil.** Der Mann hat sie verlassen —

**Ghrath.** Weil der Vater weniger gilt.

**Emil.** Sie liebt einen ſo gewöhnlichen Menſchen —

**Ghrath.** Der Fleiß, Sinn, Erwerb und ein Herz hat.

**Emil.** Sie willigen in der That in dieſe Verbindung?

**Ghrath.** Mit freudigem Herzen.

**Emil.** Iſt's möglich? Sie kennen die Welt —

**Ghrath.** Wie ſie nun werden muß und werden wird.

**Emil.** In Ihren Jahren entſagt man manchen Dingen; aber —

**Ghrath.** In ſechs Jahren wirſt du über alle Einwendungen lächeln, die du mir eben gemacht haſt.

**Emil.** Möchte es Ihnen doch möglich ſein, die Veränderungen, welche Sie machen wollen, nach und nach zu beginnen.

**Ghrath.** Die Menſchen reſpektiren nur, was mit der vollen Entſchloſſenheit geſchieht.

**Emil.** Aber —

**Ghrath.** Vergönne mir den Segen des Beiſpiels. Heute werden wir belächelt, in kurzer Zeit begriffen und dann bald nachgeahmt.

**Emil.** Iſt es denn wahr, daß Sie allen Hausrath veräußern wollen?

**Ghrath.** Sollte ich nicht mit ſolchem Hausrath, wie ihn eben die Nothwendigkeit erheiſcht, ein ganz achtbarer Geheimerath ſein können?

**Emil.** Aber Ihre Freunde?

**Ghrath.** Die es in der That ſind — werden meine Freunde bleiben. Die ſich vor dem einfachen Hausrathe zurückziehen — erzeigen mir die Wohlthat, daß etliche Karnevalsmasken weniger mit uns verkehren werden!

**Emil.** Ihre Grundsätze sind trefflich; aber in der Anwendung wirkt so manchen ganz anders, wie es lautet.

**Ghrath.** Wenn nun alle unsere Habe ein Raub der Flammen geworden wäre!

**Emil.** Dann würden wir die Würde der Unglücklichen haben.

**Ghrath.** Die Würde der Selbstherrschaft geht über Alles.

**Emil.** Die schönen Träume des Ehrgeizes —

**Ghrath.** Diese Luftgebäude kann ein Tag zerstören! Die Grundsätze der Ehre liegen in unserer Brust, und keine Macht auf Erden kann sie überwältigen. — Laß die Ersten dahin sein — sichern wir die Anderen.

**Emil.** Was soll ich aber unternehmen?

**Ghrath.** Der Menschheit nützlich sein. Mit Wissen, Thun und Ausdauer die Angelegenheit der Menschheit fördern. Viel sein, darin viel gelten und so wenig als möglich bedürfen.

**Emil.** Und Sie beharren darauf — daß Sie außer dem, was die Gesetze für die Bedürfnisse des Vaterlandes Ihnen abfordern, noch freiwillig von Ihrem Einkommen abgeben wollen?

**Ghrath.** Ja. Ich weiß gewiß, ihr werdet mir es leicht machen.

**Emil.** Wenn Sie aber zum Beispiel die Schuld von Frau von Bauern in drei Monaten abtragen müßten! —

**Ghrath.** Gleichwohl! Den Fall habe ich wohl bedacht, denn ich konnte ihn vorhersehen.

**Emil.** Wird das alles möglich sein?

**Ghrath.** Emil! Man muß recht viel wollen, um recht

Vieles zu können! Was werden wir nicht vollbringen können, wenn wir Alle zu einem Ziele ausgehen!

**Emil.** Wohlan! Es ſind — wir wollen es.

**Ghrath.** Gewiß?

**Emil** (ergreift des Geheimeraths Hand). Ich will Ihrer Entſchloſſenheit nicht nachſtehen.

**Ghrath.** Gott ſei gedankt!

**Emil.** Ich gehe ganz in Ihre Plane und Abſichten ein und thue es mit Muth.

**Ghrath.** Mit der Freudigkeit, welche die Ueberzeugung gibt — dann kommt etwas Ganzes heraus!

**Emil.** Sie haben mich gewonnen — die Ueberzeugung wird folgen.

**Ghrath.** Sie wird folgen und wir behalten unſern Emil hier. Wir erhalten ihn neu geſchenkt, er lebt, empfindet und will mit uns, als Haus- und Herzensgenoſſe —

**Emil** (umarmt ihn). Ihre Freude belebt und entzückt mich! Mein guter Vater!

**Ghrath.** Das ſehe ich und es macht mich zum reichen Manne! — Aus deinen Augen ſpricht die Treue, das innige Wohlwollen, der kindliche Sinn. — Laß mich dich noch einmal recht darauf anſehen — ja — nun kann ich Troſt und Glauben aus deinem Anblicke nehmen. Vorher — wahrhaftig, es redete nichts aus den Augen und mein Blick zog ſich davon zurück, wie von abgeſtorbenen Fenſtern. — (Gerührt.) Es hat mich manchmal recht beklommen gemacht.

**Emil.** Sie haben mir doch zu viel gethan!

**Ghrath.** Was beginnen wir nun? — Wir wollen vor die Stadt gehen — in's Kornfeld. — Im Zimmer iſt meines Bleibens nicht. Mir iſt ſo wohl — ich möchte zum Fenſter

hinausrufen, daß hier hohes Feſt iſt! Emil! Emil! wie ſind wir ſo reich, da wir arm ſein wollen! — Deine Mutter — — freilich, da wird es lange dauern, ehe ſie dem Beſitz der Kleinigkeiten entſagen lernt.

**Emil.** Ich will mit ihr reden —

**Ghrath.** Nein. Das nicht — ſie muß ſelbſt auf unſere Seite herüber treten, und das wird ſie auch. (Lächelt.) Weißt du nicht — wenn wir ſpaziren gehen — niemals läßt ſie ſich führen, noch ſich den nähern oder beſſern Weg zeigen. — Stehen wir aber ein Weilchen ſtill — nun — dann findet ſie allmälig das Beſſere. So wird es auch hier geſchehen, verlaß dich darauf!

**Emil.** Treuer Führer — Sie haben mir einen köſtlichen Tag gegeben. Das ſelige Gefühl der reinen Kindlichkeit iſt erwacht und mit dieſem eine Kraft entgegenzuſtreben, die faſt verloſchen war. Vor einer Viertelſtunde hätte ich es für unmöglich gehalten, daß ich ſo aufgefriſcht in die Zukunft blicken könnte. Wohl! Ich gelobe es Ihnen, mit jedem Tage ſollen Bedürfniſſe aus der Reihe ſchwinden und die ſtille Gewalt der Unabhängigkeit ſoll zunehmen. Der Himmel ſegne Sie für den Geiſt, den Sie heute über mich haben kommen laſſen! (Geht ab.)

**Ghrath.** Nun — was ſind denn die paar Kapitalbriefe, die darauf gegangen ſind, gegen die Wonne, die mir jetzt eben dadurch wird, daß die Geldbeutel zum Kuckuck ſind! — Weg mit allem Tand der verweichlichten Sitte — ich möchte alle Bronzen und was dazu gehört, gleich vor der Hausthür öffentlich und jubelnd ausbieten. Je mehr die Sachen außer Gehalt und Brauch kommen, je mehr ſuchen ſich die Menſchen; und ſie finden ſich, weil ſie ſich brauchen. — Ueberall

aufgeregte Herzen — überall erhöhter Wille — der Neid kommt aus der Mode — die Unterscheidungen thun minder wehe — das soll ein Leben werden voll Herz und Ernst — Vivat das Schicksal! — Es bringt uns auf die rechte Stelle!

---

## Zwölfter Auftritt.

### Geheimerath. Geheimeräthin.

**Ghräthin.** Weshalb der Jubel und die Herrlichkeit?

**Ghrath.** Weil wir große Herren werden.

**Ghräthin.** Wo sehe ich den Eingang?

**Ghrath.** Beim Ausgange aus der alten Mummerei.

**Ghräthin.** Ich habe dich Vivat rufen hören!

**Ghrath.** (reicht ihr die Hand). Ja, Vivat! — Liebe Karoline, bald rufst du es mit mir.

**Ghräthin.** Das scheint mir nicht so.

**Ghrath.** Mit uns Allen wirst du einstimmen, glaube es mir!

**Ghräthin.** Sobald du die große Herrschaft antreten wirst.

**Ghrath.** Die Herrschaft über uns selbst und unsere Vorurtheile können wir jede Stunde antreten.

**Ghräthin.** Wo ist eine rechtliche Empfindung, die jetzt nicht Vorurtheil gescholten wird! — Doch — gerathen wir nicht wieder auf das alte Kapitel! —

**Ghrath.** Recht so — beginnen wir ein neues mit Lust und Liebe.

**Ghräthin.** Ist es wahr, daß die schönen Meubeln aus deinen Zimmern verkauft werden?

**Ghrath.** Ich hoffe, du wirst mir darin folgen.

**Ghräthin.** Zuverlässig nicht. — Ei, des großen Kapitals, was damit gewonnen wird!

Digitized by Google

**Ghrath.** Es trägt immer etwas.

**Ghräthin.** Einem Manne von acht und zwanzig Jahren möchte man eine Thorheit der Art hingehen laſſen —

**Ghrath.** Karoline! In unſern Jahren ſind die Spielwerke verbraucht, die in frühern Jahren uns hinhalten. — Iſt es nicht klug und gut, daß wir ſie jetzt aufheben — wo es uns nicht mehr gut läßt, Werth darauf zu legen?

**Ghräthin.** So werden wir denn außer dem alltäglichen Hausrath künftig nichts mehr beſitzen?

**Ghrath.** Wir werden uns ſo befinden, daß wir die ganze Herrlichkeit in zwei Stunden etwa verſenden können — oder ſie ganz und gar aufgeben, wenn's Noth thäte!

**Ghräthin.** Es iſt unerhört!!

**Ghrath.** Zum Theil! — Die Bilder deiner Eltern aber — geben wir nicht weg.

**Ghräthin.** Sehr vermuthlich.

**Ghrath.** Die ſollen unſere Hausgötter werden!

**Ghräthin.** Ja, dieſen werde ich mein Leid klagen dürfen, denn du achteſt nicht darauf.

**Ghrath.** Deine Mutter beſonders war eine treffliche Frau. — Auf alles gefaßt, Rath und That beiſammen.

**Ghräthin.** Solche Dinge hat ſie nicht erlebt.

**Ghrath.** Sie war allen Ereigniſſen gewachſen, denn ſie war gleichmüthig, wußte jedem Dinge die leidliche Seite abzugewinnen, und darin vorzüglich bewährte ſie die Hausfrau, daß ſie dem Unvermeidlichen entſchloſſen entgegen trat.

**Ghräthin.** Sie wußte ihre Rechte zu vertreten, wich niemals von ihrer Ueberzeugung, und niemals hat ſie dem Kleinmuth ſich hingegeben.

**Ghrath.** Ganz recht! Das iſt es, wo ich dich erwarte.

**Ghräthin.** In wie fern? —

**Ghrath.** Es werden uns Dinge betreffen — wo du wahrſcheinlich mehr Muth und Ausdauer erhalten wirſt, als ich.

**Ghräthin.** Die größte Geduld beweiſe ich, ſeit ich deinen ausſchweifenden Ideen nur Gehör gebe! Ich beweiſe ſie in dieſem Augenblicke, da ich das Geſpräch noch fortſetze.

**Ghrath.** Auf gewiſſe Weiſe — denn meine Ideen gefallen dir nicht, du biſt lebhafter, wie deine Mutter, viel reizbarer; aber da du weißt, daß es mir Mühe macht, eine Ueberzeugung durchzuführen, die dir nicht angenehm iſt: ſo ſuchſt du gleichwohl, aus Liebe für mich, deinen Unwillen nicht lauter werden zu laſſen, als es dir möglich iſt, ihn zurückzuhalten.

**Ghräthin.** Das iſt ſehr wahr — Und es iſt nicht billig, daß du deshalb meiner Sorgen gar nicht achteſt.

**Ghrath.** Was kannſt du beſorgen, daß ich nicht in deiner Seele früher als du ſchmerzlich empfunden hätte!

**Ghräthin.** Ehedem war es ſo!

**Ghrath.** Und wie muß ich der Fürtrefflichkeit deines Herzens gewiß ſein, da ich meine Wünſche, ohne deine Beihilfe, gar nicht ausführen kann, da ich weiß, daß ſie jetzt nicht die deinigen ſind, und doch gewiß bin, du wirſt mir alles erleichtern, was du vermagſt.

**Ghräthin.** Ich kann ertragen, was nicht zu ändern iſt — ich kann Geduld haben — aber von aller Mitwirkung wirſt du mich frei ſprechen.

**Ghrath.** Man wird anfangs über mich lachen —

**Ghräthin.** Und über mich —

**Ghrath.** Sicher nicht; aber man wird ſich über deine Nachgiebigkeit wundern —

**Ghräthin.** Das iſt wohl ſehr einladend für mich —

**Ghrath.** Allerdings! Es ſteht in deiner Gewalt, mich geltend zu machen. Sobald man uns beide zu einem Zwecke handeln ſieht, ſo erhalte ich und mein Thun Werth durch deine Billigung.

**Ghräthin.** Wenn dringende Nothwendigkeit eine ſo auffallende Veränderung erheiſchte, als du vor haſt: ſo würde ich mich fügen.

**Ghrath.** Nothwendigkeit läßt keine Wahl; und wo bliebe dann das Verdienſtliche deiner Zuſtimmung?

**Ghräthin.** Es iſt die Eitelkeit, ein auffallendes Beiſpiel zu geben, welche dich alle Rückſichten vergeſſen läßt.

**Ghrath.** Wir bedürfen kräftiger Handlungen zur Rettung des Vaterlandes!

**Ghräthin.** Wird unſre Erniedrigung es retten?

**Ghrath.** Wir bringen unſre Gabe dar — je höher ſie zu ſtehen kommt, je gutwilliger iſt ſie gewidmet.

**Ghräthin.** Soll ich künftig als Handwerkerin gekleidet gehen, oder als Bäuerin?

**Ghrath.** Du wirſt in Auswahl und Form Geſchmack beweiſen. Wer weiß, ob du nicht eine Tracht erſinnſt, die von dir den Namen bekommt.

**Ghräthin.** Werden ich und die Kinder die Hausdienſte leiſten ſollen?

**Ghrath.** Wir ſchaffen ja keine Hausgenoſſen ab!

**Ghräthin.** Bediente und Mägde heißen alſo künftig Hausgenoſſen?

**Ghrath.** Dank deinem Wohlwollen, daß ſie ſtets ſo gehalten worden ſind!

**Ghräthin.** Dieſe ſollen alſo nichts vermiſſen, während wir ihnen uns gleich ſtellen?

**Ghrath.** So laſſe das gute Schickſal es mich ausführen!

---

## Dreizehnter Auftritt.

### Jakob. Vorige.

**Jakob.** Lieber Vater — der Onkel iſt nach Hauſe gekommen, iſt ganz ſtill und wie tiefſinnig.

**Ghrath.** Aha — ich denke mir das!

**Ghräthin.** Aber du achteſt es nicht! Nicht ſeinen Kummer, nicht meine Wünſche!

**Ghrath.** Hm! ich könnte das alles mit einem Worte beantworten — aber — geſtatte mir, daß ich es nicht thue.

**Jakob.** Liebe Mutter, Sie ſollten dem Onkel ein freundliches Wort ſagen. — Er iſt wahrlich gar zu niedergeſchlagen.

**Ghräthin.** Ich will es. (Geht ab.)

**Ghrath.** Nicht doch — laß mich die Sache mit ihm abthun.

**Ghräthin.** Dein Starrſinn — denn ſo muß ich dein Betragen nennen — ſoll den guten alten Mann nicht noch tiefer kränken. (Geht ab.)

---

## Vierzehnter Auftritt.

### Geheimerath. Jakob.

**Ghrath.** Es iſt mir nicht gelegen. Deine Mutter wird ein großes Mißvergnügen beleben. Ich habe ihr das erſparen wollen — es kann aber nicht ſein.

**Jakob.** Ich kann mir es ſchon denken, die Mutter hat immer viel auf dieſe Frau gehalten. Sie that ja auch, als könnte ſie ohne uns gar nicht ſein und leben. — Jetzt wird alles anders.

**Ghrath.** Es werden ſich mehrere zurückziehen.

**Jakob.** Deſto beſſer! So ſind wir eins dem andern nur um ſo lieber und nöthiger. Darauf freue ich mich recht von Herzen.

**Ghrath.** Ich auch! —

---

## Fünfzehnter Auftritt.

### Eckers. Vorige.

**Eckers.** Der gute Onkel wird unten recht laut! Unſere liebe Freundin war ganz ſtumm — nur einen Ausruf that ſie — dann verbarg ſie das Geſicht in das Kiſſen des Sopha!

**Jakob.** Der Onkel aber mag ſeltſame Dinge vorhaben; denn einige Male hat er die Arme weit ausgebreitet — reden wollen — hat es aber unterdrückt, ſich geſetzt und wieder ſtarr auf eine Stelle geſehen!

**Eckers.** Begreiflich! Er iſt überall ein Feind jeder Unrechtlichkeit — aber wenn Standesperſonen etwas begehen, was nicht liberal oder gar — etwas gemein iſt — ſo kann er des Zornes gar nicht Herr werden.

**Ghrath.** Die alte Dame von Bauern — iſt mir eine liebe Perſon. — Ja, ja, ſeht mich nur darauf an — ihre Aufkündigung bringt uns zum Ziele. Meine Frau hat viel Ambition — aber auch recht viel Ehre. Daß die geſtrenge Frau recht prompt ausbezahlt wird —

**Eckers.** Daß ſie vor der Zeit ausbezahlt wird — das wird nun ihr einziges Trachten werden.

**Ghrath.** Wir werden nun bald den prächtigen Tand verkaufen dürfen.

**Jakob.** Mir wäre es beſonders lieb! Ich bin wohl kein Bauer geradezu — aber zu dem Weſen hier im Hauſe habe ich doch niemals recht taugen können. Wie es nun werden wird — gehöre ich zur Sache!

**Eckers.** Sie können ja früher abtragen, wenn Sie wollen. Habe ich nicht einen ſtattlichen Kapitalbrief — er liegt unter ihren Papieren.

**Ghrath.** Nimmermehr!

**Eckers.** Heben Sie nur den Aktenſtoß rechter Hand etwas auf —

**Ghrath.** Alter Freund! (Reicht ihm die Hand.)

**Jakob.** Das wundert mich gar nicht, daß Sie das thun wollen, obſchon es mich recht freut.

**Eckers.** Ich danke, lieber Pathe — ſo iſt es auch.

**Ghrath.** Der Nothpfennig — der Stab für die alten Tage —

**Eckers.** Da ſteht er, der Stab für meine alten Tage — (gibt Jakob die Hand) und es iſt ein ſicherer Stab!

**Jakob.** Nicht wahr? — Sollte ich aber verloren gehen — auf Emil können Sie rechnen, das glauben Sie mir!

**Ghrath.** Nein! Ich kann es nicht annehmen — wahrlich nicht!

**Eckers.** Ei! Ich will ja Zinſen haben. — Das Geld gehört dem Jakob — und dem ſoll und muß es verzinſet werden.

**Ghrath.** Der ganze Beſitz — den ein wackerer Mann ſo mühſam erworben hat —

**Eckers.** Falſch — grundfalſch das! Ich habe zurückgelegt, was ich nicht brauchte, und da ſie nun Alle wenig gebrauchen wollen, was werden Sie erſt zurücklegen!

**Ghrath.** Ich nehme es an.

**Eckers.** Verſteht ſich!

**Ghrath.** Ich kann den längſt bewährten Freund darum nicht mehr lieben — aber ich bin in einer ſo eigenen Bewegung — ſieh mich an und freue dich der ſchönen Gefühle, die du erregt haſt. — Ich will ſie mit Wortgepränge nicht verderben. (Geht in ſein Zimmer).

**Jakob.** Herr Pathe — wenn ich in der Welt zu etwas komme, dann will ich es eben ſo machen. Sie ſollen wohl Ihre Freude an mir haben. (Geht ab.)

**Eckers.** Die habe ich jetzt ſchon an dir, ehrlicher Burſche! Ich kann meinem Jugendfreunde einen kleinen Dienſt leiſten, und er ſieht, daß ich es gern thue. Hätte ich in meiner Jugend mich mit auf die Hatze nach großen Stellen begeben — wer weiß, ſo könnte ich wohl nicht ſo viel anbieten und — wäre vielleicht ſo ſchwach und trocken worden, daß ich nicht mit zugreifen möchte, ſelbſt wenn ich es könnte. — Sei zufrieden, Jakob Eckers, daß du nicht höher hinauf gewollt haſt. — Aber die Frau muß von meinem Anerbieten nichts wiſſen, ſonſt will ſie Rückſichten nehmen und Höflichkeiten gegen mich exerciren — dann müßte ich wieder dergleichen thun und — da wären wir am letzten Ende noch auf der Maskerade — das will ich nicht. — Sie ſollen mich immer ſofort wie den Haushund unter ſich herum gehen laſſen. — Einen Stoß hat mir noch Keiner gegeben; einige ſtreicheln

den alten Philax, und die übrigen laſſen ihn gewähren. — Das Plaudern muß ich verbitten. (Geht nach des Geheimeraths Zimmer.)

---

## Sechzehnter Auftritt.

### Vorige. Kanonikus.

**Kanonikus** (geht gerade auf Eckers los). — Ja — und die geht nun ſtets den beſten Kanzelrednern nach —

**Eckers.** Wer? — die Frau von Bauern? —

**Kanonikus.** Und iſt doch ſo — ſo — unartig!

**Eckers.** Sie war immer ſo.

**Kanonikus.** Ich bin — (ſetzt ſich) ich bin ganz weg. Sagen Sie ſelbſt — kommen Sie doch zu mir her, daß ich nicht ſo ſchreien muß.

**Eckers.** Recht gern! (Tritt zu ihm.)

**Kanonikus.** Für was beſchert die Vorſicht Habe und Gut, ein ſchönes Haus, liebe Freunde — wenn man ſo — ſo — (ſpringt auf) ſo verdammlich handeln kann! Wenn man die beſten Freunde in den Grund verderben will! Hat ſie nicht zu tauſendmalen mit uns angeſtoßen — genippt — und wieder angeſtoßen, daß es mir noch in den Ohren klingt — und daß mir bei dem Klange und dem herrlichen Bouquet, was der Wein hatte, die Freundſchaftsthränen in die Augen getreten ſind, und haben innerlich gedacht — das iſt ein Fundament-Eckſtein von Freundſchaft! Ja, ja — (äußerſt bewegt) ſo habe ich gedacht, und nun — da es gelten ſoll — welchen Klang läßt die alte Freundin vernehmen?

**Eckers.** Einen ſehr heiſeren.

**Kanonikus.** Was? — Ihr Gemüth iſt kein echtes Gut — es hat einen Riß — einen Sprung.

**Eckers.** Wir werden deren mehrere kennen lernen.

**Kanonikus.** Glaube es, lieber, alter Eckers, glaube es! — Da wird nicht Einer ſein, der die Kourage hat, nach und nach mit Anſtand zu Grunde zu gehen. Ei, ſo hole ſie der — — nun — ich habe ihr die Meinung geſagt —

**Eckers.** Das traue ich Ihnen wohl zu.

**Kanonikus.** Das Kinn hat ihr gezittert, wie dem hölzernen Wackelmann auf dem Kamine unten im Gartenſaale. Sie hat ſich nicht geſchämt, aber geärgert.

**Eckers.** Das kann ihr nicht ſchaden.

**Kanonikus.** Wo habe ich denn aber meine Augen gehabt, daß ich — — denn ich habe ihr und andern dergleichen nicht zugetraut — (Zornig). Faſt ſage ich — mein Herr Schwager hat Recht, daß er alles abſchafft.

**Eckers.** Nicht wahr?

**Kanonikus.** Wäre es auch nur, um dergleichen Leute zu ärgern. — Wie? — Aber ich will doch die Verbauerung der Familie nicht mit anſehen. Ich ziehe fort — und — ich denke — ich gehe weit — weit von hier!

**Eckers.** Weshalb?

**Kanonikus.** Die innerliche Erboßung iſt zu groß.

**Eckers.** Nun — nun! Sie ſind doch auch ſo etwas von einem geiſtlichen Herrn!

**Kanonikus.** Hm! — Wir proteſtantiſchen Kanonici — Sie wiſſen — wir nehmen es denn weiter nicht ſo genau — wie?

**Eckers.** Es iſt noch immer Zeit dazu!

**Kanonikus.** Nicht wahr? — Ich bin da auf einen Gedanken gekommen — der iſt, meine ich — gut. Von dem Kanonikate — habe ich denn dermalen nichts mehr, als

den Tittul! — Wie wäre es, wenn ich gerade jetzt für das ehedem Genoſſene noch einen chriſtlichen Helden abgeben wollte! — Wie?

**Eckers.** Nun — man kann ein Held ſein, ohne je die Stube verlaſſen zu haben!

**Kanonikus.** Ich will aber — was meinen Sie? — ich will zur See gehen!

**Eckers.** Zur See? — Hm!

**Kanonikus.** Zur See! — Sagen Sie mir, — wie weit iſt Tranquebar?

**Eckers.** Dahin wollten Sie?

**Kanonikus.** Lachen Sie nicht! — Ich habe von den Miſſionarien geleſen — ſie ſind wahre Helden, und ſind mitunter hoch reſpektirt worden —

**Eckers.** Mitunter — ja!

**Kanonikus.** Dörfer und Städte ſind ihnen bei der Ankunft entgegen gegangen.

**Eckers.** Aber vor der Ankunft — ?

**Kanonikus.** Ja — da — da hat es manchmal an Lebensmitteln ſehr gefehlt.

**Eckers.** Und die Fliegen und anderes Ungeziefer haben den armen Leuten ſehr zugeſetzt.

**Kanonikus.** Hm! Das iſt wieder wahr. — Aber es iſt doch wahr, daß ſie eine chriſtliche Art von Ritterſchaft treiben und hochgeachtet werden. — Was ſoll ich thun? Wie? — Hier hört alles auf — ich kann nicht am hellen Tage wie ein Nachtwächter in der Stadt umhergehen. Ich muß wahrlich fort.

**Eckers.** Nicht doch! — am wenigſten nach Tranquebar.

**Kanonikus.** So geben Sie mir einen andern Rath. —

Etwas muß ich vornehmen. Denn wenn ich nicht mehr ſo leben kann, wie bisher, ſo muß ich anders leben. Wie nun aber? — He! —

**Eckers.** Schreiben Sie die Geſchichte Ihres Stiftes —

**Kanonikus.** Hat keine Geſchichte.

**Eckers.** Sie haben nach Tranquebar reiſen wollen, um Heiden zu bekehren.

**Kanonikus.** Je nun — von wegen der chriſtlichen Ritterſchaft —

**Eckers.** Ueben Sie dieſe hier?

**Kanonikus.** Hm!

**Eckers.** Nun?

**Kanonikus.** Wir — ſehen Sie — Herr Eckers — wir ſind weder chriſtlich noch ritterlich mehr.

**Eckers.** Wer weiß, was wir jetzt wieder werden?

**Kanonikus.** Mit einem Worte — ſo kann's nicht mehr mit mir fortgehen, wie es zeither gegangen iſt — was ſoll's dann werden? Ich verlange einen brauchbaren Rath.

**Eckers.** Bekehren Sie keine Heiden — bleiben Sie hier und bekehren Sie die Thoren.

**Kanonikus** (ärgerlich). Da würde ich erſt nichts zu thun haben.

**Eckers.** Wie ſo?

**Kanonikus.** Weil man die Narren nur beſſert, wenn man ſich gar nicht um ſie bekümmert. — Hm! Wenn die jungen Leute hier im Hauſe verheirathet wären — ſo könnte man ſich verwenden, daß ihre Kinder nicht Thoren würden — das wäre denn doch etwas!

**Eckers.** Tragen Sie dazu bei, daß Ihre Nichte Eberhardine —

**Kanonikus.** Den Krämer heirathet? — Hm! — Zwar — jetzt wird ja wohl alles fein demüthig hergehen, und da — mag ſie heirathen, wen ſie will.

**Eckers.** Es bleibt Ihnen noch etwas Kapital — legen Sie es mit Jakob an, laſſen Sie ihn eine größere Pachtung übernehmen. Studiren Sie die Landwirthſchaft. Es iſt ein vornehmes Studium.

**Kanonikus.** Ja. Das wohl! Aber — um vier Uhr Tag — um die Zeit löſchte ich vordem mein Licht aus und ging zur Ruhe. Neun Uhr zu Bette — da rangirte ich ſonſt die Partien.

**Eckers.** Wenn Sie ein Philoſoph ſein wollen —

**Kanonikus.** Dergleichen müßte ich nun auf mich nehmen — ich bin ſonſt eben nicht darauf ausgegangen. — Es mag noch das Beſte ſein. Der Jakob muß mir aber die Sache vortragen —

**Eckers.** Allerdings!

**Kanonikus.** Und muß mir das Werk mit antragen.

**Eckers.** Die Philoſophie?

**Kanonikus.** Die fällt uns auf dem Blachfelde von ſelbſt zu. So ſei es denn darum. — Er ſoll eine Pachtung ſuchen — ich trete mit an. — Es wird ſchon gehen. Ja! Nur des Abends, wo ich die Partien gewohnt bin — da wird mich noch lang eine Angſt überfallen — wie Gott will — ich werde ein Philoſoph und ein Bauer. Es ſoll aber nichts bekannt gemacht werden. Die Leute mögen es ſo nach und nach gewahr werden.

---

## Siebzehnter Auftritt.

**Geheimeräthin. Jakob. Emil. Vorige.**

**Ghräthin.** Wo ist mein Mann?

**Eckers.** In seinem Zimmer!

**Ghräthin** (will dahin).

**Kanonikus.** Schwester — ich werde mich der Landwirthschaft befleißigen —

**Ghräthin.** In der That?

**Kanonikus.** Und ein Philosoph werden.

**Ghräthin.** Das liegt schon in dem Entschlusse zum Landleben.

**Kanonikus.** Es soll aber noch nichts davon unter die Leute kommen. Hörst du? —

**Emil.** Onkel — wir können alle noch sehr glücklich werden! —

**Kanonikus** (halblaut). Ich glaube kein Wort davon; aber wir thun wohl, wenn wir es den Leuten weiß machen.

**Ghräthin.** Mein Mann geht zu weit, das bleibt wahr; allein in vielen Dingen hat er doch Recht.

**Jakob.** Der Vater fährt gut — laß uns nur mit einsetzen.

---

## Achtzehnter Auftritt.

**Vorige. Geheimerath.**

**Ghrath.** Da seid ihr ja alle beisammen und, wie ich glaube, auf dem Wege zu mir?

**Emil.** Mich haben sie wieder auf den rechten Weg gebracht, Vater!

**Jakob.** Nun wirſt du auch bald vorwärts kommen. Ich kenne dich.

**Ghräthin.** Beantworte mir eine Frage: — Haſt du gewußt, daß Frau von Bauern ſo unfreundlich an uns handeln würde?

**Ghrath.** Ich habe es nicht gewußt — aber ich habe es vorausgeſagt. Wenn das Verhängniß einmal recht feſt zugreift, ſo bleibt von ſolchen Verbindungen nichts übrig, als das Aergerniß, ſich ſo lange damit geſchleppt zu haben.

**Kanonikus.** Ja — ſo zu ſagen. Aber da haben der Herr Bruder auch ſo eine Flankenirwaffe ergriffen, indem Sie ſagen, das Verhängniß. Wer jetzt nicht mehr aus und ein weiß, der ſteckt ſich augenblicklich hinter das Verhängniß und rumort damit. Ich erlebe, daß nächſtens in der Zeitung ein Diebſtahl damit anhebt: »Das Verhängniß hat bei mir einbrechen laſſen, u. ſ. w.

**Ghräthin.** Mein lieber Ferdinand — ich weiß nicht, wieviel du haſt, und wieviel dir fehlt.

**Ghrath.** Durch den habe ich die Hälfte —

**Eckers.** Pſt!

**Ghräthin.** Wie iſt das?

**Eckers.** Ein Spaß!

**Jakob.** Der uns das Waſſer in die Augen gebracht hat.

**Ghrath.** Er hat den Kapitalbrief über ſein Erſparniß mir freundlich aufgedrungen.

**Eckers.** Ein braver Mann — bis auf die Neckereien. (Geht ab.)

**Ghräthin.** So — ſo komme ich denn freilich ſpäter und minder gutmüthig.

**Ghrath.** Das kann nicht ſein, denn gutmüthig biſt du.

**Emil.** Die Mutter hat mit mir alles Silbergeräth zuſammen getragen und ihre Juwelen — und wünſcht, daß Sie uns die Frau von Bauern aus dem Geſichte ſchaffen.

**Ghräthin.** Da hier iſt der Schlüſſel zu den blanken Habſeligkeiten. Schaffe ſie weg und — da ich die Erfahrung mit meiner älteſten Freundin gemacht habe: ſo verlaſſe ich dieſe Gattung Welt, und gehe willig in die über, wo du uns einführen willſt.

**Ghrath.** Gewiß? Und du thuſt es willig?

**Ghräthin.** Siehſt du Zwang an mir?

**Ghrath.** Gottlob, nein! Du biſt ſtets wahr, und man kann ſich immer treulich mit dir berathen. — Emil — Jakob — dabei bleibt!

**Ghräthin.** Jetzt laß uns die neue Bahn friſch beginnen — der erſte Schritt ſei der — Eberhardinen unſere Bewilligung zu ihrer Heirath zu geben.

**Jakob.** So fängt's brav an! — — Augenblicklich hole ich den neuen Schwager! (Geht ab.)

**Kanonikus.** Ei — das — das iſt denn doch etwas ſchnell — ſollte ich meinen. Wie?

**Ghrath.** Laß uns raſch angreifen! Die Welt eilt — wir wollen nicht zurückbleiben.

**Kanonikus.** Wie iſt denn aber das — wenn der Herr Eckers ſich mit meinem Kapitalbriefe hat vernehmen laſſen — wie ich höre? Dergleichen hätte ich ja ebenfalls gekonnt! Wie? Nun — laßt mich nur mit der Philoſophie in Richtigkeit gekommen ſein — dann werde ich nicht zurückbleiben!

**Eckers.** Draußen gehen Ihre Leute hin und her — ſie

möchten danken, daß ſie beibehalten werden ſollen. Ich denke, Sie heben hier das pro und contra auf und treten unter die Zufriedenen.

**Ghrath.** Komm, Karoline — laß uns das thun! — Wir verlieren Tand — ſie behalten Unterhalt. Ich denke, damit haben wir uns für die Zukunft um ein leidlich Schickſal verdient gemacht! —

# Liebe und Wille.

## Ein ländliches Gespräch
### in einer Handlung.

(Erschien 1811.)

(Zum Besten der Hinterlassenen derer, welche im Kampfe für das Vaterland geblieben sind.)

## Perſonen.

Gerhard Faber, Müller.

Seine Frau.

Heinrich, Sophie, } deren Kinder.

Jakob Wernau,
Walter,
Johanna, ſeine Frau,
Berthold, Schmied,
Wilhelm, } Landleute.

Der Verwalter.

Bauern und Bäuerinnen.

## Erſter Auftritt.

(Freier Platz am Ende des Dorfes, vor der Wohnung des Müllers.)

**Der Müller. Die Müllerin.**

**Müller** (im Heraustreten). Laß uns heraus gehen, es iſt nicht meines Thuns in den vier Mauern!

**Müllerin.** Da d'rinnen kann man auch reden, ſich einander vernehmen und anſehen, hier aber nehmen Luft und Lärm die Worte vom Munde weg.

**Müller.** Die Wolken ziehen, wie unſere Gedanken und Wünſche, friſch fort, weiter hinaus! Lärm iſt noch zur Zeit nicht da; denn Alle ſind heimgegangen und reden ſich aus weit und breit, und beſchließen, was zu thun iſt.

**Müllerin.** So ſollten wir's auch. — Gethan muß werden. Wem Gutes widerfahren iſt, der thue Gutes.

**Müller.** Hier, unter Gottes freiem Himmel, ſei das bedacht. Was recht iſt und ehrbar, was wohlgefällig iſt und wohlthuend — das erdenkt ſich nirgend beſſer, und gedeiht nirgend beſſer, als wenn man friſch hinauf blickt in das klare Blau!

**Müllerin.** O ja — und da kommt dort ein Wagen mit Korn, will nach der Mühle zu —

**Müller** (hinaus deutend). Dort walten die großen Flügel — fahrt zu!

**Müllerin.** D'rinnen ſchreien die Kinder mit ihren Spielgenoſſen —

**Müller.** Sie jauchzen für Freude —

**Müllerin.** Springen über Kiſten und Kaſten —

**Müller.** Aus freudigem Gemüth —

**Müllerin.** Zerbrechen und zerſchlagen —

Digitized by Google

**Müller.** Was nicht mehr halten will. Laß ſie heute meinetwegen in Stücken brechen, was ſchwächer iſt, als ſie. Laß ihre Freude ſtark ſein, waren ſie doch auch ſtark in der Noth.

**Müllerin.** Ich ſage ſo: wer in der Freude —

**Müller.** Heraus mit der Rede; denn ehe kommen wir nicht zur Sache. Was ſagſt du?

**Müllerin.** Wer in der Freude keine Ordnung zu halten weiß, verſteht in der Noth nicht anzugreifen.

**Müller** (mit Muth). Wer in der Noth an ſeinem Platze zu bleiben wußte, der darf einen Sprung thun, wenn's Freude gilt.

**Müllerin.** Nun, ſo ſpringe denn in Gottes Namen! Aber ich ſpringe nicht mit.

**Müller.** Und halte du Ordnung in deiner Freude — am Ziele werden wir doch bei einander ſein.

**Müllerin** (etwas haſtig). Wovon ſoll denn nun die Rede ſein?

**Müller.** Von der Freudigkeit.

**Müllerin.** Ja nun. So wohl! — Freudig bin ich von ganzer Seele, das weiß Gott!

**Müller** (mit Herzlichkeit). Weiß das und thut mir wohl; aber, was treiben wir nun, daß die Freudigkeit nicht mit der Abendſonne hinunter geht? Wie ſtellen wir es an, daß wir uns morgen noch an unſerer Freudigkeit erfreuen, und die andere Woche noch, und ſo viele Wochen und Jahre noch, als wir auf der Welt leben? He? Das muß ausgeführt ſein, und zur Stelle!

**Müllerin.** Ja ſo? Hm! Ja, das iſt denn freilich zu bedenken. — Ei nun — wir — ja, wir thun eben was Geſcheites und was Gutes aus Freudigkeit und zum Gedächtniß der Freudigkeit, die uns Gott nun verliehen hat.

Digitized by Google

**Müller.** So ist's recht!

**Müllerin.** Und in der Ordnung!

## Zweiter Auftritt.

### Vorige. Jakob Wernau.

**Wernau.** Guten Tag, Nachbarn! (Er grüßt, reicht die Hand, will weiter.)

**Müller.** Wohinaus? Den guten Tag haben wir schon; nun reden wir von andern Dingen!

**Wernau.** Ein andermal. Es ist mir heute nicht um's Reden, sondern um's Gehen. (Will fort.)

**Müllerin** (hält ihn auf). Können doch die Männer nichts denken und wollen, sie meinen, sie müßten gleich dabei auch hantiren.

**Wernau.** Frau! Gott läßt es uns wohl werden, denn unsere Kinder sind nun wieder da.

**Müllerin** (ehrerbietig befremdet). Unsere Kinder? Ei! Nachbar —

**Wernau.** Ja, so sage ich! Denn wir sind Alle, wie wir sind, des Königs Kinder; und so sind seine Kinder auch unsere Kinder.

**Müller.** Freilich! Sind wir nicht Alle Ein Herz, Ein Haus und Ein Wille!

**Wernau.** Nun hat mir die Freude die Brust recht weit gemacht, als ich wieder an uns vorüberziehen sah, was unserm guten Vater das Liebe und Theure ist!

**Müller.** Ging mir eben so, Gevatter! — Und dachte, da fängt der liebe Frieden allmälig wieder an bei uns einzuziehen, wie ich die theuern Kinder sah!

**Müllerin.** Ihr Anblick zog mir die Augen zusammen und ich sagte zu meiner Tochter: »Guter Gott, schütze den

Vater, den Kronprinzen, die Brüder, und die an seiner Seite gehen!" — mußte aber herzlich dabei weinen; denn — —

**Wernau.** Richtig! Nun wißt ihr wohl: ich stehe allein, habe zu Hause Niemand, mit dem ich von der Sache reden kann.

**Müllerin** (faltet die Hände). Freilich wohl!

**Müller.** Ehrlicher Wernau!

**Wernau.** Mein Sohn — er ist voran gegangen — er starb für König und Vaterland! Fließen die Augen über — so fasse ich das eiserne Kreuz, was er erwarb — sehe aufwärts und denke: Bestelle mir Platz neben dir! und schaffe denn so weiter fort, wie es gehen will.

**Müllerin.** Als Ehrenmann!

**Müller.** Das weiß Gott!

**Wernau.** Nun — ich helfe mir denn so leidlich durch die Einsamkeit. — Nur heute will's schwer werden. Wie ich die Kinder betrachtete, die lieben Gestalten ansah, die alle des Vaters treuen deutschen Sinn aussprechen, und der Mutter Gottesfurcht und Grüßbarkeit und Milde — da überfiel es mich mit Eins: — Du hast zu Hause Niemand, mit welchem du dich erfreuen kannst! — Das will ich nun erst aus mir heraus gehen — dann will ich wieder daher zu euch kommen! (Geht ab.)

**Müllerin** (holt ihn zurück). Nachbar! Ihr habt dem Vaterlande Euer Köstlichstes gegeben. — —

**Müller.** Und habt es mit christlichem Muthe gegeben. —

**Müllerin.** Euch gebührt der Ehrenplatz in der Gemeinde.

**Wernau.** Nicht also! — Aber, als mein Fritz — ich freue mich, daß mein Sohn diesen Liebes-Namen getragen — im Krankenhause auf seinem letzten Lager da lag — der König herein trat, den Kranken und Sterbenden Trost zu-

ſprach — die Burſche ſich auf dem Lager empor richteten, und mein Sohn mit der letzten Kraft unſerm Friedrich Wilhelm zurief: — »Es lebe der König!« — wie alle Sterbende mit Glauben und Liebe den Ruf alſo wiederholten: — »Es lebe der König!« — daß die frommen Thränen dem Herrn vom Angeſicht floſſen — da dachte ich wohl daran — der Burſche und ſeine Kameraden ſind, Gott ſei Dank! auf einem Ehrenplatze verſchieden! — Laßt mich nun jetzt d'rauf losgehen, und das noch eine Weile ſo bedenken — mir wird alsdann wieder friſch zu Muthe, und ſo bin ich als ein brauchbarer Mann bald wieder hier bei euch zur Stelle! (Geht ab.)

**Müller** (ſieht ihm nach). Wie iſt mir nun? Ich kann mich nur freuen — ich meine es wohl gut. —

**Müllerin.** Du thuſt auch gut.

**Müller.** Sind doch nur Worte und leichte, nicht eigentlich Sachen; der aber hat gethan und thut.

**Müllerin.** Iſt denn nicht unſer Sohn dabei geweſen; und wenn ſeine Wunden vollends geheilt ſind, wird er nicht zurück kehren?

**Müller.** Und wenn wir ihn verlieren — werden wir es auch ſo tragen, wie der Nachbar Jakob?

**Müllerin.** Das weiß ich nicht ſo vorher zu ſagen; aber das weiß ich: wäre es uns beſchieden, den Heinrich zu verlieren, ſo werden wir Freunde finden, wie der Nachbar ſie gefunden, denn wir ſind Niemand abhold und helfen Freude und Leid ehrlich tragen, wie wir können und vermögen.

**Müller** (ermuthigt). So wohl! Darum laß uns ſinnen und denken, was wir heute Gutes und Nützliches thun können, zum Gedächtniß des Freudentages, wo die königlichen Kinder in das Vaterhaus wieder eingezogen ſind.

**Müllerin.** Ja, es iſt ein Freudentag; denn mit tiefen

Seufzern ſahen wir ſie von uns ziehen aus der Mitte derer, die uns Alle bedrängten. Es iſt ein Ehrentag; denn wir haben mit der alten Ehre auch das Haus und das Blut unſers Vaters uns wieder erobert und gewonnen. Mit Gott für König und Vaterland! Der Vater an der Spitze, ſo ging es darauf zu, und Alles iſt uns reichlich zugefallen.

**Müller.** Nun — ſprich einmal von dergleichen in der Stube! — das geht ja gar nicht! In alle vier Ecken der Welt möchten wir hinaus ſchreien: — Wir ſind wieder das Volk der Ehre, des Ruhms, und die Welt glaubt an uns! — Gelobt ſei Gott, der König und ſein Volk!

---

## Dritter Auftritt.

### Vorige. Johanna.

**Johanna.** Denkt nur, was ſich zugetragen hat! Wißt ihr's etwa? Nein, ihr wißt es nicht!

**Müller.** Doch was Gutes?

**Müllerin.** Ihr ſeid ja ganz außer Athem!

**Johanna.** Wie ſollte ich nicht! Den ganzen Tag auf den Beinen — bewegt — belebt — erfreut — muß mir auch das noch kommen!

**Müller.** Ei, was denn?

**Johanna.** Bei allen Bekannten war ich ſchon, und ſie haben Alle Freude daran. Nur ihr fehltet mir noch. — Ihr wißt, wie wir uns Alle gefreut haben, als es nun hieß: die königlichen Hoffnungen kommen wieder zu uns her!

**Müller.** Vor Tage machten wir uns auf den Weg entgegen.

**Müllerin.** Und drängte immer ein Theil an dem andern vorüber. Jeder wollte der Erſte ſein, der ſie zu Geſichte kriegte.

**Johanna.** Ja, und wie wir die Wagen aus der Ferne

ſahen — ſchlug uns das Herz! Wir blieben ſtehen, falteten die Hände, und da rief Einer: »Sie ſind's!« — Ein Anderer: „Unſers guten Königs Kinder!“ — Allmälig Eins um's Andere: »Gott erhalte ſie! — Die Friedensſonne geht auf! — Der liebe Herr ſchickt uns den erſten Segen herein — Seine Kinder wohnen wieder unter uns!«

**Müller.** Wie wir da die Hüte ſchwenkten, aufſchrien: »Gott ſei mit dem Könige und ſeinen Kindern!«

**Müllerin.** Uns die Hände reichten, in die Arme fielen und mit Dank und Segensruf den geliebten Kindern entgegen traten!

**Müller.** Der fand die Züge des Vaters, der das Auge der Mutter — wir fanden Alle, was wir lieben und hoch in Ehren halten.

**Johanna.** Ja, ja — ſo iſt es! Aber, was iſt mir dabei begegnet! Ihr wißt ja, wie leider mein Mann und der Nachbar Berthold ſo bittre Feinde geworden ſind, wegen des Streits um die Wieſe am hohen Steine.

**Müller.** Nun, laſſen wir das heute liegen!

**Johanna** (freudig). Nicht alſo!

**Müllerin.** Es hat mich oft bekümmert, denn Beide ſind recht gegen einander ergrimmt.

**Johanna.** So hört doch nur! Indem wir ſo dem Wagen entgegen gehen, zieht der Berthold an uns hinaus, drückt den Hut in's Geſicht und bietet uns kein Lebenszeichen. Da wir dort zur Stelle ſind, die Wagen halten, umgeſpannt wird, die guten Kinder uns Alle freundlich anſehen und zu uns reden — da kann ich nicht anders — das Herz ſagt mir's zu — ich faſſe den nächſten Nachbar und ſpreche: — »Gott, ſo blickte ſie ja auch auf uns her, die gute Mutter, ſo grüßte Sie, ſo hielt Sie ſich!« — Da drückt mir der Mann die

Hand gewaltig. — „Ganz recht, Frau Johanna, ſo war ſie, die uns den Segen da oben erbeten und dieſen Segen uns gelaſſen hat!“ — Ich weine laut auf, und da ich mich umſehe, wer war es, der zu mir geſprochen? Nachbar Berthold war's — geht fort, holt meinen Mann her, ſchlägt ihm die Hand in ſeine Hand und ſagt überlaut: »Guter Eltern Kinder ſind Gottes Engel; wo ſie durchziehen, darf kein Unfrieden hauſen — wir ſind verglichen!“ — Mein Mann will reden und kann's nicht zuwege bringen. — „Es lebe der König!“ — ſagen ſeine Thränen mehr, als ſeine Worte. — Beide Männer umarmen ſich herzhaft, und die dicht umher waren, ſprachen alle: »Es lebe der König und ſeine Kinder! Sie gleichen ihm und ihr, die ja ewig unter uns lebt!“

**Müller** und **Müllerin.** Ewig!

**Johanna.** — Lebt und uns zum Segen durch Ihr Gedächtniß fort waltet und wirkt!

**Müller** (mit ausbrechendem Herzen). Weil es denn nun ſo iſt — und unſre Freudigkeit und unſre Kraft darin beſteht, daß es ſo iſt; ſo laßt uns nun zu Rathe gehen, wie wir von dieſem Tage ein frommes Gedächtniß ſtiften.

**Müllerin.** Ja; denn ich ſehe den Tag an, als den erſten Vorboten des großen Friedenstages, den wir mit Gut und Blut und Glauben an Gott und die inwohnende Kraft erworben und errungen haben!

**Johanna.** Ja, laßt uns etwas ausſinnen —

**Müller.** Und damit ſogleich unter die übrigen treten.

**Müllerin.** Die wir aber erſt vorher auch hören, daß alles in Einigkeit bleibe! — Einigkeit, Einheit, Ausdauer und Einigkeit — das iſt der Segen, um den wir bitten wollen. Durch Eintracht ſind wir ſtark geworden, damit haben

wir's hindurch gekämpft, damit allein können wir die Kraft bewahren! —

**Johanna.** Es muß ein Ehrengedächtniß sein.

**Müller.** Ein jährliches Freudenfest, als etwa eine Heirathsfeier wackerer Leute.

**Johanna.** Oder ein festlicher Vergleich unter uns Eins gewordenen Menschen.

**Müllerin** (die indeß nachgedacht, tritt zwischen Beide). Nicht so! Die Ehre haben wir gewonnen und können nun das Leben verlieren; aber von der Ehre lassen wir nicht mehr ab. Die Freude ist vorhanden, weil die Ehre gewonnen ist. Die Uneinigkeit wollen wir nicht vorher bedenken. Der kleine Hader ist der Rede nicht werth; vor der innerlichen Zwietracht bewahren uns Gott und die Ehre!

**Müller.** Was soll's denn sein? Denn ohne Gedächtnißfeier soll der Tag nicht bleiben.

**Müllerin.** Mann, ich sage dir — wo wir stehen und sind, hat uns nicht der Verstand hingebracht, sondern das Herz und die Liebe. Die Liebe hat den Willen geheiligt und die Kräfte enger zusammen gebracht und gehalten. So laßt uns zur Feier des Tages ein Werk der Liebe stiften und der Treue!

**Johanna.** Das habt Ihr aus meiner Seele gesprochen. Ein Werk der Liebe laßt uns stiften!

**Müller.** Und mich freut es herzlich, wenn solche Gedanken von den Frauen ausgehen. Sie haben bei uns in großem Trübsal ihren Platz mit Würdigkeit genommen und im Verein aller Tugenden ihren Beruf so geheiligt, daß es in angrenzende Länder, ja weit in die Ferne hinaus gewirkt hat. Wem Gott einen lebendigen Athem gegeben, der schämt sich des Kleinen und Halben. Das Gute ist zur Natur geworden. Aus dem Verderbniß ist das Kräftige und Mächtige empor gestie-

gen. — Ja — die Menſchen lieben und ehren ſich unter einander, weil ſie allzumal beſſer geworden ſind.

## Vierter Auftritt.

**Vorige. Heinrich. Sophie. Wilhelm** und **noch etliche junge Leute.**

**Heinrich.** Vater! Wir haben heraus gebracht —

**Sophie.** Was heute und alle Jahre an dieſem Tage geſchehen ſollte.

**Wilhelm.** Und ſind faſt zugleich darauf verfallen. — Keiner hat ein Vorrecht dabei.

**Sophie.** Ich habe es aber zuerſt ausgeſprochen —

**Heinrich.** Und das müßt ihr in's Werk richten, wie es gethan werden ſoll.

**Müllerin.** Seid nicht ſo vorlaut, ſage ich —

**Johanna.** Laßt ſie immerhin! Wer weit vorgreift, kommt an Ort und Stelle.

**Heinrich.** Ihr findet ohnedies nichts Beſſeres.

**Wilhelm.** Nein, wahrlich nicht!

**Sophie.** Dafür ſtehe ich.

**Müller.** Und ihre Einigkeit iſt ja immer meine Freude geweſen.

**Müllerin.** So ſteht es auch im Hauſe unſers Herrn zu. Einigkeit macht die Hausehre. Wir müßten uns ja ſchämen, wenn es bei uns anders zugehen könnte.

## Fünfter Auftritt.

**Vorige. Berthold** und **Walter,** Arm in Arm **Jakob Wernau** in der Mitte führend. **Verwalter.**

**Johanna.** Seht — ſeht nur hin — da kommen ſie zuſammen!

**Müller** (ſchlägt in die Hände). Ja, wahrlich!

**Wilhelm.** Wie? Sie waren ja Todtfeinde!

**Berthold** (frohlockend). Aller Zwiſt hat nun ein Ende.

**Walter** (mit Jauchzen). Auf der Stelle ſelbſt haben wir uns verglichen.

**Berthold.** Und ohne Gerichtsperſon. Da, unſer ehrlicher Freund, der Herr Verwalter, hat's mit ein paar Worten niedergeſchrieben.

**Wernau.** Ich ging des Weges und mußte Zeuge ſein. Gelobt ſei Gott, ſprach ich, und Dank dem Freudentage im Hauſe unſers Herrn und Vaters! Fröhliche Menſchen ſind gute Menſchen; wer die Fröhlichkeit ſchafft, bringt den Segen!

**Walter.** So ſprach er, und wollte von uns und weiter gehen.

**Berthold.** Er darf nicht. Wir leiden's nicht.

**Heinrich.** Bei uns muß er bleiben.

**Verwalter.** Wir haben Gedanken für den Freudigen, und für den, der's nicht ſein kann.

**Müller.** Wir — und da die jungen Leute, wir wollen Euch treulich zur Seite bleiben.

**Wilhelm.** O, und ich — ich laſſe Euch ſchon gar nicht mehr allein! Ihr ſeid Jedermann tröſtlich und behilflich, ſo iſt's wohl recht und ehrlich, daß wir Euch zur Seite ſind, wie wir können und wiſſen.

**Heinrich.** Ich wiederhole es nicht, weil der's ſchon geſagt hat, denke aber ſonſt eben ſo viel — Und — ſeht nur dort hinaus — da kommen mehr Leute aus dem Orte! —

**Wilhelm.** Was gilt's, die wollen auch davon reden, daß der Tag nicht ſo leer ausgehen darf —

**Sophie.** Heute Abend muß getanzt werden!

**Müller.** Nun, nun!

**Müllerin.** Warum nicht gar!

**Alle junge Leute.** Auf den Abend tanzen wir! Wir tanzen!

**Johanna.** Ganz recht! Wenn alles wohl im Hause ſteht, ſchlägt das Herz hoch auf, und da kann man nicht an die Stuhllehne rücken und es abwarten. Man muß auf, heraus, herum, ſich um einander herum tummeln und in's Weite hinaus rufen: Leid weg, Freude iſt da, gebt, wer braucht, ſchwenkt die Dirne, hebt das Glas, mit dem Vater, mit den Kindern, Freude hier und überall!

**Alle.** Freude hier und überall!

**Wernau.** Nun, ſo bleibe ich denn hier bei euch!

**Heinrich.** So iſt's recht! Mögt Ihr lächeln, mögt Ihr ernſt drein ſehen. Thut, wie Ihr könnt — lieb ſeid Ihr Allen! (Er geht mit Wilhelm den Kommenden entgegen.)

**Müllerin.** Es iſt ja nicht gut, daß der Menſch allein bleibe!

**Walter.** Wir gehören zuſammen.

**Berthold.** Wie meinen Vater betrachte ich Euch.

**Verwalter.** Und Ihr ſeid uns ſtets ein Vorbild geweſen in allem, was zu thun war.

**Müllerin.** Was gilt's, die ſuchen ſich Tänzerinnen!

**Johanna.** Vorwärts mag dringen, wer nie rückwärts gelaufen iſt.

**Müllerin.** Aber, wo bleibt der Entſchluß, die That? — (Zum Müller.) Das kommt vom Hinauslaufen — heiße Köpfe ſtürmen in's Freie! Drinnen muß es bedacht, mit dem Kirchgange angefangen ſein, darnach mag man ſich auslaſſen.

**Wernau.** Ja — mit dem Kirchgange sei es begonnen; von daher bringen wir den frischen Sinn, das reine Herz, und die geben die rechte Fröhlichkeit!

## Sechster Auftritt.

**Vorige. Heinrich, Wilhelm** in der Umgebung **mehrerer Landleute jedes Geschlechts und Alters.**

**Heinrich.** Hier — haben wir noch Niemand etwas gesagt; das kann Vater und Mutter bezeugen.

**Wilhelm.** Und Ihr auch, Frau Johanna —

**Sophie.** Das ist gewiß wahr!

**Alle** (treten im Halbzirkel näher vor).

**Müllerin.** Es soll mir lieb sein, wenn du einen gescheiten Gedanken hast; aber das vergiß nur nicht, ein Jeder hat das Recht, seine Gedanken zu sagen.

**Müller.** Und die mehrsten Stimmen entscheiden.

**Johanna.** Unser lieber Nachbar Jakob soll entscheiden.

**Heinrich.** Nein, das geht nicht an!

**Wilhelm.** Er hat Recht; der kann nicht entscheiden.

**Sophie.** Und Ihr auch nicht, Vater!

**Wilhelm.** Weil's Euch mit angeht.

**Müller.** Nun — ich gehe gern mit den Andern.

**Wernau.** Und ich dränge mich nirgend zu.

**Walter** (zu Heinrich). So redet!

**Berthold.** Ja. Laßt uns wissen, was Ihr meint.

**Heinrich** (verlegen). Nun sie da alle beisammen sind —

**Wilhelm.** Und uns so ansehen —

**Heinrich.** Will's mit dem Reden nicht recht fort — Sprich du, Sophie!

**Sophie.** Nein, du!

**Wilhelm.** Sei's darum, rede! Ehrlich Wort finde gute Statt!

**Heinrich.** Ich denke — was zu thun war, haben wir gethan, und werden's fernerhin mit Gut und Blut. Heute aber ſollten wir zur Kirche gehen und danken, daß unſer König, ſeine guten Kinder und alle Seinen friſch erhalten ſind; dann ſollten wir ſammeln und geben — für die Hinterlaſſenen derer, die mit dem Leben dargethan, wie ſie es mit dem Könige und dem Vaterlande gemeint haben.

**Alle.** Ja, ja, ja!

**Müller** und **Wernau** (zugleich). Zur Kirche!

**Alle.** Zur Sammlung für die Hinterlaſſenen!

**Müllerin.** Das iſt das Wort unſerer Liebe und unſeres Willens an die Nachkommenſchaft.

**Johanna.** Ich wollte ſo gern ein Feſt der Eintracht —

**Müllerin.** Aus freudiger Liebe — geht Eintracht hervor. Aus Dünkel und Falſchheit kommt der Zwieſpalt. Der Segen der Liebe im Herrſcherhauſe war dem Volke Beiſpiel! — Im Leiden war die verklärte Liebe unſer Hoffnungsſtern!

**Müller.** Aus Gewalt der treuen Liebe ſind wir mächtig geworden und ehrenwerth; aus der Kraft freudiger Liebe ſtröme unſer Dank; heilige Eintracht befeſtige das Werk! An den Ehrentagen des Volks, huldigen wir für uns und die Nachkommen der Tugend, die uns gerettet hat — der Eintracht!

**Alle.** Der Eintracht.

# Die Brautwahl.

## Ein Luſtſpiel

in einem Aufzug.

Neue, von dem Verfaſſer verbeſſerte Ausgabe. Mit einer Muſikbeilage.
(Erſchien 1825.)



Digitized by Google

Dieſes Luſtſpiel hatte Iffland in ſeinem Almanach für's Theater, Jahrgang 1808, abdrucken laſſen. Er fand aber demnächſt ſelbſt, daß es mancher Aenderungen und Verbeſſerungen bedürfe, unterzog ſich ſolchen und äußerte gegen die Verlagshandlung den Wunſch: daß dies kleine Theaterſtück mit jenen Umänderungen einzeln neu abgedruckt werden möchte.

Die Verlagshandlung verſprach: dieſem Wunſche zu genügen, und wenn ſolches auch nicht bei Lebzeiten des Dichters hat geſchehen können, ſo hat ſie den Manen des um die vaterländiſche Bühne ſo vielſeitig Verdienten um ſo lieber dieſe kleine Huldigung darbringen wollen, als es den Schauſpiel-Directionen und den Liebhaber-Theatern gewiß willkommen ſein wird.

Die Verlagshandlung.

Digitized by Google

## Personen.

Hofrath Lobau.

Die Hofräthin, seine Frau.

Fritz, ihr Sohn.

Doktor Wels.

Philipp, des Hofraths Bedienter.

## Erſter Auftritt.

**Hofrath Lobau** allein.

(Er hat eine Fliegenklatſche in der Hand.)

Zehn Uhr? — und ich bin heute wieder noch nicht weiter gekommen, als wo ich geſtern, vorgeſtern, vorehegeſtern, vor acht Tagen war — und wo ich über acht Tage ſein werde. — Mein Sohn? — iſt manierlich, brav, gut, — aber verſchloſſen! Verſteh' ich noch etwas von der Augenſprache — ſo liebt er das hübſche arme Mädchen da drüben und — wird wieder geliebt. Mir — der ich das Mädchen gleich herüberholen möchte, ſagt er nichts, weil er von ſeiner Mutter Widerſtand fürchtet, die mit dem einzigen reichen Sohne gar hoch hinaus möchte! — Fritz iſt gut — er will keine Spannung zwiſchen ſeinen Eltern. — Meine Frau — hat entweder nichts gemerkt, oder — denkt — wenn wir Alle nicht davon reden, verliert ſich dieſe Liebe. — Ich aber ſage — der Sohn könnte ſich verlieren. — Was dabei zu thun? — Meiner Frau zureden? — dann bringt ſie ihre Gründe zu Tage, und laſſen wir die Frauen erſt dieſe in Schlachtordnung ſtellen — ſo ſind wir verloren. — Kann man aber ihre Gefühle aufregen, ſo gerathen ihre Meinungen aus der Reihe, und können ſie dann unter dem Schutz der Ambition die Retirade nehmen — ſo bleiben wir Meiſter vom Felde. — Aber ein feſter Plan führt ſelten dahin, der Zufall muß dabei das Beſte thun. Alles kömmt darauf an, die Dinge ſo zu lenken, daß ſie zufällig ſcheinen. — Ich will heute einmal eine Rekognoszirung unternehmen, damit ich erfahre, woran ich mit dem Fritz und ihr bin. — Zum Cour machen

bin ich nicht in der Mode — ſo will ich Großpapa werden. — Ja, bei meiner Seele, die Zeit wird mir lang! — Ich ſchaffe, treibe, webe, tummle mich den ganzen Tag herum — und — und — was hab' ich davon? — (Pauſe.) Eine junge Frau muß in's Haus — eine hübſche, junge Schwiegertochter — (lacht) die fehlt! — Da frag' ich denn — wie haben Sie geſchlafen? — bringe ein Blümchen — friſches Obſt — eine Sonate — einen neuen Aufſatz — führe auf die Promenade — kurz, da hab' ich für den ganzen Tag zu thun — und wieder den galanten Dienſt! —

## Zweiter Auftritt.

### Hofrath. Hofräthin.

**Hofräthin.** Du haſt nach mir gefragt? Haſt du mir etwas zu ſagen?

**Hofrath.** Ja, Sophiechen! Ich möchte mit dir reden —

**Hofräthin.** Wovon?

**Hofrath.** Das findet ſich. (Setzt ſich.) Setze dich zu mir.

**Hofräthin.** Ich habe zu thun.

**Hofrath.** Was denn?

**Hofräthin.** Eine Hausfrau hat immer zu thun und zu denken. —

**Hofrath.** Der Hausfrau allen Reſpekt! — Aber mein Sophiechen, mein liebes Weibchen möchte ich in die Arme ſchließen.

**Hofräthin.** Wie du nun biſt! — Ich denke, du haſt von etwas Wichtigem mit mir zu reden, und am Ende —

**Hofrath** (küßt ſie). Sieh — von ſieben bis acht Uhr bin ich dir zur Seite gegangen; — aber deine Wirthſchaftsbefehle haben mir alle Gelegenheit zu einem Kuſſe genommen.

**Hofräthin.** Man iſt nicht immer dazu aufgelegt; man —

**Hofrath.** Ein Kuß von dir, iſt mein Ernſt.

**Hofräthin.** Wir ſind nicht mehr Kinder!

**Hofrath** (ſeufzt). Leider! — (Recht traulich). Wie machen wir es, daß wir es wieder werden?

**Hofräthin.** Mein Freund — wir haben einen erwachſenen Sohn —

**Hofrath.** So iſt es!

**Hofräthin.** Der uns daran erinnern ſollte, daß wir ernſte Pflichten für ihn zu erfüllen haben.

**Hofrath** (ſchlägt in die Hände). Ernſte Pflichten leicht und fröhlich erfüllen — das iſt meine Loſung! — (Sehr freundlich.) Fritz hat etwas gelernt! —

**Hofräthin.** Das muß ihm jetzt Früchte tragen —

**Hofrath.** Er iſt arbeitſam —

**Hofräthin.** Aber er hat kein Amt! —

**Hofrath.** Das findet ſich; — aber er iſt nicht verliebt.

**Hofräthin.** Die Liebe findet ſich zeitig genug; aber das Amt —

**Hofrath.** Die Liebe gehört auch zum Amte — ſonſt dient nur eine Maſchine. Wo keine Liebe iſt, iſt auch kein Leben.

**Hofräthin.** Wenn du mich zufrieden ſehen willſt: ſo ſuche für Fritz eine Anſtellung.

**Hofrath.** Wenn du mich glücklich ſehen willſt: ſo gib mir die Nachricht, daß er verliebt iſt.

**Hofräthin.** Immer haſt du noch die Schwachheit, dich um die Liebeshändel deiner Familie und deiner Freunde zu bekümmern. Du biſt deshalb ſo oft mißverſtanden worden —

**Hofrath.** Doch niemals von dir!

Digitized by Google

**Hofräthin.** Nun aber, da die Rede von deinem Sohne iſt —

**Hofrath.** Liebt er, und wir wüßten nichts davon — ſo müßten wir ihn zur Sprache bringen.

**Hofräthin.** Er liebt nicht.

**Hofrath.** Ich glaube doch!

**Hofräthin.** Weshalb?

**Hofrath.** Er hält mehr auf Kleidung, wie ſonſt — er geht öfter aus, wie ſonſt, kommt ſchnell zurück, um gleich wieder fortzugehen; er —

**Hofräthin.** Das beweiſt nichts. Denn — wenn er liebte, hätte er's mir zuerſt vertraut.

**Hofrath** (lächelt und ſchüttelt den Kopf).

**Hofräthin.** Gewiß mir zuerſt.

**Hofrath.** Du biſt eine überaus gute Mutter; — aber — du gehſt hoch hinaus und haſt deine eigenen Meinungen —

**Hofräthin.** Fritz theilt ſie.

**Hofrath.** Wer weiß? — — Und ſieh — dann thut es mir gar zu leid, daß ich nicht ſein Vertrauter bin.

**Hofräthin.** Du würdeſt dich mit ihm auf die Stunde der Zuſammenkunft freuen, bei zärtlichen Neckereien mit weinen und lächeln, dem Boten mit den Briefchen entgegen gehen —

**Hofrath.** Errathen! — ja, ja! Ach! wann werd' ich dieſe Freude erleben!

**Hofräthin.** Es iſt Zeit, dir zu ſagen: wie ich darüber denke.

**Hofrath.** Schon recht! Dann ſag' ich dir, wie ich fühle.

**Hofräthin.** Fritz muß eine vernünftige Partie ſuchen —

**Hofrath.** Das heißt?

**Hofräthin.** Ein Mädchen von untadelhaftem Ruf.

**Hofrath.** Verſteht ſich!

**Hofräthin.** Von Stande.

**Hofrath.** Hm! hm! (Geht umher.)

**Hofräthin.** Von unſerm Stande! — Allenfalls — möchte ſie über unſern Stand hinaus —

**Hofrath** (ruhig). Nein! — Weiter! —

**Hofräthin.** Ich ſage nicht, daß ſie ihm Reichthum zubringen ſoll.

**Hofrath.** Ich will nicht, daß ſie ihm Reichthum zubringen ſoll.

**Hofräthin.** Ich hab' alſo hierbei gar keine Stimme?

**Hofrath.** Du? Die erſte! — Aber ich möchte ſie gern für mich gewinnen.

**Hofräthin** (ſehr lebhaft). Das heißt mit einem Worte —

**Hofrath.** Uebereile dich nicht, Sophiechen!

**Hofräthin.** Fritz ſoll eine Bettlerin heirathen? Allerliebſt!

**Hofrath.** Wenn ſie arm wäre — das wäre mir lieb.

**Hofräthin.** Du haſt wohl ſchon Jemand im Vorſchlage?

**Hofrath** (mit einem ſehr freundlichen Seitenblick nach dem Fenſter). Ich hätte wohl —

**Hofräthin** (die auch nach dem Fenſter blickt). Daraus wird nichts.

**Hofrath.** Wie? Weil —

**Hofräthin.** Nichts!

**Hofrath.** Ehe du weißt, wer ſie iſt?

**Hofräthin.** Eine ſolche Kreatur —

**Hofrath.** Kreaturen ſind wir alle.

Digitized by Google

**Hofräthin** (deutet auf das Fenſter). Da drüben?

**Hofrath.** Ja, Sophiechen, ja, da drüben!

**Hofräthin** (geht).

**Hofrath.** Holla! — Nimm dich in Acht — ich warne vor Schaden.

**Hofräthin** (an der Thür). Ich gehe, um nicht zu antworten.

**Hofrath.** Bleibe und antworte!

**Hofräthin** (kommt zurück). Ein Mädchen aus der Fremde.

**Hofrath.** Die Erde iſt überall des Herrn.

**Hofräthin.** Ohne Verwandte?

**Hofrath.** Vater und Mutter muß ſie doch gehabt haben!

**Hofräthin.** Von der man nichts — gar nichts weiß —

**Hofrath.** Nichts Nachtheiliges. Gar nichts. Das iſt ſchon viel.

**Hofräthin.** Die von ihrer Handarbeit lebt?

**Hofrath.** Tugendhaft lebt!

**Hofräthin.** Ein bischen Larve — eine hübſche Stimme —

**Hofrath.** Das iſt wahr — die Stimme bringt mich immer an's Fenſter. —

**Hofräthin.** Zum Gelächter der Nachbarſchaft —!

**Hofrath.** Mir iſt recht wohl zu Muthe, wenn ſie ſingt! — Wenn du dich nur einmal hier zu mir ſetzen wollteſt, wenn das Mädchen ſingt, du würdeſt gewiß andern Sinnes!

**Hofräthin.** Dafür ſollt' ich geſorgt, gewacht, gehandelt, Verbindungen unterhalten haben, dafür, daß ich am Ende —

**Hofrath.** Das wäre doch ein ſchönes Ende, wenn das Mädchen, die von nichts weiß, durch dich hier eingeführt würde.

**Hofräthin.** Ein allerliebſter Roman!

**Hofrath.** In den Romanen hat mich das ſtets beſonders erfreut — wenn das Verdienſt den Lohn erhält.

**Hofräthin.** Ein glänzendes Verdienſt, die Mamſell Lingen!

**Hofrath.** Ein ſeltenes Verdienſt!

**Hofräthin.** Es hat dich bezaubert!

**Hofrath.** Gerührt.

**Hofräthin.** Du vergißt, daß Fritz nicht an ſie denkt.

**Hofrath.** Du ſollteſt ihn auf das Mädchen aufmerkſam machen.

**Hofräthin.** Allerliebſt!

**Hofrath.** Das wird aber wohl nicht geſchehen?

**Hofräthin.** Gewiß nicht.

**Hofrath.** So wird der arme Schelm zu Grunde gehen, und wir mit ihm! — Sieh, das hat mich eine Zeit her ſo beſchäftigt!

**Hofräthin.** Schlage dir den Gedanken an eine ſolche Verbindung aus dem Sinne!

**Hofrath.** Hm — das geht nicht!

**Hofräthin.** In meinem Kopfe wird ſie nie Raum finden.

**Hofrath.** Aber in deinem Herzen! —

**Hofräthin.** Nie — niemals!

**Hofrath.** Sage das nicht. Du weißt, dein Herz hat deinem Kopfe ſchon manchen Prozeß abgewonnen.

---

## Dritter Auftritt.

### Vorige. Fritz.

**Fritz.** Guten Morgen, liebe Mutter! — Vater, haben Sie etwas in Remfeld zu beſtellen?

Digitized by Google

**Hofrath.** Ich — nichts!

**Hofräthin.** Gehſt du dahin?

**Fritz.** Wir fahren zum Mittagseſſen zuſammen hinaus, der junge Berting —

**Hofräthin** (einen Blick nach dem Fenſter, zu ihrem Manne). Der Sohn des Miniſters —

**Fritz.** Der Graf Horſtig und ich.

**Hofräthin** (zu ihrem Manne). Wie würde dergleichen nun künftig beſtehen können, wenn — — hahaha! —

**Hofrath.** Wenn dergleichen künftig nicht beſtehen könnte — würde es aufhören.

**Hofräthin** (ſehr lebhaft). Das wäre ſie auch werth!

**Hofrath.** Gewiß!

**Fritz.** Darf ich fragen, wovon die Rede iſt?

**Hofräthin.** Von — von einer ſonderbaren Grille.

**Hofrath.** Von einem wohlgemeinten Plane, er iſt freilich etwas ungewöhnlich —

**Hofräthin.** So — etwas. O ja!

**Fritz.** Darf ich nicht wiſſen —

**Hofräthin.** Nein, lieber Fritz!

**Hofrath.** Weshalb nicht?

**Hofräthin.** Jetzt nicht. Das verbitte ich. Fritz! — Was führt dich denn eigentlich nach Remfeld? Haſt du etwa eine beſondere Abſicht dabei?

**Fritz.** Die — mich zu amüſiren. — Ich bin gern im Wagneriſchen Hauſe.

**Hofräthin** (beifällig). Ich begreife das. Die Töchter ſind ſchön —

**Fritz.** Ja. Beſonders die zweite.

**Hofräthin.** Sehr wahr. Schön, intereſſant, reich; und

die Familie lebt in den erſten Verbindungen. Sollteſt du einſt dort Abſichten haben —

**Fritz** (in einiger Verlegenheit). Zur Zeit nicht.

**Hofrath.** Ei, das iſt mir lieb!

**Hofräthin.** Hätteſt du ſie aber über kurz oder lang — auf meine Zuſtimmung kannſt du rechnen.

**Fritz.** Ich erkenne Ihre Güte mit Dank. — Aber bis jetzt hab' ich an's Heirathen noch gar nicht gedacht.

**Hofrath** (ſchnell). Gar nicht?

**Fritz.** Nein!

**Hofrath.** Das iſt ja recht — dumm — hätte ich bald geſagt.

**Hofräthin.** Dein Vater, ſeiner Gewohnheit nach, hat daran gedacht.

**Fritz.** So?

**Hofräthin.** Er hat dir eine brillante Partie ausgeſucht.

**Hofrath.** Brillant — nun ja — wie man es nimmt! —

**Hofräthin.** Die Mamſell da drüben — da — ſieh' nur hin — eben tritt ſie an's Fenſter!

**Fritz** (ſieht ruhig hinüber). Mamſell Lingen?

**Hofräthin.** Sie macht eben ein Bouquet.

**Fritz.** Sie macht artige Blumen.

**Hofräthin.** Sie macht ſie zum Verkauf! — Für Geld!

**Hofrath.** Für Beſoldung arbeite ich in den Akten.

**Hofräthin.** Für Geld werden auch Schuhe gemacht. Es iſt nur — der Unterſchied in der Arbeit.

**Fritz.** Wie kommen Sie darauf, lieber Vater, daß ich —

**Hofrath.** Fritz! Haſt du ſie ſchon ſingen hören?

**Fritz.** Ja.

**Hofrath.** Sie ſingt mit überaus herzlichem Ausdruck.

**Fritz.** Sie ſingt zur Guitarre, ich weiß es. — Glauben Sie, daß ſie mich intereſſirt?

**Hofrath.** Wär' ich in deinen Jahren, ſo würde mich ein Mädchen gewiß intereſſiren, ſo hübſch, ſo talentvoll und ſo ſittſam!

**Hofräthin.** Der Vater bringt halbe Stunden hier am Fenſter zu.

**Hofrath.** Das iſt wahr!

**Hofräthin.** Er würde ſie mit großem Jubel als Schwiegertochter hier in's Haus einführen!

**Hofrath** (raſch). Das weiß Gott!

**Hofräthin** (heftig). Es iſt Thorheit, über ſolche Poſſen noch weiter zu reden.

**Hofrath.** Das Mädchen hat ein Paar Augen — die Augen mußt du geſehen haben —

**Fritz.** — Ich glaube — blaue.

**Hofrath.** Haſt du ſie einmal geſehen — ſo haſt du ſie auch oft geſehen. — Und einen ſo frommen Augenaufſchlag! — Haſt du den auch bemerkt? Sprich!

**Fritz.** Ich habe ja die Ausſicht nach dem Hofe.

**Hofrath.** Du kannſt ja hieher ziehen — ich mache dir Platz.

**Hofräthin.** Vorher würd' ich das Fenſter zumauern laſſen. — (Heftig.) Ich bitte, das Kapitel zu enden. Mich verdrießt der Spaß, und Fritz denkt Gottlob! nicht an dergleichen.

**Fritz.** Freilich nicht!

**Hofrath** (faßt ſeine Hand). Ganz und gar nicht?

**Fritz.** Wie meine Mutter ſagt, ſo iſt es — —

**Hofrath.** Deine Mutter? Aber du ſagſt das nicht! — (Freudig.) Rede nicht weiter — laß mir die Hoffnung, daß

mein Prozeß noch nicht durch alle Instanzen verloren ist — ich kann noch appelliren. — Gut, ich appellire an dich! — Liebes Sophiechen, laß mir meine lieben Träumereien! Eine arme, hübsche Schwiegertochter, die allen Segen unsers Reichthums mit Fritz theilt. Wie sie sich lieben, wie sie sich in das Glück nicht finden kann — wie er in ihrer Freudetrunkenheit so selig ist — wie du, von deinem Herzen überwältigt, das erste sauer-süße Gesicht machst — hernach aber dein Herz walten läßt — wie ich dir mit Thränen der Liebe dafür danke! Wie du mir Morgens den Enkel entgegen trägst — wie ich mit dem Jungen im Garten herumspringe — wie du mir nachläufst, Sophiechen, wie wir beide wieder zu Kindern werden, und als Kinder erst ganz und gar wieder so überirdisch glücklich werden, wie wir es als Verliebte waren. — Fritz, bringe mir die Tochter in die Arme, so muß ich weinen, lachen — Verse machen, die Armen speisen, dich wieder lieben und preisen, und — und — in der Stubenluft ist kein Bleiben mehr für mich! — (Er eilt davon.) Hinaus, weg, fort, auf und ab in den Garten! —

**Hofräthin** (setzt sich). Das ist mir unerklärbar!

**Fritz.** Ich bin eben so überrascht, wie Sie!

**Hofrath** (kommt zurück und tritt gerade auf Fritz zu). Denn das begreifst du doch auch, daß ein Mädchen, mit der Erziehung unserer ersten Häuser, mich mit allen meinen — nun ja — nennt es Herzensschwächen — nicht fassen, wohl ein bischen zum Besten haben würde! He? — Sie da — deine Mutter — die weiß das auch recht gut. Aber — es hält schwer, bis wir von der obersten Etage herunter kommen — Nun — komm bald herunter, lieb Sophiechen — hörst du? Bitte, bitte! (Er geht ab.)

## Vierter Auftritt.

### Hofräthin. Fritz.

**Hofräthin.** Wenn du mich lieb haſt — ſo vergiß alles, was dein Vater geſprochen hat. Vergiß es ganz und gar.

**Fritz.** Liebe Mutter, ich —

**Hofräthin.** Dieſen Augenblick! — Gib mir dein Wort darauf!

**Fritz.** Sie ſehen (er lächelt) mein Befremden.

**Hofräthin** (nach kurzer Pauſe). Nein — das ſeh' ich nicht!

**Fritz.** Wie? Sie meinen — Sie denken doch nicht etwa —

**Hofräthin.** Ich will nicht ſagen, was ich meine. — Gib mir dein Wort, daß von dieſer Sache keine Rede mehr ſein ſoll.

**Fritz.** Glauben Sie, daß die Rede davon iſt?

**Hofräthin.** Daß nie die Rede davon ſein ſoll — darauf gib dein Wort!

**Fritz.** Meines Vaters Benehmen fiel mir auf, aber Sie ſetzen mich noch mehr in Erſtaunen.

**Hofräthin.** Ja, eine Art von Erſtaunen werd' ich an dir gewahr. In der That! Noch mehr — ich glaube — — ſprich, geſchieht dies Alles in Verabredung mit deinem Vater?

**Fritz** (feſt). Nein!

**Hofräthin.** Gewiß nicht?

**Fritz.** Auf mein Wort — nein!

**Hofräthin** (erleichtert). Ich glaube dir. — Gut! — Das iſt etwas. — Fritz, betrüge mich nicht! Liebſt du die — — die — — ſo ſage es mir! Ich bin des Todes, wenn es iſt — aber ich will es wiſſen. Nein — ſag' es nicht — Ich hoffe, es iſt nicht — es kann nicht ſein. Nicht wahr? — Rede!

**Fritz.** Wie Sie ſagen — es kann nicht ſein.

**Hofräthin** (ſeufzt). Ganz recht! (Befehlend.) Es kann nicht ſein.

**Fritz.** Alſo — (Will gehen.)

**Hofräthin.** Bleibe da!

**Fritz.** Wie Sie befehlen.

**Hofräthin.** Bisher habe ich mich in dergleichen nicht miſchen wollen. Da aber einmal die Rede davon iſt, und — ich dich dabei ſehr zurückhaltend finde — ſo muß ich fragen: wen liebſt du? — Daß du Niemand lieben ſollteſt, glaube ich nicht. Es wäre mir unbegreiflich, wenn es ſo ſein ſollte. — (Sehr lebhaft.) Es wäre unverzeihlich! Darin hat dein Vater ganz Recht. Du liebſt alſo — wen liebſt du?

**Fritz.** Ich begreife es durchaus nicht, wie Sie dergleichen ſo auf einmal zur Sprache bringen?

**Hofräthin.** Ich fürchte, es kommt zu ſpät zur Sprache. Ich will wiſſen, woran wir mit dir ſind.

**Fritz.** Liebe Mutter. — Sie haben immer ſo liebreich für mich geſorgt.

**Hofräthin.** Das darf ich behaupten.

**Fritz.** Sie haben ſo manche Plane für mich gemacht —

**Hofräthin.** Durchdachte Plane.

**Fritz.** So weit ausſehende Abſichten für mich gehegt —

**Hofräthin.** Deine Talente berechten mich dazu.

**Fritz.** Daß ich — faſt gar nicht an meine Zukunft denken mochte, da Sie jeden Schritt mir beinahe vorgezeichnet hatten.

**Hofräthin.** Soll das ein Vorwurf ſein?

**Fritz.** Eine Bemerkung, die zur Sache gehört.

**Hofräthin** (nach einer Pauſe). Haſt du das Mädchen geſprochen?

**Fritz.** Demoiſelle Lingen?

**Hofräthin** (nachdem ſie ihn zuvor ſcharf angeſehen). Fritz, du liebſt ſie!

**Fritz** (ruhig). Ich habe ſie geſprochen.

**Hofräthin.** Wo?

**Fritz.** Im Konzert.

**Hofräthin.** Mehrmals? — Ich will's nicht wiſſen. Ich will nichts mehr wiſſen. Verlaß mich! — Sei ſo gut, laß mich jetzt allein!

**Fritz.** Iſt das Ihr Ernſt?

**Hofräthin.** Ja.

**Fritz.** Ich ſoll gehen?

**Hofräthin.** Ja.

**Fritz.** Ich gehorche. — Aber wenn ich einſt Ihnen etwas zu vertrauen haben könnte — dann werden Sie mir es nicht ſo ſchwer machen. Nicht wahr? liebe Mutter! (Geht ab.)

---

## Fünfter Auftritt.

**Hofräthin** allein, in großer Bewegung.

Iſt es — iſt es nicht! — Wie verſchaffe ich mir Gewißheit? — Wär' es — und ich allein hätte nichts geſehen? Aber es darf nicht ſein — ich ſetze es durch — ſo gebe ich die Plane für ſein Glück nicht auf.

---

## Sechſter Auftritt.

**Vorige. Philipp.**

**Philipp.** Herr Doktor Wels!

**Hofräthin.** Wir ſind Alle wohl — danken für die Güte. — Ich bin nicht da. Mein Mann iſt im Garten — oder ausgegangen. Ich weiß nicht. Genug, ich kann ihn nicht annehmen.

Digitized by Google

**Philipp.** Sehr wohl! (Geht ab.)

**Hofräthin.** Philipp!

**Philipp** (kehrt zurück).

**Hofräthin.** Ich will — — ich will ihn doch ſprechen. Ich laſſe bitten, ſich herauf zu bemühen.

**Philipp** (geht ab).

**Hofräthin.** Der Doktor weiß ja alles, was vorgeht; vielleicht weiß er auch — und — wüßte er nichts: ſo mag ſein ehrliches Herz mir Rath ertheilen.

---

## Siebenter Auftritt.

### Hofräthin. Doktor Wels.

**Doktor** (ſehr lebendig und froh). Guten Morgen, guten Morgen, ſchöne Frau! — Habe zwar heute keine bedenkliche Kranke — halte aber nicht gern ohne Noth. — Sie ſind wohl? — Servus! Ich fahre wieder.

**Hofräthin.** Verzeihen Sie — ich bin krank! —

**Doktor.** Krank? — Wollen abhelfen. (Faßt den Puls.) Geht im Galopp! — Das hat indeß nichts auf ſich. Auf dem Zifferblatte im Angeſichte ſeh' ich, wie viel Uhr es iſt. — Paſſable Aergerniß?

**Hofräthin.** Sorge! Sorge!

**Doktor.** Ueber einen nicht zu Dank gemachten Putz — Ueber zerbrochenes Geſchirr? — Ueber Stadtläſterungen? — Oder iſt ein großes Kapital verloren? — Hat der Herr Gemahl etwas peccirt? oder der Filius einen dummen Streich gemacht?

**Hofräthin.** Beide. Ich fürchte Beide!

**Doktor** (legt Hut und Stock ab; ſetzt ihr einen Stuhl und dann

ſich). Das geht den Freund mehr an, als den Doktor? — Reden Sie!

**Hofräthin.** Mann und Sohn ſind gegen mich im Komplott! —

**Doktor.** Kann nicht ſein.

**Hofräthin.** Wie? auch Sie? —

**Doktor.** Sie ſind zwar herzensgut, aber Sie haben immer viel Cholera gehabt — doch das geht vorüber. Sie ſind eine verſtändige Dame — wir werden uns zurecht finden.

**Hofräthin.** Wo ſoll ich anfangen?

**Doktor.** Beim erſten Aerger.

**Hofräthin.** Mein Mann — es iſt zu arg!

**Doktor.** Der Böſewicht, der Treuloſe, der Verräther, der Sünder, der Argliſtige —!

**Hofräthin.** Scherzen Sie nicht!

**Doktor.** Wollte nur die Galle erſt wegſchaffen. Nun — was hat er denn nicht zu Danke gemacht, der gutmüthige, herzliche, ehrliche Freund?

**Hofräthin.** Ja, er iſt gut und herzlich; aber —

**Doktor.** Will nicht, wie Sie wollen? Nun, er muß auch einmal ſeinen Willen haben.

**Hofräthin.** Die Rede iſt —

**Doktor.** Von dem Sohne? — Hat er etwas angeſtellt? Hören Sie, ſo ſtill, wie er hier im Hauſe verkehrt, iſt er nicht überall.

**Hofräthin.** Das fürcht' ich.

**Doktor.** Hat neulich ein recht ſchmuckes Duellchen gehabt.

**Hofräthin** (ſteht auf). Mein Sohn?

**Doktor** (drückt ſie wieder auf ihren Sitz). Ein Aderläßchen oben — hier am Arme. Iſt excellent geheilt. Sein Gegner liegt noch krumm. — Nun, der Sohn —

**Hofräthin.** Ein Duell, mit —

**Doktor.** Gleichviel! Es hatte eine honnete Urſache, das weiß ich; und das junge Herrchen iſt ſchnell und wie der Teufel auf dem Platze geweſen. Eins, zwei, drei — hatte er's weg. — Eins, zwei — lag der Ehrabſchneider am Boden, rief: Ach Herr Je! verwunderte ſich, und wird ſobald kein unbeſcholtenes Mädchen wieder läſtern.

**Hofräthin.** Läſtern — welches Mädchen?

**Doktor.** Ein prächtiges Geſchöpf, weiß Gott! — Da drüben, die hübſche Lingen!

**Hofräthin** (ſteht auf). So? — Nun weiß ich genug.

**Doktor.** Was wiſſen Sie?

**Hofräthin** (traurig). Mein Mann hat alſo doch Recht, mein Sohn iſt verliebt. —

**Doktor.** Vier und zwanzig Jahre — Feuer und Leben — Geld die Fülle — keine Sorgen — muß ſich verlieben, gratulire!

**Hofräthin** (ſchlägt die Hände zuſammen). Verliebt in die Lingen!

**Doktor.** Davon weiß ich nichts, glaub's auch nicht.

**Hofräthin.** Und hat ſich um ihretwillen geſchlagen?

**Doktor.** Habe mich auf der Univerſität zweimal um ein paar Mädchen geſchlagen, mit denen ich weder vorher noch nachher ein Wort gewechſelt habe. Das macht mir noch heute ein Gaudium! — Nun — — was haben Vater und Sohn peccirt?

**Hofräthin.** Sie kennen die Eigenheit meines Mannes, wie er immer gern ſich in fremde Liebeshändel miſcht, und —

**Doktor** (lacht herzlich). Hahaha! Er iſt aller Liebenden Troſt und Rathgeber! Da hat er aber Recht, das erhält friſch

und jung, und ſo geſunden Herzens braucht man den Doktor nicht.

**Hofräthin.** Da wünſcht er nun, daß ſein Sohn eine ernſte Liebe anknüpfen möge —

**Doktor.** Daß er ſich an dem Herzensverkehr ergetzen könne — begreiflich!

**Hofräthin.** Und macht gleich einen Plan zu einer ſolchen Liebe —

**Doktor.** Grundfalſch! Werde ihm den Text leſen. Muß nicht ſein.

**Hofräthin.** Nicht wahr? O, Sie ſind recht zur glücklichen Stunde gekommen!

**Doktor.** Der junge Menſch muß ſelbſt ſuchen, ſelbſt finden! Der Vater muß ſich darein nicht meliren! Gar nicht!

**Hofräthin.** Und da meint er dort gegenüber — die — — eben die Lingen!

**Doktor.** Schau! — Der alte Herr hat Geſchmack! Das Mädchen iſt hübſch, geſund, brav — nun, und der Sohn will nicht?

**Hofräthin.** Das weiß ich nicht. Er wich mit ſeiner Antwort aus — — es könnte am Ende möglich ſein! —

**Doktor.** Und wenn? — Gäſte gebeten, Ringe gewechſelt — proficiat!

**Hofräthin.** Ein Mädchen ohne alles Vermögen? —

**Doktor.** Haben S i e doch welches!

**Hofräthin.** Geringen Standes —

**Doktor.** Darüber ſind wir weg!

**Hofräthin.** Die von Handarbeit lebt —

**Doktor.** Das iſt eine bare Ausſteuer! Denn wer ſagt uns, ob wir das nicht Alle noch thun müſſen?

**Hofräthin.** Nachdem Sie mir nun vollends erzählt haben, daß er für eine ſolche Perſon ſich duellirt hat — ſo —

**Doktor.** Für eine ſolche Perſon! Hm! Sie haben nun eben jetzt noch ſtarkes Fieber —

**Hofräthin.** Mit einem Worte: ſagen Sie mir, wiſſen Sie, daß mein Sohn das Mädchen liebt?

**Doktor.** Ich weiß nichts! Wirklich nichts. Aber wollen Sie es wiſſen?

**Hofräthin.** Mir liegt Alles daran.

**Doktor.** Fragen Sie Ihren Sohn ſelbſt!

**Hofräthin** (verlegen). Das kann ich nicht.

**Doktor.** Warum nicht?

**Hofräthin.** Er weiß, daß ich von jeher andere Abſichten für ihn hatte und — gewiß ſolche — die beſſer zum Glücke führten, als eine ſolche elende —

**Doktor.** Halt! — Das Elend laſſen Sie weg, da er ſich für das hübſche Elend herumgehauen hat.

**Hofräthin.** Ich habe ihm geſagt, daß er nie daran denken dürfe.

**Doktor.** Da waren Sie noch recht in der Fieberhitze — hätten mich rufen laſſen ſollen.

**Hofräthin.** Sie ſind nun hier. Wollten Sie —

**Doktor.** Was ſoll ich?

**Hofräthin.** Der vieljährige Freund wird mir einen Liebesdienſt nicht verſagen, durch ihn erfahre ich vielleicht von dem Mädchen —

**Doktor.** Iſt nichts! Von dem Sohne müſſen Sie's erfahren. Ihn ehrlich und gelaſſen in ſeine beiden Augen hineinfragen: »Willſt du das Mädchen heirathen?« — Dann wird er ſchon antworten.

**Hofräthin.** Und wenn er »ja!« ſagt?

**Doktor.** Dann laſſen Sie das Mädchen rufen — und ich liefere ihr den Strauß zur Trauung. Sie wiſſen, ich habe die herrlichſten Blumen in der ganzen Stadt.

**Hofräthin** (ernſt). Das kann ich nicht.

**Doktor.** Hm! Wo Grundſätze ſind — ſchießt Eigenſinn mit herauf. Paſſirt wohl! Schade um den zerſtörten Frieden in dieſem wackern Hauſe!

**Hofräthin.** Mein Mann hat ihn zerſtört.

**Doktor.** Oho! Geben Sie Acht, das glaubt Ihnen kein Menſch in der ganzen Stadt.

**Hofräthin.** Ich folge meiner Ueberzeugung.

**Doktor.** Das bilden Sie ſich nur ein!

**Hofräthin.** Ich habe Grundſätze — und werde ſie aufrecht zu halten wiſſen.

**Doktor.** Haha, laſſen Sie die nur fallen. Alle Verliebten, und deren ſind nicht Wenige in dieſer Stadt — Alle nehmen die Partie vom Vater, Sohn und den ſchönen Augen des Mädchens, gegen Sie!

**Hofräthin.** Gegen mich?

**Doktor.** Ja, gegen Sie; und wenn Sie dann mit Ihren Grundſätzen ſich zeigen — heißt es — die hat auch kein Mutterherz, der Hoffahrtsteufel plagt ſie. Ich ſage das nicht, aber ich muß Ihnen reinen Wein einſchenken. (Nimmt Hut und Stock.) Sonſt noch was zu befehlen?

**Hofräthin.** So bleiben Sie doch noch, Sie ſehen, in welcher Lage ich mich befinde!

**Doktor.** Hab' Ihnen, weiß Gott, mein beſtes Pulver verordnet — habe es Ihnen ſelbſt eingegeben — das muß nun wirken. Häufe nicht gern die Medikamente. — Iſt nicht

gut, wenn ein Heilmittel die Wirkung des andern ſtört. (Geht.) Servus, ſchöne Frau!

**Hofräthin** (ſchellt). Der Doktor iſt mit allen Dreien im Bunde. Ich ſoll dahin gegängelt werden, wohin ſie mich haben wollen. Das geſchieht nimmermehr! Das erſte Geſtändniß muß mein Sohn mir ablegen — dann ſoll es meine Sorge ſein, ihn von einer Thorheit abzuhalten.

---

## Achter Auftritt.

### Hofräthin. Philipp.

**Philipp.** Was befehlen Sie? —

**Hofräthin** (tritt an's Fenſter, geht, ohne auf den Bedienten zu achten, vorwärts). Hübſch iſt ſie — das iſt nicht zu läugnen! Man kann auch nichts gegen ihr Betragen einwenden. — Aber —

**Philipp** (tritt mit Reſpekt einen Schritt näher und ſagt treuherzig). Nein — gewiß nicht!

**Hofräthin** (erſchrocken). Was will Er?

**Philipp** (zieht ſich betroffen zurück). Die Frau Hofräthin haben geſchellt —

**Hofräthin** (geht weiter vor). Von dem könnte ich mir Gewißheit verſchaffen — Sagt mir, Philipp — Ihr habt Euch immer treu und ehrlich gezeigt.

**Philipp** (tritt näher). Das ſollte ich meinen, ich diene Ihnen nun ſchon achtzehn Jahre, und —

**Hofräthin.** Habt Ihr nichts bemerkt —

**Philipp** (lächelt). Ei freilich, freilich! Ich werde ja —

**Hofräthin** (ernſt). Ihr wißt ja noch nicht, wovon die Rede iſt?

**Philipp** (tritt nahe zu ihr heran). Fragen Sie nur — fra-

gen Sie mich nur — (Lächelt und nickt mit dem Kopf nach dem Fenſter hin.) Ich will Ihnen ſchon aus dem Traume helfen.

**Hofräthin** (ſchnell). Wißt Ihr nicht, ob mein — (geht von ihm) nein, auf dieſem Wege nicht! — (geht wieder zu ihm) ob — mein Mann noch zu Hauſe iſt?

**Philipp.** So? — Ja, Sie ſind im Garten.

**Hofräthin.** Ich wünſche ihn zu ſprechen.

**Philipp.** Sehr wohl! (Geht.)

**Hofräthin.** Aber gleich!

**Philipp.** Der Herr Doktor iſt bei ihm.

**Hofräthin.** Ich habe nicht gefragt, wer bei ihm iſt.

**Philipp** (im Gehen). Ich meinte nur —

**Hofräthin.** Ruft ihn nicht! Geht!

**Philipp.** Faſt hätt' ich vergeſſen — der Herr Hofrath ſchickt Ihnen da eine Roſe, und ich ſollte nur ſagen: — der Herr Sohn hätte ſie ihm herunter geſchickt.

**Hofräthin** (nimmt, betrachtet die Blume, und geht damit vor). Dem Vater die Roſe? — (Seufzt.) Die Dornen mir! (Setzt ſich mit Wehmuth.) Das verdiene ich doch nicht!

**Philipp.** Haben Sie ſonſt noch etwas zu befehlen?

**Hofräthin.** Iſt mein Sohn noch zu Hauſe?

**Philipp.** Ja.

**Hofräthin.** Er ſoll zu mir kommen.

**Philipp** (geht). Sehr wohl!

**Hofräthin.** Sie ſollen ſich nicht rühmen, daß ich nachgeben müßte. — Iſt es — ſo ſei's durch mich. — Aber — wenn ganz und gar nichts daran wäre — dann habe ich mich dem Gelächter ausgeſetzt — oder wohl gar — bei meinem Sohne eine Idee erweckt, die er noch nicht hatte. (Sie ſieht nach dem Fenſter.) Da iſt ſie — ich will ſie begrüßen! (Geht

langſam nach dem Fenſter, öffnet es und grüßt mit Anſtand; dann kehrt ſie zurück.) Mich dünkt, ſie wird roth? (Sie ſieht nach dem Fenſter zu.) Sie iſt zurückgetreten — mein Gruß hat ſie in Verlegenheit geſetzt? — Es iſt klar! — (Man ſieht, daß ſie von einer Idee überraſcht wird.) Ich will mir Gewißheit verſchaffen. (Sie ſchellt ſehr raſch, eilt an den Tiſch, ſchreibt ſchnell einige Zeilen.)

## Neunter Auftritt.

### Hofräthin. Philipp.

**Philipp.** Der Herr Sohn werden gleich hier ſein.

**Hofräthin** (im Schreiben). Gut!

**Philipp** (geht).

**Hofräthin** (indem ſie das kleine Billet, ohne es zu ſiegeln, faltet). Ihr bleibt hier, bis mein Sohn kommt — verſteht Ihr?

**Philipp.** Ja, ich hab's verſtanden.

**Hofräthin** (macht die Aufſchrift). Dann geht Ihr ſchnell hinüber, tragt dies Billet zu Mamſell Lingen —

**Philipp** (kläglich). O! —

**Hofräthin** (ſteht auf). Was gibt's?

**Philipp** (erſchrocken). Zu der Mamſell da d'rüben — dies Billet —? Ach!

**Hofräthin.** Meine Empfehlung an ſie!

**Philipp** (freudig). Eine Empfehlung — von Ihnen — an das gute Kind eine Empfehlung! — Nun, ſcharmant — Gottlob!

**Hofräthin.** Was fällt Euch ein?

**Philipp.** Gar vieles! — Du lieber Gott — wenn ich nur reden dürfte, ſo —

**Hofräthin.** Kein Wort!

**Philipp.** So, ſo!

**Hofräthin.** Und wenn mein Sohn eintritt — ſo macht Euch etwas zu ſchaffen.

**Philipp.** Wo?

**Hofräthin.** Da d'rüben — den Rücken nach der Thür gewendet — Ihr ſollt ihn nicht anſehen. — Er kommt — thut, wie ich geſagt habe.

**Philipp** (wendet den Rücken nach der Seite und ſteht einfältig da).

---

## Zehnter Auftritt.

### Vorige. Fritz.

**Fritz.** Was befehlen Sie?

**Hofräthin.** Wir haben vorhin —

**Philipp** (der vor Freuden kaum ſtill zu ſtehen wußte, mit einem herzlichen Ausdruck). Darf ich nun hinüber —?

**Hofräthin.** Geht!

**Philipp** (läuft eilig hinaus).

**Hofräthin** (bei Seite). Bedarf es noch der Frage? (Zu Fritz.) Wir haben vorhin das Geſpräch ſo ſchnell abgebrochen — ich war ſo verſtimmt!

**Fritz.** Es hat mir recht leid gethan, liebe Mutter! Es war mir ſchmerzlich.

**Hofräthin** (holt tief Athem). Ich habe eine rechte Sehnſucht, dich zu ſehen, lieber Fritz! —

**Fritz** (küßt ihre Hand). Ich danke Ihnen.

**Hofräthin.** Daß wir vorhin ſo kurz von einander ſchieden — es war nicht ganz meine Schuld.

**Fritz.** Mir ſind Sie keine Rechtfertigung ſchuldig, liebe Mutter!

**Hofräthin.** Denn — den Fall angenommen, du liebteſt das Mädchen wirklich —

**Fritz.** Ich bitte, reden Sie nicht mehr davon!

**Hofräthin.** So bin ich gewiß, du würdeſt deiner Mutter dein Vertrauen nicht entzogen haben.

**Fritz** (verlegen). Sie laſſen meinen Gefühlen Gerechtigkeit widerfahren.

**Hofräthin.** Das allein würde mich mehr, als Alles ſchmerzen — wenn — wenn es — —

**Fritz.** Wenn —

**Hofräthin.** (Pauſe.) Zögerſt du noch, mir Rede zu ſtehen? — (Sehr lebhaft.) Erſpare mir die Worte! Fritz! Du fühlſt, was ich ſagen will.

**Fritz.** Wer volles Vertrauen verlangt, wird den Weg dazu ebnen — und gewiß nicht erſchweren.

**Hofräthin** (faßt ſeine Hand). Du weißt, daß ich dich liebe. —

**Fritz** (vollherzig). Ja, das weiß ich!

**Hofräthin.** Sieh — ich könnte aus Liebe für dich ſterben! — Ja — das könnte ich gern. — Aber, ich könnte mich auch entſchließen, großen Kummer zu tragen, ehe ich dich unglücklich ſähe.

**Fritz.** Glück und Unglück iſt mancher Deutung unterworfen.

**Hofräthin.** — Du haſt mehr Vertrauen zu deinem Vater, als zu mir!

**Fritz.** Ich liebe ſie Beide gleich innig und herzlich, das betheure ich!

**Hofräthin.** Und das glaube ich; — — aber ich wiederhole es: Du haſt mehr Vertrauen zu deinem Vater, als zu mir? — Antworte mir darauf!

**Fritz.** — Ich darf ſagen — ich habe ihm nichts vertraut, was ich Ihnen hätte vertrauen ſollen. Gewiß nicht!

**Hofräthin.** Gib mir die Hand darauf!

(Man hört von der Seite des offenen Fenſters her, Schiller's Gedicht: „Sehnſucht," nach der Kompoſition des Kapellmeiſters B. A. Weber, begleitet von der Guitarre, ſingen.)

»Ach, aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich ſchöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin!«

**Fritz** (beim Anfang des Geſanges betroffen — zieht ſich von dem Fenſter etwas zurück).

**Hofräthin** (bei der zweiten Zeile). Nun du deines Vertrauens mich verſichert haſt — iſt mir ruhiger zu Sinne!

**Fritz** (verlegen). Das freut mich!

(Pauſe.)

**Hofräthin** (nach dem Schluſſe der Strophe). Wir ſind ſeit Kurzem mehr als ſonſt getrennt geweſen. (Geht bei Seite.)

**Fritz** (ſteht indeß nach dem Fenſter). Zufall!

**Hofräthin.** Dafür nehm' ich es auch. (Sie hat indeſſen ein Buch genommen.)

(Man hört die zweite Strophe.)

»Harmonien hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu;
Gold'ne Früchte ſeh' ich glühen
Winkend zwiſchen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
»Werden keines Winters Raub!«

**Hofräthin.** Die ſchöne Zeit, wo du mir manchmal vorlaſeſt! —

**Fritz** (geht von der Seite des Fenſters auf die entgegengeſetzte, wo die Mutter vorher das Buch nahm). Das Treiben der Geſchäfte — der Weltverkehr raubt ſo manchen guten, ſtillen Augenblick! (Er faßt unwillkürlich ein Buch und blättert darin.)

(Pauſe. — Der Geſang dauert fort.)

**Hofräthin.** In der That, eine Stimme, die an's Herz dringt!

**Fritz.** Schon wahr! (Im Buche blätternd.) Ich begreife nicht, wie ſie dazu kommt, am off'nen Fenſter zu ſingen!

**Hofräthin** (an der andern Seite ſitzend, in dem Buche blätternd, was ſie zuvor genommen). Eine Mädchenlaune!

**Fritz** (hinüberblickend, empfindlich). Das hat ſie doch noch nie gethan!

**Hofräthin.** So? Haſt du das bemerkt?

**Fritz** (in das Buch ſehend). So viel ich weiß —

(Hier beginnt die dritte Strophe.)

»Ach, wie ſchön muß ſich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenſchein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O, wie labend muß ſie ſein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen brauſt,
Seine Wellen ſind gehoben,
Daß die Seele mir ergrauſt!«

**Hofräthin.** Mache mir die Freude — gib mir einen der vergangenen unbefangenen Augenblicke wieder — komm — ſetze dich zu mir — lies mir vor! —

**Fritz** (ſteht auf). Jetzt —?

**Hofräthin.** Einige Verſe nur — komm!

**Fritz** (geht zu ihr). Wenn Sie es wünſchen —

**Hofräthin.** „Der Jüngling am Bache" von Schiller — da —! (Gibt ihm das Buch.) Setze dich zu mir! —

(Die vierte Strophe des Geſanges beginnt.)

»Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken,
Seine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland!«

**Fritz** (ſetzt ſich zu ihr und lieſt, während ſie ſingt).

»An der Quelle ſaß der Knabe,
Blumen wand er ſich zum Kranz,
Und er ſah ſie fortgeriſſen,
Treiben an der Wellen Tanz.«

(Mit tiefem Gefühl.)

»Und ſo fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, raſtlos hin!
Und ſo bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze ſchnell verblüh'n!«

**Hofräthin.** Du laſeſt ſonſt deutlicher, herzlicher — du biſt nicht ruhig!

**Fritz.** Ich glaube, der Geſang ſtört mich — ich will das Fenſter zu machen. (Will aufſtehen.)

**Hofräthin.** Nicht doch! Der Geſang erhöhet das Gefühl. Aber das Licht fällt hier ungleich auf das Buch — Wir wollen dem Fenſter mehr zurücken. (Sie ſetzt ſich in die Gegend des Fenſters, doch nicht zu nahe.)

**Fritz** (folgt ihr dahin. Er lieſt die zweite Strophe).

»Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütenzeit!
Alles freuet ſich und hoffet,
Wenn der Frühling ſich erneut,
Aber dieſe tauſend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Buſen
Mir den ſchweren Kummer nur!

(Der Geſang fährt fort und er lieſt weiter:)

Was ſoll mir die Freude frommen,
Die der ſchöne Lenz mir beut?
Eine nur iſt's, die ich ſuche,
Sie iſt nah und ewig weit
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild;
Ach ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungeſtillt!

Komm herab, du ſchöne Holde,
Und verlaß dein ſtolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu ich dir in deinen Schooß!
Horch, der Hain erſchallt von Liedern,
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar!«

(Es muß ſo abgemeſſen werden, daß der Geſang früher endet als er, weshalb er das Buch faſt zitternd in den Händen hält, es etwas ſinken läßt, verſtohlen hinüber blickt, und ſo, in der Verwirrung, die vorige Zeile noch einmal lieſt.)

**Hofräthin.** Die Zeile haſt du ſchon geleſen.

**Fritz** (ſteht auf, legt das Buch auf den Stuhl, umarmt ſeine Mutter). Laſſen Sie mich, ich kann nicht mehr! (Geht.)

**Hofräthin** (hält ihn auf). Ich darf dich jetzt nicht laſſen.

**Fritz.** Fort — ich bin verrathen — fort! —

**Hofräthin.** Errathen mußte ich, was du deiner treueſten Freundin verborgen haſt. — Den Geſang — da drüben — habe ich erbeten! —

**Fritz.** Wollen Sie ihrer ſpotten?

**Hofräthin.** Ueberlaß dich jetzt mir — die Angelegenheit iſt ſehr ernſt, wie ich ſehe — allein mir überlaß dich!

**Fritz.** Mutter — ich kann das ehrliche Herz des Mädchens nicht täuſchen, ich würde eher —

**Hofräthin.** Nicht weiter. — Sieh — wir Beide haben uns länger gekannt — etwas mußt du mir nachgeben, wenn ich ſo viel nachgeben ſoll! —

**Fritz** (entzückt). Sie wären im Stande —? (Er umarmt ſie).

**Hofräthin.** Gönne mir die Freude — was auch dein Vater ſagen und wollen mag — gib nur die Antwort — alles, was deine künftige Verbindung anbeträfe, habeſt du der Mutter überlaſſen.

**Fritz** (ſieht ſie zärtlich an). Kann ich das? Soll ich das?

**Hofräthin.** Mein Sohn — ich habe allerdings andere Anſichten und Plane, auch kann ich nur allmälig dem entſagen, was meine Ueberzeugung für das Beſſere hält — Du ſollſt aber nie meinen Meinungen dein Herz aufopfern, ſobald du mit ihm im Klaren biſt.

**Fritz.** Ich gebe mich in Ihre Hände.

## Eilfter Auftritt.

### Vorige. Hofrath.

**Hofrath** (mit offenen Armen). Pſt — du — liebe Frau — ich bedanke mich!

**Hofräthin** (erſtaunt). Weshalb? Wofür?

**Hofrath.** Bedanke mich von ganzem Herzen. (Zeigt ein Fernglas.) — Sieh einmal — das iſt ein excellentes Fernglas!

**Hofräthin.** Was ſoll das jetzt? —

**Hofrath** (in großer Freude). Damit habe ich prächtige Dinge geſehen —

**Hofräthin.** Damit — ?

**Hofrath.** Freilich! (Ganz entzückt.) Ich war drüben bei der Lingen! —

**Hofräthin.** Weshalb?

**Fritz.** Sie waren drüben? (Er umarmt den Vater.)

**Hofrath.** Ei freilich! (Zu ſeiner Frau.) Kommt der dumme Lips von hier herunter, hat ein Billet an die Lingen in der Hand — das nahm ich ihm ab, trug's hinüber — (Mit ſteigendem Entzücken.) hörte dort den Geſang in der Nähe — ſah, wie das liebe Herz den Buſen hob — erblickte von dort die Confuſion, die hier war, die Umarmungen —

**Hofräthin.** Das konnteſt du bleiben laſſen!

**Hofrath.** Keine Eiferſucht — ich war nicht allein da! — Den Doktor ſchleppte ich mit hinüber — und während er noch dort iſt und ihr recht artige Dinge ſagt, denke ich — daß ich hier gerade zur rechten Zeit ankomme, mich bei dir zu bedanken, Sophiechen!

**Hofräthin** (gerührt). Das bleibt ewig wahr, nichts geſchieht zur gehörigen Zeit durch deine Voreiligkeit.

**Hofrath.** Das widerſpreche ich, du hältſt ja die Zügel in ſicherer Hand — wir ſind gern eingeſpannt, fahren zu — halten an — wie du es willſt. Nun — wie willſt du's gehalten wiſſen? He?

**Fritz.** Liebe Mutter —

**Hofräthin** (zu ihrem Manne; halblaut). Nun ſiehſt du's doch ein, daß ich erſt herausbringen mußte, was du nur vermutheteſt?

**Hofrath.** Im Examiniren geht nichts über eine Frau! Aber ich ſehe noch mehr ein — (Zu Fritz, mit großer Herzlichkeit.) Die Eitelkeitsdünſte hauſen nur im Kopfe und treiben heilloſen Spuck; aber das Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne in der Frauen Herzen iſt das Heiligthum, an welchem alle Haustugenden ſich hinaufranken — (Umarmt die Hofräthin.)

---

## Zwölfter Auftritt.

### Vorige. Doktor Wels.

**Doktor** (wie außer Athem). Geſtritten — geplaudert, geweint, umarmt, geſegnet — aber die Hauptſache nicht berichtigt.

**Hofrath.** Die Heirathsſache?
**Hofräthin.** Was iſt vergeſſen?
**Fritz.** Mein theurer Freund!

**Doktor.** Wer iſt die Lingen? — He! — Aus der Kollegenſchaft iſt ſie. Ja — weiß Gott! Doktor war der ſelige Vater, kurirte eine Menge arme Teufel umſonſt — ſchleppte Medizin, alten Wein und Almoſen an's Strohlager

— ward von den Reichen ſchlecht honorirt — denn er wollte nicht den geſchmeidigen Charlatan machen, wollte nicht —

**Fritz.** So iſt es — ja! Davon werde ich Sie überzeugen, liebe Mutter!

**Doktor.** Lebt das hübſche Kind in dieſer leichtfertigen Stadt mit den ſchönen Augen unſträflich, hält die Narren in Reſpekt, arbeitet zur Lebensfriſtung, und Ihnen, Frau Hofräthin, iſt es vorbehalten, die vergeltende Nemeſis vorzuſtellen, die Alles in gehörige Ordnung bringt.

**Hofräthin.** Das will ich — (reicht ihrem Manne und Fritz die Hand) nach gehöriger Prüfung —

**Hofrath.** In deinem Auge glänzt eine Thräne — was willſt du länger prüfen? Handle auf der Stelle! Gleich!

**Hofräthin.** Wie? gleich! Ich ſollte —

**Fritz** (zu ſeiner Mutter). Ja — laſſen Sie uns gleich zu ihr hinüber gehen!

**Hofräthin** (unſchlüſſig). Zu ihr — jetzt ſchon — —?

**Doktor.** Freilich ein kaltes Bad! Thut aber nichts! Bruſt und Kopf muß zuerſt in's Waſſer, ſo iſt der kleine Schauer ſchnell überſtanden! Geben Sie mir den Arm Frau Hofräthin.

**Hofräthin** (reicht ihrem Manne die Hand). Es ſei darum! (Nachdem ſie Fritz den Arm gibt.) Deinen Arm, Fritz! — Ich gebe deine Führung auf. Führe du mich — aber vergiß nicht — dieſer Arm hat dich bis daher ſicher geleitet.

**Doktor.** Nur etwas langſam — Kinder! Ich habe ein innerliches Gaudium! Erſtlich, wegen des ſeligen Kollegen — dann wegen meiner Patienten. Die werden heute aus Redſeligkeit alle Nervenſchwächen vergeſſen. Einen Allarm gibt es durch die ganze Stadt — heute erkalten alle

Theemaſchinen, über der unerhörten Neuigkeit, und Sie (ſich zur Hofräthin wendend), Sie werden von allen jungen Herren für die edelſte und großherzigſte Frau erklärt! — Vorwärts, in dem Tempel des Aeskulap ſoll der wahre Kultus erſt angehen! (er treibt ſie weg.)

**Hofrath.** Pſt! — Sophiechen, noch auf ein Wort!

**Hofräthin** (geht zu ihm).

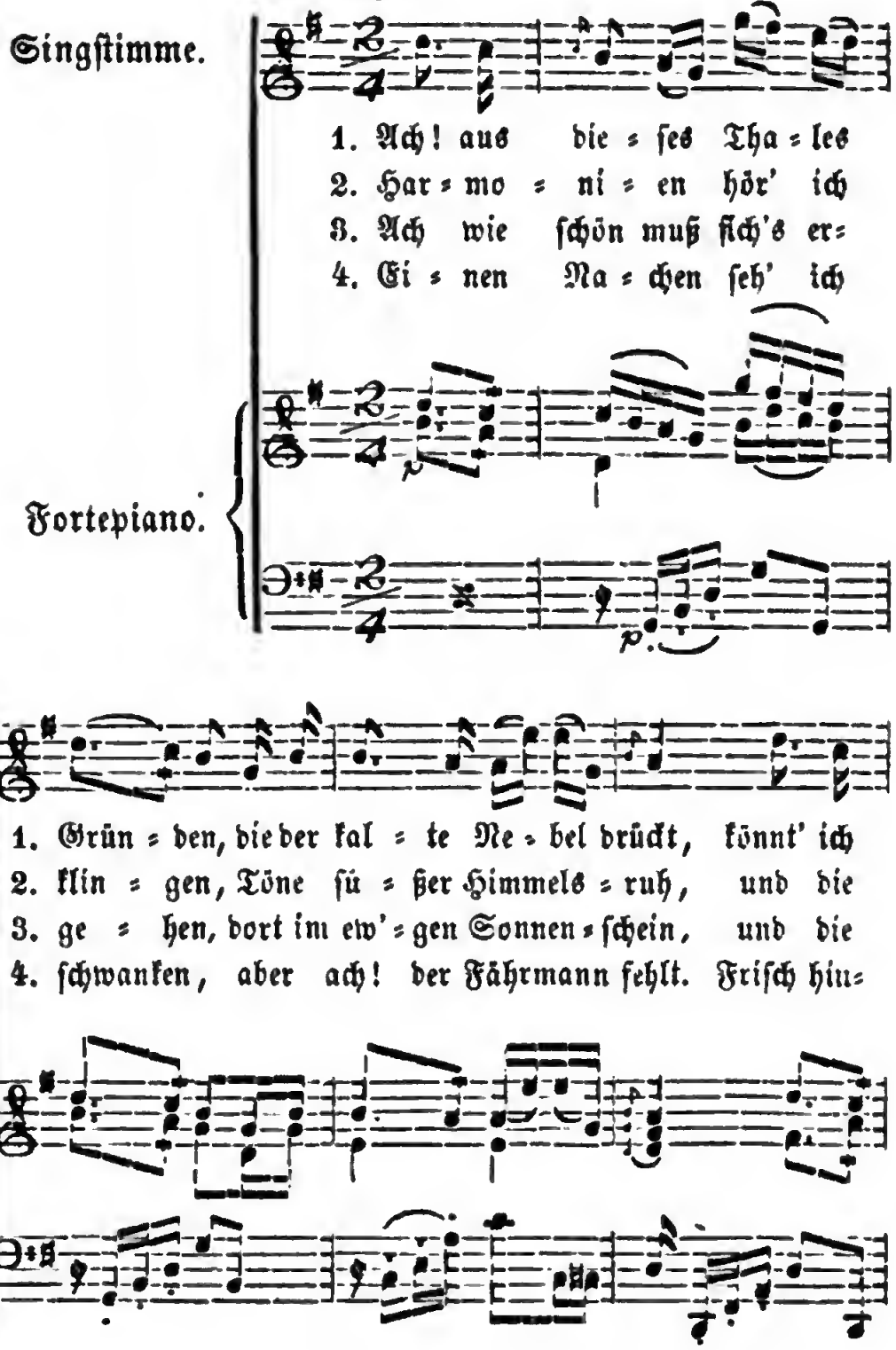
**Hofrath.** Herausgebracht haſt du die Sache — aber ich habe ſie doch zuerſt gemerkt! (Er führt ſie dem Sohne zu. — Sie gehen.)

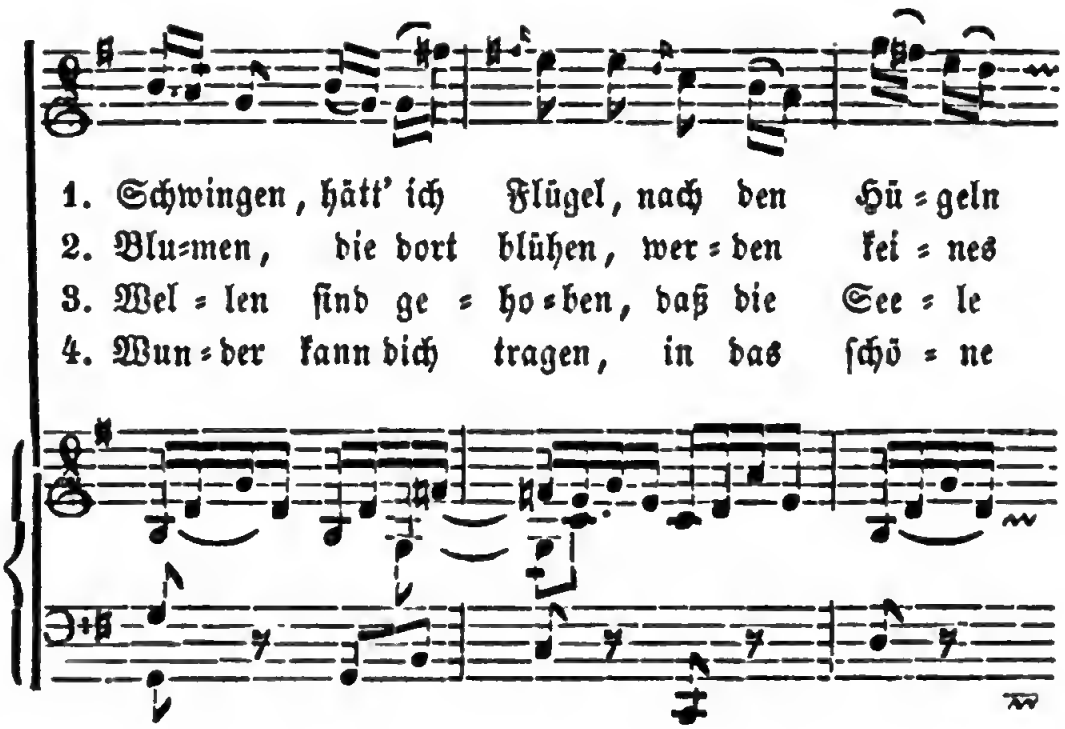
**Doktor** (der den Hofrath einen halben Schritt zurück führt). Pariren wir? — Das iſt nicht wahr! — Sie hat es zuerſt gemerkt, aber zuletzt geglaubt. Sobald die Frauen erſt glauben, wird auch flugs zugefahren — pro oder contra! — (Sie folgen Arm in Arm.)

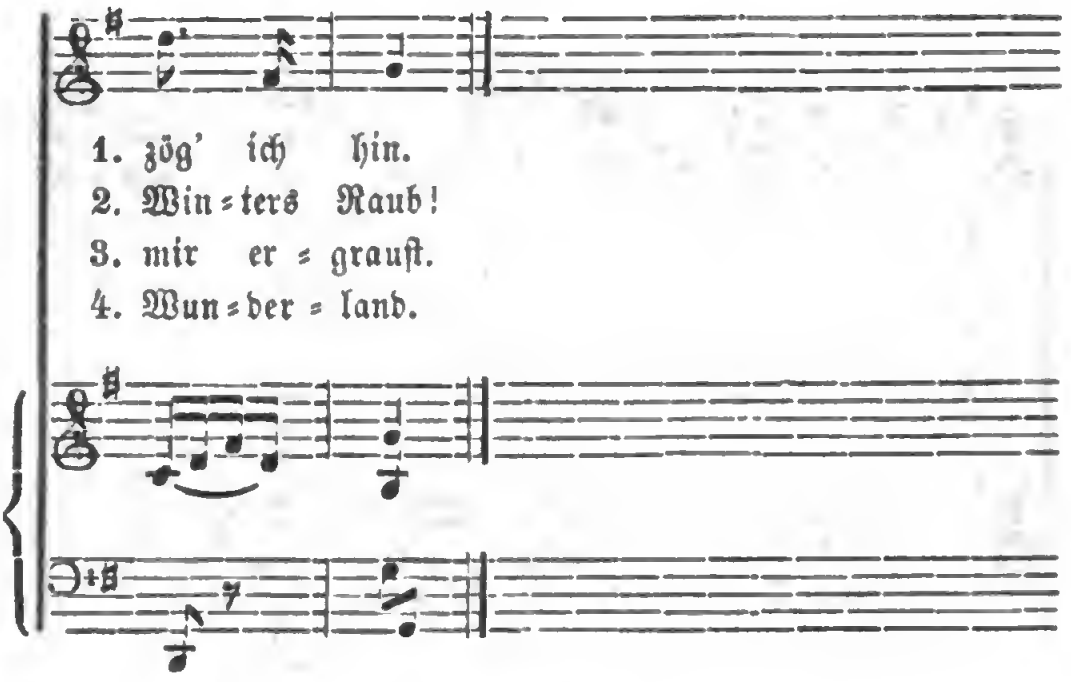
# Sehnsucht,

von Schiller, komponirt von Bernhard Anselm Weber.

Poco Adagio.




1. Schwingen, hätt' ich Flügel, nach den Hü = geln
2. Blu=men, die dort blühen, wer = den kei = nes
3. Wel = len sind ge = ho = ben, daß die See = le
4. Wun = der kann dich tragen, in das schö = ne


1. zög' ich hin.
2. Win = ters Raub!
3. mir er = grauft.
4. Wun = der = land.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Frau von Sevigné . . . . . | 3 |
| Der gutherzige Polterer . . . . . | 87 |
| Der Haustirann . . . . . | 159 |
| Die Einung . . . . . | 245 |
| Liebe und Wille . . . . . | 299 |
| Die Brautwahl . . . . . | 315 |


Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Facsimile

# Theater

von

# Aug. Wilh. Iffland.

## Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Vierundzwanzigſter Band.

**Wien, 1843.**

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

Facsimile

# Theater

von

# Aug. Wilh. Iffland.

## Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Vierundzwanzigſter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

Seiner Excellenz

dem

Königlich-Preußischen

Staatsminister

**Freiherrn von Hardenberg**

im reinen Gefühl der innigsten Verehrung

gewidmet

von

A. W. Iffland.

Digitized by Google

# Ueber meine

# theatraliſche Laufbahn.

# Vorrede.

Es fehlt diesen Schauspielen die Kraft, welche die Unterscheidung der Zeitgenossen erwirbt; es kann ihnen nicht an Wohlwollen fehlen, das sagt mir mein Gefühl. Die nach mir leben, werden das mit Wohlwollen erkennen. Damit glaube ich die Herausgabe meiner Schauspiele rechtfertigen zu können. Ich habe sie verbessert, so gut ich es vermag.

Berlin, im Oktober 1798.

Iffland.

Digitized by Google

Einige Männer, deren Meinung mir schätzbar ist, haben mich aufgefordert, bei Gelegenheit der Herausgabe meiner Schauspiele über meine theatralische Laufbahn etwas zu sagen. Diese Aufforderungen, das Vergnügen, welches ich empfinde, da ich im Niederschreiben die Vergangenheit mir wieder näher bringe, besonders die Ueberzeugung, daß ich auf dem Wege, den ich gewählt habe, mehr Ruhe und viel mehr inneren Frieden genieße als andere — das sind die Veranlassungen zur Entstehung und die Entschuldigungen für die Bekanntmachung dieser Fragmente.

In meinem fünften Jahre habe ich das erste Schauspiel gesehen, und es machte einen wundersamen Eindruck auf mich. Er steht durchaus in Verbindung mit einer früheren Begebenheit aus dem dritten Jahre meines Lebens; diese ist meine älteste Rückerinnerung.

Im Kriege, oder bei der Friedensfeier 1763, kam der Herzog Ferdinand von Braunschweig nach Hannover. Unter den Anstalten zur Feier seines Empfanges war eine Beleuchtung der Stadt angeordnet und ein großer beleuchteter Triumphbogen. Ich entsinne mich wohl, wie den ganzen Tag über die Rede davon war, daß ich dieser Herrlichkeit zusehen sollte. Meine Geschwister erzählten mir vorher viel davon, und im ganzen Hause war eine fröhliche Erwartung, ein

Treiben und Drängen zu dieſer Feſtlichkeit. Ich fragte, jauchzte und hüpfte der Stunde entgegen. Endlich wurde ich wohl eingehüllt einer Magd auf den Arm gepackt, und nach dem Markte, wo der Hauptſchauplatz war, hingetragen.

Starr ſah ich nach der Feuermaſſe in die Ferne hin. Wie ich näher kam und einzelne Lampen unterſcheiden konnte, ſchrie ich vor Freuden, wollte vom Arme meiner Wärterin herab, und da ich ganz nahe gekommen war, das bunte Feuer ſah, überfiel mich ein überirdiſches Entzücken. Man hatte mich in ein rothes Mäntelchen gewickelt, auf deſſen Vorderſeite Schleifen von weißem Schmelz geſetzt waren. Ich erinnere mich ganz deutlich, daß ich an dem Glanze, den dieſe Schleifen durch die Lichtmaſſen von ſich warfen, an der rothen Farbe des Mantels, ein eigenes Vergnügen hatte. Ich erinnere mich, als wäre es eine Geſchichte von geſtern, der Menſchenmenge, der Pferde, der Kutſchen, des hohen Triumphbogens, von dem ich glaubte, er reiche an den Himmel hinauf — der glänzenden Kirchenfenſter und des Freudengeſchrei's, das die Volksmenge erhob. Ich hüpfte auf den Armen meiner Trägerin, und weinte und ſchrie laut und unaufhörlich, als mich dieſe deshalb weg und wieder in unſer finſteres Haus trug. Ich konnte und wollte nicht einſchlafen, ich dachte mir den anderen Tag und viele Wochen nachher immer das große glänzende bunte Bild aus jener Nacht. Ich bauete lange Zeit nachher aus Stühlen und Bänken die Ehrenpforte oft wieder auf; ich ſetzte Lichter daneben, hing den rothen Mantel mit

Schmelz wieder um, und war sehr traurig, daß dieses schöne Kleid bei meinen Lichtern zu Hause nicht so glänzend aussah als jenen Abend.

Endlich mag das Bild sich verloren haben; wenigstens erinnere ich mich nichts von allem, was in dem Zeitraume mit mir vorgegangen ist, bis ich das erste Schauspiel gesehen habe. Dieses muß im Jahre 1765 gewesen sein.

Wie ich hier wieder viele Lichter, viele Menschen, einen großen Raum und bunte Farben auf dem Vorhange sah, so stand auf einmal jenes entzückende Bild wieder vor mir. Die Musik, das Hinaufrollen, das Verschwinden des großen Vorhanges, dünkte mich eine Zauberei. Der große, freundliche, helle Raum hinter dem Vorhange war mir unerwartet. Als er von wohlgekleideten Menschen betreten wurde, als diese sprachen, lachten, als in dem hellen Raume eine Handlung vorging wie zu Hause, so war ich ganz außer mir vor Bewunderung und Freude. Ich küßte meinen Bruder, ich sprach kein Wort, um von der himmlischen Herrlichkeit nichts zu verlieren, die vor meinen Augen aufgegangen war.

Es war, glaube ich, »der Kranke in der Einbildung,“ der den Tag gegeben wurde. Ich wollte noch den Platz angeben, wo der alte Ackermann im Schlafrocke gesessen hat; ich sehe noch den Liebhaber im grauen Kleide und grüner Weste mit Golde. Ich erinnere mich, daß es mir häßlich vorkam, daß der Vater seine kleine Tochter in Gegenwart so vieler Menschen schlagen wollte. Zum Schluß wurde das Ballet, die

»Judenhochzeit,« gegeben. Das machte mir wenig Freude. Der große Topf, der darin zertreten wird, ärgerte mich. Es gefiel mir nicht, daß die Leute nicht sprechen wollten, so wie ich nicht begreifen konnte, und es für ungezogen hielt, daß sie in dem großen, schönen Zimmer beständig sprangen und liefen.

Der große helle Raum, auf dem alles vorging, kam mir vor, wie unsere Visitenstube zu Hause; und wie diese unverletzlich war, wie darin weder ein Topf hätte zerschlagen, noch wie die Juden hätten darin herumspringen dürfen, so kam mir das auf diesem hellen Platze äußerst unschicklich vor.

Das zierliche Benehmen der Personen, welche vorher im Schauspiele gesprochen hatten, und daß sie so einer hinter einander gesprochen hatten, dünkte mich so reizend, so vornehm, so ehrwürdig! Man erklärte mir, daß sie das alles auswendig gelernt hätten. Nun staunte ich sie an, wie hohe, besondere Wesen.

An jedem Fenstervorhange probirte ich zu Hause das Hinaufrauschen der Zauberdecke, und das Herabsenken, das den schönen hellen Raum und die Wesen, die so zart und fein darin gewandelt waren, mir wieder genommen hatte.

Immer sprach ich von diesem schönen hellen Bilde, und war recht betrübt, daß niemand so entzückt darüber war als ich. Als nun gar einige von den Menschen, die das Bild darstellten, verächtlich sprachen, so gerieth ich in Zorn und Kummer. Ich suchte allein zu sein, allein an das zu denken, wovon Niemand in meinem Entzücken mit mir reden wollte. Ich

zog heimlich die Fenstervorhänge auf und nieder, weil man mich auslachte, daß ich mit diesem Spielwerke den Zauber wieder herstellen wollte.

Bis jetzt hatte die Kunst keinen Theil an meinen Empfindungen. Das helle Licht, worin alle Gestalten erschienen, hatte blos einen angenehmen Eindruck auf meine Sinne gemacht, der in Vereinigung mit jenem ersten Eindrucke war, der mich zuerst empfinden ließ, daß ich lebe und bin.

Da ich fleißig in die Kirche geführt wurde, erinnerte man mich einst, daß es besser wäre, dem nachzudenken, was ich dort sähe und hörte, als mich an den Possen zu üben, die ich auf dem Ballhofe gesehen hätte.

Nun fiel es mir zum ersten Male ein, die Kirche mit dem Theater zu vergleichen, weil ich hoffte, da ich nicht mehr nach dem Ballhofe geschickt wurde, die Empfindung, die ich vor dem großen Vorhange gehabt hatte, dort wieder zu erneuern.

Ich freute mich auf den nächsten Sonntag, und ging rasch und munter den Kirchweg hin.

Die große Orgel und der volle Gesang gaben mir an diesem Tage ein Gefühl, das ich dabei noch nie empfunden hatte. Vorher war mir beides nur wie Lärm und Geschrei vorgekommen. An dem Tage war es anders. Aber was es war und wie es war, das konnte ich mir nicht sagen; doch schien es mir viel mehr zu sein als die Musik in der Komödie. Nun trat der Prediger auf die Kanzel. Ich stand auf, und wollte

ihn mit denen vergleichen, die aufgetreten waren, als der Vorhang sich hinauf geschwungen hatte.

Aber eben das fehlte mir bei seiner Erscheinung. Es ging kein Zauberwerk vor seinem Auftreten her. Er stand allein, er stand im Dunkeln, in einem engen Raume, bedeckt bis an die Brust und beschattet von einer aufgethürmten finstern Masse über seinem Haupte stand er da. Er sprach nicht wie andere Menschen. Er sang in einem heulenden Jammertone, niemand antwortete ihm, und Menschen waren eingeschlafen.

Wie reizend standen dagegen die zierlichen geschmückten Lichtgestalten, welche sprachen wie andere Menschen, sich antworteten und bewegten wie andere Menschen, vor meiner Einbildungskraft da!

Die nächste Nahrung für das Vergnügen, das mir so werth geworden war, empfing ich aus Hübner's biblischen Geschichten. In jedem Kupfer sah ich das liebliche Bild vom Ballhofe. Auf einigen macht ein zurückgeschlagener Vorhang den Vordertheil des Bildes aus. Diese Geschichten las ich um des Vorhanges und um der Bilder willen, die daran sich reiheten, am liebsten.

Nun kam im Jahre 1767 die Seilerische Gesellschaft nach Hannover. Dieser wurde das kleine Schloßtheater eingeräumt.

Im Stillen dachte ich mir diese als ganz außerordentliche Menschen, weil sie in der Wohnung des Königs hausen dürften.

Von ihren trefflichen Darſtellungen wurde viel und mit Wärme geſprochen. Meine Geſchwiſter hatten ſie geſehen, erzählten den Inhalt der Schauſpiele, und ſprachen davon mit Rührung, Verſtand und Ueberzeugung.

Mein älteſter Bruder las zu Zeiten Leßing's Dramaturgie, die eben damals heraus kam, in den Abendſtunden laut vor. Er verglich den Inhalt mit dem Geſehenen, und gab mit Geiſt, Wärme und Zartheit das deutlichſte Bild von Allem. Seine Schulfreunde — und das waren Leute von Kraft, beſtritten hie und da ſeine Meinung, die er mit Feuer und Eigenheit aufrecht hielt. Mit Empfindung, Geſchmack und jeder Weiblichkeit gab meine Schweſter oft den Ausſchlag.

Ich ſaß in einer Ecke, von niemand bemerkt, und hörte mit Innigkeit zu. Ich verſtand das Wenigſte, aber ich fühlte Vieles. Nie kam mir der Schlaf über dieſen Geſprächen, ſo lange ſie auch dauern mochten.

So bekam ich ein dunkles Vorgefühl von dieſer Kunſt, und auch wohl etwas mehr. Es muß etwas Seltenes ſein, ſagte ich mir, was kluge und gute Menſchen in eine ſolche Bewegung ſetzen kann.

Einſt kam mein ehrwürdiger Vater aus einer Vorſtellung der Miß Sara Sampſon nach Hauſe. Er war ganz erweicht von den Leiden der Sara, er ſprach viel von der Reue des Mellefont und von dem Grame des alten Vaters Sampſon. Es iſt lehrreich anzuſehen, ſprach er, wie die Tochter in das Unglück geräth, und Kinder können da einſehen, was

ein armer Vater durch ihren Leichtsinn leidet. Ich will alle meine Kinder hinschicken, wenn dieses Schauspiel wiederholt wird.

Dieses geschah bald darauf, und wir wurden hingeschickt.

Ganz anders war meine Freude auf diesen Tag, als vorher, wie ich nach dem Ballhofe geschickt wurde.

Mein Vater hatte gesagt: die Sache sei lehrreich, wir könnten dabei lernen. Ich hatte ihn von der Geschichte gerührt gesehen. Auf dem Zettel stand: ein Trauerspiel! Es war also von Würde, Trauer, Unterricht die Rede. Und alle diese Dinge waren auf dem Schlosse des Königs zu sehen! Die ganze Sache war also vornehm, feierlich, gebilligt von dem Könige und meinem Vater zu betrachten. Mein Vater selbst gab mir den Komödienzettel, und erklärte mir die Personen. Er gab mir Lehren, wie ich mich im Schauspielhause zu betragen hätte. Ich sollte still, sittsam, ruhig sein, nicht umhergaffen, die Augen nach dem richten, was auf dem Theater vorginge, wohl Acht haben, was dort für nützliche Dinge gesagt würden. Dieses alles gelobte ich ernstlich und aufrichtig.

Den Komödienzettel steckte ich mit aller Sorgfalt, wie einen Reisepaß, zu mir. Das Einlaßbillet betrachtete ich mit süßer Freude, und schwärmte mir manche erhabene Ursache, weshalb das Siegel auf diesem Billet einen Dolch und eine Larve vorstellen mußte.

Ich wurde angezogen, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, wenn wir Fremde besuchen durften. Alles das gab

mir einen sehr feierlichen Begriff von der Sache. Um vier Uhr sollten wir hingehen; um drei Uhr hatte ich schon den Hut in der Hand. Endlich schlug es denn. Wir wallten durch zwei Schloßhöfe die breite Treppe hinan. Noch nie war ich in diesem großen Gebäude gewesen. Die langen Gänge, die hohen Thüren, die Wachen, die gemalten Deckenstücke über den Gängen, alles dünkte mich groß und erhaben. Der Eingang zum Theater war gedrängt mit Menschen angefüllt. Verehrung, Freude, Wonne gab es mir, daß so viele Menschen auch nach dem sich sehnten, was meine ganze Seele erfüllte. Angst überfiel mich, daß die ganze Stadt sich herdrängen und ich nichts sehen würde. Die Thüren wurden geöffnet, die Menge drang ein, ich mit und bald saß ich in der vorderen Reihe einer Loge.

Das Haus wurde allmälich beleuchtet, und mein Begriff von der Würde der Sache sehr vermehrt durch die Niedlichkeit der Einrichtung. Die vorderen Lampen auf der Bühne wurden angesteckt, der Vorhang — der alle Sehnsucht meiner Seele noch verbarg, ward sichtbar.

Wie freute ich mich über die glänzenden Farben, die da schimmerten, wie ward ich entzückt, als ich bei vollem Licht, umgeben von einer schwebenden Wolke, den Namen des Königs auf diesem Vorhang erblickte, dem zur Seite eine schützende Gottheit erschien!

Der Eindruck, den dieser Name an dieser Stelle auf mich nothwendig machen mußte, ist nichts weniger als unbedeu-

tend. Er bezeichnet in Hannover alles, was unmittelbar königliches Eigenthum iſt, oder unter beſonderem königlichen Schutze ſteht. Er macht die Ehre der königlichen Fahnen, die Autorität der Münzen, er bezeichnet die königlichen Prachtgebäude, und — ſonderbar, daß mir das eben damals beifallen mußte — er ſteht vor manchen Geſangbüchern.

Wie kann man, dachte ich mir, nicht mit Achtung von Leuten ſprechen, und mit Verehrung von ihrem Beruf, deren Werk, bis es die Leute ſehen ſollten, von dem königlichen Namen in des Königs Schloſſe verdeckt iſt?

Zugleich muß die Kunſt alt und ehrwürdig ſein, ſagte ich mir; denn der Name auf dieſem Vorhange iſt der Name Georgs des Zweiten, der lange todt iſt, ein ſehr ernſter Mann war, brav gefochten hat, und der es doch alſo nicht für unköniglich gehalten haben muß, hier Belehrung oder Freude zu empfangen.

Eine ſchwermüthige Muſik hatte mein Gefühl veredelt, als der Vorhang und die Wolke mit dem Namen ſchwand.

Viel heller, zierlicher, edler und überraſchender war für mich der Anblick dieſer Bühne, als der auf dem Ballhofe.

**Miß Sara Sampſon!**

Ich bin in Thränen zerfloſſen während dieſer Vorſtellung. Das Gute, das Edle wurde ſo warm und herzlich gegeben — die Tugend erſchien ſo ehrwürdig! Die Leiden der Menſchen kannte ich bis daher nur aus Hübner's bibliſchen Geſchichten, oder von armen Leuten, welche Almoſen empfingen: von einer

ſolchen Leidensgeſchichte, von einer ſolchen Sprache hatte ich keinen Begriff. Eckhof als Mellefont, die Henſel als Sara, die Bäck als Marwood! Solch eine wahre, hinreißende Schilderung, dieſe Allmacht des Gefühls, welche jedes Gefühl erregte und führte wohin es wollte — das reizte, erhob und überwältigte meine Seele. Ich war ganz aufgelöſt — der Vorhang ſank herab — ich konnte nicht aufſtehen, ich weinte laut, wollte nicht von der Stelle, ſprach zu Hauſe davon mit fremden Zungen, und war niemand unangenehm, den mein Feuer umfaßte. Ich mußte meinem Vater alles erzählen, er erzählte mir ſelbſt davon, und ſeine edle Seele, ſein väterliches Herz, das ſo weich zu empfinden wußte, wurde noch einmal in den Augenblick der Vorſtellung ſelbſt verſetzt.

Von dieſem Augenblick an ward mir der Schauplatz eine Schule der Weisheit, der ſchönen Empfindungen.

Bald darauf wurde das Trauerſpiel »Rodogine« gegeben. Es war an dieſem Tage ein großes Familiengaſtmahl bei uns. Ich wendete mich an einen freundlichen alten Onkel, er möge für uns das Feſt dadurch vollenden, daß er mir die Erlaubniß zu verſchaffen ſuche, in das Schauſpiel gehen zu dürfen. Es wurde bewilligt.

Welch ein neues Feſt! Der große Säulenſaal mit einem grünen Teppich überdeckt. Die Geſtalten ſchwebten feierlich langſam darüber her, man ſah majeſtätiſche Bewegungen und hörte keinen Schritt. Zu den prächtigen, ſtolzen Reden wogten die Helmzierden auf und ab. Bei den Donnerworten, wo-

mit die Helden den Platz verließen, segelten die seidenen Gewänder weit in die Luft hinaus, und der kräftige Ton, wie ich noch nie einen vernommen hatte, erschütterte meine Seele.

Die hohe Tragödie erfüllte mich mit schwärmerischer Ehrfurcht.

In Miß Sara hatte mich das Geräusch des Beifalls beleidigt: in Rodogine erhob mich der donnernde Beifall auf die höchste Stufe des Mitgefühls, des Stolzes, des Abscheues, der Zärtlichkeit — des Edelmuths. Meine liebsten Freuden hätte ich hingegeben, um eine Rede der Kleopatra in diesem Feuergeiste sagen zu können.

Man gab zum Schlusse ein Ballet — der »Kapellmeister.« Ich konnte nicht darüber lachen. Es kam einer in einem schwarzen Rocke mit Noten besetzt. Die Gallerie lachte und klatschte Zufriedenheit. Was mögen Antiochus denken und Kleopatra? — Warum schmettern sie nicht diese ungeweihten Lacher mit einer ihrer Königsreden zu Boden? So fühlte ich und sah gar nicht mehr hin nach den Taubenkrämern im Tempel.

Stolz und hehr kam ich nach Hause und erzählte von den Leiden des Demetrius und Antiochus. Mein Vater ließ mich eine Weile einhertraben, dann dauerte ihm die Staatsaktion zu lange. Er fragte nach meinem Fortgange in den Lektionen, sprach ein paar ernste Worte und meinte: — »Es sei nun eine Weile her genug von der Komödie gesprochen. Nun müßte es an ernste Dinge gehen.« Er begleitete diese Rede mit einem

Blicke, der alle ähnliche Unterhaltungen für die Zukunft verbot.

Ich ward feuerroth, fühlte mich tief gekränkt und sehr unglücklich.

Ich sollte nicht mehr davon reden, was meine ganze Seele erfüllte! Ich sollte an ernste Dinge gehen! Es gab keine Dinge von höherem Ernste für mich, als Antiochus und Kleopatra. Wie? von diesen erhabenen, unglücklichen Fürsten, die sich vor meinen Augen so hoch, so königlich und so vertraulich gezeigt hatten, sollte ich nicht mehr reden?

Ich versuchte es bei meinen Geschwistern — Sie hörten eine Weile zu: aber sehr natürlich hatten sie es doch auch bald genug. Ich wandte mich an das Gesinde — das lachte mich aus; an meine Spielkameraden — die hatten keinen Sinn dafür. Ganze Tage machte ich den Tambour, und trug in ihrem Spiel die papierne Fahne, damit sie nur eine halbe Stunde mir zusehen möchten, wenn ich als Kleopatra rasete und als Antiochus weinte. Sie fanden bald lange Weile dabei und ich verlor mein Auditorium.

Nun flog ich unter das Dach auf den Hochboden. Ein seidnes Tuch flatterte als der Mantel des Antiochus hinter mir her, eine alte Grenadiermütze war der königliche Helm, mit einem abgebrochenen Kinderdegen wüthete ich umher, und manchmal, ohne das übrige Kostume zu ändern, vollendete ein Reifrock meiner Großmutter die Kleopatra.

Unter diesem allen prangte meine eigenthümliche Klei-

dung, ein Huſarenhabit, an dem ſkeletähnlichen Körper, eine wohlgepuderte Zopfperücke bedeckte das ſtolze Haupt. Das hinderte mich nicht zu wüthen, und, von dem Jammer meiner eigenen Töne gerührt, oft laut zu weinen. Manchmal überfiel mich in dieſer ſehr tragiſchen Beſchäftigung der ſpäte Abend, das Zwielicht auf dem großen, weiten, alten Boden gab mir Furcht — ein langſames Erſtarren, und dann floh der ſtolze Antiochus in dem ganzen Heldenapparat, vereinigt mit dem der Kleopatra, mit Zetergeſchrei von dannen.

Ich trachtete nun darnach, alle möglichen Schauſpiele zu leſen. Die erhabnen, die wüthenden waren mir die willkommenſten.

Unter künſtlichſt erlangter Vergünſtigung ſah ich noch Romeo und Julie.

Nun war es ganz um meine Ruhe geſchehen. Wer meiner Schauſpielwuth mit einer Miene in den Weg trat, war Capellet Vater, ein Tirann. Wer Geduld mit mir hatte — war mir die Mutter Capellet.

Von meiner Liebe für das Schauſpiel konnte ich mit niemand reden. Jedermann vermied es aus Grundſatz, oder weil es nicht amuſant für ihn war. Niemanden konnte ich vorleſen — niemand konnte mich bewundern, was ich doch zu verdienen glaubte. Das Komödienleſen wurde mir endlich auch erſchwert, weil man einſah, wie ſehr es mich von jeder andern nöthigen Beſchäftigung abzog.

Ich verfiel bald auf ein anderes Mittel, dieſe hinreißende Neigung zu befriedigen.

Mein Vater las, oder ließ oft Abends Predigten leſen, von denen er wahre Nahrung für ſeine wohlwollende Seele empfing. Ich drängte mich unter dem frömmſten Anſcheine zu dieſer Lektüre, die der vortreffliche Mann mir nur ſelten zumuthete.

Mit Hunger nach der Stunde, mich vernehmen zu laſſen, ging ich Abends mit Johann Jakob, oder Eberhard Rambach einher.

Süß und ſanft las ich den erſten Theil dieſer Predigten, mit erhobener Stimme den zweiten Theil, und im Donnertone die Ermahnungen an die Unbußfertigen in der Application vor.

Das freute die guten Eltern. Sie wußten nichts davon, daß ich dabei nur an Romeo, an Capellet und Antiochus denken könnte.

Da ich nicht in die Komödie gehen konnte, ſo ging ich traurig über den Schloßhof, und ſah die Lichter flimmern in Vorhofe zum Allerheiligſten. Die Komödienzettel las ich wie Bücher der Weisheit, und der Zettelträger ſogar ſchien mir wenigſtens ein ſehr angenehmer Mann zu ſein.

Indeß war das Schauſpiel eine Zeit lang abweſend. Ein ſehr gutmüthiger Lehrer ließ es ſich angelegen ſein, mir die Erlernung nützlicher Dinge angenehm und Ehre bringend zu machen. Ich war damals ſehr fleißig.

Digitized by Google

Die Geſchichte war mir beſonders werth, und die Charaktere, welche ſie aufſtellt, zogen mich ſo ſehr und lebhaft in ihr Intereſſe, als das Schauſpiel. Freilich dachte ich mir zu den Helden und Heldinnen, welche ſie ſchildert, immer nur Eckhof und die Henſel. Aber beide Theile konnten nicht dabei verlieren.

Man ließ mich um dieſe Zeit auch den Grandiſon leſen, und den Dechant von Killerine.

Die ehrwürdigen Perſonen im Grandiſon und ſo manche treffliche Menſchen in meiner Familie haten eine genaue Aehnlichkeit. Die Menſchen in dem Romane machten mir meine Verwandten lieber, und ſo vieles Gute, was ich an meinen Verwandten ſah, gab mir Glauben an die Menſchen im Romane.

O wahrlich! ich habe noch nichts Edles und Gutes geleſen und gehört, was ich nicht an meinen Verwandten erlebt hätte. Die Stimmung für das Schauſpiel iſt wohl geblieben; aber ſie war um jene Zeit viel ſanfter.

Ein geiſtlicher Redner machte um dieſelbe Zeit beſondern Eindruck auf mich. Es war der verewigte Schlegel.

Früher als er die Menge hingeriſſen hat, riß er mich zur herzlichſten Rührung hin. Der Ton der Ueberzeugung, der väterlichſten Liebe athmete aus ſeinen herzlichen Reden. Oft wurde er ſelbſt ſo ergriffen, daß er inne halten mußte. Sein Wandel ging mit ſeiner Lehre gleichen Schritt. Jedermann liebte ihn, und wenn es aus dieſem Munde an mich ergan-

Digitized by Google

gen wäre, — »Du müßt kein Schauſpiel mehr ſehen,« ſo würde ich mich darein ergeben haben.

Schlegel machte mir das Lehramt ehrwürdig. Ich ſah deutlich ein, daß auf dieſer Stelle, im öffentlichen Vortrage mehr geſchehen könne, als bis daher Sitte war. Ich ſah, daß ſein Dialekt und ſeine Konſtitution, ſo wie die weiſe Schonung der alten Gewohnheiten, ihn daran verhinderten.

In meiner Eitelkeit hielt ich mich berufen, das alles zu erreichen, und von da an nahm ich mir feſt vor, es ſchien mir auch ſüß und Ehre bringend, Prediger zu ſein.

Nun las ich, ſchrieb und hielt Predigten.

Sehr leicht fand ſich zu dieſem heilſamen Zwecke ein Auditorium von Hausgenoſſen, das mir, der ich, über eine Stuhllehne herab, hohe, fromme Dinge ſprach, mit Erbauung zuhörte.

Einige alte Baſen und Tanten wurden einſt eingeladen, und wie jetzt die lieben Kinder den Anweſenden eine Sonate von Pleyel und Haydn vorſpielen müſſen, ſo wurde ich citirt, vor dieſen Gäſten eine Stelle aus dem Chriſt in der Einſamkeit vorzuleſen.

Voll des Glaubens an mich und meinen Beruf, las ich mit Feuer, mit Pracht und zuletzt mit wüthender Emphaſe.

Die redlichen alten Verwandtinnen ergoſſen ſich in frommen Zähren, und verkündeten der Kirche ein neues Licht in dem Knaben. Nur mein Vater ſchwieg und war ſehr ernſt. Als wir allein waren, ſagte mir der edle Mann: »Mein

Sohn, der Prunk, mit dem du geleſen haſt, kann mich nicht erfreuen. Er kommt aus einem kindiſchen Gemüth, und verräth eine unbeſcheidene Eitelkeit.“ Ich fühlte, daß er Recht hatte, fand mich ſehr gedemüthigt — aber ich predigte eine Weile noch mit großem Uebermuth, von der Stuhllehne herab, jedem, der es hören wollte.

Eine geraume Zeit ging mein Leben ſo hin, ohne daß etwas darin vorgefallen wäre, was außer dem gewöhnlichen Geleiſe geweſen wäre. Ich hatte die Arbeiten lieb gewonnen, womit man in dieſem Alter beſchäftigt zu werden pflegt, und ich that ſie mit Anſtrengung.

Da ich Privatunterricht empfing, ſo hatte ich faſt gar keinen Freund meines Alters.

Die Spazirgänge, die mir verſtattet wurden, machte ich allein in der Geſellſchaft meines zweiten Bruders. Wir hatten beide kein Verlangen danach, zu wandeln, wo die Menge ſich umher trieb. Man ſah uns zu Hauſe, ich weiß nicht weshalb, am liebſten vor das Steinthor gehen. Der Windmühlenberg war in jener Gegend die angenehmſte Lage. An ſeinem Fuße lagerten wir uns und träumten von unſerer Zukunft. Eine ländliche Pachtung war ſein Lieblingswunſch, und aus treuer Liebe für ihn wünſchte ich mir eine Landpfarre in der Gegend, wo er eine Pachtung haben würde. Ich entſagte gern der Ehre eines Chormantels, wie ihn die Stadtprediger tragen, und dem Beifall einer kultivirten Gemeinde, um bei ihm ſein zu können.

Digitized by Google

Unſere Träumereien gingen ſo in's Einzelne, daß wir die Lage unſerer künftigen Felder, Wieſen und unſeres Gartens ganz deutlich uns vorſtellten. Wir lebten ſchon voraus in der ſeligſten Wirklichkeit. In der Wärme ſolcher Geſpräche beſtiegen wir den Windmühlenberg, ſahen hinaus über die Gegend, und überließen uns den Ahnungen, wohinaus wohl unſer künftiger Wohnplatz liegen möchte! Mit Thränen der innigſten Bruderliebe haben wir oft uns auf dieſer Stätte umarmt, und ſind dann voll Muth, mit Innigkeit der Stadt zugewandert.

Da wir im Winter nicht dahinaus wandern konnten, ſo realiſirten wir auf dem Boden unter dem Dache, wo ich ſonſt tragiſche Rollen wüthete, die Pachtung meines Bruders. Sandkaſten bildeten Blumenbeete, Hühner und Tauben wandelten umher. Aus einem Holzhaufen ſchuf ich meine Predigerswohnung daneben. Halbe Tage haben wir beide allein in dieſer idealiſchen Welt, ſehr — ach! — ſehr glücklich verlebt.

Die Sachen konnten gar nicht anders kommen. Unſer Wunſch ſchien ſo mäßig, es war eine ſo gewöhnliche Glückſeligkeit; warum hätte ſie nicht in Erfüllung gehen ſollen? Wir freuten uns jedes zurückgelegten Tages, denn er führte näher zum Ziele.

Ach! keiner von uns beiden hat jenes Ziel erreicht!

Wir leben getrennt, weit von einander. Alles iſt anders gekommen, als wir es ſo lieblich geträumt haben; nur die

Empfindungen, die wir damals einer für den Andern hatten, ſind noch heut dieſelben, und werden ſo bleiben immerdar.

Ein Zufall, der eben in jener Zeit eintrat, hat meiner ganzen Laufbahn eine andere Richtung gegeben.

Mein ſanfter guter Lehrer ſtarb; ich wurde aus einer Hand in die andere gegeben, und keine wußte mich zu führen. Jeder machte mir die Arbeiten verhaßt, die jener mir lieb zu machen gewußt hatte. Ich blieb ſtehen, wo mich mein Lehrer gelaſſen hatte, that meine Dinge mit Unluſt, endlich mit Trägheit, und ſuchte es mir durch Poſſen jeder Art zu verbergen, wie ſehr ich uneins mit mir ſelbſt war.

Aus Verlegenheit ſchickte man mich auf die öffentliche Schule. Ich wurde in die zweite Klaſſe eingeführt, da ich kaum taugte in der dritten zu ſein.

Meine Kenntniß der Geſchichte, mein Gefühl für die Charaktere der Geſchichte war umfaſſender, richtiger, wahrer, als ſie dort einer neben mir hatte.

Im reinen Gefühl für ſchöne Künſte übertraf ich vielleicht ſogar meine Lehrer.

Deshalb hatte ich eine erhöhte Meinung von mir, die ich auf keine Weiſe hätte haben ſollen, und konnte die Blößen gar nicht ertragen, die ich wegen jedes Mangels an gründlicher Wiſſenſchaft ſo oft geben mußte.

Den Lehrern in dieſer Klaſſe ward ich eben wegen dieſes Mangels bald gleichgiltig, und, da ich gar nicht in Betracht kam, meinen Mitſchülern ein Gegenſtand des Spottes. Un-

Digitized by Google

vermögend mir ſelbſt aus dieſer Lage zu helfen, zu lebhaft, um einen ernſten Entſchluß zu faſſen, verfiel ich darauf, durch Witz und Neckereien mich an allen denen zu rächen, die gar nichts in mir erkennen wollten.

Unglücklicherweiſe wurde dieſe Art mich zu nehmen, von meinen Kameraden gelobt, ich ging alſo immer weiter darin. Meine Brüder waren abweſend, meine Schweſter konnte den Zuſtand meiner Unwiſſenheit nicht überſehen, da ich Liebe genug für ſie hatte, in den Augenblicken ihrer Unruhe, und wenn ſie mein Ehrgefühl reizte, durch eine zuſammen gerraffte Oberfläche ſie zu täuſchen, oder durch eine periodiſche Anſtrengung gute Zeugniſſe meiner Lehrer, oder doch ihrer Hoffnungen, daß es gewiß anders werden würde, herbei zu ſchaffen.

Der Umgang einiger lebhaften jungen Leute meines Alters, in derſelben Lage wie ich, ſetzte eine ziemliche Verwilderung in mir an.

Ein Buch, das um dieſe Zeit mir in die Hände fiel, führte mich viel weiter, als ich je gehen wollte und ſelbſt wußte.

Der Roman Peregrin Pickle paßte von ſo mancher Seite auf meine beſondere Lage, daß ich ihn mit Eifer verſchlang. Ich that alles, um ihm ähnlich zu werden, um ihn zu übertreffen.

Schaarenweiſe überzogen wir Stadt und Land, um Kreuzzüge in Peregrin's Geiſte zu beginnen. Sie gelangen

uns nur zu sehr; und da meine Kameraden, mit Recht oder ohne Recht, bei jedem lustigen Streiche, bei jeder Verkehrtheit mich für den Urheber und Anführer ausgaben, so fiel der ganze Unwillen auf mich allein.

Zu welchem Unsinn kann nicht die Sucht, Aufsehen zu erregen, verleiten! zu welchen Widersprüchen mit dem besseren Gefühl, das ich betäubte, aber nie verloren hatte!

Das Schauspiel war lange abwesend gewesen, und wurde im großen Opernhause eröffnet.

Ich sah Richard den Dritten, von Weiße.

Das große feierliche Haus machte einen gewaltigen Eindruck auf mich.

Was für eine Sache muß es sein, dachte ich mir, um derentwillen man einen solchen Palast erbauet!

Auf dem alten Vorhange stand auf einer Seite des Musenberges ein Palmbaum, an welchem eine Gruppe von Waffengeräth aufgehangen war, mit der Unterschrift — „Hinc gloria et securitas."

Auf der andern Seite war eben so, unter einer Gruppe von musikalischen Instrumenten, Larven nebst andern Attributen des Schauspiels die Inschrift zu lesen:

„Curarum dulce levamen."

Dulce levamen!

Das las ich und las es wieder, das dachte ich, das empfand ich. Eine Last war von mir genommen, indem ich so an mich und diese Inschrift dachte. Eine höhere Hand hatte

mich an dieſen Wegweiſer hingeführt. Den Abend, in dem Augenblicke, entſchied das Schickſal meine Laufbahn.

Von Richard dem Dritten genoß ich wenig. Einige große Augenblicke ergriffen mich und zündeten die erloſchene Flamme für die Kunſt wieder allmächtig in mir an. Das übrige des Schauſpiels ging an mir vorüber. Ich war mit mir und meiner Zukunft beſchäftigt. Warum heuchelſt du der Märkiſchen Grammatik, da du für Richard alles empfindeſt? Wenn du einſt Richard ſein kannſt, warum ſollſt du es nicht ſein wollen? — Dann aber fielen die Wünſche der Meinigen, die Vorurtheile der Stadt Hannover, und die gänzliche Unwiſſenheit, wie das alles zu vereinigen ſein möchte, mir ſchwer auf das Herz. Ich brütete darüber bis zu Ende des Schauſpieles.

Mit einiger Empfindung ſah ich auf den Vorhang hin, als er zuletzt herab gefallen war. — **Curarum dulce levamen!** las ich abermals, riß mich mit Gewalt los, und rannte voll Muth und Hoffnung nach Hauſe.

Von nun an — es iſt mir jetzt ſehr leid — wandte ich mich entſchieden von allem ab, was zur lateiniſchen Grammatik gehört. Ich las und ſah die Schauſpiele mit Unterſcheidung, mit Studium. Ich that mit der zarteſten Sorgfalt alles für die Schauſpielkunſt, was ich für die übrigen Wiſſenſchaften hätte thun ſollen. Ich war überzeugt, daß ich endlich für meine Beſtimmung arbeitete.

Es iſt begreiflich, daß ich das alles ſehr heimlich thun

mußte, daß dadurch Heimlichkeit und Widerſpruch, alſo Bitterkeit, in mein Leben, und Mißvergnügen in das Leben der Meinigen kommen mußte.

Je mehr ich um dieſe Kunſt dulden mußte, je theurer ward ſie mir. Für die Kunſt war ich etwas; für die Wiſſenſchaft war ich nichts.

Manchmal wohl habe ich mir Mühe gegeben, nach den Wünſchen der Meinigen anders und gegen meine Wünſche zu denken. Manchmal bin ich an den Windmühlenberg gegangen, und habe die alten Träume dort zurück gerufen. Vergebens! Weinen konnte ich, daß ſie vorüber waren, weinen über den geliebten abweſenden Bruder, und daß ich nun nicht mit ihm leben würde. Trauern mußte ich, daß ich nicht mehr in ſüßer Sicherheit hier ſtehen konnte wie vordem. Schwermüthig wallte ich den Berg hinan; aber es waren nicht mehr die Dorfpfarrthürme in der Nähe, wo ich ſonſt meine Heimath wünſchte, was mich hinauf lockte. Ueber dieſe und das ferne blaue Gebirge hinweg rief mein künftiges Schickſal aus weiter Ferne. Wohin? wohin? ſprach ich laut, wandte mich nach allen Gegenden, und weinte bitterlich. Wohin? ſagte ich dann leiſer, und konnte vor Thränen den Pfad hinab kaum finden.

Laut ſchluchzend rang ich mit der Gegenwart und Zukunft, mit meinen Wünſchen und dem Verlangen der Meinigen, mit der allmächtigen Stimme in mir und dem Vorurtheile.

Mir unbewußt ging ich nach Hauſe, fort und fort bis an den Neuſtädter Kirchhof.

Ich ſtutzte — blieb ſtehen, und überſah das ſtille Todtengefilde.

Wie mancher — ach wie manche ſchläft hier, deren Buſen einſt ſo gewaltig von innerm Kampfe gehoben ward, als der deine jetzt! Wir ſteigen herauf aus Erde, drehen uns im Zirkel herum um unſer Grab, fallen hinein, der Wind fährt über die Staubblume her, und wer ſtellt ſich hin an den Raſen über unſerm Haupte, und weiß es uns Dank, daß wir die ſtürmende Sehnſucht niederkämpfen konnten, die ja wohl das beſſere in uns iſt?

Ich ging zu den Grabſteinen meiner mütterlichen Verwandten, und ſetzte neben ihrem Staube meine Betrachtungen nicht fort; aber ich ließ meinen Thränen freien Lauf.

Hier werden auch ſie ruhen, die mir das Leben gaben! Sollen ſie um meinetwillen früher hier ruhen?

Die Grasblumen wankten wehmüthig langſam hin und her am Grabſteine meines Großvaters. — Ich erſchrack — fuhr zuſammen, wandte mich ſchnell ab, und eilte der Stadt zu.

Hoffnung, daß ſich das einſt alles auf gute Weiſe, ohne Jemandes Kränkung noch fügen würde, belebte mich, und ermunterte mich, meine Wünſche nicht aufzugeben, meinen Fleiß für die Kunſt fortzuſetzen.

Indem ich für meine Beſtimmung alles that, that ich

wenig oder nichts für die Bestimmung, von der man wünschte, daß ich sie wählen möchte.

Aengstlichkeit verschloß mein Geheimniß in mir, daß es auch Niemand ahnen konnte.

Um so widerwärtiger, ja, ich fühle es, um so verächtlicher mußte ich allen sein, die, nicht unterrichtet von den Stürmen in mir, mich für träge, bösen Willens, und aus manchem verkehrten Streiche des höchsten Mißmuthes, für bös halten mußten.

Nur Eine Seele hat zu keiner Zeit den Glauben an mich verloren.

Meine einzigen Vertrauten waren die Todten.

Sei es nun, daß ich von jenem Tage an ohne mein Wissen mich gewöhnt hatte, meinen Kummer dorthin zu tragen, oder daß der Leidende sich da wohl fühlt, wo alle Leiden vorüber sind — aber wenn ich nirgends mehr ausdauern konnte, zog es mich dorthin, und manchmal, wenn ich die dunkle Pforte des Einganges betrachtete, dachte ich dann auf andere Weise — curarum levamen.

Auf den älteren Grabsteinen pflegt die Lebensgeschichte derer, die darunter ruhen, umständlich erzählt zu werden. Wie der ehr- und achtbare, feste, mannhafte — daher aus der Ferne gebürtig, nach vielen Widerwärtigkeiten in der Jugend, hier sein Vaterland gefunden, in der ehr- und tugendsamen Jungfrau sein Heil, und in der Nahrung, dem Dienste sein zeitliches Glück; wie er sanft und selig dann in

dem Herrn verſchieden ſei. Dergleichen las ich mit wahrer Erbauung.

Er konnte doch auch nicht gedeihen da, wo er gewachſen war. Auch ſeine Jugend war mühſelig. Auch er ſuchte für ſein Herz und ſeine Sehnſucht anderwärts ein Vaterland. Auch ihm folgten Thränen und Seufzer, und wohl manche mag er vergoſſen haben, ehe ſie ihn da hinabſenken konnten. Aber er iſt ja doch ehr- und achtbar und feſt und mannhaft, und iſt ſanft verſchieden.

Wie? ſollte es denn ſo ſchwarz und verkehrt ſein, was mein Herz zerreißt? und weshalb ſollte der Zwieſpalt ewig dauern, der mich ſo bangt und kümmert?

Geh' hin in ein Land, das ich dir zeigen werde — ſo lautete das Motto über dem Grabe eines Fremdlings aus Iſerlohn.

Das ſprach gewaltig zu mir. Ja, rief ich laut und ſtark — das Schickſal wird es mir zeigen, und ich werde hingehen!

Bei dieſen Wanderungen waren die Todtengräber endlich mit mir bekannt geworden. Ich war der frühe Vogel in ihrem Gebiet geworden, und verkleidete die wahre Urſache meines Daſeins in Neugierde nach ihrer Topographie.

Dieſe Menſchen ſind eine furchtbare Chronik. Sie richten ſtrenge und unerbittlich. Mit der menſchlichen Nichtigkeit ſo vertraut, wie kann menſchliche Herrlichkeit ihre Zunge bändigen?

Dem Reichen und dem Geachteten bewies der Todten-

gräber ſeine Verehrung damit, daß er ihn etliche Schuhe tiefer in den Boden verſcharrte.

Das kam mir ſo traurig vor. Je leichter die Hülle, je ſanfter war mir das Bild. Nein, ſagte der Mann mit dem Spaten, wen ich recht verehre, den ſoll mein Nachfolger nicht heraus finden; den grabe ich tief, bis ihn Gott ruft.

Indeß war das Schröder'ſche Theater nach Hannover gekommen, und Brockmann's glänzendes Talent, das Genie des großen Schröder's und ſeiner Stiefſchweſtern, fachten die Glut für die Schauſpielkunſt zur hellen Flamme an.

Ich war nicht mehr meiner mächtig. Das Studium der Kunſt forderte mich faſt täglich in ihren Tempel. Alle meine Verhältniſſe ſtrebten dem entgegen, ſo wie die ganze Sitte unſers Hauſes, das einfach und herzlich, aber nach alter Weiſe, in Gebräuchen und Zeitmaß nach einer unabänderlichen Ordnung lebte, die auf beſten Willen und Ueberzeugung von eines jeden Heil gegründet war. Jede Verletzung dieſer Weiſe mußte ich mit verhaßter Künſtlichkeit verſtecken, oder die Folgen waren für alle Theile gleich ſchmerzlich und bitter.

So entſtand für mich und die Meinen ein ſehr trauriges Leben.

Wie durfte ich ſagen, was in mir vorging? Wie konnte ich — man ſchrieb damals 1772 — Gewährung hoffen? Wem hätte ich es verargen können, wenn er meine Leidenſchaft für die Kunſt für Hang zur Zügelloſigkeit genommen hätte?

Auf der Schule war ich zu der Zeit in die erſte Klaſſe eingeführt.

Meine wenigen Schulwiſſenſchaften berechtigten mich durchaus nicht dazu; und da dieſe Schule damals, von dem würdigen Direktor Ballhorn geführt, beſonders dieſe Klaſſe, in der herrlichſten Blüte ſtand, da treffliche Köpfe die Aufmerkſamkeit des Lehrers forderten und verdienten — wie übel war ich dort hingewieſen, wie ſchlecht mußte ich mich ausnehmen, und was mußte ich bei dem Gefühl davon leiden! Gleichwohl kann die kein Vorwurf treffen, die mich dorthin geſchickt hatten.

Ein Jahr Fleiß hätte alles in's Geleiſe bringen müſſen, und ſie konnten vorausſetzen, daß das Mißgefühl über meine Vernachläſſigung, weit eher als alles andere, mich gerade an dieſer Stelle dazu hätte vermögen müſſen.

Was mir den Glauben an mich ſelbſt, den Muth für Thätigkeit raubte und rauben mußte, was — das Gefühl für die Kunſt ausgenommen — mich träge und dumpf hinleben ließ, die immerwährend quälende Angſt um die Tagesvorfälle in der Gegenwart und die Stürme für meinen Plan in die Zukunft — dieſe Noth, darin ich von einem Tage zum andern lebte, und nur durch einen luſtig-tollen Streich, zu Zeiten aus Verzweiflung, mir Luft machte — — das alles konnte Niemand wiſſen, und Niemand mich beurtheilen, noch leiten.

Die zärtliche Sorgfalt der Meinigen vermuthete die Ur-

ſache von allem, was in mir nicht war, wie es hätte ſein ſollen, in den Zerſtreuungen, darein meine Lebhaftigkeit mich verwickelt haben könnte. Mit vieler Güte wurde es veranſtaltet, und Herr Paſtor Richter zu Springe vermocht, mich zu ſich und meine Bildung zu übernehmen.

Jetzt, nachdem ich die zurückgelegte Bahn hinab ſehe, kann ich wiſſen, daß, wenn das etliche Jahre früher geſchehen wäre, meine Verwandten damit alles erreicht haben würden, was nun nicht mehr damit erreicht werden konnte.

Wen einmal der Genius einer Kunſt mit lebendigem Oden angeweht hat, der will ſchaffen, den Geſtalten ſeiner Phantaſie Leben geben. Lernen kann er nur was dahin führt; alles andere Wiſſen iſt ihm eine Erzählung von todten Dingen.

Indeß iſt jener Aufenthalt mir von großem Nutzen geweſen. Ich verdanke dem Herrn Paſtor Richter, ſeiner Nachſicht, Vollherzigkeit und ſeinem feinen Geſchmacke vieles, ſehr vieles von dem, was mir jetzt Freude und Freundſchaft erwirbt.

Die Trennung von Hannover war mir ſehr ſchmerzlich.

Am Abend vor meiner Abreiſe nahm ich noch Abſchied vom Opernhauſe. Das Scheiden von den Meinigen brach mir das Herz.

Ich wurde gütig empfangen, freundlich behandelt, und mein würdiger Lehrer that vieles, um mir frohe Laune zu ſchaffen und zu erhalten.

Nicht unbeträchtliche Züge wurden über Berg und Thal gemacht, und es wurde mir nicht verſagt, manchmal von

einer Bergſpitze den Thurm von Hannover zu ſehen, neben dem alles wohnte, was auf der Welt mir werth und theuer war. — Nicht weit von dieſem Thurme ſtand ja auch mein Ziel — **Curarum dulce levamen!** In dieſen Bergen und Wäldern habe ich es doch nie aus den Augen gelaſſen. In dieſer Einſamkeit bildete ich meine Plane aus für die Zukunft.

Ganz vortrefflich, mit großer Zartheit und Kraft zugleich, las Herr Richter mit uns Cicero über die Pflichten. Mit viel Erfahrung, Geiſt und Laune beſprach er ſich mit mir über Montaignes Verſuche, die er mir zu leſen gegeben hatte.

Er gab mir die beſten Dichter, und verwendete viele Mühe, daß ich die Schönheiten verſtehen möchte, die ich fühlen konnte.

Ich bin ihm unendlich viel ſchuldig und werde es nie vergeſſen.

Durch ihn lernte ich feinere Sitten der Welt kennen, und bekam, wovon ich vorher faſt nichts wußte, Lebenserfahrung.

Der Schauſpielkunſt iſt dort nie erwähnt worden, nicht von ihm, nicht von mir: von ſeiner Seite wohl nur zufällig, von meiner ſehr überdacht.

Ich bekam auch nichts vom Theater zu hören, als den Tod von Charlotte Ackermann. Wie die öffentlichen Blätter bei dieſer Gelegenheit von ihr und der Schauſpielkunſt ſprachen — welche Nahrung — welche Beſtätigung meiner Gefühle und Entſchlüſſe gab mir das!

Die Verhältniſſe des Herrn Paſtor Richter verſtatteten

ihm nicht, mich länger als bis 1775 bei ſich zu behalten. Ich kam nach Hannover und dort auf die Schule zurück. Ich that eine Zeit lang alles, was mir obliegen konnte, mit großer Sorgfalt, aber dennoch ungern, weil ich — jeden Schritt, den ich dort vorwärts that, für einen Schritt hielt, der von meiner Lieblingsleidenſchaft mich zurück führte.

Wenn ich mich jetzt recht unterſuche, ſo glaube ich, es war mir nicht zuwider, wenn durch Mangel an Wiſſenſchaft eine Unmöglichkeit entſchied, daß ich nicht auf die Akademie gehen könnte.

Anders begreife ich mein Betragen in jener Zeit jetzt nicht. Müßig war ich nie. Ich las, verſuchte, überdachte alles, was mich zum Schauſpieler bilden konnte: ich that aber gar zu wenig, was mich zum Prediger hätte bilden können.

Brockmann's Hamlet erregte freudigen Tumult in den Empfindungen aller jungen Leute von einiger Lebhaftigkeit, wie hat er mich beglückt!

Bei der Vorſtellung des Hamlet ſchloſſen ſich in mir Gefühle auf für das Erhabene, Wunderbare und Große, die mir bis dahin unbekannt geweſen waren.

Von der Zeit an wurde mir die Muſik mehr als Wohlklang — eine hohe, allmächtige, deutliche Sprache.

Die Muſik ward meine Freundin, meine Tröſterin, die Pflegemutter meiner edelſten und liebſten Gefühle. Sie erhöhte meine Empfindungen, ſprach ſie aus, und antwortete dem

Drang meiner Seele, wie ihm niemand noch hatte antworten können.

Mit ſüßer Schwermuth lauſchte ich auf den Ton des Violoncells, welches mein Bruder zu ſpielen pflegte.

Nur wenn ich gar keine Muſik hören oder kein Schauſpiel ſehen konnte, ging ich auf den Kirchhof, dachte in dieſer ſtillen Verſammlung meiner Sehnſucht nach, und brütete über der Zukunft.

Als die Beobachtung und der Mißverſtand mich von da vertrieben, wich ich an andere ſtille Oerter, und zuletzt an eine Stelle, der ſchnelle Graben genannt, wo der Fluß die Leine von einer Höhe herabſtürzt.

Ich ſah gern hinab in den Waſſerſturz, und ward ruhiger über dem Bilde, wie die ſchäumenden Wogen zuletzt klar und milde in die ruhige Strömung ſich verloren. Nicht Sturm noch Sonnengluth, nicht Näſſe noch Froſt hielten mich ab von dieſen Wanderungen.

Sie waren Augenblicke des Studiums, der Unterſuchung, der Rückſprache mit mir ſelbſt, der Beobachtung von Menſchen-Schickſalen, des Genuſſes der Natur. Sie waren mir unentbehrlich geworden, und ſie haben mir keinen Nachtheil gebracht.

Wohl manche theologiſche Lehrſtunde iſt darüber verloren gegangen, und manche andere Stunde des Unterrichts, die ich auf keine Weiſe hätte ſollen verloren gehen laſſen.

Digitized by Google

Einſt ermannte ich mich, durchdrungen von Pflichtgefühl, und beſuchte alles Ernſtes wieder die Stunden.

Aber da war in einer derſelben ſehr lange und auf ſonderbare Weiſe die Rede von Mohamet's Grauſchimmel. In einer andern wurden hohe, unverſtändliche Dinge über die Lehre von der Rechtfertigung geſprochen. Das war nicht einladend.

In die nämliche Zeit gehört, was der gute Anton Reiſer in ſeiner Lebensbeſchreibung über die Schulkomödie ſagt, welche damals aufgeführt wurde. Wir waren beide von Einem Gefühl beſeelt, und er hat über dieſen, wie über alle Vorgänge ſeines Lebens, die ich bis zu ſeinem Abgange von Hannover kenne, mit Genauigkeit und der ſtrengſten Wahrheit geſchrieben. Friede und Wohlwollen ſei mit ſeinem Gedächtniß!

Ich ſpielte in dieſer Schulkomödie wie ein junger Menſch, dem es im Kopf und Herzen brauſt.

Der Aufwand von Kräften erregte Wohlgefallen. Indeß war ich in meinen Darſtellungen ſehr unter meinem Ideale geblieben, und fühlte recht ſehr, was das für ein Unterſchied iſt, wenn man eine Sache mehr empfindet, als verſteht. Ich wurde mit den großen Schwierigkeiten der Kunſt bekannt, achtete ſie um ſo mehr, und fühlte lebhaft, um einſt weiter zu gelangen, ſei keine Zeit mehr zu verlieren.

Ich fand es unedel, meinen Vater die Ausgaben der akademiſchen Jahre machen zu laſſen, und dann erſt einen Weg einzuſchlagen, den er und die meiſten für entgegengeſetzt halten mußten. Ich beſchloß daher, mich ungeſäumt aufzu-

Digitized by Google

machen, meine Wanderung für die Kunſt und meine Lehrjahre anzutreten.

Nie hatte ich eine weitere Reiſe gemacht, als nach Springe, drei Meilen von Hannover: allein eine Reiſe nach Petersburg dünkte mich in meinem Plane ein Gang vor das Thor zu ſein.

Mancher Plan wurde gemacht, verworfen, gewählt, feſtgeſetzt — mit einigen beredet — mit einem Einzigen ſollte er ausgeführt werden.

Der Tag wurde beſtimmt. Eine ſchwere Krankheit meines Vaters bewirkte Aufſchub dieſes Vorhabens, und dieſer Vorfall hätte beinahe das ganze Unternehmen zerſtört.

Es war mir durchaus nicht möglich, zu dieſer Zeit etwas zu thun, davon ich wiſſen konnte, daß es den Planen, Wünſchen, Hoffnungen und Gefühlen meines Vaters ſo durchaus entgegen ſein mußte.

Das ſchwere Opfer, das ich brachte, gab mir das Wohlſein, daß man bei innerm Werthe hat. Mit reinem Herzen freute ich mich jeder Spur von Geneſung, und mit Erhebung ſah ich auf das Opfer, das ich zu bringen im Stande geweſen war.

Ich ward in jener Periode recht fleißig. Ich gab mir keine Mühe, meine Leidenſchaft für die Kunſt zu unterdrücken; aber ich that nichts gefliſſentlich, dieſe Flamme zu nähren. Ich ließ es mit meiner Beſtimmung auf den Wurf ankommen, den der blinde Zufall thun würde. Damals that ich

alle meine Beſchäftigungen auf der Schule mit großem Ernſte.

Nach dortiger Gewohnheit pflegt ein Schüler von der Orgel herab, Sonntags Nachmittags, die Epiſtel und eine von dem Prediger entworfene Erklärung derſelben in der Marktkirche abzuleſen.

Dies geſchah mit einem Geplärr, worauf Niemand hörte, ſo wie auch Niemand etwas davon verſtehen konnte.

Recht ſehr beſchäftigte mich die Möglichkeit, ob nicht eine Stimme von unbeträchtlichem Gehalt, in dem ungeheuren Gebäude, ohne zu brüllen oder zu ſingen, in dieſen Vortrag Deutlichkeit, Leben, Ueberzeugung und Intereſſe ſollte bringen können.

Man ſagt, der Verſuch ſei mir gelungen; wenigſtens wandte ſich die Gemeinde, ſo ſchwerfällig ſie auch am Sonntag Nachmittag wegen der Tiſchfreuden zu ſein pflegt, mit einigem Antheil nach dem Leſer um.

Dieſer geringfügige Umſtand gab den alten Ideen, als Prediger zu wirken, wieder neue Kraft. Ich rang meine Kunſtleidenſchaft nieder; und wenn auch die Dinge um mich her deshalb in einem wehmüthigen Lichte erſchienen, ſo war dieſer Zuſtand dennoch mehr angenehm als unangenehm.

Ich gefiel wieder denen, an deren Wohlgefallen mir ſo herzlich gelegen war. Ich trug jedermann ein offnes Herz und den redlichſten Willen entgegen. So lebte ich eine ſchöne Zeit die ſelige Unbefangenheit der Kindheit. Es gab Augen-

Digitized by Google

blicke, wo ich recht froh und von der heiterſten Laune ſein konnte.

Wer dieſes Auf- und Niederwogen in meiner Seele — woher es kam, wohin es ging — nicht kannte, was konnte der von mir halten? Ich verarge es Niemand, wenn er in dieſe Sprünge von Entſchluß zu Entſchluß, in dieſe bald trübe, bald frohe Laune, ſich nicht finden, nicht begreifen konnte, wie harte Fehler und das wahre Gute neben einander ſtehen konnte. — Ausgeſprochen wurde das Anathema: Er iſt ein Heuchler und wohl noch mehr. Es ward in der Behandlungsweiſe, auf den Geſichtern ſichtbar.

Man achtete meiner nicht, und ich wußte faſt nicht mehr, woran ich mit mir war. Ich bekam Zweifel, Mißtrauen, Mangel an Achtung für mich ſelbſt.

Nur eine Seele hat nie den Glauben an mich verloren. Dadurch wurde die beſſere Kraft in mir gerettet und erhalten.

Es währte lange, ehe ich den Muth hatte, dem, das meinem Herzen zu nahe trat, zu widerſtreben. Ich fand wahrlich die meiſten Fehler an mir. Aber ich fand nirgend Böſes.

Erſt gerieth ich in Bitterkeit, endlich in Stumpfſinn und Fühlloſigkeit.

In der Zeit las ich eine Nacht mit Anton Reiſer, auf dem Steinkruge am Fuße des Deiſtergebirges, den Werther.

Das warf die helle Flamme in den Feuerſtoff. Er loderte auf, und ich war nicht mehr Meiſter meines Willens. Nun

fühlte ich manches Gute in mir lebendig, und daß es kein Mahl auf die Stirne drücke, aus der Bahn zu ſpringen, in der Hunderte gähnend ſchlendern.

Auf! dein Schickſal ruft, du biſt Meiſter deiner Bahn! Wolle, zerreiß die Bande des Vorurtheils, laß nicht die Gewalt in dir von morſchen Banden feſſeln.

Ich ſah Stella, Othello, Eſſex, Elfriede, Clavigo. Jede Vorſtellung riß mich fort zum Ziele hin.

Die öfteren Beſuche des Schauſpiels brachten Unordnung in meine ganze Verfaſſung, Unfrieden unter die Meinen, Aufhebung aller Hausordnung. Die ganze Meinung von mir war geſunken, dieſe Dinge riſſen ſie vollends nieder. Ich ſah irgend einem Ausbruche von Bedeutung entgegen — ohne ihn abwehren zu können.

Den 21. Februar 1777 wurde die Vorſtellung des Eheſcheuen gegeben. Im dritten Akte wurde ich abgerufen. Da ich das Haus verließ, ahnete mir meines Schickſals Entwickelung.

An der Treppe vom erſten Rang Logen ſah ich mit tiefen Seufzern über die rauſchende Leine in die tiefe ſtürmiſche Winternacht hinein. Krampfhaft umfaßte ich den Balken, und ſtand ſo ſtill.

Meine Kraft vertrocknet, ſagte ich mir, das zehrende Feuer ergreift das Gefäß — dieſer Zuſtand muß enden. Als Schauſpieler betrete ich dies Haus — oder nie wieder, als bis ich es als Prediger betreten kann.

Und wahrlich das würde ich gehalten haben.

Ein Augenblick entſchied noch denſelben Abend.

Gereizte Heftigkeit erregte die Glut des Gefühls für das Beſſere, das man nicht vorhanden wähnte.

Mein Loos wurde geworfen.

Der halbe Zuſtand meines Wiſſens war mir unerträglich. Der Mißverſtand darin Jedermann mit mir lebte, untergrub meine Lebenskraft. Das Jahr, die Akademie zu beziehen, war angetreten; ich hatte zu Hannover weder Freude noch Frieden mehr zu hoffen, nicht jetzt, nicht künftig.

Ich durchkämpfte das alles eine lange Nacht hindurch. — Vor dem Tode kann keine bängere Nacht hergehen.

Am Morgen früh bat ich um die Erlaubniß, eine Reiſe über Land zu machen — küßte die Hand meiner Eltern, riß eine Zeichnung von meines Vaters Geſichte von der Wand — und ging halb ſinnlos aus dem väterlichen Hauſe in die Welt.

Am Archiv, derſelben Stelle, wo einſt meines Vaters Schickſal ſich entſchieden hatte, blieb ich ſtehen — nicht um zu überlegen — nein. — Gehe hin, dachte ich, in ein Land, das ich dir zeigen will, und ſchöpfte neuen Muth.

Die erſte Tagereiſe geſchah unter herzlichen Thränen, die zweite mit ängſtlicher Beklemmung.

Die ſchöne Gegend um Minden erhob mein Gefühl, und ſo minderte ſich meine Angſt.

Sehr wehmüthig ſchied ich an der Grenze von meinem Vaterlande. Ich fühlte es, daß es für immer war.

Digitized by Google

An dieſer Grenze beſah ich das Bild meines Vaters, das ich mit dem Rahmen mühſam auf der Bruſt trug. Von der Bewegung hatte ſich die Zeichnung in der Gegend des Auges etwas verſchoben. Dies ſah aus wie verweinte Augen. Ach — wie hat mich das erſchüttert!

In Frankfurt fand ich kein Theater. Herr Marchand war damals in Hanau. Er verwies mich zu der Truppe des Herrn Reſtricht nach Wetzlar.

Hoffnungslos verließ ich Hanau, zog vor dem Theater den Theaterkalender heraus, und wählte Gotha: das heißt — der Name Eckhof und mein Glaube an ihn zog mich dorthin.

Mit weniger Geld, als ich nennen mag, mit mehr Mühſeligkeit, als man glauben wird, trug die Hoffnung meine Füße über Berg und Thal.

Auf der Brücke unweit Sättelſtädt vor Gotha überdachte ich meine Anrede an Eckhof. Des andern Tages ſtand ich vor ihm. Meine halbe Rede brachte ich vor; aber indem kamen alle Erinnerungen der Vorzeit über mich. Meleſont, Antiochus, Richard, Linzeus, Codrus, Tellheim, Orosmann — alle dieſe Geſtalten ſtiegen vor mir auf, und hielten den Lorbeerkranz über Eckhof's Haupt. Ich mußte weinen — mein Herz betete den vollendeten Künſtler an — aber ich konnte ihm nichts ſagen.

Er reichte mir treuherzig die Hand. — Durch alle Glieder fuhr mir die Weihe.

Digitized by Google

Seine Fürsorge entschied meine Anstellung. Ich verdanke es ihm ewig!

Den 15. März 1777 habe ich auf dem herzoglichen Hoftheater zu Gotha zuerst die Bühne betreten.

Von dem unvergeßlichen Eckhof sah ich nur noch schöne Reste, dennoch einige Momente mit seiner ganzen Kraft ausgestattet, allmächtige Wahrheit in edlem Gewande, die tiefste Wirkung durch die einfachsten Hilfsmittel. Viele Stellen des Fürsten im »Julius von Tarent,« sein Sittmann im »Eheſcheuen,« Billerbeck in „Geschwind eh' es Jemand erfährt,« wurde mit voller Kraft von ihm noch gegeben. Ob überhaupt seine Kunst wirkte, oder mehr noch sein reges Gefühl, darüber will ich nicht entscheiden, denn er kann nicht mehr antworten. Allein das weiß ich, er konnte meine Thränen fließen machen, wenn er wollte, und ich erinnere mich nicht, oder höchst selten, daß die Reflexion mir nachher Vorwürfe über meine Thränen gemacht hätte.

Beck hatte den Ton des feinen Weltmannes durchaus in seiner Gewalt, und oft rührte ein schöner schmelzender Ton und traf das Herz, wenn auch da, wo mehr der Ton der Ueberzeugung als der Rührung hätte herrschen sollen.

Zu gleicher Zeit entwickelte sich Beil's Genie für das feine Komische. Wahrheit, Kraft, Leben und Feinheit seiner Gemälde war schon damals unverkennbar.

Mit vielen Hoffnungen, sehr treu gegen die Schwierig-

keiten ſeines Faches kämpfend, fing zugleich mit mir Beck ſeine Laufbahn an.

Was mich betrifft, ſo würde ich mehr als gewiß unter den Schwierigkeiten erlegen ſein, in welche mich Lebhaftigkeit, Voreiligkeit, Unmuth und Unerfahrenheit verwickeln mußten, wenn nicht mit eigener Güte ein ſehr edelmüthiger Mann den wankenden Kunſtliebhaber und Jüngling kraftvoll ergriffen und auf die rechte Bahn geleitet hätte:

**G o t t e r!**

Feier ſeinem Gedächtniſſe! Dankbare Thränen und kindliches inniges Gefühl heiligen den Kranz, den ich um ſeine Urne winden möchte!

Ihm verdanke ich Alles, was man als Künſtler an mir billigt, und ſo vieles von dem, was als Menſch das Glück meines Lebens ausmacht. Mit Unverdroſſenheit leitete er meine Schritte, mit unermüdeter Geduld lenkte er mich von Abwegen, und mit Freundlichkeit ohne gleichen empfing er meine Rückkehr.

Edler Mann! Ich weiß nicht, ob du im Leben genug erkannt wareſt — aber ich weiß es, daß nie Haß und übler Wille in deine Seele kam, wie manche Härte du auch erfahren mochteſt. Deine Hülle iſt hinab geſenkt, mit ihr aller Mißverſtand.

Dein Vaterland ehrt deinen Genius. Er handelt noch in deinen Zöglingen, und immerdar wird er leben in den Schöpfungen deines Geiſtes.

Digitized by Google

Oft und lebendig gedenke ich deiner, und manchmal umwölkt ſich mein Auge, wenn mit deinem letzten Händedruck der letzte Blick deines ſanften ſcheidenden Auges mir erſcheint.

Beil, Beck und ich, uns nahe an Jahren, Heiterkeit und Wärme für die Kunſt — wir lebten ſtets zuſammen. Wir waren einer dem andern ſtrenge Richter, und ſpotteten oft über uns ſelbſt, bei Linkheiten, mißlungenem oder ſchiefem Ausdruck, ohne alle Schonung, erzürnten uns — und fielen bei der erſten kräftigen Wahrheit des Ausdrucks, den einer am andern wahrnahm, mit Rührung einander in die Arme.

Der ſchönen, herrlichen Zeit!

Wir kannten die Welt wenig, ihre Verhältniſſe und Schranken nagten und ängſtigten uns nicht.

Rede und Frage, Streit und Reſultat, Zweifel und Gewißheit über Kunſt und Künſtler — Genuß an dieſem allen, Genuß der Dichtung, Leben und Weben in Kunſt und Phantaſie, in Natur, Freundſchaft und Freude — das war unſer liebliches Tagewerk. Manchmal ſtanden wir Nachts auf, um über Kunſtgegenſtände zu reden. Wir ſtritten ohne ſtreiten zu wollen. Die Nachbarn glaubten uns in unverſöhnlichem Hader, und wir feierten mit lauter Stimme ein gefundenes Reſultat. So wandelten wir denn zu Zeiten ohne Zweck, faſt ohne Wiſſen, vor Tage noch in der Lebhaftigkeit der Unterredung vor das Thor hinaus. Wir kümmerten uns nicht um die Menſchen, die uns begegneten, fragten nicht nach den Namen der Dörfer, die wir durchzogen, nicht nach dem

Wetter, das uns ſengte, durchnäßte und wieder trocknete, bis wir an einen Berg kamen, oder in einen Wald; dann hauſeten wir in ſeinem Schatten, badeten in ſeinen Teichen, holten unſer kärgliches Mittagsmahl aus der nächſten Hütte, oder gruben es aus friſchem Boden, und lernten es in der Aſche braten. — Die Nacht kam heran, der Mond leuchtete uns heim. Fröhlich und lebendig waren wir ausgezogen, fröhlich und lebendig kehrten wir heim.

Die Menſchen begriffen uns nicht; aber wir waren ſehr glücklich. Wir waren die glücklichſten Menſchen im ganzen Herzogthume.

Selbſt die kleinen und großen Verlegenheiten an barer Münze und Geldeswerth, welche, eben wie im akademiſchen Leben, jene Zeit ſo merklich auszeichnen, waren uns ſelten ein Gegenſtand der Sorge, nie ein Gegenſtand des Kummers, oft ein Feſt der muthwilligſten Laune, des lauten Gelächters. Der entſchiedene Mangel aller drei Kaſſen war ein Feſttag. Dann wurden die Trümmer geſammelt, nicht reichere Gäſte mit noch geringeren Trümmern geladen. Ein Junge trug den Korb mit der Hoffnung des Mittages voraus, die jubelnde Geſellſchaft zog am frühen Morgen in das Siebeleber Holz, und lagerte ſich in ſeinen Schatten.

Nie, nie werde ich der Feiertage in dieſem ſchönen Walde vergeſſen. Außer uns pflegte ihn Niemand zu beſuchen. An einer Quelle, welche gleich rechts vorn an im Walde entſpringt, wurde gewöhnlich unſer Mittagsmahl genommen. Das ſchöne,

wohlhabende, milde regierte Land liegt da in fruchtbarer Ebene hinab — der Seeberg rechts — ſo wie die Schlöſſer der Gleichen — das freundliche Gotha links — der blaue Brocken ſchließt die romantiſche Ferne.

Eines Tages wanderten wir über die andere Seite des Berges hinab, querfeldein und blieben die Nacht in Wegmar. Wir dachten an keinen Schlaf, zogen im Mondſchein umher und verweilten am Kirchthurme eines nahe gelegenen Dorfes. Der erſte unaufhaltſame Perpendikelſchlag der Thurmuhr machte uns ſtill und ernſt. In einer langen Pauſe ſprach keiner von uns. Endlich erwähnte einer des Augenblicks, wo Hamlet den Geiſt erwartet. Jeder wurde von der Idee ergriffen, jeder folgte ſeiner Phantaſie, keiner ſprach. Wir hörten unſern Athem. Schauer des Grabes war über jeden verbreitet.

Die Räder knarrten in dem alten Thurme, die Glocke ſchlug — wir verließen einer nach dem andern die Stätte.

Vor dem Dorfe ſammelten wir uns und ſprachen über Leben, Lebenswerth und wie man den Augenblick feſthalten müſſe — vieles, was Wahrheit und Herzlichkeit hatte.

Der andere Tag war ſchön und wurde wieder im Siebelebner Holze verlebt.

Wir waren hier zu Hauſe, laſen, ſcherzten, ruheten, lernten Rollen und ſpielten ſie dort, jeder von dem andern abgeſondert.

Dieſen Nachmittag wurde von Siebeleben eine Bank her-

auf getragen und an das Ende des Waldes hingeſetzt. Die Träger verloren ſich ohne uns zu bemerken.

Vergeblich verloren wir uns in Vermuthungen, als endlich an der Waldſpitze einer der benachbarten Kirchenräthe ſichtbar ward.

Er ſtand ſtumm, ſtarr und unbeweglich. Die zerſtreuten Kleider, die Hüte auf Stangen — die Menſchen, welche tragiſche Verwünſchungen im Nachtgewande mit Begeiſterung herſagten — der ſonderbare Hausrath um das brennende Feuer — alles ſchien ihm ſehr zuzuſetzen. Wir reiheten uns und begriffen ihn nicht. Beide Theile ſahen ſich unbeweglich an. Da trat in züchtigem Schritt ſeine weibliche Familie den Berg heran — Um die Zeit wandte er ſich — winkte aus der Ferne ihnen zu, abwärts zu gehen, drehte ſich mühſam um, ging feierlich ihnen nach und mit ihnen hinab, wo er hergekommen war.

Eine Weile nachher holten die Bauern die Bank weg und ſahen mißtrauiſch nach uns herüber.

Es war nun klar, daß die geiſtliche Familie auf dieſer Breterbank die ſchöne Natur hatte genießen wollen, und daß unſere bunte Gruppe dem ehrwürdigen Manne ein arger Spuck zu ſein gedünkt hatte. Wir lachten viel darüber und trieben unſer Weſen weiter.

Mühſam kletterten wir auf Bäume, um trocknes Holz für unſer Nachtfeuer am kühlen Abende zu holen, ſchleppten

es mit Lärm und Gesang herbei, und sahen die helle Flamme in die Höhe steigen.

Das ahneten wir nicht, daß wir an diesem Tage zum letzten Male hier sein sollten.

Der Tag endete besonders feierlich. Von frohen Spielen und einem Gange auf den Seeberg ermüdet, lagerten wir uns um das Feuer. Da saßen wir, versunken in die Natur um uns her. Der rief eine Erinnerung seiner Vorzeit herauf — jener eine Geschichte von Ernst dem Frommen — einer eine Erzählung vom Grimmenstein — Hier lasen wir Wieland's Mönch und Nonne auf dem Mittelstein — sanken in Stille und Ernst — sprachen von unserer Zukunft — von aller Zukunft — von Unsterblichkeit der Seele — und reichten uns dann mit süßen Thränen die Hand zum Bunde der Freundschaft über das Grab hinaus.

Wir gingen den Abend in ernsten Gesprächen zur Stadt zurück. Es war, uns unbewußt, eine Abschiedsfeier von jenem schönen Wäldchen, unter welchem nachher keiner von uns wieder gewandelt hat.

Einer sonderbaren Begebenheit will ich erwähnen, welche uns damals begegnet ist.

Jene nächtliche Scene am Kirchhofthurme unweit Wegmar hatte einen tiefen Eindruck in uns hinterlassen. Wir sannen darauf, ob nicht auf dem Theater, wenn Hamlet auf dem Kirchhofe den Geist erwartet, der Perpendikelschlag angebracht werden könnte, der uns so sehr erschüttert hatte. Wir

theilen dem Theatermeiſter unſere Ideen mit. Hatte er uns, ſo ein vernünftiger Mann er ſonſt auch war, nicht gehörig begriffen, oder miſchte ſich am Ende ein muthwilliger Genius in dieſe Sache, deſſen entſinne ich mich nicht mehr ganz genau.

Hamlet wurde gegeben. Er ſtarrt dem kommenden Geiſt entgegen. Eckhof, als Geiſt, trat auf — Hamlet ſchauderte vor den Geheimniſſen der Ewigkeit. Der Geiſt hebt an zu reden.

Indem hört man ein ſehr widriges, einförmiges Geklapper, nahe, laut — und das ganze Publikum lacht.

Hamlet ſieht einwärts und wüthet — der Geiſt ſieht auf der andern Seite hineinwärts und flucht.

Von dieſem allen nicht unterrichtet, ſchlägt der Theatermeiſter in gleichförmigem Tempo aus freier Hand mit einem eiſernen Stabe unermüdet an zwei Bretchen, welches denn der Perpendikel in der däniſchen Hofkirchenuhr ſein und vorſtellen ſollte.

Das lachende Getöſe im Publikum nimmt zu — das Fluchen Hamlet's und des Geiſtes nimmt vollends überhand.

Die Akteurs, die Arbeitsleute fahren den Theatermeiſter an, was um Gottes willen er doch nur für ein verruchtes Geklapper treibe?

Er antwortet ruhig lächelnd — „Etwas ganz Neues! Hier geht der Perpendikel.“

Da man ihn indeß von der wüthenden Stimmung der erſten tragiſchen Perſonen unterrichtet, von dem gellenden

Gelächter der Verſammlung, ſo ſtand ſeine Zukunft am Ende des Aktes hart vor ihm. Er fing an ſich zu vertheidigen. Da er aber in der Lebhaftigkeit des Geſprächs unbewußt mit dem eiſernen Stabe von einem Brete zum andern ſchneller ſchlug und immer ſchneller, ſo ging das Skandal auf's Aeußerſte.

Da nun auch die lachten, welche gekommen waren, ihm Vorwürfe zu machen, ſo citirte er endlich uns als ſeine Autoritäten, gerieth aber dabei ſo in Wuth, daß er immer heftiger trommelte. Das Gelächter nahm zu, der Geiſt verſchwand — und der unten noch den alten Schatzgräber ſpielen ſollte, fluchte ſo irdiſch, daß wir, der Perpendikel und ſein Lenker die Flucht nahmen.

Nach dem Akte vereinigten ſich Hamlet und der Geiſt in ſo fern, daß ſie über die Entflohenen das Anathema ausſprachen. Bald veruneinigten ſich aber auch dieſe beiden, indem Hamlet darüber, daß der Geiſt ſeinerſeits gehuſtet hat, welches dem Perpendikelſchlage des Theatermeiſters gleich zu achten ſei, in Zorn ausbrach. Eckhof, als Geiſt, erwiederte: Der Geiſt, welcher reden kann, kann auch huſten.

Das Gothaiſche Theater, welches nach der damaligen Einrichtung ohnehin aus einem ſchwachen Perſonal beſtand, verlor nach und nach manchen guten oder angenehmen Künſtler. Da nun auch im Junius 1778 Eckhof geſtorben war, ſo verlor dieſe Bühne neben dem innern Werth auch an äußerm Glanz und Rufe.

Die damalige Regie derſelben war nicht bemüht genug,

mit dem Geiſte der Zeit vorwärts zu gehen. Daher entſtand eine gewiſſe Einförmigkeit, welche das Vergnügen ſtört.

Dies iſt mir die wahrſcheinlichſte Urſache, welche Oſtern 1779 den regierenden Herzog bewogen haben mag, ſein Theater unvermuthet und auf Einmal zu entlaſſen. Da es ihm nicht hoch zu ſtehen kam, ihm keine eigentlich verdrießliche Augenblicke und dem Publikum viel Vergnügen gemacht hat, ſo weiß ich keine andere Urſache.

Es iſt mir begreiflich, daß dieſer Fürſt, als ein feiner Kenner, kein Vergnügen mehr an einem Etabliſſement hatte, welches mehr und mehr herabgeſunken war, und daß es ſeine Geduld erſchöpft hat, eine auf alle Fälle koſtbare und langſame Verbeſſerung desſelben abzuwarten.

Michaelis 1779 wurde das Gothaiſche Hoftheater aufgehoben. Das Publikum verlor dieſes Vergnügen ſehr ungern. Mit dankbaren Erinnerungen ſchieden die Schauſpieler von einem freundlichen Publikum. Es ſei mir verſtattet, hier, wo ich von jenem Theater ſcheide, ehe ich zu der Manheimer Bühne und damit zu einer andern Epoche übergehe, ein Wort über die älteren und neueren deutſchen Schauſpieler zu ſagen.

Unſtreitig waren die Schauſpieler der älteren Zeit in Ausführung ihrer Rollen ſorgfältiger, präziſer, und mehrentheils unterhaltender, als die neueren es ſind. Die Stücke, worin ſie aufzutreten genöthigt waren, hatten weniger Handlung, mehr Verflößung der Charaktere in Dialogen, als in grellen Zügen. Schon darum waren die Schauſpieler verbun-

den, wenn ſie anders intereſſiren wollten, ihre langen Reden nicht blos zu erzählen, ſondern durch das Leben, das ſie hinein zu legen ſich bemühten, ein wirkliches Menſchengemälde zu ſchaffen.

Die ehemaligen Parterre wollten doch auch von der Nothwendigkeit einer Handlung überzeugt ſein. Stufenweiſe mußte der Dichter und Schauſpieler handeln, und ſo den Antheil des Auditoriums gewinnen.

Dieſes ſetzt, wenigſtens in den erſten zwei Akten, Ruhe voraus; aber Ruhe ohne Kälte, Ruhe, von jenen Kleinigkeiten angenehm belebt, welche das Geſchäftsleben oder den Weltton charakteriſiren. Dieſe Aufgabe iſt nicht leicht.

Eckhof fürchtete die Folgen der Shakeſpeariſchen Stücke auf deutſchen Bühnen. Er ſagte mir einſt: »Das iſt nicht, weil ich nichts dafür empfände, oder nicht Luſt hätte, die kräftigen Menſchen darzuſtellen, die darin aufgeſtellt ſind; ſondern weil dieſe Stücke unſer Publikum an die ſtarke Koſt verwöhnen, und unſere Schauſpieler gänzlich verderben würden. Jeder, der die herrlichen Kraftſprüche ſagt, hat dabei auch gerade nichts zu thun, als daß er ſie ſage. Das Entzücken, das Shakeſpeare erregt, erleichtert dem Schauſpieler Alles. Er wird ſich Alles erlauben, und ganz vernachläßigen.» So ſagte er, und leider hat er nicht ſehr Unrecht gehabt. Wie oft iſt Geſchrei für ſtarken Ausdruck, Grobheit für Kraft, Roheit für Natur, und Uebertretung all und jeden Wohlſtandes für Eigenheit gebraucht worden!

Unſere heutigen Theater können die Stücke von Marivaux und Destouches nicht ſo geben, wie die Schauſpieler vor fünf und zwanzig Jahren auf dem Ackermann'ſchen und Seyler'ſchen Theater ſie geben konnten.

Wie angenehm war nicht der reſpektuöſe Anſtand, die feine Galanterie, womit man damals in der Darſtellung gegen die Frauenzimmer ſich betrug! Mit dieſen gehen oft die Dichter, und noch öfter die Schauſpieler, jetzt unſanft um und hart. Kaum daß ſie eines Seitenblicks ſie würdigen, und ſelten gehen ſie ihnen aus dem Wege, wenn dieſe ihren Platz ändern.

Man zieht ſich an, ſtellt ſich hin, ſagt ſeine Lektion her, läßt, ohne ſich umzuſehen, Einheimiſche und Fremde in's Zimmer kommen, wartet ſeine Kraftſcenen ab, nimmt dann an nichts mehr Theil, zerrt, wenn es hoch kommt, das gnädige Fräulein wie ein Stubenmädchen, Bruſt an Bruſt, herum, begegnet dem herein kommenden Vater wie dem Johann — und wenn das alles nur mit Force geſchieht — ſo ſteht alles wohl und gut.

Ich hoffe nicht, daß man mir die Albernheit zutrauen werde, als habe ich ſagen wollen, es hätten keine Stücke von Shakeſpeare gegeben werden ſollen. Aber daß ſie eine lange Zeit ausſchließlich gegeben worden ſind, daß man nichts als Stücke in dieſem Zuſchnitt, und endlich Ritterſtücke gegeben hat, dadurch ſind Publikum und Schauſpieler entwöhnt, jenen Menſchen- und Seelenzuſtand darſtellen zu ſehen, der

Digitized by Google

doch wahrlich Herz und Verstand sehr interessirt, wenn er auch nicht stets in Sturm und Drang an den äußersten Enden schwebt. Hat bei der verstärkten Manier irgend eine Vorstellungsart gewonnen, so ist es, sollt' ich meinen, das Fach der hochkomischen Charakterrollen. Die Darstellungen in denselben werden seitdem von manchen nicht, wie sonst, in einer Manier, sondern vielmehr mit ganz eigener Individualität und Wahrheit gegeben.

So ist auch ein gewisser Zunftgeist verscheucht, der sonst überall, auch selbst im Privatleben der Schauspieler, besonders von Aelteren gegen Jüngere, zu walten pflegte. Bei unserm Anfange spukte dieses Phantom, eine Mischung von Handwerkshochmuth und hängen gebliebenen Staatsaktionen, noch gewaltig. Manchen jungen Künstler hatte dieses Unwesen scheu gemacht, hatte ihm bittere Thränen gekostet.

Wir ehrten das Talent mit Innigkeit; aber jene Unform, jene todte tragische Larve, wenn eine Blähung sie in's Privatleben übertrug, wollten wir an dem bedeutenden Manne nicht bemerken, wir verspotteten und verlachten sie laut, wenn ein Wicht darin zu erscheinen wagte. Die Vernunft gewann, der Ton änderte sich, und viele konnten es nicht begreifen, weshalb eine Sache, die sie früher hätten verlachen sollen, ihnen jemals Kummer gemacht hatte.

Durch eine fehlerhafte Kopie von Eckhofs Gutem und eine sklavische Kopie seiner Fehler, vielmehr seiner Gebrechen, welche man neben dem Guten zu sehen so lange gewohnt war,

hatte ich nach ſeinem Tode dem Gedächtniß an ihn Nahrung gegeben. Das Fach der hochkomiſchen Alten, welches ich übernehmen mußte, erleichterte mir dieſes.

So wie die Rede von Entlaſſung des Theaters war, legte ich plötzlich dieſe fehlerhafte Weiſe ab, ging, ſo gut ich es vermochte, nun gleich meinen eigenen Weg, um ihn anderwärts fortzuſetzen.

Zwei Wochen nach aufgehobenem Theater zu Gotha kamen Briefe des Freiherrn von Dalberg, aus Manheim, an die Gemahlin des gothaiſchen Miniſters von Lichtenſtein, worin jener, Namens des Churfürſten von der Pfalz, faſt das geſammte Theater von Gotha dahin zu engagiren den Antrag machte, worin auch ich begriffen war.

Ich hatte dazu keinen Sinn. Hamburg — Schröder — das Theater, deſſen herrliche Darſtellungen ſo oft mich entzückt hatten — dahin ging mein Wunſch. Ich ſchlug das Anerbieten von Manheim geradezu ab.

Es kam ein Bevollmächtigter des Herrn von Dalberg nach Gotha, um die Engagements in der Form abzuſchließen. Dieſe wurden auch mit Beil und Beck vollzogen. Ich allein ſchlug die wiederholten Anträge aus. Ich hielt es für ein Vergehen, meine Dienſte nicht dem Hamburger Theater zu widmen, welches ich als meine erſte Schule betrachten konnte.

Ein zufälliger Umſtand entſchied in dieſer Sache. In eben derſelben Zeit fuhren wir drei eines Tages nach Eiſenach. Wir tranken Kaffee auf der Wartburg. Es war ein heiterer

Frühlingstag. Wir beſahen die alte Burg von allen Seiten, wandelten in den alten Mauern umher, und überließen uns dem Eindruck, den die fremden Gegenſtände auf uns machen mußten. Wir ruheten zuletzt in den Fenſtern eines Erkers. Gerade dazumal leuchtete die Sonne ſo milde hin über den Wald unter uns und die lange Heerſtraße nach Frankfurt zu. — Es war ein abenteuerliches Gefühl, womit wir dieſes Alles genoſſen. Ich war ſehr ſtill; aber deſto reger und lauter ſprachen die andern von ihrer bevorſtehenden Reiſe nach Manheim, daß ſie nun bald alle dieſe Straße, die da unten ſich vor uns hinſchlängelte, ziehen, und den Rhein begrüßen würden.

So ſollte denn nun ich allein über Heilgenſtadt, Dingelſtadt und die Lüneburger Heide an die Elbe hinziehen, wo kein Wein wächſt?

Da ſah ich den Mönch und die Nonne — die Felſen, über welche Wieland gedichtet hat — dachte an den Bund der Freundſchaft im Siebeleber Holze — ſah die Straße nach Frankfurt an — wir umarmten uns — ausgeſtrichen wurde die Reiſe nach Hamburg, zugeſagt für Manheim, andern Tages in Form unterſchrieben, und von nun an lebten wir nur für dieſe Reiſe. Wir fluteten auf dem breiten Rheine, ruheten im Schatten der Weinberge, beſtiegen die Ritterburgen — ach — wir lebten im Vorgefühl aller dieſer Dinge das ſchönſte halbe Jahr.

Gegen Ende desſelben legte ich einen Beſuch, den erſten

ſeit meiner etwas eigenmächtig gewählten Laufbahn, bei meinem ehrwürdigen Vater ab.

Wie ſteht er noch heute vor mir, dieſer ängſtliche, feierliche, ſchöne Tag!

Vaterſegen weihete mich ein, nach Manheim zu wandeln.

Ich rücke den Vorhang ſanft wieder vor dieſes Gemälde hin. Wenn ich nicht mehr ſein werde, wird man von dieſem Manne, und dann auch von dieſem Tage, leſen, was gute Menſchen nahe angeht.

Je näher es auf Michaelis zuging, je mehr ward uns dennoch bange vor unſerer Zukunft in Manheim.

Wir freueten uns auf eine Stadt, welche dafür bekannt war, in den bildenden Künſten guten, ſehr guten Geſchmack zu beſitzen. Da aber der Hof ſo lange ein gutes franzöſiſches Theater neben der trefflichen italieniſchen großen Oper gehalten hatte, viele Franzoſen und Italiener dort in Dienſten oder anſäſſig waren, Manheim ſelbſt ſo nahe an Frankreich liegt; — ſo fürchteten wir uns, man möchte dort mehr Grazie als Wahrheit von uns verlangen. Zwar waren wir uns bewußt, der Wahrheit, welche wir fühlten, nicht den härteſten Ausdruck zu geben; allein wir fühlten doch auch den Mangel an körperlicher Beredſamkeit, wenn ein Publikum ausſchließlich von dieſem Standpunkte ausgehen wollte uns zu beurtheilen.

Ich erinnere mich, daß Beil und ich oft ſcherzten, und mehrere Scenen unſerer Rollen im outrirten franzöſiſchen

Stile auf dem Zimmer uns vorspielten. Die Zankscene zwischen Gröbing und Billerbeck aus »Geschwind eh' es Jemand erfährt,« probirten wir einst in dieser Manier bei einem Spazirgang um Mitternacht auf dem Markte zu Gotha. Wir fanden uns links, lachten uns aus, und so wurde denn endlich fest beschlossen, daß wir in unserm Wesen bleiben und so zu Manheim auftreten wollten.

Da wir nun vor dem Churfürsten von der Pfalz auftreten, von ihm besonders unser Ruf und Schicksal abhängen sollten; so suchten wir sein Bildniß zu bekommen, um aus seinen Zügen die Wahrsagung zu finden, welchen Eindruck unser Spiel auf ihn machen oder nicht machen würde. Endlich wurde seine Abbildung auf dem Jahrmarkte bei einem Bilderhändler aufgefunden. Dieses Gesicht flößte mir Vertrauen ein, und wir alle besahen es mit einem Interesse, wie ein Fürst das Bild seiner Geliebten, die er noch nicht kennt.

Die Reise nach Manheim war fröhlich, laut, muthwillig. Die Ueberfahrt über den Rhein bei Oppenheim erfüllte uns mit freudigem Entzücken. Wir sangen Jubellieder, als die Strömung unsere Fähre vom Ufer wegbrachte. Aber kaum waren wir herüber und die Fähre wieder hinüber, so ward ich still und ernst. Ich dünkte mich nun von Deutschland getrennt; ich fühlte tiefer, wie ich so fern von geliebten Menschen weggekommen war; ich war durchaus außer Deutschland! — Damals ahnete es noch Niemand, daß das einst wirklich so sein würde. Auf dem ganzen Wege war ich von

nun an nicht mehr fröhlich, und konnte kaum lächeln zu den gewöhnlichen Scherzen, als wir das letzte Nachtlager in Worms hielten.

Unſer Einzug zu Manheim geſchah an einem Sonntag früh. Es regnete und war ein kalter, düſterer Tag. Die meiſten Menſchen waren in den Kirchen, daher ſchien die Stadt mir leer. Ich warf mich in das erſte beſte Logis.

Da war ich nun, ohne einen Führer, ohne einen Bekannten — Es war trübe in meiner Seele, und ich fand nirgends die Stelle, wo ich hätte eine Hütte bauen mögen.

Doch das Getümmel, das des andern Tages, wo eben Meſſe war, in der Stadt entſtand, ein großer Vaurhall, wo ich die Menſchen ſehr leicht und fröhlich fand, die Muſik, der Geſang, die überall in Stadt und Land mir entgegen tönten, dieſes alles machte bald einen fröhlichern Eindruck auf mich.

Der Churfürſt ſollte nun das erſte Schauſpiel von dieſem neuen Theater ſehen. Der Intendant, Herr Baron von Dalberg, verſammelte alſo diejenigen von uns, mit denen etwas zu überlegen war, bei ſich. Der Baron Otto von Gemmingen, der Hof-Kammerrath Herr Schwan, der um die deutſche Literatur in der Pfalz ſich ſehr verdient gemacht hat, und der Direktor Herr Seyler waren dabei gegenwärtig. Jeder durfte dabei von ſeinen Wünſchen reden, wurde nicht nur gehört, ſondern man ſuchte ihm zu begegnen.

Gern wollte man die zuerſt erſcheinen laſſen, deren noch

nicht ausgebildete Talente am meiſten die Wärme des erſten guten Willens bedurften. Deswegen wurde beſchloſſen, daß das churfürſtliche Nationaltheater zu Manheim mit dem Luſtſpiele: »Geſchwind eh' es Jemand erfährt,« von Bock nach Goldoni, eröffnet werden ſollte. Wir ſahen vorher alle edlen und ſchönen Inſtitute, die der Churfürſt Karl Theodor mit freigebiger Hand den Wiſſenſchaften gewidmet hat.

Er hat bei dem Antritte ſeiner Regierung ſo vieles noch in Ruinen gefunden, nach ſeiner vieljährigen Regierung iſt ſo manches jetzt wieder zertrümmert worden, und dennoch iſt ſo vieles noch erhalten worden, deſſen ich mich mit freudiger Rührung erinnere. Der Kunſtfreund findet überall ſeine Spur, in ſeinem Thun ſeine Geſinnungen. Der Nachwelt wird ſein Name gegenwärtig ſein. Sie fröhnt nicht dem Geiſte des Augenblicks; indem ſie ſcheiden wird, was auf ſeine Rechnung gehört, was nicht darauf gehört, was er wollte, wo und warum ſein Wille manchmal gehemmt, entſtellt wurde, wird ſie Karl Theodor einen Platz anweiſen, der ihm gebührt.

Dieſer Churfürſt iſt unter den wichtigen deutſchen Fürſten der erſte, welcher ſchon vor langen Jahren für deutſche Literatur ſich laut entſchieden, ſie unterſtützt, geehrt hat. Er ſetzte ſich aus eigenem Triebe in Verbindung mit deutſchen Dichtern. Einige haben ſein Entgegenkommen ſo kalt aufgenommen, daß die Beharrlichkeit dieſes Fürſten eben ſo für ſein Herz, als für ſeinen Geiſt ſpricht.

Er war der erſte deutſche Fürſt, der das franzöſiſche

Theater entließ, und ein deutſches Hoftheater errichtete. Er zuerſt hat 1775 deutſche große Oper gegeben, und dieſes bei den Hoffeierlichkeiten 1776 und 1777 fortgeſetzt. Sein Zweck bei Errichtung der deutſchen Geſellſchaft zu Manheim iſt unverkennbar.

Für die Belebung des Handels befahl er den Rheinkanal zu Frankenthal zu erbauen. Dieſes Werk iſt eines Römers würdig.

Doch ich vergeſſe, daß ich nicht die Geſchichte dieſes gütigen Fürſten, ſondern ein Wort über meine theatraliſche Laufbahn zu ſchreiben, mir vorgeſetzt habe. Nur etwas ſei mir noch vergönnt von ihm zu ſagen. Er, der wohlwollendſte Pflegevater aller Künſte, hat Kälte und Undank von manchem Künſtler erfahren müſſen. Allein weit größer iſt die Zahl derer, welche mit reger Dankbarkeit fühlen, was ſie ihm ſchuldig ſind. Ich bin nicht der letzte unter dieſen. Fern von ſeinem Throne ſei mir ein Wunſch verſtattet, welchen reine Erkenntlichkeit mir abdringt.

Wenn, durch weitläufigere Geſchäfte aus dem nahen Geſichtspunkte ſeit Jahren fortgerückt, Habſucht ſeine Milde entſtellte, eine rauhere Hand in ſeine feinere Lenkung gegriffen, fremde Gewebe ſeine Plane verdunkelten, Schwärmerei auf jeder Seite die Züge ſeines Gemäldes undeutlich hatte machen wollen — iſt es dann billig, des Unmuths zu vergeſſen, den dieſer geprüfte Menſchenkenner über die Menſchen, über eigenen Kummer und die Geſchichte ſeiner Tage ſo oft empfin-

den mußte? Die, welche ihn kennen und die Details, wissen, wie wahr dieses gesagt ist.

Innigst würde es mich erfreuen, wenn ich durch die Berührung der Geschichte dieses Fürsten Jemand einst oder jetzt sollte haben vermögen können, sie kräftig zu schreiben. Das Leben eines so wohlwollenden Mannes bedarf des Weihrauchs nicht, und Wahrheiten werden es nicht entstellen.

Sollte durch ein solches getreues Gemälde ein schwarzer Schatten mit Recht auf andere fallen können, so wäre das eine Genugthuung für Karl Theodor, die jedem guten Menschen bei seinem Leben gebührt.

Dieses Schauspiel errichtete und hielt der Churfürst mit beträchtlichen Kosten deshalb in Manheim, weil er dieser Stadt ein Vergnügen nicht rauben wollte, welches er dadurch, daß er sein Hoftheater und die Kapelle nach München mitzunehmen genöthigt war, hätte stören müssen. Auch hielt er es in Ansehung der Fremden mit Recht für einen Nahrungszweig der Stadt, den er erhalten wollte.

Die erste Vorstellung wurde angesetzt. Wir bereiteten uns fast gar nicht darauf vor, denn wir sahen es für entschieden an, daß wir nur wenig gefallen würden. Harmlos, mit guter Laune und — dadurch vielleicht mit einer gewissen Eigenheit, traten wir auf.

Der Churfürst und das Publikum fanden Vergnügen an der ungeschminkten Wahrheit unserer Darstellung; sie bewiesen es uns mit steigender Lebhaftigkeit und Wärme. Diese

Aufnahme erhöhte unſere Kräfte. Die Fortdauer derſelben entwickelte in kurzem, faſt auf der Stelle, manches Vermögen, deſſen wir uns vorher nicht bewußt waren. Das Feuer für die Kunſt, die Liebe für unſere jetzigen Verhältniſſe, wurde mit jedem Tage mehr und mehr beſeelt.

Die Stelle eines Intendanten der churfürſtlichen Schauſpiele war bis daher mit einer anſehnlichen Beſoldung begleitet geweſen. Der Freiherr von Dalberg ſchlug dieſe aus, bezahlte ſogar ſeine eigene Loge im Schauſpielhauſe, und übernahm aus reinem Kunſteifer die mühſame Führung der Intendanz. Er ließ alles, was Kunſt und Künſtler betraf, ſich mit einem Eifer, einer Sorgfalt für die kleinſten Details angelegen ſein, welche unmittelbar zum Zweck der möglichſten Veredlung des Ganzen führen mußten.

Herr Seyler war als Direktor angeſtellt worden. Seine Erfahrung, ſeine Kenntniſſe, wodurch ſo mancher bedeutende Künſtler berichtigt und gebildet worden iſt, die glühende Liebe für dieſe Kunſt, welcher er ſo manche und koſtbare Opfer gebracht hatte, machten dieſe Wahl zu einem ſchönen Geſchenk für die Bühne. Seiner Zurechtweiſung, ſeiner feinen, gründlichen, nicht ſchonenden, aber nie bittern Kritik, lernten wir vieles verdanken.

Unverwandt beobachtend war ſein Platz zwiſchen dem Proſcenium und der erſten Couliſſe. Es war Lob, Anfeuerung, Belohnung, wenn man ihn da ausdauern ſah, ein warnen-

der Tadel, wenn er seine Lorgnette einsteckte, eine Bestrafung, wenn er seinen Platz verließ.

In seinem Umgange verlebten wir frohe Stunden, und er gab sie mit der heitern Laune eines Jünglings.

Die Kunstausstellungen der Madame Seyler waren in einem hohen edlen Stile. Sie gebot über Verstand und Empfindung.

Madame Brandes war damals noch im Besitz der Gewalt, die Gefühle mit sich fortzureißen. Ihre »Ariadne" war das würdige Gegenstück zur »Medea" der Madame Seyler.

Mißverstand zwischen beiden Künstlerinnen, deren jede doch die andere ganz anerkannte, veranlaßte Parteien im Publikum. Hieraus entstand niemals ein unangenehmer Augenblick im Schauspielhause; das Publikum war gerecht und erkenntlich gegen beide Künstlerinnen: aber das häusliche Vergnügen beider Familien wurde desto tiefer zerrüttet.

Da Madame Seyler manche Rollen übernehmen mußte, welche nicht vortheilhaft für sie waren, ein Fall, worin Madame Brandes nicht sein konnte, da sie das erste Liebhaberinnen-Fach ausschließlich besetzte; da manche ihrer Tochter, der reizenden Minna Brandes, Verehrung bezeigen zu können glaubten, wenn sie gegen die bedeutende Rivalin sich erklärten: so ward die Partei, ohne Brandes eigentliche Schuld, für diese überwiegend, zu Seylers Nachtheil.

Dieses Verhältniß verursachte der Intendanz große Unannehmlichkeiten, und endete zum Theil dadurch, daß die Fa-

milie Brandes einem vortheilhaften Rufe folgte, und die Manheimer Bühne verließ. Indeß schrieb der größere Theil des Publikums, welches nicht anders unterrichtet war, diesen Abgang auf die Rechnung von Seyler's Unverträglichkeit. Die ungünstige Stimmung gegen diese nahm also um so mehr zu, je weniger Seyler's Umgang und Verhältnisse mit dem Publikum hatten, wodurch dieses hätte berichtigt werden können, wie es sonst wohl in dergleichen Fällen geschehen mag.

Der Antheil des Publikums neigte sich nun ganz auf die Seite einer gewissen Toskani.

Als eine Schülerin der Madame Seyler, vergaß sie alles, was sie diesem Hause schuldig war, so bald und so sehr, daß sie auf einer Probe, bei einer kaltblütigen, vorsetzlichen Uebertretung der Theatergesetze, auf die ruhigste Zurechtweisung des Direktors Seyler, mit steigender Unart und so hämischer Kälte und offenbarem Hohn antwortete, daß der gekränkte, vom Gefühl des schändlichen Undanks überwältigte, lebhafte Mann, da sie eben eine boshafte Tirade ihm dicht unter die Augen sagte — sich vergaß und mit der Hand antwortete. Dem Freiherrn von Dalberg, welcher Seylern ehrte und liebte, war dieser Vorgang äußerst schmerzlich.

Auf höhern Befehl wurde ein Comité von churfürstlichen Räthen niedergesetzt. Es wurden Zeugen verhört, Protokoll formirt und abgeurtheilt. Die Familie Seyler wurde nach den Theatergesetzen »wegen unsittlicher Aufführung" entlassen. Die Toskani zahlte „wegen Widersetzlichkeit" eine Wo-

chengage Strafe. Der Ausſpruch wurde von dem Staatsminiſter von Oberndorf beſtätigt. Der Buchſtabe des Geſetzes hatte entſchieden.

Ob aber Seyler, der vier Jahre vorher mit ſeinem Theater von Dresden nach Manheim berufen wurde, deshalb alle dortigen Verbindungen zerriſſen hatte, und der, da er eben mit ſeinem ganzen Theater ſich auf den Weg nach Manheim begeben wollte, die Zuſchrift empfing: »ſein mit Manheim errichteter Kontrakt könne nicht mehr Statt finden, da ſein Perſonal nicht mehr dasſelbe, wie bei Abſchließung des Kontrakts, ſei, (etwas von deſſen Vorausbedingung im Kontrakte ſelbſt kein Wort ſtand) man habe ſtatt deſſen die Truppe des Herrn Marchand zum Hoftheater gewählt;" der deshalb ſich auf gut Glück in Frankfurt etabliren, und endlich das Seine aufopfern mußte — ob dieſer Mann deshalb nicht eine andere Rückſicht verdient hätte, wenn beſonders die erwieſene, von Zeugen beſtätigte, offenbare, vorſetzliche, injurirende Reizung und Widerſetzlichkeit der Gegnerin mit dem Verluſt einer Wochengage als ausgeglichen erachtet werden konnte — das überlaſſe ich der Ueberzeugung jenes Comité, welches freilich den Buchſtaben des Geſetzes in Seyler's Vergehen furchtbar gerächt hat.

Das Publikum, ſo wenig es für Seyler's geſtimmt war, urtheilte anders. Es belegte die Toskani mit der Gleichgiltigkeit, welche ſie verdiente. Von Niemand beachtet, wurde ſie

ein Jahr darauf durch Entlaſſung dem Ueberdruß der Zuſchauer entriſſen.

Bei unſerer Ankunft in Manheim waren ſchon viele Familien zu dem Hoflager des Churfürſten nach München abgegangen; dennoch waren dieſe kaum die Hälfte von denen, welche überhaupt dazu beſtimmt waren. Manheim war Anfangs noch ſehr lebhaft; und da die Fremden noch in der vieljährigen Gewohnheit waren, dieſe glänzende Reſidenz zu beſuchen, die benachbarten Fürſten theils noch Wohnungen dort hatten, oder doch oft hinkamen, ſo gab es Tage, beſonders bei Anweſenheit des Churfürſten, wo die Stadt ein ſehr fröhliches und ſogar noch ein prächtiges Anſehen hatte.

Allein da nach und nach immer mehrere Familien nach München ziehen mußten, ſo verlor ſich alles dieſes merklich. Gegen Anfang des Jahres 1781 war es auffallend leer geworden. Man rechnete auf viertauſend Menſchen, welche nach München gezogen waren. Die Hoffnung von beſtändiger Rückkehr des Hofes, womit die Pfälzer, welche den Churfürſten nicht vergeſſen konnten, ſich bis dahin immer noch geſchmeichelt hatten, war nun gänzlich verſchwunden.

Eine ſichtbare Freudenloſigkeit war über die Stadt verbreitet; viele Gewerbe des Luxus ſtanden ſtill, mehrere gingen ein; von den Fabriken zu Frankenthal verloſch eine nach der andern; mehrere zur Ruhe geſetzte Hofdiener, welche dem Hofe nicht nach München folgen konnten oder mochten,

Digitized by Google

ſchränkten ſich ſehr ein; Einſchränkung war die allgemeine Loſung.

Da nun auch die churfürſtliche Hofkammer mehrere Einſchränkungen verordnete, und deren Mitglieder in den Geſprächen des Privatlebens noch engere Einſchränkungen vermuthen ließen: ſo ſprachen einige dieſe angſtvolle Loſung aus wahrem Bedürfniſſe, andere aus Nachahmung, viele aus einer geglaubten Politik, alle, weil es nun einmal überall Sitte geworden war, dies Wort zu gebrauchen. Es verbreitete ſich ein Geiſt des Kleinmuths, der Kleinlichkeit, welcher gegen alle Lebensfreude ſtrebte.

Die allgemeine Stimmung war nirgend fühlbarer als im Theater, und hier war ſie ſehr drückend. Dieſe Periode, ſo ſehr im Widerſpruch mit unſerm fröhlichen Anfange, war beengend und ängſtlich. Das Theater ging zwar ſeinen Weg damals fort, aber ohne Ermunterung, ohne Kraft, ohne Freude, in der gewohnheitsmäßigen, nicht geachteten Anſtrengung alltäglicher Tagewerker.

Eine glänzende Erſcheinung hatte vorher im Jahre 1780 alles in Leben und Bewegung geſetzt:

**Schröder!**

Er kam auf ſeiner Reiſe von Wien über München nach Manheim. Die Erwartung, die Freude in der Stadt war groß, größer die unſrige; allein nichts glich der Sehnſucht, womit ich ihn erwartete.

Ich war eben krank, und durfte das Zimmer nicht ver-

laſſen. Ich beneidete jeden, der ihn zuerſt ſehen konnte. Er hatte die Güte mich zu beſuchen. Ich zitterte vor Freude, ich konnte kaum reden. Niemals hat die Weihe des Papſtes einen Gläubigen in eine höhere Schwärmerei verſetzen können, als die war, wozu mich ſeine mir dargereichte Hand erhob. Er war es, Er ſelbſt! Er, den ich ſo oft bewundert hatte; der meine Gefühle mit ſich fortgeſtürmt hatte, wohin er wollte; in deſſen Tempel ich das glühende Gefühl für die Kunſt empfangen, genährt hatte; dem ich gefolgt, in den Weg gegangen war, wie ein Liebhaber ſeiner Geliebten! Ich konnte mir ſagen — Schröder weiß von mir; er kam zu mir, reichte mir die Hand! Ich war außer mir. Ich konnte nicht ſchlafen. Ich achtete nicht meiner Geſundheit, noch meines Arztes. Ich ging zu ihm, umlagerte ihn, hing an ſeinen Blicken.

Er trat auf in der ganzen Kraft, Eigenheit und Vollendung ſeines Genius. Dieſes hatte noch Niemand' geſehen, empfunden, und ſo hatte auch ich ihn nicht geſehen noch empfunden. War es ein Wunder bei dieſem Gefühl von ihm daß ich, wenn ich neben ihm auftreten mußte, nur Worte herſagen, Hände bewegen, kommen und gehen konnte? Er wandte ſich daher freundlicher zu Beil's fröhlicherm Genius, der aus den Gründen, die ihn nicht zurückhalten konnten, weniger von Zartheit des Gefühls beſtürmt, und eben deshalb unbefangener, ſeinen Werth entwickeln konnte, als es mir möglich war.

Digitized by Google

Schröder's unterscheidender Gunst folgte die Stimmenmehrheit. Das schmerzte mich, ohne deshalb mein Gefühl für Schröder zu entkräften. Außer dem Kummer, dem Manne, dem ich unter allem am liebsten etwas hätte sein mögen, unbedeutend geschienen zu haben, minderte dieser Vorgang, durch die Unzufriedenheit über mich selbst, einige Zeit in mir das Selbstgefühl, ohne welches man nichts erreicht.

Hiezu kam nun noch, daß das Publikum nach Schröder's Abreise, da es das Vollkommene gesehen hatte, um es desto herber zu vermissen, uns alle eine Weile seine Kälte fühlen ließ. Dieses, die nachherige, aus politischen Ursachen entstandene Antheillosigkeit der Stadt, wie ich sie oben beschrieben habe, die entschiedene Abneigung der verstorbenen Churfürstin, welche zu Manheim Hof hielt, gegen das deutsche Schauspiel, eine Abneigung, welche aus Nachgiebigkeit oder aus Ueberzeugung sich mehreren mittheilte — wahrlich — ich erinnere mich nicht, eine Zeit meines Lebens abgespannter und trüber verlebt zu haben, als diese. Ich beschloß es fest, Manheim zu verlassen. Dazu wollte ich mich indeß doch vorbereiten. Ich war also viel allein. Ich las viel, beobachtete genau die Fehler und Vorzüge der Uebrigen, ich ging sehr viel allein umher, und genoß die schöne Natur dieses herrlichen Landes.

Um diese Zeit erschien in den baierischen Beiträgen Engelhof's Leben von Westenrieder. Ich las einen Theil davon. Die Sprache, die Charaktere, die Gefühle, ergriffen mich

auf das lebhafteste. Auf einmal wurde ich aus der dumpfen Betäubung gerissen, die mich so kläglich übermannt hatte. Ich berief Beil und Beck. Wir schlossen uns ein; wir lasen zusammen Engelhof's Leben; wir weinten, freuten uns zusammen; alle drei wurden wir von dieser Lektüre in andere und bessere Empfindungen erhoben; wir sprachen von diesem schönen Genuß bis weit über Mitternacht hinaus. Die Kunst belebte uns wieder neu. Wir thaten uns das Gelübde, alle alten Rollen neu zu studiren, mit besonderer Energie darzustellen. Wir gaben uns das Wort, daß die augenblickliche Kälte des Publikums unsern Eifer nicht hemmen, einzelne schiefe Meinungen uns nicht niederschlagen sollten; daß, ohne uns um Einzelne zu bekümmern, welche in Kritiken eine Vollkommenheit begehrten, die sie selbst wohl noch nicht gesehen hatten, und die nach unserm Ideale nicht Vollkommenheit war, das ganze Publikum ein respektabler Richter sei, dem wir das Aufgebot aller Kräfte schuldig wären.

Wir hielten uns Wort, beobachteten uns gewissenhaft, tadelten, ehrten uns wechselweise, und leisteten achtungswerthe Kunstübungen. Das Ganze griff mit ein, das Theater that einen großen Schritt vorwärts, das Publikum wurde erwärmt, und die bessere Periode des Manheimer Theaters begann. Ich fand einen Beruf zur Thätigkeit, eine Freude darin, für welche das Lernen und Studiren meiner Rollen mir allmählich ein zu geringer Wirkungskreis ward. Ich schrieb einige Aufsätze über Schauspielkunst, welche in die rheinischen

Beiträge aufgenommen worden ſind. Dieſes Unternehmen war über meine Kräfte, und ließ um ſo mehr eine Leere in meinen Empfindungen. Ich fühlte ſo viel mehr als ich verſtand, wußte jenes nicht zu ordnen; und litt ſchmerzlich an einem Drange mich mitzutheilen, ohne mir erklären zu können, was das ſei.

Im Jahre 1781 wurde die Oper »Alceſte" von Wieland und Schweizer gegeben. Die Ouvertüre dieſer Oper erregte alle jene herzlichen Gefühle und jede Erinnerung lebhaft und ſtürmiſch in mir. Ich konnte nicht ruhig unter den Zuſchauern auf meinem Platze bleiben. Ich verließ die Vorſtellung, und ging mit ſchnellen Schritten an dem ſchönen hellen Winterabend auf einem großen freien Platze oft auf und ab. Meine Empfindung ward immer feuriger. Die angenehme Unruhe, welche ſich meiner bemeiſtert hatte, beengte meine Bruſt; und doch hätte ich um Alles nicht gewünſcht, daß es anders geweſen wäre. Ich ſchrieb Briefe an geliebte Menſchen in allen Gefühlen dieſes Augenblicks. Das genügte mir nicht. Dadurch konnte ich mich nicht der leidenſchaftlichen Gefühle entladen, die mich ſo unerklärbar ergriffen hatten. Ich entwarf den Plan zu einem Schauſpiele. Ich ſchrieb »Albert von Thurneiſen." Die erſte Vorſtellung davon wurde mit Nachſicht, mit Freundſchaft, mit Wärme aufgenommen. Die ſchöne Wirkung, viele Menſchen für Seelenleiden und Menſchenſchickſale erwärmt, laut und herzlich erklärt zu ſehen, riß mich hin, machte mich unausſprechlich glücklich. So ent-

ſtand der Vorſatz, mehrere bürgerliche Verhältniſſe nach und nach dramatiſch zu behandeln.

Um dieſe Zeit half Schröder dem Mangel an Schauſpielen durch eigene Arbeiten und Bearbeituugen von entſchiedenem Werthe ab.

»Der Sturm von Borberg,« des Hofgerichtsraths Meyer, hatte Nationalintereſſe, indem er an die Thaten des Churfürſten Friedrich's des Siegreichen erinnerte.

»Fauſt von Stromberg« von eben dieſem Verfaſſer, mit den Rechten, Sitten und Gebräuchen der Vorzeit, war eine eigene Schöpfung. Dieſe Vorſtellung wurde ſo viel als möglich mit aller der Eigenheit gegeben, darin ſie geſchrieben iſt.

Hierauf erſchien Schiller's »Genius.« Die »Räuber« wurden im Jahre 1782 zum erſten Male gegeben.

Der Freiherr von Dalberg that alles Mögliche dieſes Talent zu ehren. Die Vorſtellung wurde an Dekorationen, Koſtüme, Fleiß und Genie auf eine bewundernswürdige Art gegeben. Wenn Beck auch nicht ganz das Ideal des Karl Moor erreicht hat, ſo waren doch viele Scenen, beſonders die mit Amalien im vierten Akt, und ganz vorzüglich die Scene am Thurm, ſein Triumph. Das Publikum, Akteur und Statiſten wurden mit ihm fortgeriſſen in dem allgewaltigen Feuerſtrome. Stärker konnte der Dichter nicht gefühlt haben, als er ihn wieder gab.

Franz Moor war für mich ein eigenes Fach, in dem es

mir, glaub' ich, gelungen iſt Neuheit und Kraft zu entwickeln.

Die Intendanz wußte jedes aufkeimende Verdienſt zu ermuntern. Herr von Dalberg erklärte ſich ernſtlich und thätig gegen jedes Kunſtmonopol. Dem Verdienſte und dem Fleiße wurde die Bahn zum edlen Wettkampfe nie verſchloſſen. Dennoch fröhnte man nicht der aufkeimenden Neuheit, ſondern dem lang' erworbenen Verdienſte wurde mit Achtung begegnet.

Nach des Direktors Seyler Abgange wurde ein erſter Ausſchuß unter Vorſitz der Intendanz von den Schauſpielern gewählt. Die Intendanz ernannte zu deſſen Unterſtützung einen zweiten Ausſchuß, welcher letztere alle drei Monate wechſelte.

Erſter Ausſchuß ward der Schauſpieler Meyer und blieb es bis zu ſeinem Tode im September 1783. Er war ein Schauſpieler von Fleiß und Verdienſt, bekannt mit den Geſchäften und der Ordnung des Theaters. Zu ängſtlich mit letzterer beſchäftigt, erſchwerte er ſich ſeine Stelle ohne Noth.

Wichtiger, als die Anordnung dieſer Stellen, war der Ausſchuß, welcher alle vierzehn Tage bei dem Intendanten ſich verſammelte. Er berathſchlagte über Verbeſſerung des Theaters, brachte neue Stücke in Vorſchlag, las die Recenſionen über empfangene Schauſpiele vor, empfing Lob oder Tadel über bedeutende Vorſtellungen von dem Intendanten ſelbſt verfaßt, ſtimmte ab über eingegangene Vorſtellungen, Klagen, Vorſchläge, und es war Jedermann, der nicht im Ausſchuſſe war, verſtattet, dahin zu kommen und

ſeine Sache ſelbſt zu führen. Die Beantwortungen der vorher aufgegebenen Kunſtgegenſtände wurden von jedem verleſen, die neue Aufgabe ähnlicher Gegenſtände wurde vertheilt und mit Verleſung des Protokolls der vorherigen Sitzung geſchloſſen. Die Recenſionen wurden den übrigen Schauſpielern von dem Intendanten verſiegelt zugeſtellt. Freimüthige Widerlegung war nie verſagt.

Dieſe Einrichtung war ganz das eigene Werk des Freiherrn von Dalberg. Sie hat ſehr viel Gutes geſtiftet, dem Einzelnen und dem Ganzen eine Haltung und Richtung gegeben, welche nicht genug zu verdanken iſt. Seine Kritik war ſtets mit Gründen gegeben, nie einſeitig, noch auf vorgefaßte Meinung gegründet. Sie verhinderte, daß man ſich nicht verleiten laſſen konnte, den Beifall für ausſchließlich verdient aufzunehmen. Da er auch ſelbſt mehrentheils die Proben neuer Stücke zu beſuchen pflegte, ſo hatten dieſe durch die Achtung für deſſen Gegenwart ſehr bald eine gewiſſe Anſtändigkeit gewonnen, welche den Vorſtellungen alles Rauhe und Gemeine nahm, den Ton der beſſern Welt einflößte, und manchmal ſogar Eleganz darüber verbreitet hat.

Die Verſammlungen des Ausſchuſſes dauerten von Oſtern 1782 bis Michaelis 1785 unausgeſetzt.

Vier Foliobände in Manuſkript, welche bei den Mannheimer Theaterakten befindlich ſind, zeugen mit einem intereſſanten Inhalt für die ernſtlichen Bemühungen der Verſammlung, wie für die raſtloſe Thätigkeit, womit der Freiherr von

Dalberg sich der guten Sache der Kunst stets gewidmet hat. Die zunehmenden Geschäfte desselben hinderten ihn, diese Versammlung ferner unter seinem Vorsitze zu halten, und ohne ihn verlor sie für uns zu viel von dem, was Ehre bringend, nützlich und zweckmäßig war; also endete der versammelte Ausschuß.

Das Publikum hatte zwei übel gerathene Versuche von Schauspielen mit Nachsicht gegen mich vorüber gehen lassen. Ich habe sie gern vernichtet.

Den 9. März 1784 wurde das Schauspiel, „Verbrechen aus Ehrsucht," zu Mannheim zum ersten Male gegeben und mit inniger Theilnahme empfangen. Ich hörte von mehreren Orten dasselbe, und erlebte es zu Frankfurt am Main selbst.

Mehr als tausend Menschen nach und nach zu einem Zwecke gestimmt, in Thränen des Wohlwollens für eine gute Sache, allmälich in unwillkürlichen Ausrufungen, endlich schwärmerisch in dem lauten Ausruf, der es bestätigt, daß jedes schöne Gefühl in ihnen erregt sei, zu erblicken — das ist ein herzerhebendes Gefühl. Die meisten Menschen verlassen mit innigem Wohlwollen die Versammlung, bringen es mit sich in ihren häuslichen Zirkel und verbreiten es auf ihre Angehörigen. Lange noch tönt die Stimmung nach, welche sie in den dicht gedrängten Reihen empfangen haben, und schon vertönt, wird, wenn auch später ähnliche Gefühle an dieser Saite vorüber ziehen, diese nun leichter ergriffen und antwortet in vollerem Klange.



Digitized by Google

Davon überzeugt, habe ich den 9. März 1784, als bei jener Vorstellung das Publikum von Manheim sich so herzlich, laut, so feurig äußerte — an dem Tage habe ich mir selbst das Gelübde gethan: die Möglichkeit, auf eine Volksversammlung zu wirken, niemals anders als in der Stimmung für das Gute zu gebrauchen. Wit meinem Wissen habe ich dieses Gelübde nicht gebrochen.

Unter den Schauspielerinnen entwickelte sich Madame Ritter, geborne Baumann, sehr vortheilhaft. »Mariane,« »Amalie« in den Räubern, »Juliane von Lindorak,« »Lotte« im Hausvater, »Imoinde« im Oronoco, sind Rollen, die sie mit Gefühl, mit weiblicher Würde und feinen Accenten gibt. Das Achtungswerthe ihres Charakters interessirt um so mehr für jedes Wort, welches sie herzlich spricht.

Karoline Ziegler, verheirathete Beck, starb 1784. Sie verschwand, eben da sie Jedermann die volle Ueberzeugung gegeben hatte, daß das seltenste Genie, die feinste Zartheit mit der innigsten Kraft gepaart, durch eine idealische Geste veredelt, mit ihr auf der Bühne erschienen war. Nie habe ich den Augenblick der Dichtung so wieder geben sehen. Nie habe ich diese Accente wieder gehört, noch die Melodie der Liebe, wie sie in Fiesko's Gattin von diesen Lippen tönte. Wahrscheinlich hat ein unglücklicher Fall in »Emilia Galotti,« wo aus Odoardo's Armen ihr Kopf schmetternd auf den Boden fiel, und hierauf eine, einem reisenden Freunde zu G

len, in drei Tagen gelernte Rolle ihr Ende veranlaßt. Sie ſtarb zehn Tage nach jenem Falle am Schlage.

Demoiſelle Boudet aus Manheim, nachher verehelichte Müller, verbindet mit einem vortheilhaften Aeußern eine ſehr angenehme Singſtimme. Sie macht, obgleich ſie in allen Opern mit verdientem Beifall auftritt, dennoch beſonders in den franzöſiſchen Opern davon ſehr angenehmen Gebrauch. Sie hat Verdienſt in naiven Rollen des Schauſpiels, und überhaupt gefälligen Anſtand.

Demoiſelle Schäfer, ebenfalls aus Manheim, jetzt verheirathete Beck, eine Schülerin der berühmten Dorothea Wendling, betrat als »Zemire" 1782 die Bühne. Ihr ausdrucksvoller, herrlicher Geſang, nicht von den Verkrüppelungen der falſchen Mode und den unſinnigen Ueberladungen der Charlatanerie entſtellt, hat immer die Empfindungen mit ſich fortgeriſſen und die Kenner entzückt. Sie liebt die Kunſt, denkt darüber und ſtudirt mit Wärme. Sie hat allerdings jene bunten Zierathen, welche den Geſang verbrämen, in ihrer Gewalt; allein ſie übt ſie ſelten, weil es gegen ihre Ueberzeugung iſt — wenn ich mich des Gleichniſſes bedienen darf — Zucker auf Zucker zu ſtreuen.

Zu derſelben Zeit betrat Herr Gern der Aeltere die Bühne. Seine ausdrucksvolle, ſeltene Tiefe, überhaupt ſein beredter Geſang ſind eben ſo anziehend, als ſein gutes, getreues Spiel und ſeine komiſche Laune unterhaltend iſt.

Auch Herrn Epp's Anfang fiel in jene Zeit. Er iſt eben-

falls aus Manheim. Reichard's Urtheil über dieſen herrlichen Tenor, und daß eine Stimme, wie die ſeine, nur ſehr ſelten gefunden werde, entſcheidet ganz für ihn. Seine Anſtrengung, dieſes Talent zu bilden, iſt achtungswerth.

Nach Meyer's Tode wurde die Wahl des Schauſpielers Herrn Renſchüb als Regiſſeur beſtätigt.

Ich muß noch anführen, daß unter die ausgezeichneten Unglücksfälle dieſes Theaters die vielen Krankheiten gehören, womit es beſonders im Jahre 1782, wo die Influenza über Europa wüthete, heimgeſucht wurde. Zwar ſpielten alle Kranken, ſogar im heftigſten Fieber manchmal; allein es gab Perioden, wo die Bühne ganz geſchloſſen werden mußte.

Nach dem Tode der Karolina Beck machte dieſe Bühne die unſchätzbare Acquiſition der Demoiſelle Witthöft von Berlin. Der feinſte Weltton, das graziöſeſte Benehmen, liebenswürdige Laune, dicht an Muthwillen, im beſtändigen Geleite der ſittlichſten Weiblichkeit, ſind das Eigenthum dieſer liebenswürdigen Künſtlerin. Ihre »Hedwig von der Aue«, »Rutland«, »Gurli« und ihr Triumph — »Suſanne« im Figaro, werden mir ſtets unvergeßlich ſein.

Im Jahre 1784 und 1785 wurden »die Mündel« und »die Jäger« gegeben; die Jäger zuerſt auf dem Geſellſchaftstheater des Fürſten von Leiningen zu Dürkheim. Einige Jahre vorher ſchon wurden auf dieſem Theater im Winter Vorſtellungen gegeben. Ich machte dadurch die Bekanntſchaft dieſer höchſt liebenswürdigen Familie.

Ach! indem ich dieſes niederſchreibe, ſteht die Vergangenheit dicht vor mir. Unbeſchreibliche Wehmuth erfüllt mich, und ich weiß nicht, wie ich bei ſo vielen herzlichen Erinnerungen es dahin bringen ſoll, nur das zu ſagen, was hieher gehören könnte. Treuherzigkeit, Biederſinn, Gaſtfreundlichkeit, Nachſicht und Wohlwollen iſt in dieſem Geſchlecht ein theures Heiligthum. Hier habe ich ſchöne Tage gelebt! Die gefälligſte Sitte, neben aller bürgerlichen Herzlichkeit, bewohnte die fruchtbaren Thäler, in denen ich einſt mein Leben zu enden dachte.

Jene Zeiten ſind vorüber! Ihr Andenken iſt tief in meine Seele gegraben, und meine treue Dankbarkeit endet nur mit meinem Athem.

Hier empfing ich ſo manchen Unterricht, genoß ſo oft den Rath der Erfahrung, den Troſt der Freundſchaft. Ich ſage nicht mehr davon, um nicht ſelbſt in der Wärme der Dankbarkeit die Beſcheidenheit zu verletzen. Wenn dieſes Blatt in jene Gegend kommt — ſo bringe es jedem guten Menſchen, deren ich ſo viele dort kenne, die herzliche Begrüßung der treuen Freundſchaft, beſonders meinem Freunde Greuhm! Seine Erfahrung, ſeine Bruderliebe haben oft mich aufrecht gehalten, noch öfter mir Erhebung gewährt.

Die Vorſtellungen zu Dürkheim waren gut, und manche ſehr gut. Die Vorſtellung der »Jäger" war vortrefflich.

Das Jahr 1785 zeichnete ſich noch durch zwei merkwürdige Vorſtellungen aus.

Digitized by Google

»Julius Cäsar,« nach Shakespeare, vom Freiherrn von Dalberg bearbeitet, wurde im April desselben Jahres mit beträchtlichem Aufwand auf die Bühne gebracht. Das Kapitolium wurde nach einem getreuen Abriß dargestellt. Die Scene, wo Cäsar im sitzenden Senate ermordet wird, bestand aus zwei Reihen abgesonderter Sitze hinter einander, welche in einem großen Halbzirkel drei Theile der Bühne einnahmen, die zweite Reihe höher als die erste. Ein solcher Sitz war die genaue Abbildung der Sella curulis im alten Rom. Hinter dieser doppelten Reihe waren in den Kolonnaden der Coulissen, Gallerien für zahlreiche Statisten, welche das Volk auf den Tribunen vorstellten. Die Scene, wo Cäsar an der Bildsäule des Pompejus sterbend niedersank, die nicht unterrichteten Senatoren von ihren Sitzen aufstürmten, die unterrichteten die gährende Masse zum Stehen und Anhören bewegen wollten, das Volk auf den Tribunen mit Geschrei herab stürzte, seine Sitze zerbrach, theils nach dem gemordeten Cäsar hinstarrte — theils wüthend, oder mit Klaggeschrei davon rannte — wurde mit großer Energie und Präcision gegeben. Eben so und ganz vortrefflich die, wo Cäsar's Leichnam vom Kapitol herab gebracht wird, wo erst Brutus, hernach Antonius, das Volk pro rostris anreden. Die stufenweise Wirkung jener hinreißenden Reden auf das Volk — sein Antheil — seine Rührung — die Wuth, womit es den geliebten Leichnam aufrafft — mit ihm davon stürmt und Krieg und Tod dem Triumvirate schwört — wurde noch ge-

nauer und faſt vollendeter dargeſtellt. Anziehend war die Scene zwiſchen Brutus und Caſſius im vierten Akte. Aber vollkommen war der ſchauerliche Auftritt, wo Cäſar's Schatten dem Brutus Nachts im Zelte erſcheint. Kaum waren die letzten Töne von der Laute des Sklaven verſchollen — kaum war Brutus neben dem blauen Flämmchen der Nachtlampe auf ſein Lager hingeſtreckt — ſo quoll aus einer Ecke des Zeltes eine Rauchwolke hervor, und in dieſer wankte Cäſar's Schatten heran. Feierliche Todesſtille ehrt ſtets dieſen furchtbaren Augenblick.

Zum Schlachtfelde im fünften Akte ſtellte das ganze Theater ein Thal mit wild und ſchrecklich durch einander geworfenen Felſenmaſſen vor. Seine Tiefe, von Pechpfannen beleuchtet, ging hinten bergabwärts. Man hatte dazu das Magazin des Theaters benutzt. Da herauf kamen die zerſtreuten Heerhaufen, die Flüchtenden, der ſterbende Caſſius, Brutus auf ſeiner Flucht, und endlich im Siegesgeſchrei das römiſche Heer. Julius Cäſar war die Lieblingsvorſtellung des eben anweſenden Churfürſten; er ſah dieſes Schauſpiel dreimal.

Mit nicht minderer Präciſion und großer Eleganz wurde »Figaro" gegeben. Herr Gorvais, ehemaliger churfürſtlicher Hoftänzer, der eben von Paris gekommen war, hatte es übernommen, dieſe Vorſtellung einzurichten. Beck ſtellte den Figaro mit Leichtigkeit und Anſtand vor. Demoiſelle Witthöft war als »Suſanna" im hohen Grade liebenswürdig und fein.

Der Churfürſt hatte zu München einer Gattung Oberge-

walt der Umſtände nachgegeben, vermöge deren dort die Vorſtellung nicht zugelaſſen wurde. Der hochwürdige in Gott, Pater Frank, ſoll ihn zu Manheim daran erinnert, der Churfürſt aber gelächelt und darauf geantwortet haben: »Das habe hier zu Manheim nichts auf ſich.« Er ſah die Vorſtellung mit Vergnügen, und bemerkte, wie gewöhnlich, jede Feinheit zuerſt und laut. Auch wurde in ſeiner Anweſenheit noch der »Choleriſche,« nach dem Engliſchen von Herrn von Dalberg bearbeitet, gegeben, und erregte vieles Vergnügen.

Dieſes Jahr wurden auch auf dem Hoftheater zu Schwetzingen mehrere Stücke vorgeſtellt. Dieſer ſchöne Garten, angefüllt mit einer Volksmenge, welche aus Manheim, aus dem ſehr nahen Speyer und Heidelberg dahin ſtrömte, gewährte alsdann einen überaus reizenden Anblick.

Die Menſchen, welche in den Gaſthöfen von Schwetzingen weder unterkommen, noch Nahrung erhalten konnten, wandelten mit portatifen Dinés in den Alleen von Schwetzingen, und ganze Maſſen gruppirten ſich in den Tempeln, Hainen, Moſcheen und Laubengängen des Gartens.

Abends nach der Vorſtellung ergoß ſich die Menge aus dem Schauſpielhauſe, welches im Garten ſelbſt iſt, wie ein Strom, in die großen Parterre desſelben, und verlor ſich allmälich in die abgelegneren Partien. Nun fingen nach und nach, bald hier bald dort, die Lichter an durch das grüne Dickicht hervor zu ſchimmern. Die Geſellſchaften ſuchten, riefen ſich, gaben ſich Zeichen. Der fröhliche Lärm ward immer

lauter und lauter. Man hörte die Gläſer klingen, Chöre und Lieder wechſelten ab in den wallend warmen Nächten, während daß im Orte Schwetzingen das fröhliche Toben der Muſik, der Tanzenden — aus jedem Gaſthofe erſcholl, und vor allen Häuſern die Bewohner und ihre Gäſte in beredten Halbzirkeln vor den Thüren ſaßen.

Auf der Heimkehr um Mitternacht war der drei Stunden lange Weg einem Geſellſchaftsſaale gleich. Wagen an Wagen rollte einer dem andern vor. Die Geſellſchaften in den vorderen Wagen riefen denen zu, die hinten fuhren. Dieſe antworteten. Die Fußgänger ſangen Lieder. Die Reitenden machten den Weg manchmal eine Strecke hin und wieder zurück. Es war die ganze Nacht hindurch ein Verkehr der guten Laune, des Weinmuths und der Fröhlichkeit, der auch den gleichgiltigſten Menſchen in dem allgemeinen Taumel mit fortreißen mußte.

Der Churfürſt hatte das Manheimer Theater in drei Jahren nicht geſehen. Er war mit deſſen Fortſchritten ſo ſehr zufrieden, daß er ſeinen jährlichen, ohnehin beträchtlichen Beitrag zu deſſen ſicherern Erhaltung mit einigen tauſend Gulden jährlich erhöhte.

Er verlangte die Vorſtellung des Königs »Lear,« ſagte aber dem Herrn von Dalberg vorher: »Er möge ja bewirken, daß in dem erſten Akte die Scene hinzu geſetzt werde, wo Lear das Reich unter ſeine Töchter vertheilt. Er ſei gewiß, daß dieſe Scene nicht blos erzählt, ſondern lebendig dargeſtellt, das Intereſſe für den König Lear noch weit mehr erhöhen müſſe.

Er habe ſie bisher bei jeder Vorſtellung ungern vermißt.“ Er ſandte zu dem Ende den Theil des Shakeſpeare, worin Lear enthalten iſt, in der engliſchen Ausgabe aus ſeiner Bibliothek an Herrn von Dalberg. Der Churfürſt lieſt nämlich dieſen Autor in der Urſprache.

In eben dieſem Jahre 1785 machte ich eine Reiſe nach Lübeck und Hamburg. Ich ſpielte in Lübeck, auf Herrn Schröder's Einladung, in ſeiner Gegenwart, aber eben deshalb nicht minder mittelmäßig, als einſt in Manheim.

Es gehört zu jeder Kunſtübung eine Ueberzeugung, daß man das gut leiſte, was man zu thun hat. Außer dieſer wird wohl eine kalte Richtigkeit gedeihen; aber jenes Leben in unnennbaren Kleinigkeiten, die letzte Hand, der Luſtre wird fehlen, und mit dieſem fehlt Alles was eigentlich intereſſirt. Ich vermochte es nun einmal nicht, weder jetzt noch nachher, und werde es wohl nie über mich gewinnen, in der Gegenwart eines ſo großen Künſtlers dieſe Art von nöthiger Prätenſion anzunehmen. Nach dem, was ich darüber geſagt habe, iſt dieſer Zuſtand weder Mangel an billigem Selbſtgefühl, noch minder falſche Beſcheidenheit.

Herr Schröder ermunterte mich, ferner Schauſpiele zu ſchreiben, und erbot ſich dagegen zu einem ehrenvollen Accord für meine Manuſkripte, den ich billig eine Belohnung nenne.

In Hamburg wurde ich ſehr warm aufgenommen. Aber bei aller Erkenntlichkeit dafür hatte ich einen ſo entſchiedenen Hang für Ruhe, und ein kleineres Verhältniß, darin ich der

Kunſt mit Muße ohne Trägheit mich widmen konnte, daß ich mit einer Art von Sehnſucht nach Manheim wieder zurückkehrte.

In Hamburg erfuhr ich die ſchnelle Vermählung des Pfalzgrafen Maximilian mit der Prinzeſſin Auguſte von Darmſtadt. Freudig wurde ich davon überraſcht; um ſo mehr, da die Stammfolge in dem Pfälziſchen Hauſe ſeit dem Tode des Erbprinzen von Zweibrücken jeden, der das Land liebt und das Pfälziſche Haus, mit Beſorgniß in die Zukunft blicken ließ; um ſo mehr, da, den Churfürſten mitgerechnet, das ganze Haus nur auf fünf Prinzen damals beſtand, und man von dem Prinzen Maximilian damals nur Nachfolger hoffen zu können glaubte. Ich empfing die jubelnden Briefe von Manheim, worin man die nahe Ankunft des neuen Paars dorthin mir anzeigte, und wie Alles ſich freue, den geliebten Prinzen Maximilian als Ehemann dort zu ſehen.

Von jeher waren die Pfälzer mit herzlicher Liebe dieſem guten, biedern, liebenswürdigen Fürſten zugethan. Ich dachte mir lebendig das frohe Entzücken des Volks, die herzlichen Augenblicke, die dadurch veranlaßt werden müßten. Ohne daß ich für meine Perſon im mindeſten dabei zu thun hatte, beſchleunigte ich meine Reiſe nach Manheim mit einem Eifer, als dürfe kein ſchöner Augenblick dort ohne mich beſtehen.

Fröhlicher als je begrüßte ich den Rhein, ſchneller, ſo dünkte es mich, wallten ſeine Fluten, freundlicher nickten die vollen Reben, fröhlicher verkehrten die Menſchen im

Lande, und im lieblichſten Wiederſcheine empfing ich die Empfindung, womit ich kam, wieder zurück von allen Menſchen und Gegenſtänden, worauf mein Blick verweilte.

Dies war keine Täuſchung. Dieſe Vermählung war Landesangelegenheit. Es war, außer dem Churprinzen, welcher todt zur Welt gekommen war, ſeit 1728, und ich glaube noch länger, in dem Pfälziſchen Churhauſe kein Prinz geboren worden. Mit Hoffnung und Sehnſucht ſah man alſo auf dieſe Vermählung hin. Die ſchöne Pfalzgräfin war einen Tag in Manheim geweſen. Ihre Schönheit, ihre Sanftmuth, ihre Beſcheidenheit, der Ruf ihrer Frömmigkeit, ihrer Kindlichkeit war aus ihrem Vaterlande vor ihr hergegangen, ihr Anblick, ihre Art zu ſein, hatte dieſen Ruf beſtätigt und alle Herzen erobert. Alt und Jung ſprach von ihm und ihr. Es war eine eigene Regſamkeit, ein fröhliches, herzliches Plaudern und Zuſammenſtehen unter die Menſchen gekommen, das ſogar auf die fremden Nachbarn mit übergegangen war.

Ich ſprach darüber viel und lebhaft mit meinem Begleiter. Wir kamen unter dieſem Geſpräch an die Einfahrt von Frankenthal. Eine Gruppe junger Bäume, die dort am Thore ſtand, fiel mir beſonders auf. Wenn ich ein Eigenthum beſäße, ſprach ich, ſo würde ich zum Gedächtniß dieſer guten Ehe an eine freundliche Stätte zwei junge Bäume pflanzen, und bei jeder erfüllten Hoffnung des Landes ihre Zahl vermehren.

In Manheim hörte ich von nichts anderm reden, als von dieſer Begebenheit. Jedermann war in wallender Fröhlichkeit, alle Menſchen zu herzlicher und lauter Feier geſtimmt.

Da der Prinz Maximilian, damals der zweite Prinz von der Zweybrück'ſchen Linie, und der regierende Herzog ſelbſt doch nur präſumtiver Erbe des Churfürſten war, ſo miſchte ſich die Sorge ein, ob man nicht mit jeder Volksfeier ein Zartgefühl gegen das regierende Haus kränken würde. Indeß war die Ankunft der Neuvermählten und ihrer Angehörigen auf das Namensfeſt der Churfürſtin, den 20. November, feſtgeſetzt.

Von Seiten des churfürſtlichen Nationaltheaters war die erſte Vorſtellung des »Barbiers von Sevilla,« mit Muſik von Paeſiello, für den Tag angeſetzt, wo der Hof zum erſten Male im Schauſpielhauſe erſcheinen würde. Ich kannte die Volksſtimmung, und es dünkte mich ein Vergehen gegen dieſes rege Gefühl zu ſein, daß man ihm alle Gelegenheit rauben wollte, zur lauten Sprache zu kommen. Da fiel mir plötzlich die Gruppe von Bäumen am Thore zu Frankenthal, wo man von Worms herein fährt, und mein Gefühl dabei ein. Ich bat den Freiherrn von Dalberg, ob er mir erlauben wolle, in einem Prologe von einfacher Handlung dieſe jungen Bäume zu ſetzen. Er ſelbſt, voll des herzlichſten Gefühls, dachte an keine diplomatiſche Schwierigkeit, oder opferte ſie leicht dem vaterländiſchen Gefühle auf. Er reichte mir die Hand, bat mich zu eilen, und vier und zwanzig Stunden darauf las ich

den Prolog, »Liebe um Liebe,« ihm vor. Seine Thränen belohnten mich. Fünf Tage darauf wurde das kleine Stück gegeben.

Wenn ich von der Vorstellung desselben umständlich rede, wenn ich diese schöne, heilige Erinnerung zurück rufe: so hat die Pflicht, eine sehr wichtige Wirkung des Schauspiels zu erzählen, nicht allein, und nicht den hauptsächlichsten Theil daran; dieser Tag hat einem Theile meines Lebens Richtung gegeben, sollte mein ganzes Leben bestimmen, und hat über mehrere Jahre entschieden.

Ich komme zur Sache. Die Gefühle waren überall gegenwärtig, überall erregt, sehnten sich darnach, durch herzlichen Ausbruch Liebe und Treue zu verkünden. Mein Eifer, die Gelegenheit darzubieten, war süße Pflicht. Daß ich dieses mittelmäßig bewerkstelligt habe, ist ein Fehler, den die Umstände entschuldigen. Aber der warmen Anhänglichkeit und Herzlichkeit der Pfälzer an ihre Fürsten, an dieses geliebte Paar, bin ich einen Denkstein schuldig, so schlecht und recht ich ihn errichten kann.

Von Mittag an war das Schauspielhaus schon umlagert, und um drei Uhr so angefüllt, daß kein Plätzchen mehr zu bekommen war. Die Menschen drängten sich in die Coulissen, standen in großen Massen auf den Treppen, den Gängen zu den Logen und fast unter dem Theater. Gegen fünf Uhr legte sich das fröhliche Getöse, und als die churfürstliche Loge beleuchtet war, ward es immer stiller. Bei dem Ankommen der

Vorboten der fürſtlichen Familie richtete in freudiger Erwartung die ganze Verſammlung in einem Nu ſich auf, wendete ſich um, und ſah unverrückt nach der großen Loge hin. Es war eine feierliche Stille. Nun erſchien, gebeugt von hohen Jahren, herzlich erſchüttert von den freudigen Bewegungen der dichten Volksmaſſen, durch welche ſie ſich hatte drängen müſſen, die Churfürſtin. Mit einem wahrhaft mütterlichen Blick beantwortete ſie das allgemeine Händeklatſchen der Verſammlung. Dieſes erneuerte ſich bei dem Eintritte der allgemein verehrten Herzogin Amalia von Zweybrücken, Prinzeſſin von Sachſen. — Eine kleine Pauſe — der Pfalzgraf und die Pfalzgräfin treten ein — die ganze Volksmaſſe wogt hin und her — ein allgemeiner Zuruf — ein Schrei der Freude, der Rührung — die Begeiſterung der ſchönſten Hoffnungen in lauten Segnungen ergoſſen — ſtrömen dem geliebten Paar entgegen. Man ſieht ihre tiefe Erſchütterung. — Ihre Verbeugungen, die ganze Art ihres Dankes beweiſt für die Herzen, die jedes Gute wollen, das Vertrauen des Volkes fühlen und verehren, ohne ſich anmaßen zu wollen, daß es ſchon verdient ſei. Nun erhebt ſich der laute anhaltende Beifall. Die Vernunft beſtätigt jene Ergießungen der Gefühle, welche vorausgegangen waren. Ein donnerndes Getöſe, welches das Haus bis auf die Grundlagen zu erſchüttern ſcheint, erwiedert die Begrüßung der Familie. Dieſe nimmt ihre Plätze: der Herzog und ſein Bruder, der Pfalzgraf, in einer Loge nahe am Theater.

Die Muſik fängt an; Niemand hört ſie. Man ſpricht, man ruft von einem zum andern. Mit Wort, Blick und Händedruck theilt, erneut, beſtätigt, heiligt ſich Empfindung und Ueberzeugung. Der Vorhang rauſcht hinauf. — Still, ernſt — unbeweglich richtet die Verſammlung ihre Blicke auf die Bühne. Die Vorſtellung beginnt. Nur halbe Stimme bedurfte der Vortrag bei dieſer heiligen Volksſtille. Dieſe war es, welche meine Knie und meine Stimme wanken machte.

In ernſter Betrachtung wurde die Auseinanderſetzung der Handlung aufgenommen. Bei den erſten Beziehungen entſtand eine augenblickliche Bewegung, welche aber gleich wieder verhallte. Allmählich hörte man ein mit Gewalt zurück gehaltenes »Ach!« — Stille — dann wieder das halb laute Gemurmel der freudigen Rührung. Allein bei der Stelle, wo der treue alte Landmann ſagt: »er habe die Bäume vor ſeiner Hütte bei der Geburt der Prinzen geſetzt, er wolle bei jeder Geburt eines guten Prinzen einen jungen Baum hinzu pflanzen, möge der ganze Platz ein Wald werden, dicht, ſtark und mächtig, dem kein Sturm in der Welt etwas anhaben könne!« da rufen viele Stimmen laut durcheinander — »Mein Gott! O mein Gott!« das Parterre erhebt ſich von ſeinen Sitzen, ein Rufen, endlich ein wildes Geſchrei wird allgemein — man ſieht empor gehobene Arme — im Jubel geſchwenkte Hüte! »Lebet, lebet! Erhalte euch Gott!« dieſes rief die Liebe, die Treue, das Entzücken der Familie entgegen.

Die jungen Fürſtinnen küßten die Hand ihrer Großtante, welche in Thränen ſchwamm — laut weinend umarmten ſich die fürſtlichen Brüder — der Jubel erneute ſich — die Vorſtellung mußte innehalten und die Gefühle des Volks walten laſſen.

Sie wurde endlich fortgeſetzt — beſtändig unterbrochen von der Freude des Volks, das ſeine Herzlichkeit nicht hemmen wollte, von den Thränen der Schauſpieler, welche kaum vollenden konnten.

Da der junge Baum für die neue Pfalzgräfin feierlich geſetzt wurde, ſchluchzten manche laut — alles wandte ſich nach ihr hin — ihre ſchönen Augen weinten unaufhaltſam. Das Volk ſegnete ſie in lauten Zurufungen — ihre Großtante reichte ihr die Hand hinüber — als wollte ſie beurkunden — „Sei glücklich einſt an meiner Stelle, du biſt es werth!“

Die Bäume wurden mit dem Bande der Liebe und Treue in pfälziſcher Hausfarbe umſchlungen. — Das Stück endete im Jauchzen des Volks, welches auf den Vorplätzen, auf den Treppen des Hauſes und auf dem Theater wiederhallte. Die Fürſten umarmten ihre Gattinnen öffentlich und herzlich, und huldigten ihrer Großtante, welche ſie als Mutter betrachteten. Dieſe führte die Pfalzgräfin dicht an die Gallerie der Loge; der ſchöne Engel verneigte ſich in Anmuth, Anſpruchloſigkeit und Wahrheit, tief vor dem Volke, und wurde im Jubelgeſchrei zur beglückten Mutter der Pfalzgrafen eingeſegnet; zu ihrer Seite ſtreckte der gute Maximilian ſeine

Arme herab, sah mit Augen, die von Thränen schimmerten über die ganze Versammlung, als möchte er jede aufgehobene Hand in die seine fassen, dem Volke danken, und für seine Zukunft der Menschheit huldigen zu ihrem Dienst — schloß seine Gattin in die Arme, und wurde nun von der Familie umgeben.

Ich ging fort; ohne mich umzukleiden rannte ich nach Hause, und theilte mit meinen Freunden und Hausgenossen die überschwenglichen Gefühle dieses Tages. Mein Haus ward ein öffentlicher Platz. Menschen von allen Ständen und Alter, viele, die ich vorher nicht gesehen und nachher nicht wieder gesehen habe, drückten mir die Hand, weinten an meiner Brust Freudenthränen.

Die Nacht kam kein Schlaf in meine Augen. Der seligste Friede wohnte in meinem Herzen. Noch viele Tage dachte ich nichts als jenes Fest, und jetzt, da ich dieses schreibe, ist die Empfindung mir so gegenwärtig, als wäre diese Feier vor kurzem erst vorgegangen.

Des andern Tages sprach ich die Churfürstin auf ihren Befehl in ihrem Kabinet auf dem Schlosse zu Manheim. Ich war allein ihr gegenüber. Es war Nachmittags fünf Uhr, das Halblicht, welches die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf die dunkle Täfelei der Wände warf, machte den Augenblick feierlich, der durch das, was sie zu mir sprach, sehr ernst wurde. Eine kleine Weile sah sie mich sehr wohlwollend an, und sagte dann: »Welch ein Abend war der ge-

ſtrige!" — Sie ging einige Schritte, ohne zu reden. Es ſchien mir als wolle ſie Thränen vermeiden, verbergen, oder als wäre ſie im Kampfe, nicht Alles zu ſagen, wovon ſie ſich durchdrungen fühlte. Mit einem lebhaften Tone ſetzte ſie dann hinzu: »Man kann aber auch nicht Gutes genug von der Pfalzgräfin ſagen!"

Ich antwortete nach meiner Empfindung. »Der Prinz Max iſt ein recht guter Menſch!" — ſagte ſie dann. Ich bejahte das treu und willig. »Ein ſehr guter Menſch!" ſetzte ſie noch mit einem recht mütterlichen Tone hinzu. »Was mich betrifft," — hier hielt ſie etwas inne — »ſo haben die guten Manheimer geſtern viel mehr aus mir gemacht als ich verdiene!" — Sie wandte das umwölkte Auge in einiger Verlegenheit nach dem Fenſter zu, und fuhr dann fort: »Ich bin dieſem Lande nicht geweſen, was ich ihm hätte ſein mögen." Sie ging näher nach dem Fenſter. »Es hat nicht ſo ſein ſollen!" — Dieſes ſprach ſie mit wankendem Tone, wandte ſich dann lebhaft zu mir und ſagte: »Sie ſähe mich nach dem geſtrigen Abende für einen eingebornen Pfälzer an. Ich möchte das Land nicht verlaſſen." Ich verbeugte mich, und ſagte, was Rührung und Erkenntlichkeit mir eingaben. Sie gab mir ein anſehnliches Geſchenk, und ſetzte hinzu: »Ich ſolle ihr die Hand darauf geben, daß ich das Land nicht verlaſſen wolle." Ich that es, indem ich ihre Hand küßte. Ich ging. »Wenigſtens ſo lange ich lebe," rief ſie mir nach, da ich aus der Thür gehen wollte.

BIBLIOTHEK DES K. K. HOF-BURGTHEATERS

Das Geſtändniß einer Fürſtin, die, bei allem was ſie auf das Aeußere ihrer Würde zu halten gewohnt war, von den Beweiſen der Volksliebe ſo erſchüttert worden war, daß ſie in dieſer ernſten Abendſtunde wehmüthig über den Rhein hinaus blickte, und die Worte ausſprach: »ich war dem Lande nicht, was ich ihm hätte ſein mögen" — ſo wie die wohlwollende Bitte, das Land nicht zu verlaſſen, hatten mich gerührt, und es mochte bei meinem Austritt aus dem Kabinete der Churfürſtin ſichtbar ſein.

Daß einer ihrer alten franzöſiſchen Kammerdiener ſich keinen andern Grund der Rührung denken konnte, als das eben empfangene Geſchenk, von deſſen Werth er wiſſen mochte, daß er mich bat, mich erſt zu erholen, und da ich ihm antwortete — ich würde dieſes Augenblicks lange gedenken, indem er mich umarmte, hinzu fügte: »Das Geſchenk ſei freilich conſiderabel, ich habe es aber auch meritirt," — das gehört zu der eigenen Logik der Vorkammerbewohner.

Eine Zeit lang nach jener frohen Begebenheit im Schauſpielhauſe, nahm das Publikum an allem, was darin vorgehen mochte, keinen beſondern Antheil. Das war auch natürlich. Jene ſchöne Feier, welche das Volk zu Einer Familie vereinigt hatte, war eine lebendige Wirklichkeit geweſen. Alle Theile hatten dabei von Herzen gehandelt. Was unmittelbar darauf folgte, mit wie viel Anſtrengung es auch geſchah, war gegen jenes doch nur für eine Erzählung zu achten, bei wel-

cher die Zuſchauer ſich leidend zu verhalten hatten, nicht handelnd wie dort.

In dieſer Stimmung haben einige kalte Spekulanten, welche darin und davon leben und weben, am politiſchen Firmament die Witterung zu berechnen, es für den rechten Augenblick gehalten, jene Feier im Dunkeln zu tadeln, den Urheber für vermeſſen oder bedenklich auszugeben. Daraus iſt wohl hie und da Mißverſtand entſtanden. Es gibt Menſchen, welche ſich für ausgemachte Kameraliſten halten, wenn die Empfindung ihnen ein Aergerniß iſt, und die Kunſt eine Thorheit. Allein ſolche Ephemeren leben ihren politiſchen Tag — und löſchen aus in ihrem Sumpfe, wenn ihr Tag vorüber iſt.

Gewiß iſt es, daß jener ſchöne Tag mich enge mit Manheim verbunden hat. Die Liebe und Wärme für ein Publikum, welches ſolche Gefühle ſo äußern kann, machte einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich. Dann habe ich von jeher mein Wort getreu zu halten geſucht. Das Verſprechen, das ich der Churfürſtin in jenem herzlichen Augenblick geleiſtet habe, iſt mir ſtets gegenwärtig geblieben. Nicht weil es von einer Fürſtin gefordert, ſondern wegen der gutmüthigen Art, womit es gefordert, und der Treuherzigkeit wegen, womit es gegeben worden war.

Mein Leben hindurch bin ich gern und am liebſten der erſten ſtarken Empfindung gefolgt, nicht den Berechnungen des Verſtandes. Mehrentheils habe ich dabei mich ganz wohl befunden, wenn ich auch gegen manchen Anſchein, der mich

hätte umlenken können, dieſem Grundſatze unwillkürlich mit etwas Eigenſinn gefolgt ſein ſollte. So auch in meinem Verhältniſſe mit Manheim. Die Folge wird es beweiſen, daß ich ihm Aufopferungen gemacht habe.

Im Frühjahre 1786 bezog ich nebſt Beil und Beck eine recht angenehme Sommerwohnung auf einem ehemaligen churfürſtlichen Jagdhauſe zu Käfferthal unweit Manheim.

Dieſes freundliche Dorf liegt in einer etwas ſandigen Ebene, allein nahe an einem angenehmen Walde, welcher von ſchönen Alleen durchſchnitten iſt, und hat eine Ausſicht auf die Bergſtraße, wie an die Rheingebirge hin. Zwar ſind in der Gegend keine Weinberge; aber vielleicht iſt eben wegen des weniger ungleichen Ertrages der Haushalt der Bewohner mehr geordnet, ihr Betragen gleichmüthiger. Es herrſcht ein Frieden in dieſem Dorfe, eine Fröhlichkeit bei der Arbeit, eine Nachbarlichkeit, die uns oft einen ſehr ſchönen Genuß gewährt hat. Außer einem ganz verwachſenen, gichtiſchen Knaben, den die Gemeinde unterhält, habe ich drei Jahre nach einander keinen einheimiſchen Bettler geſehen.

Außer »Oronoco,« worin Herr Böck dieſe Rolle und Madame Ritter die »Imoinde« ſehr ſchön ſpielten, indeß wir wenig oder gar nichts zu thun hatten, erſchienen in dieſem Jahre bis Anfang Septembers keine Vorſtellungen von Bedeutung.

Die deutſche gelehrte Geſellſchaft zu Manheim hatte einen beträchtlichen Preis auf das beſte Luſtſpiel geſetzt, welches ihr eingeſchickt werden würde.

Dieſes war ſehr gut und achtungswerth. Allein, daß das Theater ſich anheiſchig machte, alle eingeſendeten Stücke zu ſpielen, das war eine ſehr übereilte Gutmüthigkeit. Wenig Gutes wurde eingeſandt, und die Zeit, unſer Gedächtniß, alle gute Laune des Publikums und der Schauſpieler den ganzen Sommer hindurch auf's Spiel geſetzt und aufgeopfert. Das Theater wurde uns damit von Oſtern bis Michaelis faſt verleidet.

Wir entſchädigten uns durch den öftern Genuß der Natur auf unſerm Dörfchen.

Hier begann wieder auf eine andere Weiſe, mit mehr Gemächlichkeit und Aufwand, aber dennoch mit vieler Unbefangenheit und ſehr viel Fröhlichkeit, das Leben im Siebelebener Walde bei Gotha. Wir frühſtückten im Walde, zerſtreuten uns in die Alleen, zu lernen oder zu leſen, trafen zur Mittagsſtunde wieder zuſammen, wandelten dem Dorfe und dem gemeinſchaftlichen frugalen Mahle zu. Nachmittags arbeitete jeder auf ſeinem Zimmer. In der Abendkühle gingen wir zu einem Brunnen in den Wald. Ein großes Feuer loderte in die Höhe, das Abendeſſen wurde dort bereitet, und in den traulichſten Geſprächen überraſchte uns oft die Mitternacht. Einen ſolchen Abend brachte der wackere Lambrecht, jetzt Schauſpieler zu München, an dieſer Stelle bei uns zu. Ich glaube, wir beide haben dieſen Abend nicht vergeſſen.

Da war nun mancher, in dem ſich der Gedanke regte, daß es nicht gut ſei, lange an einem Orte zu verweilen; daß

man ſich umſehen, ein beſſeres Heil verſuchen und betreiben müſſe. Von einem Geſpräche in das andere verſchlagen, ließen einige — Beck und Beil beſonders — an dieſem Abende, das Glas in der Hand, es laut werden, ſie würden die Manheimer Bühne verlaſſen. Das that mir weh. Mir war alles, ſo wie es war, recht und lieb. Nicht dieſe beiden — nicht Einen von allen wollte ich vermiſſen, ſei er auch ein mittelmäßiger Künſtler. Das Ganze hatte Leben und Rundung. Wo nun auch ein beſſerer Theil für einen ſchlechten eingeſetzt wird, da ſieht man doch ſo lange noch die Meißelſchläge vom Ausbrechen und Einſetzen — den Kitt, der zuſammenhält!

Ich ſprach mit der Wärme der Freundſchaft für Manheim, Lambrecht unterſtützte mich und ſprach Wahrheiten, welche die Erfahrung ihm eingegeben hatte. Die Wallungen legten ſich nach und nach — die Freundſchaft unterſtützte die Vernunftgründe — und ſo wurde endlich alles für Manheim entſchieden. Wir umarmten uns, und ſo wurde abermals im Kreiſe um das Feuer im Walde der Bund der Freundſchaft geheiligt.

Wahrlich dieſem reinen Gefühle für Freundſchaft, dieſer Anhänglichkeit an Menſchen überhaupt — verdankt die Manheimer Bühne vieles, manche Tugend der Beſcheidenheit! Manches geſchah deshalb dort anſpruchslos, was eine andere Direktion gern gut vergolten hätte, hätte ſie es nur beſitzen können.

Nachdem wir nun alle drei beſchloſſen hatten, Manheim

nicht zu verlaſſen, ſo ſetzten wir feſt, daß wir am nahen Ende der Kontrakte für unſere Zukunft ſorgen, Penſionen erbitten, und, da deren Erlangung nicht wahrſcheinlich war, eine wahrlich ſehr mäßige Verbeſſerung fordern wollten. Daß wir aber rund entſchloſſen waren dort zu bleiben, daraus machten wir nicht das geringſte Geheimniß. Es wäre freilich kaufmänniſcher und ſicher uns weit einträglicher geweſen, wenn wir es gethan hätten; aber der Wucher auf die gute Meinung des Publikums, auf Unentbehrlichkeit, oder überhaupt für unſere pekuniäre Exiſtenz, war ſo fern von uns, als jede Verſchloſſenheit. Alle Verhandlungen über dieſen Gegenſtand wurden an unſerm Lieblingsplatze, am Brunnen im Walde, gehalten.

Eben dorthin hatten wir uns einſt eine förmliche Konferenz über Kunſtgegenſtände angeſagt. Wir erſchienen. Jeder hatte viel zu ſagen, keiner wollte geradezu anfangen.

Da wir nun darüber, daß wir zu Manheim bleiben wollten, einig waren, ſo wäre denn doch zu beſorgen, ſagten wir uns, daß wir nach vieljährigem Aufenthalte zu Manheim endlich dem Publikum, und daß dieſes uns gleichgiltig werden könnte. Beide Theile könnten allmälich gar höflich neben einander einſchlafen. Was dagegen zu thun ſei? Da wurden denn allerhand Projekte entworfen: Reiſeurlaube, um andere Künſtler zu ſehen, ein anderes Publikum. Endlich kam es an die eigentliche Kunſtrechnung. Ein aufrichtiges Bekenntniß ſollte einer dem andern ablegen, ob wir nämlich vorwärts geſchritten, ſtehen geblieben, oder gar zurück gegangen wären.

Wir hatten uns wohl immer noch im Stillen beobachtet, uns manchmal ein Wort darüber gesagt, aber wir hatten eine geraume Zeit her nicht mehr ausführlich über unsere Kunstübungen gesprochen. Da erinnerten wir uns der vergangenen Jahre, wo — manche kleine Neckerei des Künstlerhumors abgerechnet — in Kunstsachen für alle drei doch nur Ein Gewinn, Ein Verlust, Eine Ehre war. Wir fanden, daß größere Verhältnisse kleine Freuden aufgehoben, oder doch unterbrochen hatten. Wir waren alle drei einig, daß die kleinen Freuden, im kleineren Wirkungskreise, eine beglückendere Eigenheit gehabt hatten, als die, welche uns jetzt dafür geworden waren.

Die Gewißheit, um keinen Preis uns in einen noch größern Wirkungskreis, als der damalige war, zu verlieren, wurde also vor allem förmlich bestätigt. Die Erneuerung unserer eigenen strengen Kritik wurde festgesetzt, und Alles, was ihre Wachsamkeit eingeschläfert haben konnte, ausgeglichen und zu vermeiden gelobt. Wir untersuchten nun unsere Fehler, unser Gutes. Wir gingen ehrlich, lebhaft für das Beste und im Geist der treuesten Freundschaft dabei zu Werke. Das Resultat war: daß hier einer anfange zu viel Manier zu haben statt Wahrheit; daß die Wahrheit des einen, zu flach, sich der Gemeinheit nähere; daß der Anstand des andern in Förmlichkeit oder Geziertheit auszuarten im Begriff sei. Wir nannten uns die Rollen, die Vorstellungen, die Stellen, wo das der Fall besonders gewesen war.

Einige Jahre vorher hatten wir unter einander festgesetzt, das Niemand von uns etwas, am wenigsten bei den sogenannten Abgängen, dem Applaudissement zu Gefallen thun solle. Wir hatten nicht ausgesetzt, uns, was den Punkt anlangt, sehr genau zu beobachten, und sagten uns bei der Uebertretung oft ernste Dinge; allein wir fanden nun, daß wir doch darin zu weit gegangen waren. Manchmal verleitete der Stolz, ein recht glänzendes Opfer zu bringen, einen oder den andern, der Sache viel zu wenig zu thun, um recht gewiß zu sein, nicht zu viel gethan zu haben. Wir waren dann weit unter der Wahrheit geblieben, so wie der Zwang, mit jener verabredeten Resignation einen Auftritt schließen zu können, nothwendig die ganze vorhergehende Scene drücken und lähmen mußte. Dies Verhältniß setzten wir in seine gehörigen Grenzen zurück.

Es wurde beschlossen, daß eine ganz leere Tirade, wenn der Dichter sie zum Besten eines armen Sünders hingesetzt hatte, ohne Zuthun besonderer Energie, blos in der richtigen Gradation des gehörigen Rhythmus hergesagt werden solle. Allein wo eine Handlung am Schluß einer Scene Kraft fordert und Feuer, solle Niemanden ferner eine mißverstandene Bescheidenheit hindern, sie mit allem, was in ihm ist, auszustatten. Wo einer mit dem andern nicht zufrieden sei, solle Stillschweigen auf dem Theater Mißbilligung ausdrücken, bis diese in der nächsten Unterredung auseinander gesetzt sei. Ueber unsere Zufriedenheit verstanden wir uns von jeher durch

ein freundliches Kopfnicken, oder einen gutmüthigen Händedruck.

Neu festgesetzt — obschon wir das nie wesentlich überschritten hatten, wurde auch damals, daß nie die Darstellungsweise des einen, im Augenblicke, wo wir zusammen auf der Bühne zu thun hatten, das Interesse von dem Charakter des andern, wie überhaupt von keinem Mitschauspieler, stören solle; daß im stummen Spiel, im Gehen und Stehen, nie mehr oder weniger geschehen solle, als die Sache und der Augenblick fordern; daß wir ein besonderes Verdienst darein setzen und besondern Fleiß darauf verwenden wollten, alle Lücken, welche durch unser Versehen oder die Schuld anderer entstehen möchten, sogleich im Geiste der Handlung ersetzen und verdecken zu wollen. Wir gaben uns das Wort, gewissenhafter zu memoriren. Besonders aber setzten wir zwei Dinge fest, und die haben wir, das eine mehrentheils, das andere stets gehalten. Einmal, daß wir bei leerem Hause mit verdoppeltem Fleiß, mit aller Anstrengung, mit allem Aufgebot des Genius, Darstellungen geben wollten. Dann, daß wir, wenn an einem solchen Tage ein Schicksal über uns walten sollte, welches es uns zur Unmöglichkeit machen würde, dieses durchzusetzen, wir doch, es koste, was es wolle, eine Scene so geben wollten, daß diese mindestens den unverkennbaren Stämpel des Arbeiters trage.

Diese und manche ähnliche Verabredung hat Niemand

jemals erfahren. Das Gute geſchah ohne Geräuſch und Anſpruch.

Ein neues Leben kam in die älteſten Vorſtellungen. Das Publikum von dem Probeſpiel der ſchlechten Preisſtücke mehr als lau gemacht, erwachte mit uns. Jedermann freute ſich der Veränderung, welche für zufällig angeſehen wurde, da ſie doch das Werk unſerer ſtrengen Verabredung war. Wohl mochten manche uns dazu für zu unbekümmert und leichtſinnig gehalten haben.

Von Michaelis 1786 bis dahin 1793 war überhaupt die beſte Periode des Manheimer Theaters.

Im September 1786 beſchenkte der Freiherr von Dalberg die Bühne mit ſeiner Bearbeitung des »Einſiedlers vom Karmel.« Dieſes war von allen Seiten eine treffliche Vorſtellung. Das Theater hatte das Jahr zuvor an Herrn Julius Quaglio, Neffen des berühmten Dekorateurs dieſes Namens, eine überaus ſchätzbare Acquiſition gemacht. Seine Kenntniß der Wirkung, ſein Geſchmack für den edelſten Styl, ſeine herrliche Perſpektive ſind die Bewunderung aller Kenner. In dieſem Schauſpiel erſchien die erſte Dekoration von ſeiner Erfindung und Ausführung. Sie erwarb ihm den vollkommenſten Beifall, welchen das Publikum laut bewies. Das Koſtüme war genau beobachtet; und dieſe Vorſtellung, in welcher die Künſtler ihren Antheil an der Sache, wie ihren dankbaren Antheil an dem Verfaſſer, ſo unverkennbar bewie-

ſen haben, erregte das erſte Mal und eben ſo bei mehreren Wiederholungen das lebhafteſte Vergnügen.

Im Winter wurde auch noch die Oper, »Helena und Paris", mit Muſik von Winter, gegeben. Madame Müller, damals noch Demoiſelle Boudet, zeigte ſich als Amor in einem Geſange von größerm Umfange als bisher und ſehr angenehmer Vorſtellungsart. Madame Beck beſtätigte mit hinreißendem Geſang und wahrer Kunſt den Ruhm, den ſie ſich ſchon erworben hatte. Die Arrangements der Vorſtellung machten dem Regiſſeur, Herrn Rennſchüb, Ehre.

Im Sommer desſelben Jahres hatte ich zu Küſſerthal das Schauſpiel »Bewußtſein" geſchrieben. Es wurde den 12. December mit Beifall gegeben.

Beck gab den Ruhberg hinreißend ſchön. Die ſanften Stellen des vierten Akts beſonders charakteriſirte er durch eine Wehmuth und Würde, welche alles erreichte, was ich mir gedacht hatte.

Beil, als Kammerdiener Meyer, war die Wahrheit ſelbſt. Eine Menge kleiner Züge, die nur ihm eigen waren, ein Detail der Ausmalung, das nur ſeinem Genius glücken konnte, verwandelten dieſe Skizze in einen lebendigen Menſchen.

Böck, als Miniſter — edel und warm.

Der Leſer wird über dieſe Zeilen ungeduldig weggleiten und ſagen: »Das war und iſt nicht mehr." Ach, eben darum iſt es mir Pflicht, davon zu reden. Der Baumeiſter, der Bildhauer, der Maler — kann von ſeinem Kunſtwerke ſagen:

»Dies ist und es wird sein!« — Nicht so der Schauspieler. Nur das Aufgebot aller seiner Kraft gewährt seinem Kunstwerke Vollendung. Jedes reißt ihn näher an das Grab. — Das sagt nach jeder kräftigen Darstellung die keuchende Brust, seine klopfenden Pulse und das erschütterte Nervensistem, ohne daß er sich rühmen könnte: »Dies wird einst sein!« Sein Kunstwerk geht dahin — wie das Lächeln über das Gesicht des Menschen. Darum rede der Freund und der Bewunderer des seltenen Talents ein dankbares Wort von dem, was gewesen ist!

Das Jahr 1787 verging unter den getreuesten Anstrengungen aller Theile.

Herr Müller, von Manheim gebürtig, verließ das Orchester und betrat als Odoardo die Bühne. Schon in den Vorstellungen eines Gesellschaftstheaters hatte er Aufmerksamkeit erregt, wurde von dem Publikum seiner Vaterstadt mit Beifall aufgenommen, und hat seitdem in hochkomischen Charakterrollen, wie der »Rath Ritter« im Freemann, »Falbring« in Dienstpflicht, »Kammerrath Gräber« im Vormund, sein Talent so entwickelt, daß er mit Recht zu den Schauspielern von Verdienst zu zählen ist.

Ich trat dieses Jahr, so wie vorher im Jahre 1784, in Frankfurt am Main auf der dortigen Bühne auf. Die warme, herzliche Aufnahme, welche das Frankfurter Publikum mir jedesmal gewährt hat, wird stets zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens gehören.

Ich hatte in dieſem Jahre das Schauſpiel »Reue verſöhnt" geſchrieben. Es wurde 1788 ohne Beifall gegeben.

In dem Jahre kam Mercier von Paris über die Schweiz nach Manheim. Mit der größten Genauigkeit hat er ſchon damals alles prophezeiet, was nachher bis Anfangs 1790 in Frankreich vorgegangen iſt. So wie manches — — was nicht in dieſe Schilderung gehört. Er war ſehr zufrieden mit dem Manheimer Theater. Die Vorſtellung der „Räuber" entzückte ihn. Es würde nicht beſcheiden ſein, wenn ich hier erzählen wollte, was er über die Darſtellung des »Franz Moor" mir Ehrenvolles ſagte; es freute mich indeß ſehr, es von Mercier zu hören. Er wünſchte eben ſo lebhaft dem Pariſer Theater eine Revolution, als er der großen Staatsrevolution vorgearbeitet hat.

Im Sommer dieſes Jahres war der Churfürſt da. Er nahm großen Antheil am Theater, welches ihm gute und lebhafte Vorſtellungen gab.

Ich habe damals „Figaro" in Deutſchland geſchrieben.

Im Herbſte kam der Churfürſt unerwartet zurück. Man glaubte damals allgemein, er würde ſein Hoflager wieder nach Manheim verlegen. Da ihn die Garden und der größte Theil des Hofſtaates begleitet hatten, ſo gewann dieſe Vermuthung Wahrſcheinlichkeit.

Im Winter dieſes Jahres wurde ich, wie im Jahre 1785 und 1786, für einige Vorſtellungen zum Hoftheater nach Karlsruhe berufen. Die Güte, die feine Beurtheilung des

Herrn Markgrafen, der Umgang der liebenswürdigen Familie Edelsheim, so wie einige sehr kostbare Stunden in Schlosser's Umgange, machten mir die Reise dahin jedesmal sehr wünschenswerth. — Der Churfürst erschien wegen seiner Gesundheit, bei dem ungewöhnlich strengen Winter, nur sehr selten im Schauspiele. Im Junius 1789 kehrte er mit seinem Hofstaate nach München zurück. Er ist seitdem bis jetzt nicht wieder in die Pfalz zurück gekommen. Ich ging eben vor's Thor, da er, den letzten Abschied von seiner Gemahlin in Oggersheim zu nehmen, über den Rhein zurück kam, und um die Stadt herum nach Schwetzingen fuhr. Das konnte dieser Fürst damals nicht ahnen, und Niemand konnte es, daß er jetzt für ewig von der schönen Pfalz über dem Rhein geschieden sein sollte.

In diesem Jahre wurden zuerst die Schauspiele des Herrn von Kotzebue gegeben. „Menschenhaß und Reue," »die Indianer in England," so wie die »Strelitzen von Babo," erregten allgemeines Vergnügen und erwarben hinreißenden Beifall.

Ebenfalls in diesem Jahre trat Herr Brockmann als »Beaumarchais," »Ellborn" im flatterhaften Ehemann, »Oberförster" in den Jägern, und »Schauspieler" in der Heirath durch ein Wochenblatt, auf. Da ich den Tag nach seiner Ankunft zum Gesellschaftstheater nach Saarbrücken, einer vorher getroffenen Abrede zu Folge, verreisen mußte, so habe ich von seinem herrlichen Spiele, daß ich schon längst in frühern Jahren zu Hannover so innig bewundert und genossen hatte,

nur den lauten Nachhall im Publikum empfangen, als ich wiedergekommen war. Nach ſeiner freundſchaftlichen Aeußerung gegen mich hatte Herr Brockmann den Auftrag vom Kaiſer Joſeph, mein Engagement nach Wien zu bewirken. Wir ſprachen darüber den Tag vor meiner Abreiſe.

Das Ganze mochte von einer Aeußerung herrühren, welche ich einſt, da ich im Fall der Sammlung meiner Schauſpiele um ein kaiſerliches Privilegium gegen den Nachdruck Anfrage that, dem damaligen kaiſerlichen Geſandten am Pfälziſchen Hofe, Herrn Grafen von Lehrbach, dahin gemacht hatte, daß ich wohl wünſchte das Wiener Theater zu ſehen. Vielleicht habe ich mich nicht beſtimmt genug ausgedrückt; denn ſeine Antwort bezog ſich auf ein Engagement nach Wien. Da ich glaubte, der Herr Geſandte würde dieſer Unterredung ſich bald nicht mehr erinnern, ſo hielt ich einen Widerſpruch für unhöflich und erörterte den Mißverſtand weiter nicht. Deſto mehr beunruhigte mich Herrn Brockmann's ſehr gütige Eröffnung, wobei er unmittelbar auf jene Unterredung, als auf einen von meiner Seite geradezu gemachten Antrag, ſich zu beziehen angewieſen war.

Welcher Menſch und welcher Künſtler, wie berichtigt auch ſeine Meinung und ſeine Grundſätze ſein mögen, wird nicht eine lebhafte Unruhe empfinden, wenn ihm ein Wirkungskreis in einer Stadt, wie Wien iſt, dargeboten wird? Dazu fehlte es nicht an auswärtigen Freunden, welche mein langes

und beſtändiges Ausharren zu Manheim für widerſinnig erklärten, und ſogar für ſchädlich in Betreff der Kunſt.

Dieſes und das Zufällige in der ganzen Sache ließ mich einen ſehr ernſten Blick auf den Antrag richten. Ich fragte nach den Bedingungen. Dieſe ſchienen mir mit Recht unter aller Erwartung zu ſein, welche ich billig haben konnte. Ich freute mich darüber. Nun war ich vom Schickſal ſelbſt der Sorge überhoben, für Weggehen oder Dableiben aus eigener Wahl einen verneinenden oder bejahenden Entſchluß zu faſſen. Ich erklärte Herrn Brockmann, daß die angebotene Summe von fünfzehn hundert Gulden zu gering, überhaupt und ſelbſt gegen meine Verhältniſſe in Manheim zu gering ſei. Da Herr Brockmann keine Vollmacht hatte weiter zu gehen, ſo wurde feſtgeſetzt, die fernere Verhandlung dieſer Sache in Briefen zu betreiben. Ich erhielt einige Wochen darauf in derſelben Angelegenheit Briefe von Herrn Jünger, worin mir mit dem Garderobegelde neun hundert Conventionsthaler geboten wurden. Allein, außer daß Herr Jünger ſich als Theaterdichter unterzeichnet hatte, eine Eigenſchaft, welche ihn für kein Geſchäft dieſer Art als vollgütig bezeichnen konnte, wie werth er mir auch perſönlich war, ſo enthielt dieſer Brief noch die ſonderbare Bedingung: »Ich ſolle auf ein Jahr angeſtellt ſein, alsdann für immer engagirt werden, und zu bleiben verbunden ſein, wenn ich gefalle, und wenn ich nicht gefalle, nach Verlauf dieſes Jahres gehen können.» Es gehört bei dem mäßigſten Selbſtgefühl wohl keine beſondere Eitelkeit

dazu, eine Bedingung dieſer Art für keine Bedingung zu achten. Die Unterhandlung wurde von mir ganz abgebrochen. Daran habe ich um ſo mehr recht gethan, da ich nachher Herrn Beck die Erfahrung habe machen ſehen, daß in Angelegenheiten eines Schauſpiels von ihm das dortige Theater eine Zuſicherung nicht bemerken zu müſſen geglaubt hat, welche Herr Jünger Namens desſelben vorher gegeben hatte.

In dieſem Jahre kam für einige Gaſtrollen die Familie Keilholz nach Mauheim. Die ältere Demoiſelle Keilholz riß durch den Ausdruck, den ſie in den Geſang legte, durch ihre ſchöne Geſtalt, Jedermann ſo hin, daß man das geringere Talent ihrer Schweſter nicht nur gern überſah, ſondern freundlich aufnahm. Beide wurden engagirt. Sehr bald zeigte die ältere Schweſter in der Rolle der »Maria Stuart,« wie in der »Iphigenia« von Gluck, in »Nina,« das ſeltenſte Talent für das hohe Trauerſpiel. Der Wetteifer, und eben dadurch das Leben, welches dieſe Künſtlerin in das Ganze brachte, ſchuf die glänzendſte Periode der Manheimer Bühne.

Ich muß es zur Ehre des Publikums von Manheim ſagen, daß, ſo groß auch der Enthuſiasmus war, den dieſe Erſcheinung mit Recht erregte, ſo hat dennoch das eigentliche Publikum nie deshalb eine Ungerechtigkeit gegen Verdienſte begangen, welche in ihrer Art dieſem Verdienſte gleich kamen. Im Gegentheil war man verſchiedenemale ſichtbar bemüht, denen, welche von jeher mit Eifer darnach geſtrebt hatten, anerkannte Talente für das Vergnügen des

Publikums und ihre Ehre zu verwenden, nicht nur Gerechtigkeit, sondern Beweise der Wärme und Achtung zu geben. Nur hie und da haben Einzelne, begierig nach Neuheit, und von jeher übellaunig, daß nicht Alles unter ihrem Einfluß geschah, auch aus andern Nebenursachen, durch das Geschrei über eine Partei, welche nicht da war, die Eigenmächtigkeit einer Partei zu veranlassen sich vergeblich bemüht.

Die Revolution in Frankreich, welche in diesem Jahre ausgebrochen war, warf sehr bald eine Menge Flüchtlinge aller Art nach Deutschland. Noch mehrere kamen 1790 an. Sehr groß war die Anzahl, welche entweder in Manheim, oder der umliegenden Gegend sich niederließ, oder durchreiste.

Der lebhafte Charakter der Franzosen ward bald im Schauspielhause sehr merklich. Die Schnelligkeit, womit sie in eine Lage sich versetzen, das Interesse, womit sie dieselbe, lebhafter als die Deutschen, ergreifen und umfassen, äußerte sich auf das kräftigste. Ein erhöheter Grad von Wärme theilte unwillkürlich dem übrigen Publikum sich mit, erleichterte alles Thun der Künstler, entwickelte schneller den Keim in jedem Anfänger, erhob viele Vorstellungen zu einer Lebendigkeit, warf ein Feuer in dieselben, daß, sich unbewußt, die Schauspieler auf eine Höhe gelangten, dahin sie ohne dieses Treiben des Publikums schwerlich gekommen sein würden.

Um Ostern 1790 bekam ich auf Befehl des Königs den Antrag, die Direktion des Berliner Nationaltheaters zu übernehmen. Die Bedingungen waren ehrenvoll und glänzend.

Ich wurde davon angenehm überraſcht, ohne daß irgend eine Stimmung mich dafür entſchieden hätte. Eben indem ich zu näherer Kenntniß der Umſtände ſelbſt nach Berlin reiſen wollte, erhielt ich Nachricht, daß eine Dame ein anderes Projekt übergeben hatte, wodurch dieſer Antrag beſeitiget wurde. Ich verwandelte die Berliner Reiſe in eine fröhliche Rheinreiſe nach Düſſeldorf. Einen Theil dieſer Reiſe machte ich mit dem verewigten Forſter. In ſeinen Anſichten gibt er mir in dem Kapitel über den Dom von Köln das Zeugniß, daß ich ihm nicht gleichgiltig war. Es iſt ein erlaubtes Gefühl, dieſes Patent anzuführen.

Zu den Krönungsfeierlichkeiten des Kaiſers Leopold wurde ich veranlaßt, das Schauſpiel »Friedrich von Oeſterreich« für das Mainzer Theater, welches während der Zeit zu Frankfurt Vorſtellungen gab, zu ſchreiben. Ich trat darin und in noch einigen Rollen dort auf.

Noch vor meiner Abreiſe von Manheim erhielt Herr von Dalberg, bei dem Beſuche eines Kavaliers aus Wien, die Nachricht, daß man dort neuerdings die Idee habe, mich bei dem kaiſerlichen Theater zu engagiren. Ich wußte darüber nichts, und erhielt durch Herrn von Dalberg ſelbſt die erſte Nachricht davon.

Unſere Kontrakte mit Manheim waren in Jahresfriſt zu Ende. Mein Beſuch in Frankfurt konnte die Gelegenheit geben, ein Engagement nach Wien allerdings vortheilhaft abzuſchließen. Dieſe Periode war alſo für beide Theile gleich

wichtig. Herr Baron von Dalberg hatte die Güte, über die Möglichkeit eines Abganges sehr freundschaftliche Besorgnisse zu äußern, und mir zu sagen, die Churfürstin habe darüber erklärt — was ich auch wußte: — »Ich glaube nicht an Iffland's Abgang, so lange ich lebe. Er hat mir sein Wort gegeben, und er ist ein ehrlicher Mann.« — Das eine und das andere traf meine Empfindung.

Ich konnte glauben, daß Herr von Dalberg als Mensch etwas auf mich halte. Dieses Vertrauen war mir stets von hohem Werthe. Ich habe Vieles gethan und aufgeopfert, damit er sich nicht in mir geirrt haben sollte. Auf der andern Seite hörte ich die Worte der guten alten Dame, — »wenigstens so lange ich lebe, nicht!« — so lebhaft, wie ich für mein Versprechen an sie empfand. Unläugbar hatte sie seit jenem 20. November 1785 eine andere Meinung von deutschen Künstlern gefaßt. Sie kam oft in's Schauspiel, nahm wahren Antheil an seinem Fortgange, und bewies uns manche freundliche Gutmüthigkeit mit einer wahrhaft mütterlichen Art. Dieses Alles, die Bande der Freundschaft, die ich zerreißen sollte, machten es mir, auch wenn die Vernunft mir zurief den Wiener Anträgen zu folgen, dennoch zur entschiedenen Unmöglichkeit, Manheim zu verlassen.

Offen, geradezu, mit Treuherzigkeit und Rührung antwortete ich Herrn von Dalberg, daß ich ganz und gar nicht daran denke, von Manheim zu gehen. Ich nannte ihm sogar

die Gründe, warum es so wäre. Da er noch immer zu zweifeln schien, gab ich ihm mein Ehrenwort, in Frankfurt nicht das Mindeste ohne sein Wissen zu unternehmen, falls er auf das gerade Versprechen, mich nicht nach Wien zu engagiren, sich nicht unmittelbar verlassen zu können glaubte.

Ich gestehe, daß, bei der Pünktlichkeit, womit ich ihm stets mein Versprechen gehalten hatte, bei der Wahrheit, die in meinem ganzen Wesen liegen mußte, da ich dieses Versprechen jetzt leistete — diese wiederholten Zweifel mir auffielen, weh thaten und unbegreiflich waren. Es ist billig, setzte ich dann erst hinzu, daß, nach der offenen Erklärung, welche ich gegeben habe, und wozu ich, wenn etwas Wesentliches von Seiten des Theaters für unsere Zukunft geschieht, Beil und Beck ebenfalls zu vermögen glaube, welche Plane sie auch haben könnten — es ist billig, nach dreizehnjährigen Diensten, und wenn wir jetzt alle Verbindungen von uns weisen und dadurch wahrscheinlich für immer verlieren, daß der Hof für uns thue, was er sonst ohne Schwierigkeit Ausländern zu verwilligen pflegte — daß er nach eingetretenem Dienstunvermögen, oder bei etwaiger Aufhebung der Manheimer Bühne, uns eine Pension bewillige. Mit Vertrauen erwarte ich dieses von der Gerechtigkeit und Güte des Churfürsten.

Herr von Dalberg versprach seine Verwendung, leistete sie, und erreichte bald darauf das Ziel seines edlen Bemü-

hens. Bei ſeiner Anweſenheit auf der Krönung zu Frankfurt zeigte er mir die Penſionsdekrete für mich, Beil und Beck.

Nun war ich entſchieden für die Zeit meines Lebens; froh, daß keine Unſchlüſſigkeit, keine Verſuchung mich mehr erſchüttern konnte; froh, daß die Uneigennützigkeit, womit ich allen gegenwärtigen Vortheilen entſagt hatte, auch für andere Vortheil hatte bewirken können. Dies geſchah; denn, einmal die Bahn gebrochen, erhielten nun auch andere Mitglieder ähnliche Dekrete.

Inzwiſchen ſah der Kaiſer Leopold eine Vorſtellung von mir, und gab beſtimmt zu erkennen, daß er mit mir zufrieden ſei. Da der Wohlſtand es forderte, daß ich unter den anweſenden Wiener Großen vorzüglich dem alten Fürſten *** meine Aufwartung machte, ſo hätte ich dadurch zugleich erfahren können, worin die Verhältniſſe beſtehen möchten, welche man von dort mir nun würde gewähren wollen. Dieſe Neugier iſt begreiflich. Da ich auch für das kaiſerliche Geſchenk dort meinen Dank abzuſtatten, und dieſer Herr das Verlangen geäußert hatte, meine Bekanntſchaft zu machen, ſo habe ich dreizehnmal vergeblich verſucht, vor ihn zu gelangen. Zum vierzehnten Male introducirte mich ſein Freund, der verſtorbene badenſche Miniſter von Edelsheim. Der Fürſt beſah mich lange und ſprach nicht — wendete ſich nach einigen Arrangements ſeiner Toilette zu mir, und ſagte ſehr langſam: »Da ich in Wien angeſtellt zu ſein wünſche, Seine Majeſtät der Kaiſer es auch genehmigten, ſo möge ich nach

der ungariſchen Krönung nach Wien zu ihm kommen, wo davon zu reden ſei.“ — Ich verneigte mich, rannte die Treppe hinab nach Hauſe, und ging, voll Freude über mein abgeſchloſſenes Verhältniß zu Manheim, lebhaft das Zimmer auf und ab.

Im nämlichen Augenblicke ſchrieb ich an den Herrn von Dalberg, daß ich unter ſolchen Umſtänden nicht glauben könnte, ein ſo großes Opfer gebracht zu haben, als er ſelbſt es dafür anſähe, dachte an die gute alte Churfürſtin, an ihr freundliches — »wenigſtens ſo lange ich lebe, nicht!“ — an die freundſchaftliche Beſorgniß meines Chefs, welche mit jener kalten Hoheit ſo ſehr kontraſtirte; ich war in lauter Jubel, daß ich in meiner kleinen Sphäre bleiben konnte, und ſehnte mich von Herzen nach Manheim zurück.

Das Schauſpiel „Friedrich von Oeſterreich“ gewährte mir bei den Vorſtellungen, beſonders bei derjenigen, wo das kaiſerliche Haus gegenwärtig war, und das Publikum die Beziehungen auf ſo viele Hoffnungen, die man bei der Kaiſerwahl des Geſetzgebers von Toskana hatte, mit Kraft zu erkennen gab, einige ſchöne Augenblicke. Auch »Herbſttag,“ ein Schauſpiel, welches ich in dieſem Jahre geſchrieben hatte, wurde zu Frankfurt in eben dieſer Zeit gut aufgenommen. — Ich wurde dem Kaiſer vorgeſtellt, und er ſagte mir einige ſehr gütige Worte.

Von den Feierlichkeiten der Krönung, mehreren merkwürdigen Tagen, und einigen ſehr intereſſanten Augenbli-

cken ſage ich hier nichts. Dieſe ſind anderwärts genug beſchrieben. Gold, Silber, Aufzüge, Edelſteine, Equipagen, Kanonendonner, Märſche, Illuminationen, Trommeln und Glockenläuten — das ganze bunte unaufhörliche Getöſe hatte mich ſo betäubt, daß ich mit Sehnſucht nach dem ruhigen Manheim über die Sachſenhäuſer Brücke fuhr, in der Stille des nahen Waldes mit langen Zügen Athem ſchöpfte, und die friſche balſamiſche Luft des Waldes wie ein Geneſender einſog.

Die Dekrete, von dem Churfürſten eigenhändig vollzogen, worin unſere Anſtellung auf Lebenszeit zu Manheim oder München zugeſichert war, wurden uns nun eingehändiget. Ich las das meinige dieſes Mal mit mehr Bedacht, als es mir in der erſten Freude über die ganze Sache möglich geweſen war.

Mein Antrag, die Penſion unmittelbar auf eine churfürſtliche Kaſſe, wie z. B. die Generalkaſſe zu Manheim, anzuweiſen, war nicht bewilligt, und dieſe auf die Manheimer Theaterkaſſe angewieſen. Ich äußerte die Bedenklichkeit, daß mit dem etwaigen Ende des Manheimer Theaters auch dieſe Kaſſe ihr Ende erreicht haben würde, und wie es alsdann leicht möglich ſei, daß ein künftiger Finanzminiſter mich an dieſe nicht fundirte Kaſſe verweiſen, und weitere Vorſtellungen wenig oder nicht achten können würde.

Was Herr von Dalberg hierüber, und wie die churfürſtliche Hauptkaſſe in ſolchen Fällen für die übernommenen Ver-

bindlichkeiten der andern Kaſſen einſtehe, mir ſagte, beruhigte mich, und mit freudiger Eilfertigkeit unterzeichnete ich meine Verbindlichkeit auf lebenslang für Manheim, den 4. November 1790.

Eben da ich dieſes thun wollte, fragte mich Herr von Dalberg, ob ich es nicht mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit thue, ob mir es nicht drückend ſcheine, mich für mein ganzes Leben zu beſtimmen? In dieſem Falle möge ich nur auf ſechs Jahre unterſchreiben. Ich erwiederte ihm mit dem herzlichſten Gefühl, daß ich durch die vielen Jahre, in einer Zeit, wo der Wunſch die Welt zu ſehen ſich ungeſtümer regt, meine Anhänglichkeit an ihn, an das Land, meine Entſchiedenheit für ein Verhältniß, in dem man Ruhe genießen könnte, und die Mäßigkeit meiner Wünſche bewährt zu haben glaube. Hierauf unterſchrieb ich, und Herr von Dalberg erleichterte mir, unſerer Uebereinkunft zu Folge, durch einen zinſenfreien Vorſchuß aus ſeinem Vermögen gegen monatliche Zurückzahlung, die Acquiſition eines Beſitzes am Rhein, den ich mir lange gewünſcht hatte, und nun ſuchen wollte.

In dieſem Jahre erhielt ich von Saarbrück den Auftrag, zur Feier der nähern Vereinigung des Landes mit dem vorletzten Fürſten Ludwig ein Schauſpiel in einem Akt zu ſchreiben. »Luaſſan,« zu dieſem Zwecke verfertigt, wurde dort gegeben, und mir, um jährlich einigemal dort zu ſpielen und die dortige Geſellſchaftsbühne zu leiten, eine Penſion von dem Fürſten ausgeſetzt. Der Kammerrath Stengel zu Saarbrück

war mir eine werthe, geliebte Erſcheinung: feſt in Grundſätzen, ſanft in Gefühlen, unerſchütterlich in Glück und Unglück, von den ausgebreitetſten Kenntniſſen, dem feinſten Geſchmack und hinreißendem Feuer — Was habe ich ihm nicht zu danken?

Durch die angenehmen Verhältniſſe zu Karlsruhe, Saarbrück, und die herzlichen Verbindungen mit Dürkheim gänzlich beruhigt über alle Zukunft, lebte ich in der innigſten Zufriedenheit.

Da nun auch der Wohnſitz des Pfalzgräflichen Hauſes von Straßburg nach Manheim verlegt wurde, ſo gewann die Stadt dadurch mehr Lebhaftigkeit. Die Theilnahme dieſes Hauſes am Schauſpiel, die Aufmerkſamkeit, die regen Aeußerungen, welche dieſes geliebte Paar bei allen guten und ſchönen Empfindungen während der Vorſtellung zu erkennen gab, verliehen dieſen einen eigenen Reiz, und erhöhten die Stimmung aller Schauſpieler zu einer herzlichen Berufsfreudigkeit.

Nachdem die erſten Stürme zu Paris vorüber waren, ließen die großen Begebenheiten dort reinen Gewinn für die Menſchheit hoffen, nicht ſo furchtbar erkauft, als es nachher geſchehen iſt. Jedermann nahm mehr oder minder lebhaften Theil daran, alle freuten ſich des aufgehobenen Drucks, und da war Niemand, dem nicht die Erklärung der Nationalverſammlung, »daß ſie Frankreich's Heil zu begründen, zu ſchützen, aber Eroberungen zu machen nicht verlange,“ — das

hochherzigſte Gefühl gegeben hätte. Man ſah das bunte Getümmel der Ausgewanderten, ihre charakteriſtiſchen Eigenheiten, ihre Thorheiten, freute ſich des intereſſanten Umganges mit einigen gebildeten Männern — man lebte ganz angenehm in dem Quodlibet, das jeden Tag eine andere Geſtalt gewann. Die Verwickelungen, den Blutkampf, der daraus entſtehen, unſern und jeden Frieden ſo grauſam zerreißen ſollte, ahneten wir nicht.

Schon in der Mitte des Jahrs 1791, noch mehr gegen Oſtern 1792, hatte ſich die Geſtalt der Dinge und ihr Eindruck auf die Menſchen merklich verändert. Alle Begebenheiten und Menſchen, welche vorher Unterhaltung gewährt, und zu ruhigen, witzigen oder ernſten Geſprächen geführt hatten, erhitzten nun, erbitterten und veranlaßten oft traurige Augenblicke. Der Krieg der Meinungen begann mit Hartnäckigkeit. Die Unbefangenheit des täglichen Verkehrs war früher, als man es bemerkt hatte, geſtört. Dieſe Störung wirkte erſt ſchwächer, dann ſtärker im Schauſpiele, und ging auf das Privatleben der Schauſpieler über. Es ward allmälich zur Sitte, daß die Anhänger dieſes und jenes Siſtems durch künſtlich bewirkte oder gebotene Kälte, wie durch jauchzenden Beifall im Schauſpielhauſe, ihre Ueberzeugung geltend zu machen ſich beſtrebten.

Das unweiſe, oft übermüthige Betragen der Emigranten im gemeinen Leben beleidigte den ruhigen Bürger, und ihr lauter, ſtürmiſcher, gebieteriſch ſcheinender Enthuſiasmus,

wenn in den Schauspielen Situationen oder Stellen vorkamen, welche mit ihren Empfindungen Aehnlichkeit hatten, war nur wenigen faßlich, vielen beschwerlich, und allen, welche an Ludwig dem Sechzehnten keinen, oder Antheil gegen ihn nahmen, im höchsten Grade zuwider.

Besonders war dies der Fall nach der Einholung des Königs auf der Flucht nach Varennes, und äußerte sich in den verschiedenen Meinungen nach der Aufführung der Oper, »Richard Löwenherz.« Diese Vorstellung wurde durch lautes Schluchzen ein wildes Geschrei, Umarmungen und durch alle Bewegungen bezeichnet, in welche ein so lebhaftes Volk, in dicht gedrängter Menschenmasse, gequält von Schmerz, Wuth, Eitelkeit, Unglück und Hoffnung, nur auszubrechen vermag. Verse wurden auf das Theater geworfen, und nicht eher war der Aufstand zu stillen, bis diese abgelesen waren. Der Sturm der Burg am Schlusse der Oper, wo Richard von Blondel befreit wird, riß diese erschütterten Menschen in die Höhe; sie stiegen auf die Bänke, das Geschrei der Stürmenden war im Parterre, unterbrochen von manchem Angstruf um Ludwig den Sechzehnten, dessen Schicksal nach der Einholung von Varennes damals noch nicht entschieden war.

Die Vorstellung endete. Alle Franzosen und sehr viele Einwohner riefen mit unablässigem Ungestüm, und verlangten die Erscheinung des ganzen Personals, welches die Oper aufgeführt hatte. Dies geschah. Es wäre sehr besonnen gewesen, wenn alle sich verbeugt und Niemand gesprochen hätte.

Der Vorhang war hinauf — das ganze Theater ſtand da — eine feierliche Stille erfolgte. Das Publikum erwartete, wie gewöhnlich nach dieſer Art ſeiner Begrüßung geſchieht, eine Antwort. Es war eben ſo kritiſch, einer Volksmaſſe in dieſer gewaltigen Bewegung nichts zu antworten, als es ſchwer war, nicht etwas zu antworten, was jetzt einigen und ſpäterhin der Mehrheit mißfallen konnte. Der Augenblick gebot — zur Ueberlegung war kaum ein Athemzug Zeit.

Erſchüttert von allem Tumult, noch mehr von ſo manchem ſchmerzlichen Ausruf, welches von der Reizbarkeit eines Künſtlers von Empfindung wohl begreiflich iſt — ſagte ich auf franzöſiſch: »Möge der König einen Blondel finden, der ſein Leben rettet!« Das ganze Publikum, Deutſche und Franzoſen, ſtimmte in den Wunſch ein, ohne daß ein Mißlaut gehört wurde. Der Vorhang fiel. — Ohne daß gleich darauf über dieſe Begebenheit vieles von einiger Bedeutung geſprochen worden wäre, datirt ſich doch von dieſer Vorſtellung ſo mancher Mißverſtand, und einige höchſt ſchmerzliche Augenblicke, die ſo ſehr in mein Leben und meine Laufbahn als Künſtler verwickelt ſind, daß ich nicht umhin kann, ihrer hier zu erwähnen.

Alle Theile, oder doch gewiß die Mehrheit, welche in Ludwig dem Sechzehnten keinen Beruf zur Königswürde finden, waren damals darüber einig, und ſcheinen es jetzt wieder zu ſein, daß er als Privatmann von mancher Seite Ach-

tung, und überhaupt Mitleiden verdiene. Dies empfand ich bei jener Vorſtellung; nicht mehr drückte ich aus, als ich ſagen mußte.

Daß Frankreich ein Jahr darauf ſich zur Republik erklären würde, ſahen vielleicht damals die bedeutendſten Staatsmänner nicht voraus: es iſt alſo wohl zu denken, daß die meiſten von denen, welche über dieſen Vorfall mich bitter getadelt und verſchrien haben, unter ähnlichen Umſtänden nicht viel anders gehandelt haben würden.

Wie ernſtlich ich mich auch ſtets um den Antheil der Mehrheit durch Anſtrengung beworben habe, ſo habe ich dennoch nie den Antheil irgend einer Partei geſucht. Ich bin in dem Beſtreben, auch den Anſchein davon zu vermeiden, zu meinem offenbaren Nachtheil, viel zu weit gegangen.

Die Emigranten, mit denen ich — einen einzigen ſchätzbaren Mann, den ich lange vor der Revolution gekannt habe, ausgenommen — nie Verkehr hatte, bewieſen mir ihren Antheil nach dieſem Vorfalle während der Vorſtellungen, in welchen ich zu thun hatte, nicht viel, aber doch etwas lebhafter wie zuvor. Ein bedeutender Schauſpieler glaubte aber, und eine Partei machte ihn glauben, daß ich auf dieſem Nebenwege Beifall und eine Gattung Ruf erhalte, welcher den ſeinigen übertreffen könne. Dieſe Sorge warf eine Art Eiferſucht in ſeine Seele, welche er vorher nie gekannt hatte. Um nun auch ſeinerſeits auf einem nicht minder bedeutenden Nebenwege mich wieder einzuholen, ergriff er — der für die

Sorge um alle öffentliche Angelegenheiten von jeher viel zu leichtſinnig geweſen war — den Anſchein — denn mehr war es nicht — unter der Aegide der entgegengeſetzten Partei zu ſtehen, und dieſe für ſich wirken zu laſſen. — Hieraus entſtanden Geſpräche, wurden Meinungen angenommen und von mir feſtgeſetzt, welche, ſo wie ihre Wirkungen, ich erſt einige Zeit nachher in ihrer ganzen Bedeutung erfahren habe.

Mancher Neckerei, mancher Bitterkeit ſetzte ich Geduld, Freundlichkeit und Zuverſicht auf meine Denkungsart entgegen. Ich ergriff einige Gelegenheiten, die geradeſten Erklärungen, auf Thatſachen gegründet, zu geben. Einſt ſank der Freund, der faſt gewaltthätig verleitet wurde mich zu verkennen, mit inniger Rührung an meine Bruſt. — »Es iſt nicht, was man glaubt — ich weiß, es iſt nicht!« rief er mir zu. Einige Wochen vergingen in Frieden, dann trieb falſche Ambition und die rege Zwietracht ihn wieder in die Glieder gegen mich. Bis daher war auf dem Wege unſerer Freundſchaft durch meine Schuld kein Gras gewachſen: nun aber, wo ich ohne Mißdeutung mit Niemand reden, Niemand mehr grüßen konnte, forderte es meine Ruhe, daß ich mich zurückzog.

Ich brachte auf einem Garten, am Einfluſſe des Neckars in den Rhein, meine Tage in beſchränktem Umgange mit Arbeit zu. »Eliſe von Valberg" wurde dieſes Jahr auf die Bühne gebracht; auch »die Hageſtolzen."

Um dieſe Zeit wurde mir, ohne Veranlaſſung, Einlei-

tung, Zuthun oder Verbindung, welche ich in Wien weder hatte, noch jetzt habe, über Trieſt her, auf Geheiß des Kaiſers Leopold, der Auftrag, gegen gewaltſame Staatsumwälzungen ein Schauſpiel zu ſchreiben, und dazu das Thema gegeben, wie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Könige von Dänemark die verlorne Souveränität wieder erlangt haben. — Dagegen ſetzte ſich mein Gefühl. Ich konnte nichts anders erwarten, als daß die Bearbeitung dieſes Gegenſtandes durchaus mißverſtanden werden, entgegen geſetzte und ſehr üble Wirkung thun müßte, und ſchlug daher vor, in einem andern, ſelbſt gewählten Gegenſtande, ſo gut ich es vermögen würde, ein Bild alles Mißverſtandes zwiſchen beiden Theilen, ſo wie das Gemälde eines Fürſten zu entwerfen, wie Fürſten ſein ſollen, und wie manche ſind. Indem ich das Ungemach des Parteigeiſtes in Bürgerhaushaltungen zu ſchildern mir vornahm, konnte ich zugleich mich des drückenden Gefühls entladen, das ich ſelbſt eben jetzt angefangen hatte hierüber zu empfinden, und deſſen Zunahme ich mit Recht befürchtete. Dieſer letzte Grund beſtimmte mich am meiſten, den erhaltenen Auftrag zu übernehmen. Mein Vorſchlag wurde angenommen. Dies iſt die Entſtehung des Schauſpiels, die »Kokarden,« worüber ich nachher ſo hart mißverſtanden worden bin.

Eine Rheinfahrt, bei welcher wir an der ſchwediſchen Säule, von Guſtav Adolph's Andenken begeiſtert, eine Libation ſeinen Manen brachten, und bei dem Wunſche, daß in

keinem Falle eine fremde Nation die Deutſchen überwältigen möge, die Achtung für den Unternehmungsgeiſt Guſtav's des Dritten — veranlaßte in jenem Augenblick den Entſchluß zur Zueignung der »Kokarden" an dieſen König.

Sie wurde ausgeführt, wie lebhafte Menſchen oft den erſten Gedanken ausführen, den ſie in einer beſondern Stimmung empfangen haben.

Seit der Erſcheinung dieſes Schauſpiels, welches im September 1792 gedruckt wurde, in der Zeit, wo eben der zweite Theil der großen Weltgeſchichte begann, haben manche aus Mißverſtand, den ich mit dieſen Dingen veranlaßt haben kann, mich öffentlich für einen enragirten Ariſtokraten, noch dazu in der ſchlimmſten Bedeutung, erklärt. Nur die Wenigen, welche mich kennen, ſind darüber ſo erſtaunt wie ich ſelbſt.

Ich wünſche, daß es mir gelingen möge, durch dieſe nicht ausgeſchmückte, treue Erzählung des Herganges, der Umſtände, welche dazu beigetragen haben können, jene Meinung berichtigt zu haben. Sowohl meine frühern Schauſpiele, als die, welche nachher geſchrieben ſind, können mich, glaube ich, von dem Verdacht frei ſprechen, als ſei ich zu zahm, für die gute Sache der Menſchheit Wahrheit zu ſagen. Ich habe mich bemüht, dieſe nach meinen Kräften zu verbreiten, und nie habe ich dabei irgend einer Klaſſe gefröhnt, ſie gelte für die erſte, oder für die dritte. Aber eine Staatsverfaſſung zu untergraben, dahin habe ich nie arbeiten wollen.

War nun unter dieſen Umſtänden von der vorigen glück-

lichen Unbefangenheit meines Lebens manches verloren gegangen, ſo ſetzte ich noch mehr davon zu, als im Jahre 1792 die Regie des churfürſtlichen Theaters mir übertragen wurde.

Herr Renſchüb, welcher dieſelbe bis daher verwaltet hatte, forderte und erhielt ſeine Entlaſſung, um eben dieſe Stelle in ſeiner Vaterſtadt, Frankfurt am Main, mit ungleich größeren Vortheilen zu übernehmen. Das Theater verlor an ihm einen gebildeten Schauſpieler in dem Fache einiger geſetzter Rollen und der Raiſonneurs. Madame Renſchüb gab viele Mütterrollen mit Empfindung und Anſtand. Mehrere Verſuche im hochkomiſchen Fach, wie die Oberhofmeiſterin in »Eliſe von Valberg", haben bewieſen, daß ſie es darin weit gebracht haben würde. Ihr früher Abgang von der Bühne iſt auf alle Fälle ein Verluſt für dieſelbe.

Mehrere Umſtände, deren Detail zu weitläufig ſein würde, machten es mir zur unerläßlichen Pflicht, dieſe Stelle eben in jener kritiſchen Periode zu übernehmen. Ich habe ihr treulich vieles von meiner Ruhe, meine Muße zum Arbeiten, einige Vortheile und vielen Frohſinn aufgeopfert.

Der Plan, nach welchem ich dieſe Stelle zu führen mir vornahm, war vorzüglich, ſo lange es nicht offenbar in Widerſpruch mit meiner Pflicht wäre, das Intereſſe der Schauſpieler zu beobachten, indem ich gewiß war, dadurch am ſicherſten das Intereſſe des Ganzen zu bewirken, welches der Intendanz am Herzen lag.

Dieſer Plan, welchen ich dem Herrn von Dalberg vor-

legte, und den er genehmigte, ist noch bei den Akten des Theaters zu Manheim befindlich. Ich kann mir sagen, daß ich ihn, so viel an mir lag, befolgt habe, und darf mich deshalb dreist auf das Zeugniß der Schauspieler zu Manheim berufen. Ich habe mich bemüht, die Gesetze der Ueberzeugung der Schauspieler zum eigenen Bedürfniß zu machen. Den Zwang, die Aengstlichkeit, die Morosität, die Abtödtung, welche daraus entstehen, wenn jede gute oder üble Laune notirt und hart verpönt werden muß, habe ich stillschweigend verbannt.

Etliche der auf verschiedenen Theatern eingeführten Gesetze enthalten eine Pedanterei, einen Druck, eine Kleinlichkeit, welche mit Künstlergefühl nicht zu vereinigen ist. Sie scheinen mehr für Handwerksbursche, als für Künstler entworfen. Sind freilich nur wenige Schauspieler Künstler, so gewinnt dennoch eine Direktion, wenn sie alle als Künstler behandelt. Sie hat dann von den Schauspielern zu fordern, was sie ihnen vorher geleistet hat — Humanität. Sicher wird diese auf solchem Wege mehr erreicht, als auf jedem andern.

Man kann und soll dem Künstlerhumor nicht beständig einen Kappzaum vorhalten, der bei dem ersten Aufbäumen dem muthigen Nacken aufgeworfen wird. Es ist verzeihlich, wenn derselbe Humor, der heute liebenswürdige Eigenheiten geboren hat, sich morgen in etwas vergißt; und man muß es nicht für ein Kapitalverbrechen nehmen, wenn dadurch der Plan der innern Hausführung um etwas verschoben wird. Eine

unschädliche Willkür, welche man heut übersieht, erzeugt morgen eine Dienstleistung, welche der Tagewerker verweigert. Zudem, wo kein Monopol in der Kunstübung Statt findet, wo jedem Talente Spielraum gewährt wird, da findet keine Unentbehrlichkeit Statt, und wo keine Unentbehrlichkeit ist, fällt ein kindischer oder bösartiger Trotz auf den zurück, der ihn zeigt. Nach meinem übergebenen Plane war Niemand unentbehrlich. Ich war so entbehrlich wie alle. Wie wäre es außerdem möglich gewesen, daß das Manheimer Theater, nach so empfindlichen Todesfällen und einigen schwer zu entsetzenden Abgängen, sich, wenn auch nicht in dem Glanze seiner Mittelperiode, doch bis heute in einer Verfassung hätte erhalten können, welche immer jene noch weit übertrifft, wohin einige andere Theater bei nicht so häufigen Verlusten versetzt worden sind.

Ich habe gewünscht, Unterricht ohne Schulmeisterton, Ansehen durch Offenheit und Zutrauen, Festigkeit ohne Starrsinn, Thätigkeit durch Selbstthun zu bewirken. Es kommt mir nicht zu, zu bestimmen, in wie fern dieses mir geglückt sei. Aber das ist aktenmäßig, daß von 1792 bis 1796 nur Eine Klagsache vorgefallen ist, und zwar in einer Kleiderangelegenheit, von der unheilbaren Eitelkeit und den eingeschränkten Begriffen einer Actrice veranlaßt. Die Art und Weise der Klagschrift, welche sie gegen mich verfassen ließ, könnte es widerlegen, daß man auf dem Wege der Selbsthintenansetzung Liebe zu gewinnen vermag. Da es indessen

der einzige Fall war, wo ich vorſetzlich und mit arger Beſonnenheit gekränkt worden bin — ſo habe ich dieſen Vorfall bald vergeſſen, ſicher nie entgelten laſſen. Andere Klagen ſind ausgeglichen, beigelegt, oder durch Ueberzeugung zurück genommen worden. Einige unerläßliche Punkte ausgenommen, was nämlich die Ordnung bei Proben und während der Vorſtellung anlangt, iſt es mir geglückt, daß die übrigen Punkte der vorhandenen Geſetze in freundſchaftliche Erinnerung, aber nicht in ſtrenge Appellation gekommen ſind. Ein ſchätzbarer esprit de corps für die Ehre des Ganzen hat die Manheimer Bühne, ſo lange ich ſie kenne, nicht verlaſſen. Er konnte eingeſchläfert werden, aber ſtets und ohne große Mühe war er zu erwecken. Mitglieder, die nicht in engem Vertrauen lebten, haben, auch wenn ſie eben über einen Punkt in Uneinigkeit waren, ſich doch ſelten Gerechtigkeit verſagt, was ihr wahres Talent anlangte. Unbemerkt haben bei gutem Spiel, oder bei längſt anerkannten Scenen die Couliſſen ſich von den Mitſpielenden gefüllt. Die Kunſt und der Augenblick ſiegten über den eben ſchwebenden Prozeß — man erkannte die Wahrheit, und huldigte ihrem Prieſter. Möge dieſe Stimmung der Manheimer Schauſpieler ſich nie verlieren — ſo bleibt der Stoff, um jeden Gewinn für die Kunſt zu erhalten, zu erhöhen, zu ſchaffen.

Im Julius 1792 erhielt ich den Ruf von dem neu errichteten Nationaltheater zu Frankfurt am Main, während der Krönung des Kaiſers Franz dort aufzutreten, und für die

Krönungsfeier ein Gelegenheitsstück zu geben. Es war der »Eichenkranz,« in Einem Akte.

Ich sah zu Hochheim unter einem furchtbaren Gewitter, das mit dem Kanonendonner von Mainz, der ihn empfing, wetteiferte, den König Friedrich Wilhelm den Zweiten von Preußen ankommen. Dieselbe Stätte hat fünf Monate nachher das Blut seiner braven Krieger gefärbt, als er an ihrer Spitze den Sieg über die Franzosen errang, und, Herr über sich selbst, Vergebung rief, da vom Kirchthurm herab einige Franzosen, als schon die Affaire geendet war, noch auf ihn feuerten.

Im September rief uns die Kanonade des cüstinischen Heeres bei dem Angriffe auf Speier von der Probe der »Lilla.« Diese Oper wurde an demselben Abende gegeben. Der Troß und die Bagage der Deutschen lag vor der Stadt; ihre Niederlage war bekannt. — Die Nachrichten, welche, mit jedem Augenblick verändert, in die Stadt kamen und das Publikum im Schauspielhause allarmirten, machten die Stimmung peinlich.

Als aber kurz darauf die unvermuthete Nachricht der Uebergabe von Mainz, an einem Schauspieltage, eben bei Anfang des Schauspiels eintraf — so war die ganze Versammlung davon gelähmt. Leises Reden, stilles, starres vor sich Hinblicken verkündete die Trauer um die gefallene deutsche Feste — um die gesunkene Ehre des deutschen Namens. Zwar erkannten damals noch die Franzosen die pfälzische Neutrali-

tät; allein ihre Vorpoſten gingen dicht an die Rheinſchanze. Die lebhafteſten Anſtalten wurden gemacht, die Feſtung in Belagerungsſtand zu ſetzen. Als Anfangs 1793 das kaiſerliche Heer auf der andern Seite der Stadt dicht vorrückte, das Gouvernement in ſtrikter Neutralitätsbeobachtung heute Nacht ſich in Verfaſſung ſetzte, einen Ueberfall der Deutſchen, wodurch ſie ſich in Beſitz der Feſtung würden ſetzen können, abzutreiben, morgen einem befürchteten Angriffe der Franzoſen zu widerſtehen: ſo wurde dadurch eine Thätigkeit, eine Unruhe unter die Bewohner gebracht, welche im Ganzen intereſſant war.

Ende 1792 wurde in Manheim das Jubiläum der Regierung Karl Theodor's laut gefeiert. Auch über dem Rhein, mitten in Cüſtines Armee, wurde es feierlich begangen. Das kleine Gelegenheitsſtück, welches ich dazu ſchrieb, heißt: »die Verbrüderung.« Die Pfälzer nahmen es mit großer Wärme auf, ſo wie im ganzen Lande viele unzweideutige Merkmale der Liebe für den Churfürſten und die Verfaſſung gegeben wurden.

Im Frühjahre 1793 ſahen wir unweit Manheim Cüſtines Armee retiriren, die Preußen vordringen, den Grafen Wurmſer über den Rhein gehen.

Im Auguſt und September beſuchte König Friedrich Wilhelm der Zweite die Churfürſtin und die Zweibrück'ſche Familie zu Manheim. Die Vorſtellungen, welche der König auf dem Nationaltheater geſehen hat, ſind: »die eheliche

Probe," Luſtſpiel; »die Entführung aus dem Serail," Oper; »der Genius," Vorſpiel in einem Akte, nach der Eroberung von Mainz, dazu „Otto der Schütz," das »Räuſchchen" und die Oper »drei Freier auf einmal"; »die heimliche Ehe," Oper, zweimal; »Ritter Roland," Oper. Der König bezeigte ſeine Zufriedenheit mit dieſen Vorſtellungen, und hatte die Güte, die Urſachen ſeiner Zufriedenheit auseinander zu ſetzen.

In eben dieſem Jahre ſtarb Herr Böck. Das Theater litt dadurch einen empfindlichen Verluſt, den es lange nicht verſchmerzen konnte. Der »Graf von Cleve," in Otto der Schütz war ſeine letzte Rolle. An ſeinem Grabe hielt der Stadtdechant, Herr Spielberger, eine rührende Rede, welche ſeinen Einſichten und ſeinem Herzen gleich große Ehre machte, und mit dankbaren Empfindungen von uns allen aufgenommen wurde.

Nach Böck's Tode wurde Herr Koch und deſſen Tochter, Betty Koch, von dem eingegangenen Mainzer Theater engagirt. Herr Koch trat mit allgemeinem Beifall als »Kaberdar" in den Indianern und ſeine Tochter als »Margarethe" in den Hageſtolzen auf. Sie riß Jedermann hin durch Wahrheit, Gefühl und edlen Ausdruck. Beide wurden dem Publikum werth und waren ſehr geachtet.

Die Schauſpiele wurden zu jener Zeit, wie überhaupt während des Krieges, viel beſucht. Die Stadt war mit Menſchen angefüllt, und das Hin- und Herreiſen zu den Armeen bildete ein eigenes Verkehr. Aus den entlegenſten Gegenden

wallten ganze Züge zu der Belagerung von Mainz; andere kehrten daher zurück; vor dem Rheinthore von Manheim bildeten ſich, beſonders gegen Abend, mannigfache Gruppen, welche die Kommenden um Neuigkeiten befragten, die ihrigen dagegen umſetzten und in Muthmaßungen und Prophezeiungen ſich ergoſſen. Dies alles wurde vom Wiederhall des Kanonendonners vor und aus Mainz, Landau und den Weißenburger Linien begleitet.

Eben hatten wir uns von der Sorge bei Eroberung der Weißenburger Linien und der Angſt bei den drei mörderiſchen Tagen vor Lautern, welche den Ruhm des Herzogs von Braunſchweig und die Tapferkeit der verbündeten Heere verewigen, erholt, als im Dezember das kaiſerliche Heer, endlich ermüdet von den unaufhörlichen blutigen Kämpfen, in welche der unerſchrockene Wurmſer dieſe tapfern braven Soldaten täglich geführt hatte, dieſe über den Rhein, das preußiſche Heer bis an Oppenheim ſich zurückzuziehen genöthigt wurde. Franzöſiſche Heerhaufen erſchienen nun vor Manheim, eine kaiſerliche Beſatzung zog darin ein. Furcht, Mißmuth der einen Partei, Hoffnung und Muth bei der andern, bildeten einen ſonderbaren Kontraſt. Die Stadt war von einer Seite durch die Franzoſen eingeſchloſſen; die Vertheidigungsanſtalten wurden mit Lebhaftigkeit betrieben.

Mein Gartenhaus am Rhein wurde bedrohet, eingeriſſen zu werden, als ein großes Werk dicht daneben angelegt werden ſollte. Einem kaiſerlichen Lieutenant, Herrn von Jaca-

dovsky, den ich weder vorher noch nachher je gesprochen habe, ging die Zerstörung der freundlichen Besitzung nahe. Seinem Widerspruch gegen den unnützen Ruin, und meiner nachherigen Versicherung, im Nothfalle das Haus, wenn es verlangt würde, selbst anzuzünden, danke ich die Erhaltung. Den herzlichsten Dank meinem unbekannten Freunde für sein Wohlwollen! Walte einst ein guter Genius über dem Dache, darunter er ausruht von den Beschwerden des Lebens!

Indeß war der Eindruck, den diese veränderte Gestalt der Sachen auf Manheim machte, so merklich er war, dennoch minder ängstlich, als die Anstalten der Landesverwaltung ernst und feierlich waren. Musik und Tanz wurde eingestellt, das Karneval verboten, das Schauspiel sistirt und das vierzigstündige Gebet angeordnet.

Da die preußische Armee, ohne Unordnung zurückgezogen, noch jenseits des Rheins stand und den Winter über stehen blieb — die zahlreiche kaiserliche Armee die Bergstraße entlang in Winterquartieren blieb — so mußten die Bewohner von Manheim nach jenen niederschlagenden Anstalten mit Recht befürchten, daß ihre Obern von dem Aergsten, was geschehen könne, mehr als Vermuthungen hätten.

Ich war einen Augenblick in Kraftlosigkeit und starres Nichtdenken versunken, als Herr von Dalberg mir eines Abends auf Befehl des Ministeriums schriftlich ankündigte, das gesammte Theater sei sistirt, und ich möge Jedermann ankündigen, sich nach einem andern Engagement umzusehen.

Mein Aufgeben anderweitiger Verbindungen war nun nach dieſer Erklärung traurig vergolten, alle Bande der Freundſchaft zerriſſen, wir in alle Enden zerſtreut, ich aus meinem Gartenparadieſe verwieſen. Ich konnte mich von dem Schlage gar nicht erholen. Kein Schlaf berührte meine Augen. Ich ſtand auf — warf mich nieder — raffte mich wieder auf — hielt unterbrochene Selbſtgeſpräche — las die mitgeſchickte, mir officiell bekannt gemachte Miniſterialordre einmal und noch einmal — ohne daß ich von dem: »das Theater iſt ſiſtirt", in der Ordre des Miniſters, zu dem: »ich ſolle Jedermann die Entlaſſung ankündigen," meines Chefs, einen Zuſammenhang finden konnte.

Eine Dunkelheit und Verwicklung des dortigen Geſchäftsſtiles war mir freilich eben ſo bekannt, als manche ſich berechtigt glauben, darin eine abſichtliche, dem Staate zu Zeiten nützliche, ſiſtematiſche Sonderbarkeit zu ſuchen.

Gewiß konnte mein Chef den Umfang und die ganze Bedeutung des Wortes — ſiſtirt, beſſer als ich und in allen Folgen, nach ſeiner Kenntniß der Vorfälle am richtigſten bemeſſen. Sein Befehl, »daß die Mitglieder ſich nach andern Engagements umſehen ſollten," enthielt die helle Deutung unſerer Lage, ſo wie es bei aller ſeiner Liebe für die Bühne, der er ſo manche Bemühung gewidmet hatte, ein Beweis ſeiner Fürſorge war, daß Niemand unter Verfügungen und einem Doppelſinne leiden ſolle, welche zu verhindern er nicht in ſeiner Gewalt hielt.

Wie dem ſei, ſo beſchloß ich, von dem Befehle, Entlaſſungen bekannt zu machen, ſchlechterdings und auf keinen Fall Gebrauch zu machen. Ich ſtellte Herrn von Dalberg vor:

1. Daß ich mich auf die Giltigkeit meines Dekretes für mich und alle Dekretirten bezöge, wie auf die Vollgiltigkeit der unter churfürſtlichem Siegel mit den Mitgliedern geſchloſſenen Kontrakte.

2. Siſtiren hieße nicht aufheben oder kaſſiren, ſondern einſtellen. Daß, wenn es die Staatsverwaltung unumgänglich für das Beſte halte, unſere Kunſtübungen einzuſtellen, wir uns, vorausgeſetzt, daß wir die kontraktmäßige Zahlung fort erhalten würden, dieſes allerdings gefallen laſſen müßten.

3. Daß ich den Befehl, Jedermann ſolle Engagements ſuchen, nicht bekannt machen könne, ohne Alles zu zerſtreuen, und manchem die willkommene Gelegenheit zu geben, ſeine Stelle zu verlaſſen, wodurch, was ſo viele Jahre mühſam erhalten worden wäre, in einem Augenblicke vernichtet ſein würde.

4. Daß der Churfürſt im ſiebenjährigen Kriege, zu einer Zeit, wo ein weit beträchtlicherer Theil ſeiner damaligen Lande vom Feinde beſetzt gehalten worden, weder Beſoldungen noch Penſionen aufgehoben habe. Daß eine Kaſſirung wie die jetzige, gegen Wort und Unterſchrift, bei der bisherigen Verfahrungsart dieſes Fürſten nicht zu denken ſei.

5. Daß ich endlich mein Dekret desſelben Tages durch

einen Rechtsgelehrten dem churfürſtlichen Staatsminiſter Grafen von Oberndorf vorlegen, und um deſſen Kraft in dieſer ſehr bedenklichen Lage mich erkundigen würde.

Zuletzt bat ich Herrn von Dalberg, das Anſehen ſeiner Stelle und ſeines Standes zu gebrauchen, um unſer Recht, das Nationaltheater, dieſes Werk ſeiner Bemühungen, ſeiner Geduld, und das Denkmahl ſeines Geſchmacks zu erhalten.

Herr von Dalberg antwortete, daß er für die Erhaltung des Ganzen das Unmögliche wagen wolle. Inzwiſchen trug derſelbe mir die Uebernahme des ganzen Werkes, nebſt der Unterſtützung von Garderobe und Bibliothek an. Ich verweigerte dieſes durchaus, ſetzte aber hinzu: daß, wenn die Beiſammenhaltung des Theaters dadurch zu bewirken ſein könnte, daß das Ganze auf churfürſtliche Rechnung bis zu ruhigern Zeiten in Regensburg, Prag, oder einem andern Orte, den man für paſſend hielte, geführt würde, ich recht gern und ohne Schwierigkeit ſo lange unter der Direktion eines andern ſtehen wolle, wozu ich Herrn Koch vorſchlug.

Der Herr Miniſter antwortete dem Rechtsgelehrten, welcher mein Dekret ihm vorlegte: „Daß es freilich eine eigene Sache ſei, und er es den Herren — der Regierung — wohl bemerklich gemacht habe. Er glaube, daß die Dekrete würden gehalten werden müſſen.

Ich übergehe hier alle Wege, vorgelegte Plane und Bemühungen, welche ich unverdroſſen gegen jede Schwierigkeit zur Erhaltung des Manheimer Theaters gemacht habe. Eine

detaillirte Rechenschaft darüber, nebst den Originalbelegen, ist bei den Akten. Erwiesen ist es, daß ich schon damals mich für entlassen ansehen konnte, aber daß ich zu Manheim bleiben wollte.

Da die Besorgniß, daß die Stadt beschossen werden könnte, allgemein geworden war, so bat ich, daß zum Einpacken von Garderobe, Bibliothek und Musikalien die nöthigen Kasten gemacht werden dürften. Es geschah; das ganze Theater wurde demontirt; es wurden Accorde geschlossen, und Alles stand zur Abfahrt nach Nekar-Els bereit.

Ich habe durch einen Zufall die Abstimmung der Regierung über den Gegenstand des zu entlassenden Theaters gelesen, und den Vortrag an den Minister, welcher seinen Befehl an unsern Chef und dessen Ordre an mich veranlaßt hat. »Um den Bürger,« so hieß es in dem Antrage der churfürstlichen Regierung, »mehr zur ernsten Vertheidigung zu ermuntern, seien alle Voluptuaria, so auch das Schauspiel, jetzt zu beseitigen; obschon man diesen Leuten zu andern Zeiten ihr Fortkommen wohl gönnen möge.« Zugleich mit der Hinausweisung des Schauspiels war, wegen Theuerung der Milch, das Semmelbacken einzuschränken, in dem Antrage enthalten.

Nach sechs Wochen wurde das Theater, ohne weitere beruhigende Erklärung über jenen Vorgang, mit einer Rede wieder eröffnet. Damals wurde das Lustspiel: »Die Reise nach der Stadt,« auf die Bühne gebracht. Es fand zu Manheim keinen Beifall.

Mitte Julius 1794, nach dem unglücklichen Feldzuge in den österreichischen Niederlanden, war aus dem Gange der Begebenheiten überhaupt, aus der späten Eröffnung des Feldzuges am Rhein, aus dem langen Stillstande, welcher auf die Occupirung des Postens von Kaisers-Lautern durch den Feldmarschall von Möllendorf in der Position von Speier über Edinghofen bis nach Lautern hin Statt fand, mit Gewißheit zu befürchten, daß die Lage von Manheim im Winter wieder dieselbe und vielleicht noch schlimmer werden würde.

In diesem Monate, noch vor Wegnahme des Postens der Annakapelle am überrheinischen Gebirge und darauf erfolgtem Rückzuge der Armeen, übergab ich der churfürstlichen Intendanz Vorschläge, was meiner unmaßgeblichen Meinung nach im üblen, oder auch im schlimmsten Falle geschehen könne, um dennoch das Theater zu erhalten. Ich begreife, daß darauf keine bestimmte Antwort erfolgen konnte, und erfreute mich herzlich der Zusicherungen, daß unser verehrter Chef in keinem Falle seine kräftigste Verwendung uns versagen wolle.

Wenig Tage darauf starb Beil. Unvermuthet, schon auf dem Wege der Genesung, rafften ihn die Folgen der Ruhr dahin. Ich empfing diese Trauerpost im Garten, wo ich eben von seiner Genesung gesprochen hatte. Tief erschüttert, wie ohne Bewußtsein, ging ich nach der Stadt. Ich habe Herrn von Dalberg gesehen, wie er die Nachricht von dem Brande seines Stammhauses empfangen hatte, und sie mit Kraft trug: bei dieser Nachricht weinte er herzlich. Auf der Stelle

handelte er, seine Gemahlin und viele gute Menschen für Beil's Witwe, welche er ohne Vermögen zurückgelassen hatte.

Jedermann fand den Schauplatz verwaiset. An seinen Ersatz wurde auf keine Weise gedacht, weil das Gefühl zu lebhaft war, daß er nicht zu ersetzen sei. Da ein Schlagfluß hinzu gekommen war, so blieb er bis in den fünften Tag unbeerdigt und bewacht. Man hoffte, lauschte auf seinem Athem; er kehrte nicht wieder. Wie manche — manche Erinnerung zerriß mein Herz, als seine Hülle hinab gesenkt wurde! Zwei Freunde aus dem Bunde schöner Zeiten kehrten von der Gruft des dritten zurück. Sprachlos, in Thränen aufgelöst, von bangen Ahnungen beklommen, traten wir beide, Beck und ich, von der stillen, schauervollen Stätte in das bunte, lärmende Getöse der Stadt zurück.

Ich hatte schon einige Rollen von Böck übernehmen müssen, und mußte nun noch mehrere von Beil übernehmen. Statt der gewöhnlichen drei wöchentlichen Vorstellungen wurden jetzt seit geraumer Zeit vier gegeben. Meine Arbeit ward sehr gehäuft.

Kurz darauf starb zu Weinheim an der Bergstraße, wohin sie wegen der Kriegsunruhen geflüchtet war, ebenfalls an der Ruhr, die Churfürstin Elisabeth Auguste. Noch zehn Tage zuvor hatte ich sie dort gesprochen, wo sie sehr theilnehmend nach der Lage des Theaters sich erkundigte.

Eben damals war durch ein Hof-Reskript der Generalkasse befohlen worden, mit allen fernern Zahlungen an das Thea-

ter aufzuhören. Ein Befehl, welcher von den großen Kriegskoſten freilich zur Nothwendigkeit gemacht wurde; ein Befehl, welcher uns um ſo weniger befremden konnte, da ſo manche von den überrheiniſchen Beamten nur ſchwache Unterſtützung erhalten konnten: allein eben dieſes, und das Zagen über die Zukunft, welches ſo vielen Menſchen ſich mittheilte, machte unſere Lage um ſo bedenklicher.

Die öftern dringenden Fragen der Mitglieder an mich, wie es denn mit dem Theater ſtehe? Die Beſorgniſſe, welche ſie gegen mich über die Zukunft äußerten, über die Gefahr der Stadt, über die in der That faſt unerſchwingliche Theuerung aller und jeder Bedürfniſſe — der Mißmuth über ein Engagement, deſſen damals viele gern entledigt geweſen wären — die gehäufte Arbeit, die ich von ihnen fordern mußte — der Umſtand, daß ich ihnen nicht jede Wahrheit ſagen konnte, und keine Unwahrheit ſagen wollte — die oft von Vorſicht wegen der Zeitläufe, noch öfter von dringendem Bedürfniß veranlaßten Zudringlichkeiten auf meine Verwendung, um Aushilfe von einer Kaſſe zu empfangen, deren nicht zu ſtarker Beſtand als unſer ſicherſtes Hilfsmittel im ſchlimmſten Falle ſo ſehr zu Rathe gehalten werden mußte: — — alle dieſe Dinge machten mir das Leben läſtig, ſo daß ich oft mit einer wahren Bangigkeit aus meinem Garten, wo ich manches vergeſſen konnte, der Stadt zugegangen bin.

In jener Zeit waren meine Darſtellungen auf der Bühne ein widriges Stückwerk geworden, da ich faſt nie mit Unbe-

Digitized by Google

fangenheit aufzutreten im Stande war. Wie konnte das auch anders ſein? Gute Nachrichten und Furcht, böſe Nachrichten und Hoffnung — waren immerwährend im Wechſel. Die Neuigkeiten wurden Jedermann aufgedrungen, auch denen, welche es ſich zum Geſetz gemacht hatten, gar nichts hören zu wollen. Selbſt dieſes Stillſchweigen über guten oder ſchlimmen Ausgang der Dinge wurde gemißdeutet. Der einen Partei ward man dadurch verdächtig, der andern ein Gräuel. Man ſollte und mußte eine Meinung ſagen. Oft bin ich deshalb bis in die Couliſſe verfolgt worden.

Auch der Anblick des Publikums im Schauſpielhauſe ward eine Zeitung. Es gab Perioden, wo jede raſche Bewegung in den Logen das Signal einer übeln Nachricht von den Armeen war. Ende Oktobers ſtand es ſo, daß die mindeſte Bewegung, welche dieſe rückwärts machten, die traurige Lage von Manheim entſcheiden mußte. Dieſes geſchah. An einem Vormittage wurde Manheim auf der Rheinſeite von den Franzoſen umgeben. Bald war ihre erſte Linie aufgeworfen, eben ſo die zweite, und an dieſe ſchloſſen ſich Batterien für Wurfgeſchütz an. Sachkundige gaben dieſes alles für Vertheidigungsanſtalten aus; allein ich flüchtete abermals einen Theil meiner Habe, und miethete Ende Novembers ein Zimmer in einem entlegenen Theile der Stadt, wo man vor Bomben allenfalls ſicher zu ſein glauben konnte.

Ich legte dem Herrn Intendanten einen Plan für die Erhaltung des Schauſpielhauſes vor, in ſo fern nämlich die

Die Garderobiere, Madame Meyer, beſorgte endlich den Transport der Garderobe mit beiſpielloſem Muthe, da ich indeß andere Veranſtaltungen zu treffen hatte. Um vier Uhr Nachmittags verließ ich die Stadt, ging nach Schwetzingen, und um fünf Uhr endete das Schießen. Die Rheinſchanze wurde übergeben, und fünf Tage hernach war wieder die erſte Vorſtellung. Etliche Haubitzen waren in das Komödienhaus gefallen, hatten aber nicht gezündet.

Hier muß ich erwähnen, daß mir im September dieſes Jahres aus dem Lager vor Warſchau erneute Anträge gemacht wurden, das königliche Nationaltheater zu Berlin zu übernehmen. Im Glauben an mein Dekret wankend gemacht durch den Vorgang bei der Siſtirung, meines Wortes an die Churfürſtin entbunden durch ihren Tod, machte ich bei Empfang jener Briefe dem Herrn von Dalberg die nachdrücklichſten Vorſtellungen über meine Lage. Ich forderte ihn auf, ſelbſt zu entſcheiden, was ich für mein Glück, meine Ruhe im Alter, bei allen vorher erzählten Umſtänden, die ich ihm in's Gedächtniß rief, zu thun ſchuldig ſei. Er antwortete mir ſehr gütig, daß er manchen Verluſt, den ich ſeit dem Kriege erlitten, kenne. Mich zu entſchädigen, bot er mir den Theil des von ihm aus ſeinem Vermögen geleiſteten Vorſchuſſes, der damals noch nicht zurück bezahlt war, als Geſchenk an, und gab eben ſo für meine Penſion, wenn ich ſie gegen ſeine Ueberzeugung verlieren ſollte, ſelbſt Sicherheit. Innigſt gerührt, durchdrungen von Erkenntlichkeit, ganz hingegeben an

dieſen großmüthigen Mann, beſchloß ich auszuharren bis zuletzt, wie es von nun an auch immer kommen möge. Ich ſchrieb ſogleich nach Berlin, und alles wurde abgebrochen.

Herr Baron von Dalberg, da ich wenige Wochen hierauf in der herzlichſten Stimmung an ihn über dieſen Vorgang und ſeine Güte für mich in ſeinen Verſprechungen ſchrieb, ſah ſich genöthigt, mir zu erklären, daß ſein Verſprechen gern gegeben ſei und ich darauf rechnen könne. Indeß wäre es doch möglich, daß ſeine eigene Lage noch bedenklich werden könne, beſonders wenn ſeine Güter über dem Rhein verloren gehen ſollten. Alsdann habe er die Sorge für ſein Haus und manche Beſchwerde auf ſich, welche ſein mir gegebenes Verſprechen für ihn ſehr läſtig machen könnten. Dies war, ſo gerecht dieſe Beſorgniß des Familienvaters und ſo ſchätzbar die Offenheit des edlen Mannes war, dennoch ungemein niederſchlagend für mich.

Wollte ich meinem Gefühle folgen, ſo war es Pflicht, nach dieſer Erklärung auf jenes Verſprechen gleich freiwillig Verzicht zu leiſten. Dann trat allerdings der vorige Zuſtand der Ungewißheit wieder ein. Oder ich mußte, wenn alles übel gehen ſollte, auf ein gütiges, gutmüthiges Verſprechen mit einer Zudringlichkeit losſtürmen, die nicht und niemals in meinem Charakter gelegen hat. Indeß war meine Liebe zu Herrn von Dalberg für meine Verhältniſſe, wie ſie auch verringert worden waren, ſo entſchieden, daß ich bald über alle Bedenklichkeiten hinweg, mit Vertrauen auf ein gutes Schick-

ſal und auf das Gefühl von meiner Handlungsweiſe geſtützt, ohne ſonderliche Bekümmerniß meinen Weg weiter ging. Ich ward der Apoſtel, der mit Leben und Feuer alles zur Ruhe, zur Geduld, zum Ausharren, zum Dableiben, zur Hoffnung ermunterte. Da aber mehrere, oft dringend und ernſtlich, einen entſchiedenen Schritt für die Beruhigung ſämmtlicher Mitglieder von mir forderten; ſo entwarf ich für die Geſellſchaft eine Vorſtellung an den Churfürſten, erſuchte Herrn von Dalberg um Beförderung dieſer Anfrage nach München, und erlebte die Freude der churfürſtlichen Erklärung: »Daß Se. Durchlaucht auch im Bombardementsfalle die Kontrakte halten würden, dagegen ſich desſelben von den Mitgliedern verſähen.“

Nun war Jedermann beruhigt, das Ganze erhielt ein neues Leben, und wir wurden von dem edelſten Eifer beſeelt. Wir ſchmeichelten uns mit dem nahen Frieden, mit Neutralität, mit allem, was uns in den Beſitz unſerer vorigen Ruhe wieder hätte bringen können. Da war keiner, der dann nicht gern jeden Verluſt verſchmerzen wollte.

Ich war nun ſo entſchloſſen und ſo gewiß, Manheim nie zu verlaſſen, daß ich eben in der Zeit mich um die Hand meiner guten, innigſt geliebten Frau bewarb. Ihre Verbindungen, ihre Familie, ihr nahes Vaterland, alles machte ihr dieſe Gegend theuer, welche ſie nie zu verlaſſen wünſchen mußte. Froh und glücklich in der Hoffnung ihres Beſitzes, wurde das ſchöne Land mir noch ſchöner. Mit freudiger Rüh-

rung wandelte ich oft in meinem Garten am Rhein umher, und dachte mir die Zukunft, die herzlichen Augenblicke, welche ich mit dieſer ſchönen Seele dort leben würde.

Beruhigt durch jene Erklärung, mit Frieden in der Seele, fing ich wieder an zu arbeiten.

Dem Schauſpiele „Dienſtpflicht" widerfuhr eine gute Aufnahme. Da Beil's Witwe kein Vermögen beſitzt, als einen hoffnungsvollen Sohn, ſo verfiel ich darauf, ihre Anlagen und ihre vortheilhafte Geſtalt zu ihrem Vortheil für die Bühne zu benutzen. Ich ſchrieb ein kleines Nachſpiel, »die Geflüchteten," damit ſie darin auftreten könnte.

Das Publikum war herzlich gegen die Witwe ſeines Lieblings, und Herr von Dalberg ehrte das Andenken eines der beſten deutſchen Künſtler, der viele Jahre für mäßige Belohnung gedient hatte, durch eine ehrenvolle Verſorgung ſeiner tugendhaften Witwe. Unbekümmert, ob jetzt ſchon ihr Talent ſich der Bühne verintereſſire, hat er Beilen das würdigſte Monument gewidmet — er verſorgt ſeine Familie. Er verſorgt ſie und wird ſie verſorgen. Möge auch dieſe That in der mühſamſten Stunde ſeines Lebens ihm Kraft geben! — Eine vollwichtige That iſt es.

Ich gebe übrigens mein Wort darauf, daß Madame Beil Talent für die Bühne hat. Das Uebermaß ihrer Empfindung ſtört oft ihr Spiel, ſie hat natürlich mit den Schwierigkeiten des Anfangs zu kämpfen, und bedarf der Sorgfalt in der Entwickelung ihrer Fortſchritte. — Wer wird dieſe ihr

verſagen? Niemand! das glaube ich getroſt verbürgen zu können.

In dieſem Jahr erhielt ich von dem Freiherrn von Braun aus Wien den Antrag, für die dortige Bühne ein Theaterjournal zu ſchreiben, und dafür einen ſehr angeſehenen Gehalt nebſt einer Penſion in der Art zu beziehen, daß meine Manheimer Dienſtjahre mir, als wären ſie im dortigen Dienſt zugebracht, angerechnet werden ſollten. Ich erwiderte meine Erkenntlichkeit, zugleich aber auch, daß ich wegen der Anhänglichkeit an Herrn von Dalberg die Ehre dieſes Antrages nicht annehmen könnte. Dasſelbe wiederholte ich dem Herrn von Braun bei ſeiner Anweſenheit zu Manheim.

Der Sommer 1795 verging ohne beſondere Unruhe. Die Truppen bezogen verſchiedene Lager, ohne beſondere Unternehmungen zu verrathen. Wir glaubten uns wegen dieſer Ruhe ſchon dem Frieden nahe, als plötzlich die franzöſiſche Armee bei Düſſeldorf über den Rhein ging, und Manheim, wegen des Kapitulationspunktes, daß dieſe Stadt vom Bombardement nichts zu beſorgen habe, ſo lange der Krieg auf dem linken Rheinufer ſei — nun abermals und plötzlich bedroht wurde. Alles packte ein, flüchtete, die Anſtalten der Gegenwehr waren die furchtbarſten.

Mein vorgelegter Plan, dem Theater außer dem laufenden Monate noch zwei Monate Gehalt auszuzahlen, Jedermann zu ſeiner Sicherheit Abreiſe gegen den Revers der Wiederkehr am Ende der gefährlichen Periode zu geſtatten, wurde

genehmigt und ausgeführt. Da dieſes von Seite der Intendanz gegen die Schauſpieler mit Vertrauen und mit Präziſion geſchah, ſo war in allem Tumult eine gewiſſe Ordnung. Jedermann trennte ſich von dem andern mit der Ueberzeugung: Wir kommen wieder zuſammen, und es iſt gut und recht, daß, obwohl es manche von uns viel beſſer und ruhiger haben könnten, wir doch nicht weichlich ſind, ſondern an der allgemeinen Laſt unſern Theil mit Erkenntlichkeit für den Staat tragen, der im Augenblicke des Kummers die nicht vergißt, welche in beſſern Zeiten ſeiner Freude redlich dienten. Abermals wurde das ganze Theater demontirt, alles eingepackt und in bombenfeſte Keller gebracht. Viele reiſten nur auf nahe gelegene Dörfer. Ich ging nach Heidelberg. Drei Tage war ich dort, als ich Nachts geweckt wurde, und man mir entgegen rief: »Manheim iſt den Franzoſen übergeben, die kaiſerlichen Truppen ziehen aus, wie die pfälziſche Garniſon. Es wird abwärts von Manheim kanonirt; dort werden die Franzoſen über den Rhein gehen; in wenig Stunden ſind ſie hier.“ Ich ging acht Stunden weiter auf Neckar-Els. Hier erfuhr ich den Vertrag der Uebergabe von Manheim, welchen der Graf Oberndorf mit den Franzoſen geſchloſſen hatte, um, da die Clairfait'ſche Armee im Rückzuge, die Wurmſer'ſche entfernt war, Manheim nicht vergeblich in einen Aſchenhaufen verwandeln zu laſſen. Aus einer kaſemattirten Batterie, welche in der Rheinſchanze errichtet war, hätten die Franzoſen dieſes in einem Tage bewirken können, wenn

ſie gleich alsdann ſich vor dem Geſchütz der Feſtung nicht länger würden halten haben können. Allein plötzlich rückten alle kleinen Corps der kaiſerlichen Armeen gegen Manheim vor. Dieſe ſelbſt folgten; bei Heidelberg wurden die Franzoſen geſchlagen; Manheim wurde diesſeit des Rheins von den Kaiſerlichen eingeſchloſſen; Niemand von uns konnte zurück in die Stadt.

In der Zeit erhielt ich einen ſchmeichelhaften Antrag von Weimar, dort Gaſtrollen zu geben. Meinem gegebenen Reverſe buchſtäblich treu, lehnte ich ihn damals ab.

Wie auch das Schickſal von Manheim ausfallen möchte, ſo wollte ich bei Eröffnung der Stadt ſogleich gegenwärtig ſein können, und außer dieſem Gefühl für die Pflicht meiner Stelle, wollte ich auch meinen rechtlichen Anſprüchen durch eine Reiſe außer Land, wozu mich nicht das Vordringen des feindlichen Heeres genöthigt hatte, nichts vergeben.

Clairfait ſchlug die Franzoſen bei Mainz; Manheim, diesſeit des Rheins von der Armee des Grafen Wurmſer ſchon früher beſchoſſen, wurde nun von allen Seiten durch die kaiſerliche Armee umgeben; das Bombardement begann.

Ach! nie werde ich des Augenblicks vergeſſen, wie im November, ich glaube den 14., wo ich eben im Lager vor Manheim auf der Batterie Nr. 1 war, die Ordre gegeben wurde, Manheim ernſtlich zu bombardiren. Mir ſchlug das Herz — meine Bruſt ward enge — meine Knie bebten. Meine Freunde waren in der Stadt. Die ſchöne Stadt! ſie lag von der

Sonne hell beleuchtet so freundlich da! Auf einmal erbebte der Boden vom Donner, der unaufhörlich hinein geschleudert wurde, und aus allen flammenden Rachen der Festung wälzten dicke Rauchwolken sich herab von den Wällen über die Ebene. Meine Thränen fielen unaufhaltsam auf die Brustwehr der Schanze. Das konnte ich nicht aushalten. Ich eilte nach Heidelberg, und bin nicht eher wieder in das Lager gekommen, als bis die Kapitulation unterzeichnet worden war.

Aber in Heidelberg — welche Tage habe ich dort gelebt, wenn an der Wirthstafel einer diese abgebrannte Straße, ein anderer jene nannte, und daß man in den Trancheen das Gewimmer aus Manheim vernehmen könne! welche Abende, wenn in finsterer Mitternacht die Berge zu Heidelberg im flammenden Glanze standen, der von dem Ruine aus Manheim hieher leuchtete! Mit jammerndem Herzen bin ich bei Tage und Nacht, Berg auf und ab gestiegen; in Sturm und Regen habe ich das Jammerbild gesehen, und — hüte mich mein Schicksal, daß ich nie wieder von der Marter, von der Seelenbangigkeit gequält werde, die damals mich ergriffen hat!

In der ersten Zeit der Belagerung habe ich wohl manchmal am Klingenthore zu Heidelberg nach dem langen Dache des Komödienhauses von Manheim hingesehen, und mich gefreut, daß es noch stand. Aber zuletzt war es mir gleichgiltig, gleichgiltig meine und unser aller Existenz. Das allgemeine Elend der Stadt — meine Freunde — dieses allein nahm meine Seele ein.

Eines Tages hörte man von ſechs Uhr Abends an nicht mehr vor Manheim ſchießen; die oft getäuſchte Hoffnung von dem geendeten Jammer belebte alle Menſchen. Bis zehn Uhr kommt keine Nachricht. Voll Sehnſucht gehe ich mit einigen in finſterer Nacht an die Heidelberger Brücke. Wir harren auf Botſchaft des Troſtes. Mancher reitet in die Stadt — aber es war nicht das muthige Roß, das den Boten des Friedens trägt. Es war der gleichgiltige Schritt des gewöhnlichen Geſchäftslebens. Eben wollten wir traurig heimkehren — da kommt etwas aus der Ferne. Wir horchen — wir hoffen — zittern — wagen es nicht zu fragen — da zieht ein Bauer zu Fuße ſein müdes Pferd langſam nach. »Wohin?« Auf die Poſt. »Was dort?« Eine Eſtafette beſtellen. »Warum?« — Ei Manheim iſt über! — Ein allgemeiner Schrei — wir umarmen uns — der Bauer wird beſchenkt — wir weinen — beſuchen unſere Bekannten — die ganze Stadt geräth in freudige Bewegung — Niemand ſchläft — mit Tagesanbruch Alles fort in's Lager.

Dort iſt alles in regelloſer, freudiger Bewegung. — Auf einmal wirbeln die Trommeln; die ſiegreiche Armee ſteht da — der Zug beginnt; die deutſchen Fahnen wehen auf die Feſtung zu; im Jubel der Kriegsmuſik zieht das Heer langſam und ſtolz nach der Stadt.

Ich — über Graben, Trancheen und Sumpf an ſeiner Seite ſchnell vorbei, voraus, dicht an die Thore. Noch ſind ſie geſchloſſen; die Deutſchen halten. Man wechſelt Vollmach-

ten. Kein Civiliſt ſoll dieſen Tag hinein, ſo hat Graf Wurmſer befohlen. Nur der Ingenieur zur Uebernahme der Artillerie ſoll mit drei andern eingelaſſen werden. Die eiſerne Pforte öffnet ſich etwas — nur ſein Pferd konnte ſich hinein drängen. Ich war dicht an ſeinem Hufſchlag — mit Thränen ſah ich den Offizier an — ach meine ganze Seele hat gewiß auf meinem Geſichte gelegen. Er blickte menſchenfreundlich nach mir her — noch ein durchdringender Blick bat ihn — reden durfte ich nicht. — Indem war er hinein, eben ſollte ſich das Gitter ſchließen — er wandte ſich, ſah noch einmal heraus nach mir — mit einem raſchen herzlichen Tone rief er dem Franzoſen zu — Das iſt mein Kammerdiener, er muß herein. — Das Gitter öffnet ſich, die Menge der Manheimer mit klopfendem Herzen mir nach — mit Lebensgefahr riß ich mich durch die Thür — ſie ſchlug hinter mir zu.

Nun fort über die zertrümmerten Brücken, hinein in die todtenſtille Stadt, deren Bewohner noch alle in den Kellern waren — fort über Schutt — durch Rauch, zuſammen geſtürzte Steinmaſſen an zerſchlagenen Menſchen und zerſtreuten Gliedern vorbei — athemlos, mit enger Bruſt, zu meinem Freunde Beck. — Er lebt — er umarmt mich — ſein Weib — ſeine Kinder erheben ein Freudengeſchrei — ihre langen Todeszüge beleben ſich durch die Wonne der Freundſchaft — wir ſprechen nichts — weinen, umarmen uns, weinen laut. Hin in die Stadt — Die Menſchen kommen aus ihren Kellern — mit Feuer reichen ſie mir die Hand — Herr von Dal-

berg weint — weint herzlich — umarmt mich — der ſtille Jubel iſt ohne Ende.

Ach welch ein Tag! Die armen guten Menſchen, was hatten ſie gelitten! Die Familie Beck und Müller waren in einem Keller unter dem Schloſſe, dicht am Opernhauſe. Dieſes ſtand ſchon in Flammen, ehe ſie es wußten. Sie retten ſich, fliehen über den Schloßhof durch den Kugelregen in einen andern Keller, vermiſſen ein Kind — finden es wieder — verlieren viel von ihrem Eigenthum — und — Doch, ich will dieſe Jammerſcenen nicht ſchildern.

Herr von Dalberg hatte in dem Keller unter dem Schauſpielhauſe gelebt. Mit Faſſung, Gegenwart und Muth war er dort für Ordnung, Geſundheit und Hoffnung bemüht geweſen. Ich fand, daß er merklich abgenommen hatte. Nach einiger Erholung ſprach er: »Von unſerm Schauſpiel läßt ſich nun nichts ſagen und wohl wenig hoffen.«

Ich war ſo herzlich erfreut, ihn erhalten zu ſehen, daß ich vorher kaum flüchtig daran gedacht hatte. »Wer weiß!« ſagte ich recht muthig zu ihm. — »Unſere meiſten Dekorationen ſind im Opernhauſe mit verbrannt.« Ich beſann mich, daß viele von der ehemaligen großen Oper nach Schwetzingen in Sicherheit gebracht waren, die wir würden brauchen können. Ich ſagte das, und daß ich viel Hoffnung habe. »Ach, Sie hoffen immer,« ſprach er recht freundlich zu mir. Da er mir das auch mehrere Male geſchrieben hat, ſo iſt's ein Zeugniß, worauf ich mich gern berufe.

Des andern Tages machte ich ihm die Bemerkung, daß das Hauptquartier der Armee nach Manheim kommen, und daß dieſe wahrſcheinlich ſehr bald Schauſpiel begehren würde. Er erwiederte, ihm dünke, dieſes hieße dem Verluſt der Einwohner nicht mit Achtung begegnen, wenn man früh daran denken wollte, Schauſpiel zu geben. Das Schauſpielhaus hatte wenig gelitten. Die meiſten kaiſerlichen Bombardiere ſind leidenſchaftliche Schauſpielliebhaber, und ich glaube es, was einige unter ihnen mir geſagt haben, ſie haben, davon bewogen, in der Belagerung dieſes Haus abſichtlich geſchont.

Aber dem redlichen Greiſe, dem edlen, tapfern Wurmſer, ſollte Manheim ein Monument der Dankbarkeit errichten. Wie erzürnt war er, als das erſte Feuer in Manheim aufging! Wie lange hat er geſchont!

Als einſt ein General von der andern Seite des Rheins ihm ſagen ließ, er möchte das Schloß mit Gewalt beſchießen; unter den Schloßkellern ſeien die Bürger, ihre Verzweiflung müſſe die Uebergabe beſchleunigen: ſo gab Wurmſer die ſchöne Antwort, »mit den Franzoſen habe er Krieg, nicht mit den Bürgern von Manheim.« Wie manches Uebel, das Manheim nach der Belagerung treffen ſollte, hat er abgewendet, und, was er nicht abwenden konnte, gemildert! Ehre ſei dem Andenken des muthvollen Vertheidigers von Mantua! Frieden ſei mit der Seele des menſchlichen Eroberers von Manheim!

Wenig Tage nach der Einnahme von Manheim werde ich

zu dem Herrn von Dalberg gerufen. Er erklärte mir, daß ein Kourier des Churfürſten ihn nach München entboten habe, und übertrug mir das Theater. Mit Beklommenheit that ich einen ſchnellen Blick auf alle Verhältniſſe des Landes und den Staat ſeit der Eroberung. Ich bat um Vollmacht und Inſtruktion. »Ich kann Ihnen keine geben. Handeln Sie nach Ueberzeugung und Gewiſſen. Adieu!" Die Nacht noch reiſte er weg.

Die Lage, worin ich zurück blieb, war mir durchaus neu und ſehr beunruhigend. Unzufrieden mit der Uebergabe von Manheim an die Franzoſen, wurden von den kaiſerlichen Generalen Requiſitionen zur Laſt und zum Schaden des Landes betrieben. Niemand wußte woran er war; der kaiſerliche Hof ſchien das Betragen ſeiner kommandirenden Generale ignoriren zu wollen; dieſe ſelbſt ließen bei allen Gegenvorſtellungen ſich nie darüber heraus, ob es Befehle des Kaiſers, oder eine augenblickliche militäriſche Maßregel wäre. In dieſer Unentſchiedenheit dauerte die traurige Lage lange fort.

Von Manheim wurde eine harte Kontribution gefordert, alle churfürſtlichen Kaſſen wurden in Beſchlag genommen, Schreck und Angſt hatte ſich aller Einwohner bemächtigt. Unter dieſer Stimmung der Einwohner ſollte das Schauſpiel anfangen.

Die Armee begehrte es, und ohnerachtet fünfundzwanzig Dekorationen verbrannt waren, die meiſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen von dem langen Kelleraufenthalte krank

wurden, und die Familie Koch in Hamburg abwesend war, wurde doch das Schauspiel am sechsten Tage nach der Eroberung eröffnet. Die kaiserliche Armee schien ein Gelegenheitsstück zum Empfange des Eroberers von mir zu erwarten; allein ich würde damit dem Kummer der Bürger Hohn zu sprechen geglaubt haben, und unterließ die Erfüllung dieses Wunsches.

Da nun seit anderthalb Jahren der churfürstliche Zuschuß zurückgenommen, ein großes Kapital bereits aufgenommen, und in den Umständen, wo jeder seine Existenz bedroht fand, von der Stadt wenig Einnahme zu erwarten war, so bestand meine Hoffnung auf der beträchtlichen Einnahme, welche die Armee und das Hauptquartier der Theaterkasse geben würde.

Ich kann den Schrecken nicht beschreiben, der mich überfiel, als von Seiten des kommandirenden Generals mir erklärt wurde: »Daß, da nun die kaiserliche Garnison in die Verhältnisse der vormaligen pfälzischen Garnison trete, sie auch dasselbe wohlfeile Abonnement fordere, das jene gehabt habe, und darauf bestehe.« Zugleich wurde für den General eine freie Hofloge, und dasselbe für den Generalstab verlangt.

Meine Erklärung, daß das Abonnement der pfälzischen Garnison möglich gewesen und gestattet worden wäre, weil man darauf als auf eine gewisse Summe Jahr aus Jahr ein habe rechnen können; daß das mit dieser Garnison, welche bei Eröffnung der Campagne verändert werden würde, offenbarer Nachtheil, und bei der Menge von außen herein kom-

mender Offiziere, denen man in der Eile es nicht anſehen könne, und welche die Frage, ob ſie zur Garniſon gehören, ſehr übel deuten würden, gar nicht thunlich ſei; daß der Churfürſt ſeine eine Loge mit achtzehntauſend Gulden jährlich, der Herzog und der Intendant ſelbſt ihre Logen beſonders bezahlten, fruchtete nichts, als daß die Loge für den Generalſtab bezahlt wurde.

So antheilnehmend und warm ſich das Offizier-Korps der kaiſerlichen Armee im Ganzen gegen das Manheimer Theater betragen hat, wovon ich die dankbaren Erinnerungen gewiß nie vergeſſen werde: ſo habe ich doch wegen dieſer Sache, welche von den meiſten mit großem Eifer und von einigen mit Erbitterung betrieben, von mir lange ſtandhaft verſagt wurde, von den einzelnen Beauftragten harte und bittere Augenblicke erleben müſſen.

Das Militär ſah dieſes Abonnement für ein Recht der Garniſon an, und fand ſich beleidigt, daß man der kaiſerlichen Garniſon weniger zugeſtehen wollte als der pfälziſchen.

Mühſam verſtand ich mich endlich zu einem herabgeſetzten Preiſe für die Militärhälfte des Parterres. Ein Theil des Schauſpielhauſes war mit ein paar Kompagnien von der Artillerie als Einquartierung belegt worden. Die Händel, die vielen Zänkereien, Mißverſtändniſſe, Verlegenheit, eben deshalb die Berichte von dieſer Einquartierung veranlaßt, hätten eigentlich vor dem Reſſort der Hofkammer behandelt werden müſſen. Allein da dieſe jetzt gar nicht, wie ſonſt wohl,

Digitized by Google

eifersüchtig auf ihre ausschließlichen Befugnisse war, so wurde das alles mir überlassen. — Die Billigkeit und Artigkeit des Festungskommandanten, Generals von Baader, überhob mich mancher Weitläufigkeit.

Ich erinnere mich nicht, jemals in meinem Leben so angespannt und verbraucht worden zu sein. Bald war ich auf den Proben; bald wurde ich abgerufen, wegen einzelner Begehren des Militärs, wegen Einquartierung in mein Haus, in meinen Garten, wo man einst das allgemeine Grab des Lazareth's mir dicht vor den Fenstern anlegen wollte; dann mußte ich Rollen für andere übernehmen. Eben für ein paar Tage eingerichtet, wurde dieser Plan durch Krankheiten zerrissen. Krankheiten und schleichendes Mißvergnügen aller Mitglieder verbitterte mein Leben. Indem schreibt mir Herr von Dalberg aus München: »Es sei nun für das Theater alles verloren, und sein Bestand nicht zu denken.“ Ich und Alle hatten für dieses Theater nun zu viel gethan und gelitten, als daß ich bei diesem trüben Anscheine es gleich hätte aufgeben können. Weit entfernt von dieser Furcht niedergeschlagen zu sein, erhob sie meine Beharrlichkeit zum angestrengtesten Kampfe. Ich beschloß für die Ausdauer der Manheimer Bühne das Unmögliche zu thun. In diesem Muthe schreibe ich Herrn von Dalberg, daß er nicht zu früh die Hoffnung aufgeben möge. Er verspricht dieses, wiederholt mir aber seine Zweifel mit schwer zu widerlegenden Gründen. Desto größer, sagte ich mir, wird seine Zufriedenheit mit mir sein,

wenn er kommt und findet mich, wie ich die ſchlimme Sache hindurch kämpfe! Ich freute mich auf ſeine Ueberraſchung damit, wie ich mich gegen die Zumuthungen der Eroberer benommen hatte.

Zu gleicher Zeit betreibt der Herr General Alvinzy einen noch wohlfeilern Preis des Eingangs für die Armee, als der ſchon herab geſetzte war. Ich wiederholte alle Gegengründe, ich übergab dem Herrn Grafen von Wurmſer ein Memoire über die Lage, daß man die Kaſſe des Churfürſten, woraus ſeine Diener bezahlt werden, in Beſchlag nehme, und zugleich den Erwerb beſchränke, wovon ſie ſubſiſtiren könnten. Dieſes Memoire war mit mehr Kühnheit geſchrieben, als vielleicht irgend ein pfälziſcher Staatsbeamter gewagt hat es zu thun. Ich erklärte geradezu, daß entweder das kaiſerliche Armeekommando von dieſer Kaſſe auf den rückſtändigen churfürſtlichen Beitrag uns ein Kapital aushändigen müſſe, oder daß wir den Preis nicht vermindern würden.

Graf Wurmſer verlangte mich zu ſprechen, ſagte mir ſelbſt: dieſer Antrag ſei billig, er ſolle bewirkt werden; inzwiſchen bäte er mich um die Gefälligkeit, den Preis herab zu ſetzen. Er könne das nicht vermeiden. Auf jenes Verſprechen des Grafen von Wurmſer, und da auch die Einnahme überhaupt über alle mögliche Erwartung war, und nicht nur zur Unterhaltung der Bühne, ſondern auch noch zu einem Ueberſchuß hinreichte, welcher dem Ueberſchuſſe voriger Jahre gleich kam, da ich endlich den General, welcher in dem Au-

genblick im Beſitz landesherrlicher Rechte über die Pfalz war, und faſt in allen Reſſorts ſie ohne Widerſetzung übte, nicht konnte reizen wollen, zu befehlen, was er, außer ſeiner perſönlichen Güte, vielleicht aus Rückſicht auf meine ehrliche, unermüdete Verwendung, gebeten hatte: ſo wurde ich von allen dieſen Rückſichten bewogen, die abermalige Herabſetzung der Preiſe nachzugeben.

Ich that alſo ſehr ſpät, und nur dann, als ich vorher alle Ablehnungen und Ausbiegungen erſchöpft hatte, was mancher andere weit früher dem allgemeinen Wohlwollen der kaiſerlichen Offiziere, wovon ich die ehrenvollſten Beweiſe empfangen hatte, aus Höflichkeit, Erkenntlichkeit oder egoiſtiſcher Künſtlerrückſicht, geleiſtet haben würde.

Ich habe nie Anſtand genommen, die Rechte der Intendanz mit Nachdruck zu vertheidigen, wie ich auch darüber mißverſtanden zu werden wagen mußte. So wurde zu Mannheim manchmal die Vorſtellung der »Zauberflöte" mit erhöhten Preiſen gegeben. Das geſchah auch in dieſer Periode.

Ein Mitglied der Adjutantur machte mir darüber Vorwürfe, welche unter Autorität des Grafen Wurmſer gemacht zu ſein ſchienen. Sogleich übergab ich dem Herrn General eine Vorſtellung, und erklärte, daß ich, was die Führung der innern Theatergeſchäfte anlangte, nur die Befehle meines Chefs und die Verordnungen des Churfürſten anerkennen könne. Zugleich erinnerte ich dringend an die verſprochene

Zahlung eines Theils vom Rückſtande des Theaters aus der in Beſchlag genommenen Generalkaſſe.

Herr General Baader ſagte mir im Namen des General Wurmſer, daß er jene mir gemachte Aeußerung mißbillige, und alle Einmiſchung in den Gang der Theatergeſchäfte verboten habe. Was die Kapitalzahlung anlange, müſſe ich mich an die Reichskanzlei wenden. Ich übergab dem zu Folge an jene Behörde nachdrückliche Vorſtellungen, und unterſtützte dieſes Geſuch durch perſönliches Sollicitiren.

Dies, und die Polizei im Schauſpielhauſe, welche von dem kaiſerlichen Feſtungskommando auf die muſterhafteſte Weiſe gehandhabt wurde, war der Gegenſtand einer beſtändigen Korreſpondenz und fortgeſetzter mündlicher Vorſtellungen.

Ich mußte dabei um ſo behutſamer gehen, da ich bei allem, was ich zu erlangen wünſchte, auch ſo mich zu benehmen hatte, daß ich nicht am Ende für vergebene Rechte oder willkürlich ſcheinende Einräumungen der pfälziſchen Landesadminiſtration verantwortlich werden konnte.

Unter allen dieſen Bemühungen und Sorgen wurde mir eines Abends die Rückkehr des Herrn von Dalberg aus München angeſagt. Freudigſt eilte ich zu ihm. Ich durfte nach meiner redlichen, angeſtrengteſten Verwendung ſeines Beifalls gewiß ſein. Ich freute mich auf dieſe Belohnung, und hatte die Eitelkeit zu glauben, daß mein Betragen in einer ſo kritiſchen Periode, welche Jedermann mit Beſorgniß und viele mit Zaghaftigkeit erfüllt hatte, da ihre Entwickelung ſo

gar nicht vorher zu ſehen war, ſeine gute Meinung von mir erhöhen würde.

Herr von Dalberg empfing mich etwas kalt. Er ließ ſich den Hergang der Dinge, worüber ich ihm mit jedem Posttage Bericht erſtattet hatte, umſtändlich erzählen, unterbrach mich durch öfteren Tadel, und endigte mit gänzlicher Unzufriedenheit über alles, was ich, nach ſeiner Meinung, leichtſinnig und zum größten Schaden der Theaterkaſſe verwilligt habe.

Nie in meinem Leben iſt meine Erwartung ſo bitter getäuſcht worden. Ich konnte ihm nicht antworten. Sein Benehmen ſchmerzte und kränkte mich tief. Ich weiß nicht wie ich damals ſein Zimmer verlaſſen habe. Reſignirt antwortete ich ihm, er habe mir keine Inſtruktion hinterlaſſen, als die, nach Ueberzeugung und Gewiſſen zu handeln; dieſes ſei geſchehen.

Ich befand mich einige Tage ſehr übel. Haben Umſtände, Menſchen, falſche Nachrichten, der Druck ſeines Vaterlandes, meinem Chef dieſe Richtung gegeben? Ich weiß nicht, welchen von allen dieſen Dingen ich die Kälte und manchmal eine gewiſſe Härte zuſchreiben ſoll, die er mich von da an fortdauernd empfinden ließ. Oder verdiene ich Vorwürfe darüber, daß ich in einem Augenblicke, wo ſeine Seele von den wichtigſten Schickſalen des Staates beſtürmt war, die Forderung machen wollte, er möge meine Bemühungen freundlicher erkennen? Darüber entſcheide ich nicht: aber ein ſchlimmes Zei-

chen iſt es nicht, wenn man lebhaft wünſcht, von denen erkannt zu ſein, die man verehrt. Auf jeden Fall war das Gefühl über meine Kränkung zu fein und zu ſchmerzlich, als daß ich es hätte überwinden können.

Der Churfürſt hatte ihm an der Spitze einer Konferenz die Landesverwaltung aufgetragen. Seine vielen, ernſten, verwickelten Geſchäfte entfernten mich noch mehr von ihm. Wir wurden einander fremd. Dieſer Zuſtand war mir unerträglich. Meine ſehr mäßigen Vortheile konnten mich nicht in der Pfalz halten. Die Achtung, welche mein Chef dem Menſchenwerthe in mir bewieſen hatte, die ſchöne Natur, die Freundſchaft und die Liebe hielten mich dort.

Die Natur ward mir öde, da ich von dem ſüßen Traume erweckt worden war, daß ich erkannt ſei. Die Freundſchaft und die Liebe tröſteten mich für das gewaltthätige Verkennen eines Chefs, vor deſſen Augen ich ſo viele Jahre offen, ehrlich, uneigennützig gewandelt war, und dem, wie ich nun ſah, meine herzliche Anhänglichkeit an ſeine Perſon entweder nie von beſonderm Werthe geweſen, der ſie nie geglaubt hatte, oder ihrer jetzt nicht mehr achtete. Der Menſch ſollte ihm lieb ſein, das war mein Stolz, mein einziges Ziel; der Künſtler kam ſo viel weniger dabei in Anſchlag, daß ich es kaum in Rechnung bringen mochte, was er dieſem einräumte.

Mit zerrütteter Geſundheit, mit abnehmender Seelenkraft, mit einer dumpfen Gleichgiltigkeit habe ich damals von einem Tage zum andern gelebt.

In der Laſt dieſes Zuſtandes erbat und erhielt ich im Frühjahre 1796 die Erlaubniß zu einer Reiſe nach Weimar. Wahrlich, es war eine ſchöne Zeit, die ich dort gelebt habe! Mit der Rührung der innigſten Dankbarkeit denke ich an ſo viele edle, gute Menſchen, welche mich mit Wohlwollen und Wärme überhäuft haben.

Was meine Aufnahme als Künſtler anbetrifft, und das was ich in meinen Darſtellungen geleiſtet habe, ſo fürchte ich, daß die entſchiedene Freundſchaft Herrn Böttiger's Feder geführt, und er dem Publikum ſeine Ideale in der Schilderung meiner Kunſtübungen gegeben habe, weil ſein Wohlwollen ihn glauben machte, ich hätte ſie ausgeführt. Nie habe ich lieber, nie ſorgfältiger geſpielt, als zu Weimar. Das läßt ſich denken. Die warme Aufnahme ſo herrlicher Menſchen warf wieder einen Funken in meine Seele; ich empfand wieder neu für die Kunſt, wie ehedem. Verglich ich die Ruhe, womit ich hier meine Tage zubrachte, mit dem vergeblichen Kämpfen, wodurch ich nun ſeit drei Jahren mich abgetödtet hatte — ſo mußte die Sehnſucht nach Ruhe in mir Leidenſchaft werden. Zu Weimar iſt zuerſt in meinem Leben der Gedanke in mir erwacht, daß es mir möglich ſein könne, Manheim zu verlaſſen.

Gegen Oſtern ſollte der Krieg wieder anfangen. Ich ſchrieb aus Weimar an Herrn von Dalberg über dieſen ängſtlichen Gegenſtand, und erhielt hierüber, wie überhaupt, kalte und faſt abſchreckende Antworten.

Digitized by Google

Ich fing nach und nach an, in Manheim fremd zu werden. Ein ſchönes Verhältniß, welches faſt ſechzehn Jahr gedauert hatte, war auf einmal verändert, ſo gut als aufgehoben. Ich konnte dieſe Gleichgiltigkeit nicht ertragen. Nun war es nicht mein Unmuth hierüber, den ich hörte, ſondern die Vernunft, welche mir mächtig zurief, ſtill zu ſtehen, an meine Zukunft und vorzüglich an meine Lebensruhe zu denken. Ich beſchloß alſo bei mir, daß, wenn außer dem, was ſchon geſchehen war, und viel umſtändlicher geſchehen war, als ich es hier erwähne — im Laufe dieſes Krieges abermals mein Verhältniß zu Manheim in einer Art wankend gemacht werden würde, welche vor meinem Gewiſſen, vor der Vernunft, und ſelbſt vor der buchſtäblichen Gerechtigkeit, den Riß durch dieſe Verbindung, der ich ſo redlich meine uneigennützige Treue in den gefahrvollſten Kriſen bewieſen hatte, verantwortlich machen könne, ich, aufgefordert von meinem Glück, das ich nun nicht länger hintanſetzen konnte, dieſe Verbindung entſchloſſen zerreißen wolle. Ich äußerte dieſes in Weimar, und daß ich alsdann dort zu leben wünſche. Man begegnete dieſer Idee, und die Vorſchläge, welche ich, falls die Umſtände ſich ſo vereinigen würden, entworfen habe, können, glaube ich, für meine Uneigennützigkeit, für meine Hochachtung für Herrn von Dalberg, und für die Anhänglichkeit an die Pfalz und meine Freunde reden.

Bei meiner Rückkehr war Herr von Dalberg verbindlich

aber es war eine Höflichkeit, in der ich nicht den Erſatz des ehemaligen herzlichen Verhältniſſes finden konnte.

Den 19. Mai gründete meine Frau das Glück meines Herzens auf Lebenszeit. An dieſem Tage wurden wir verbunden. Einige Tage darauf überraſchte uns das Theater durch ein Feſt in meinem Garten, welches mir die freudigſte Rührung gab, deren ich bis an mein Ende gedenken werde. Man führte uns am Abend hinaus. Der Garten war erleuchtet, eine ſanfte Muſik begleitete die Umarmungen der wohlwollenden Menſchen, und ihre Thränen ſprachen für ihre Glückwünſche — die unſrigen für die innigſte Dankbarkeit.

Der Waffenſtillſtand wurde aufgehoben. Der Abgang eines beträchtlichen Theils der Armee nach Italien, und der Krieg, welcher ſo unglücklich dort geführt wurde, forderte den Rückzug der öſterreichiſchen Armee über den Rhein. Ich erneuerte meine Propoſitionen für den ſchlimmſten Fall, war aber nicht ſo glücklich, daß ein Beſchluß erfolgte.

Das rechte Rheinufer wurde von Düſſeldorf und dem Breisgau bedroht. Der traurige Erfolg war vorher zu ſehen. Ich erneuerte ſo unermüdet, deutlich und wiederholt wie ehedem, wo möglich um ſo dringender, je weniger ich nun, nach dem was ich im ſchlimmſten Falle für mich ſelbſt zu thun entſchloſſen war, noch mein eigenes Intereſſe dadurch zu befördern glauben konnte, in mehrern Vorſtellungen die Vorſchläge zu Maßregeln, welche die Sicherheit der Mitglieder und die Zuſammenhaltung des Theaters begründen könnten.

Herrn von Dalberg's unruhiger, mühſamer, gefährlicher Poſten verhinderte einen feſten Entſchluß.

Die Mehrheit der Schauſpieler, welcher die Angſt und Gefahr der letzten Belagerung zu friſch im Gedächtniß war, hatte ſich gegen mich beſtimmt erklärt, einem Bombardement ſich nicht und in keinem Falle ausſetzen zu wollen. Ich ſtellte dies dem Herrn Intendanten vor, und daß ich nun, da ich für meine Frau zu ſorgen habe, nicht wie ehedem den letzten Augenblick der Gefahr abwarten könne.

Niemand bekommt in einem ſolchen Augenblicke der dringendſten Gefahr ein Fuhrwerk, oder riskirt, daß es ihm auf der Landſtraße zum Transport der Bagage von der Armee abgenommen wird. Ich, ſo lange ich allein war, konnte auf der Flucht ſo weit gehen, als es nöthig war; meiner Frau konnte ich eine Reiſe zu Fuße nicht zumuthen. Herr von Dalberg, der damals ſelbſt im Falle eines Bombardements nicht zu Manheim bleiben wollte, fand dies billig und gab mir ſeine Zuſtimmung.

Die Franzoſen drangen über den Rhein, ſchlugen das Corps des Prinzen von Würtemberg, wurden von dem Helden Karl von Oeſterreich wieder geworfen, drangen aber dann bei Kehl über den Rhein und ſtanden ſchon bei Friedberg, hatten Raſtadt paſſirt, als ich noch immer zu Manheim war.

Nun ſagte mir den 10. Julius ein mit allen Umſtänden und Vorfällen bekannter, überhaupt ſehr unterrichteter kaiſerlicher Offizier, den ich gebeten hatte, mir den letzten, drin-

gendſten Punkt, wo eine Flucht noch möglich war, zu nennen, eben da ich zur Vorſtellung gehen wollte: »Jetzt ſei es Zeit, an die Flucht zu denken.“ Mit welchem Herzen ich, in den Geſchwiſtern vom Lande, »den alten Baron,“ meine letzte Rolle zu Mauheim, gegeben habe, läßt ſich denken. In der Mitte der Vorſtellung kam er auf das Theater und ſagte mir, daß die eben eingegangenen Nachrichten ihn verbinden, mir zu rathen, ich möge morgen abgehen; lieber heute noch, wenn es ſein könne. Die Straße über Marburg und Fulda ſei nicht mehr zu paſſiren; nur die über Würzburg ſei noch offen.

Am Ende der Vorſtellung läßt mich Herr von Dalberg zu ſich beſcheiden. »Alles ſcheint verloren, was iſt nun zu thun?“ rief er mir entgegen. Ich ſagte ihm, daß ich meine Frau in Sicherheit bringen und am Ende der Unruhen wieder kommen würde. Er drang in mich, da zu bleiben, ſagte, daß er ſelbſt da bliebe. Ich erwiderte ihm, daß die ſeit acht Tagen getroffenen fürchterlichen Anſtalten zur Vertheidigung der Feſtung zu deutlich predigten, was wir zu erwarten hätten. Nach der Erfahrung, welche die Schauſpieler im letzten Bombardement gemacht hätten, könne ich mich dazu nicht entſchließen, und hätte die Pflicht, meine Frau der Gefahr nicht auszuſetzen. „Gehen Sie,“ rief er mir unmuthig zu — »aber ich weiß es, Sie werden nicht wieder kommen!“ Ich betheuerte ihm, daß ich zu den Ruinen von Manheim wieder kommen würde.

Ich erhielt zwei Monat Gehalt, gab den Revers, am Ende der Gefahr zurück zu kommen, und reiſte, nachdem ich mühſam genug ein Fuhrwerk gefunden hatte, des andern Morgens mit Hinterlaſſung aller meiner Effekten ab.

Bei der Ueberfahrt zu Neckar-Els mußte meine Frau mit Lebensgefahr durch drei tauſend angeſpannte Bagagewagen gehen, welche in drei Reihen auf der Chauſſee ineinander gefahren waren. Ein anderer Weg, als dieſe Chauſſee, war des grundloſen Weges halber nicht zu fahren, noch zu gehen. Der Troß und die Flüchtenden mehrten ſich jeden Augenblick. Zu Würzburg mußten wir bis an den dritten Tag auf Pferde warten. Hier war der Zuſammenfluß aller Geflüchteten. Die Nachricht langte an, daß Frankfurt brenne.

Den zweiten Tag nach unſerer Abreiſe von Würzburg waren die Franzoſen vor dieſer Stadt, und der Schauſpieler Koch wurde dort mit ſeiner Familie eingeſchloſſen. Beweis genug, daß ich nicht ſpäter hätte gehen dürfen.

Ich ging, unerachtet ich durch Gotha reiſte, nicht über Weimar, um mich nicht ſelbſt zu einem Schritte gegen Mannheim zu verleiten.

Bis Ende Auguſts blieb ich ruhig in Hannover. Dann ging ich auf die Einladung des Herrn Schröder zu einigen Gaſtrollen nach Hamburg und blieb dort bis den 9. Oktober.

In dieſer Zeit war die Neigung, in Mannheim zu leben, ganz und mit unwiderſtehlicher Gewalt in mir erwacht. Aber gegen die beſtändigen Unruhen, die bis zu Ende des Krieges

dort vorher zu ſehen waren, wollte ich doch nun mindeſtens über meine Zukunft außer jedem Zweifel ſein. Ich ſchrieb daher von dort aus an Herrn von Dalberg oft, und ſo umſtändlich und deutlich wie möglich. Ich verlangte ganz und gar keine Verbeſſerung, ſondern ſeine Meinung über die Sicherheit der ganzen Sache, welche er ſelbſt mir wiederholt zweifelhaft gemacht hatte. Ich bat beſcheiden um eine Auskunft, wie ich auf jene Zuſicherung rechnen könne, welche er die Güte gehabt hätte, mir im Jahre 1794 zu geben. Ich berührte meinen Schmerz über das geänderte Verhältniß zwiſchen ihm und mir. Meine Reiſe nach Berlin zu einigen Gaſtrollen hatte ich ſchon aus Hannover gemeldet. Vermuthlich ſind von meinen Briefen welche verloren gegangen. Ich wüßte mir ſonſt nicht zu erklären, weshalb ich auf die wichtigſten Punkte gar keine Antwort erhalten habe. Auf andere erhielt ich kurze, höfliche, ausweichende Aeußerungen.

Ich kann mir ſehr wohl denken, daß Herr von Dalberg mir nichts Entſcheidendes für meine Sicherheit auf die Zukunft ſchreiben konnte, und daß er zu edel dachte, mir eine Gewißheit zu geben, an die er ſelbſt nicht hätte glauben können. Aber das eben vermehrte die Peinlichkeit meiner Lage. Bei allem Wunſche, in Manheim zu leben, mußte ich mir doch endlich, nach allem was dafür ſchon aufgeopfert war, die Frage aufwerfen, wohin es mich führen werde.

Da ich in Hamburg die Nachricht erhielt, daß der König mich anſtellen zu wollen geäußert habe, meldete ich es Herrn

von Dalberg ſogleich. Ich ſagte dabei offen und ehrlich, daß ich gern, ſehr gern zurückkehren wolle; nur wünſche ich die Ungewißheit über Dinge aufgehoben, deren beſtändige Erörterung ohne meine Schuld ihm läſtig werden müſſe, wie ſie mir peinlich ſei. Nach meiner Ankunft zu Berlin wiederholte ich ihm dieſe Bitte. Die Ungewißheit meiner Lage blieb dieſelbe.

Noch am 18. Oktober ſchrieb ich aus Berlin, daß die Aeußerungen über ein hieſiges Engagement vortheilhaft wären, und anfingen dringender zu werden; daß ich nicht Verbeſſerung, nur beſtimmte Auseinanderſetzung der Verhältniſſe wünſchte. — Die immer gleiche, geprüfte Art meines Betragens in Geldſachen konnte und mußte mir den Kredit erwerben, daß mir dieſe Uneigennützigkeit Ernſt ſei. Ich ſetzte hinzu, daß, wenn meine ſehr mäßigen Verhältniſſe nicht in's Klare geſetzt würden, ich alsdann bei den Bedingungen, welche die Gnade des Königs mir gewährt habe, es vor der Vernunft nicht zu verantworten wiſſe, ſie nicht anzunehmen, und daß ich bis zum 10. November höchſtens die Annahme verſchieben könne. Gegen den 10. November kam, in Einlage an den churmainziſchen Geſandten, Herrn Grafen von Hatzfeld, ein Brief, der nichts von allem beantwortete, warum ich ſo oft und ſo dringend gebeten hatte.

Ich fragte den Herrn Grafen, ob er, da er ein Freund des Herrn von Dalberg ſei, vielleicht ein Ultimatum habe, womit er zurück halten ſolle? Ich bat ihn es nicht zu thun, da ich nun meiner Pflicht für Manheim mehr als Genüge ge-

leiſtet habe, und alſo, wenn der Herr Graf für mich keine Aufträge habe, die Gnade des gütigen Königs anzunehmen im Begriffe ſtehe.

Er verſicherte mich nicht nur, daß er keinen Auftrag für mich habe, ſondern zeigte mir Herrn von Dalberg's Brief, der außer einer Anfrage, wie ich zu Berlin gefalle, nicht das mindeſte von mir enthielt. Unter dieſen Umſtänden kann wohl Niemand ſagen, daß ich mich leicht von Manheim getrennt habe.

Den 14. November früh Morgens ſchrieb ich dem Herrn geheimen Kämmerer Ritz, daß ich die Gnade, welche des Königs Majeſtät mir erzeigen wolle, dankbar erkenne, und die hieſigen Dienſte annehme. Desſelben Abends zehn Uhr erhielt ich die königliche Kabinetsordre, welche meine Annahme des Engagements zu Berlin vollzog.

Den 16. kam — zu ſpät — ein Brief des Herrn von Dalberg, welcher die nähere Auseinanderſetzung enthielt, warum ich ſo lange gebeten hatte, und eine Verbeſſerung, warum ich nicht gebeten hatte. Wäre dieſer Brief, auch ohne Verbeſſerung, drei Tage früher gekommen, ſo würde ich, treu meinem Worte, aus Ehrfurcht für mein Gefühl, das an jenes Land, zu manchem guten Menſchen, zu meinen treuen Freunden mich hinzog, zwar mit ſchwerem Herzen von der Gnade des Königs, nicht ohne gerechte Empfindung von Berlin ſelbſt, aber ohne allen Kampf von den beträchtlichen angebotenen Vortheilen geſchieden, und in meine ſchöne Einſiedelei an den Rhein zurückgekehrt ſein.

Die mich kennen, wiſſen, daß das Geld mich für nichts entſcheidet, daß Ruhe mein höchſtes Gut iſt; ſie wiſſen es, welche Dinge ich für mein gegebenes Wort zu wagen und hinzugeben im Stande bin: es iſt eine Lenkung in den Menſchen-Schickſalen; dieſe hat entſchieden. Ich denke mit Wärme an die Pfalz, mit Innigkeit an die ſchöne Zeit, wo Herr von Dalberg offen und zutraulich gegen mich war. Ich habe ihm nie Unruhe verurſacht, oder mit meinem Wiſſen ſeinen Unwillen erregt. Ich habe ihm die Laſt der Intendanz, welche er edelmüthig übernommen hat, erleichtert, ſo viel ich es vermochte. Ich habe allem Kunſtmonopol widerſtrebt, wie er ſelbſt, und zur Bildung angehender Talente unermüdet nach meinen Kräften beigetragen. Ich glaube gewiß, die Schauſpieler von Manheim werden mir auch in der Ferne nicht übel wollen.

In der Folge der Verhandlungen iſt das Geſchenk, welches Herr von Dalberg im Jahre 1794 mir bewilligte, mit Ehrfurcht zurück gegeben. Auch die zwei Monate Gehalt, welche ich bei meiner Abreiſe empfangen habe, ſind zurück gegeben.

Im Jahre 1785 hatte ich aus freiem Antriebe in einem herzlichen Billet dem Herrn von Dalberg einen Revers gegeben, daß ich nie ohne ſein Wiſſen ein Engagement irgendwo abſchließen wollte. Ich hatte dieſes Billet vergeſſen, ſo wie Herr von Dalberg deſſen ſelbſt nie beſtimmt erwähnt hat. Aber es bedurfte dieſes Reverſes nicht: meine Empfindungen und Entſchließungen ſind dieſelben geblieben, welche ich hatte, da

ich jenes Billet ſchrieb. Meine Briefe, welche ich von dem Augenblicke an, wo ich in Hamburg muthmaßen konnte, daß zu Berlin von einem Engagement die Rede ſein konnte, dem Herrn von Dalberg geſchrieben habe, wenn ſie für ihn anders den Werth haben konnten, daß ſie noch vorhanden wären, mögen es beweiſen, ob ich übereilt, und ohne die Sache hell ſehen zu laſſen, gehandelt habe.

Er hat mir nach geendigter Sache den Revers mit Unwillen zugeſchickt, und die harte Stelle geſchrieben: »Ich handelte anders als ich ſchriebe.«

Wie ich dieſen Revers las, dieſe ehrliche Aufwallung eines Jünglings, der ich auch als Mann in harten Zeiten gefolgt bin, und das Jahr 1785 vor mir ſah, — das Jahr, wo alles anders ausſah, friedlicher und freundlicher — die Welt — Herr von Dalberg und ich — ſo dachte ich mit Wehmuth an den zwanzigſten November 1785, wo er mich mit Thränen in ſeine Arme ſchloß.

Und wie ich die harte Stelle in ſeinem unfreundlichen Briefe las, dachte ich: »Was iſt es denn nun? Sechzehn Jahre bin ich vor dieſem Manne gewandelt mit dem Glauben, ich ſei ihm bekannt. Am Ende der Laſt und Plage bin ich ihm nicht mehr als das?«

Ein bitterer Unmuth wandelte mich an. Ich legte den ungerechten Brief — den Brief, der mir Buchſtaben anrechnete und mein Thun auslöſchte — im Gefühl vom Werthe meines Herzens mit feſter Hand bei Seite.

Damals — und auch weil ich in der Folge bemerkt habe, daß man gegen mich bei Leuten, an deren guter Meinung mir viel liegen muß, nicht allerdings mit Glimpf verfahren iſt, habe ich beſchloſſen über meine Laufbahn ein Wort zu ſagen.

Ich bürge mit meiner Ehre für die ſtrengſte Wahrheit aller Angaben, welche ich bei dieſer Gelegenheit gemacht habe, um ſo mehr, da ich, wenn es erforderlich wäre, eine jede mit Belegen beurkunden kann. Sollte um ein oder zwei Tage rückwärts oder vorwärts irgendwo — nur nicht in der Berliner Engagements-Sache, worin alles auf die Stunde zutrifft — aber ſollte ſonſt irgendwo ein Datum unrichtig ſtehen, ſo wird mir das Nachſicht erwerben, daß ich aus dem Gedächtniß ſchreiben muß, weil ich meine Papiere nicht alle hier bei mir habe.

Die Weitläufigkeit, in die ich wider Willen gerathen bin, wird denen minder entgegen ſein, unter welchen ich viele Jahre gelebt habe. Andere Leſer werden es der Abſicht zu gute halten, durch eine — vielleicht zu genaue Schilderung überzeugen zu wollen.

Ich bitte Herrn von Dalberg, die Verſicherung anzunehmen, daß ich nie ſeine ſeltenen Verdienſte um die deutſche Bühne vergeſſen werde. Geſchmack, Bildung, Beharrlichkeit, Geduld, vieles Gute hat er ihr gewidmet. Nie werde ich gleichgiltig der Zeit gedenken, wo ich in ſein Haus wie in den Tempel eines friedlichen Genius gegangen bin. Herr von Dalberg wird nicht der Zeit vergeſſen, wo ein junger Künſt-

ler mit reiner Herzensergießung ſich ihm hingegeben hat. Er wird vielleicht, wenn er je dieſes leſen ſollte, empfinden, was ich empfinde indem ich es ſchreibe, die Wehmuth über den Unbeſtand menſchlicher Entwürfe und menſchlichen Wollens. Sehen doch zwei Wanderer, die lange einen Weg mit einander gegangen ſind, wenn ſie nun ſich getrennt haben, noch einer nach dem andern ſich um, und gedenken der traulichen Geſpräche, in denen ſie einher gegangen ſind.

Der König Friedrich Wilhelm der Zweite hat die Gnade gehabt, mir die Führung der Direktion des Berliner Theaters anzuvertrauen. Man kann keine edlere Inſtruktion für dieſen Poſten geben, als die er ſelbſt mir zu Potsdam mündlich ertheilt hat: »Hüten Sie ſich für einſeitige Rollenvertheilung, laſſen Sie jeden vorwärts gehen. Ich hätte gern, daß auch das letzte Mitglied am Theater zu Zeiten bemerkt würde. Die Direktion thue etwas, beſonders um ſeinetwillen.« Dieſe väterliche Abſicht wird mir ſtets vor Augen ſein, wie die ganze unvergeßliche Unterredung — wie dieſer gütige König ſelbſt.

Die Gerechtigkeit, die Milde, womit Se. Majeſtät der jetzige König bei der Laſt ſeiner Geſchäfte es nicht verweigert, den Angelegenheiten des Nationaltheaters einen Blick zu ſchenken, geben ein erhebendes und das dankbarſte Gefühl.

Das Berliner Publikum hat mir Achtung eingeflößt und Erkenntlichkeit. Vom erſten Augenblicke an iſt es mein feſter Vorſatz geweſen, für ſein Vergnügen und das Beſte des Gan-

zen, ſo viel an mir iſt, zu wirken, ohne durch Neuerungen eine Gewaltthätigkeit zu begehen, welche den Schaden der Einzelnen bewirkt, indem ſie das Ganze mehr hemmt als vorwärts bringt.

Die Talente, welche ich auf dem Berliner Theater gefunden habe, ſind echt und ſelten. Zutrauen und guter Wille werden immer mehr ihre enge Vereinigung veranlaſſen, welche die Vollendung des Ganzen und den Triumph der Kunſt bewirkt.

Fern von Kleinigkeit, offen und wahr habe ich an dem Künſtler vom erſten Rang, dem Vertrauten der Wahrheit und Natur — an Herrn Fleck, einen Mitarbeiter, deſſen Freundſchaft und Biederſinn das alte Märchen widerlegt, daß zwei Künſtler mit gleicher Wärme für die Kunſt auf einer Bahn nicht in Frieden wandeln könnten.

War es nun recht und gut, wenn ich im Ueberblick auf meine Laufbahn mir ſagen kann: »Ich bin ſtets mit jeder Aufopferung gern und am liebſten meinem erſten Gefühl treu geblieben,« oder iſt das Schwäche? Darüber entſcheide ich nicht. Aber das darf ich verſichern, dieſe Weiſe hat mich minder irre geführt, als die Reflexion.

Herzlich reiche ich Allen die Hand, welche mir wohl wollen.

Berlin, den 17. April. 1798.

Iffland.

# A. W. Iffland's

# Biographie.

Digitized by Google

# August Wilhelm Iffland.

(Geboren zu Hannover am 19. April 1759, gestorben zu Berlin am 22. September 1814.*)

---

Je mehr in unsern Tagen durch die Anmaßung und Selbstüberschätzung der Bühnenmitglieder, durch die sinnlosen Lobhudeleien von Seite der Kritik, die Begriffe der Mehrzahl über die Würde, die Eigenschaften und Merkmale eines wahren Künstlers irre geführt werden; desto fester müssen wir jene einzelnen, leider meist schon hinweggeschwundenen Erscheinungen in's Auge fassen, die, der wahren, der höchsten Weihe theilhaftig, uns den Glauben an eine Kunst nebst dem richtigen Maßstabe für dieselbe zurückzugeben geeignet sind. Unter diese seltenen Repräsentanten des Echten und Wahren gehört auch Iffland, dem man den Namen des »deutschen

---

*) Wir glauben diese erste vollständige Ausgabe der dramatischen Werke Iffland's nicht würdiger abschließen zu können, als dadurch, daß wir seine vortrefflich geschriebene Biographie aus dem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen neuen Plutarch (Pesth bei Hartleben 1842) diesem Bande beigeben.

Die Verlagshandlung.

Digitized by Google

Roſcius" gegeben, ein Beweis, wie verlegen man in Abſicht auf die deutſche Bühne um Vergleiche, ja wie unbeſtimmt man überhaupt in den Begriffen von dramatiſcher Kunſt iſt, da man als Prädicat für den deutſchen Künſtler blos den Namen eines römiſchen Mimen ausfindig machte, von deſſen Tendenzen unſere Zeit nur die ſchwankendſten und unſicherſten Anſichten hat.

Iffland erblickte das Licht der Welt zu Hannover den 19. April 1759. Seine Eltern, angeſehene und bemittelte Leute, gaben ihm eine ſorgfältige Erziehung; doch benutzte er, wie er ſpäter ſelbſt geſtand, den ihm zu Theil gewordenen, zweckmäßigen Unterricht keineswegs in dem Maße, wie ſein umfaſſendes Talent es möglich gemacht haben würde. Das Leben ſelbſt mußte die ſchaffende Hand an die Ausbildung dieſes Geiſtes legen. Frühzeitig zog die Schauſpielkunſt den lebhaften Knaben an. Aber dieſelbe war in der Meinung des Volkes damals noch ſo wenig emancipirt, hatte noch ſo ſehr das allgemeine Vorurtheil gegen ſich, daß Iffland's Eltern, in den Gewohnheiten ihrer Zeit gealtert, der Neigung ihres Sohnes auf alle mögliche Weiſe entgegenarbeiten zu müſſen glaubten. Doch der angenommene Satz, daß Beſtimmungen, die wir zu bekämpfen ſtreben, ſich um ſo gewiſſer, um ſo entſcheidender an uns erfüllen, bewährte ſich auch hier. Begierig drängte ſich der junge Iffland zu den dramatiſchen Vorſtellungen, die er in ſeiner Vaterſtadt zu ſehen Gelegenheit hatte, nährte hier mit ſehnſüchtiger Theilnahme ſeine unvertilgbare

Neigung, und bald ſtand der Entſchluß in ihm feſt, gegen alle Hinderniſſe den Stand des Schauſpielers zu erwählen, in jener Zeit, wo weder beſondere Ehre, noch beſondere äußere Vortheile dazu locken konnten, ein Entſchluß, den nur die Verzweiflung oder die aufopferndſte Begeiſterung eingeben konnte. Ueberzeugt, daß ſeine Eltern nie ihre Einwilligung zu dieſem Lebensplane ertheilen würden, verließ er heimlich Hannover, und fand zuerſt einen Platz bei der Seiler'ſchen Schauſpielergeſellſchaft in Gotha, wo er in dem kleinen Nachſpiele: der Diamant, in der Rolle des »Juden" debutirte. Alle Schwierigkeiten des Anfangs ſtürmten auf ihn ein. Unbemerkt, hintangeſetzt und gleich einem Lehrlinge behandelt, mußte er die unbedeutendſten Rollen ſpielen, den mechaniſchen Schlendrian des Bühnenweſens in der unerquicklichſten Art durchkoſten und ſeinen ganzen geiſtigen Widerſtand aufbieten, um nicht in dieſer ſchalen Bedeutungsloſigkeit, die mit dem Namen der Kunſt prangte, unterzugehen. Doch lenkte ſein Talent bereits die Blicke Eckhof's auf ſich, jenes erſten deutſchen Schauſpielers, welcher, der Natur getreu, das Leben auf der Bühne darſtellte und der früheren Steifheit und Ueberladung den Krieg erklärte. Ihn erwählte Iffland zu ſeinem Vorbilde und Muſter. So in ſich und in ſeiner Kunſt klar geworden, entwickelte ſich Iffland's Talent mit ſiegreicher Schnelligkeit. Aus den jugendlichen Fantaſien trat allmälig der denkende Künſtler hervor; ſein Ruf vermehrte ſich, und als nach Eckhof's Tode (1778) die Gothaiſche

Bühne ſich auflöſte, folgte er (1779) einem Rufe an die Nationalbühne nach Manheim. Hier begegnete er Männern, an Talent und Kenntniſſen ihm ebenbürtig, ja theilweiſe ihm überlegen, und fand hierin einen neuen Sporn zu kräftigem Weiterſtreben, um ſo mehr, als die Manheimer Bühne damals einen hohen Rang unter den deutſchen Bühnen einnahm. Im Jahre 1785 legte er der Welt ſeine Anſichten und Grundſätze über die Schauſpielkunſt in ſeinen Fragmenten über Menſchendarſtellung vor. »Die Vorſtellung des Menſchen" — ſagte er — »betrifft mehr deſſen Aeußeres, iſt beinahe Manier, kann durch conventionelle Regeln erlernt und fertig geübt werden; mithin iſt ſie dem Handwerk zuzugeſellen, und die es treiben, möchten Schauſpieler ſein und heißen. Die Darſtellung des Menſchen betrifft das Innere desſelben, den Gang der Leidenſchaften, die hohe, einfache, ſtarke Wahrheit im Ausdruck, die lebendige Hingebung der Uebergänge, welche in der Seele wechſeln und allmälig zum Ziele führen. Das iſt Kunſt, eine Sache, kein Spiel, und muß alſo auch nicht ſo genannt werden." Tiefer und treffender hatte noch Niemand vor ihm das Weſen ſeiner Kunſt erfaßt, und man darf ſagen, daß letztere erſt durch ihn ſich ihrer eigentlich bewußt ward. Jetzt trat er auch als dramatiſcher Dichter auf. Die Bühnen hatten damals noch zum Theil die ſogenannten Staatsactionen in Beſchlag genommen, Stücke voll Bombaſt, Uebertreibung und Unnatur, dem wirklichen Leben fremd und verfeindet. Nur mühſam reinigten auftauchende

dichteriſche Talente den verwahrloſeten Geſchmack des Publikums, indem ſie ihn zur Wahrheit des Lebens und des Menſchen zurückzuführen trachteten. Durch das bürgerliche Schauſpiel, in welchem jeder Stand den nächſten Spiegel ſeiner ſelbſt erkennen mußte, glaubte man dieſes Ziel am leichteſten und ſicherſten zu erreichen. Auch Iffland ſchloß ſich dieſen Beſtrebungen mit Feuer an, und ſein fruchtbares Talent verſorgte die Bühne mit einer Menge bürgerlicher Schauſpiele, die zwar das Leben häufig von ſeiner kleinlichen Seite auffaſſen und ſich um unbedeutende Gegenſtände und Intereſſen drehen, dafür aber durch tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, Wahrheit der Charaktere, Wärme des Gefühls und moraliſche Tendenz, weniger auf Ausbildung des höhern Geſchmackes, als auf ſittliche Befriedigung hinarbeiten. Der ausbrechende Revolutionskrieg erzeugte auch für die Kunſtverhältniſſe Manheims eine nachtheilige Kriſis. Iffland verließ dieſe Stadt, unternahm Kunſtreiſen durch verſchiedene deutſche Städte und erntete allenthalben Ruhm und Auszeichnung, beſonders bei Gelegenheit ſeines Gaſtſpiels auf dem Hoftheater zu Weimar 1796. In demſelben Jahre wurde er nach Berlin zur Direktion des königlichen Nationaltheaters berufen. Hier erwarb er ſich die größten Verdienſte in der ökonomiſchen Führung dieſes Theaters. Was ſeine künſtleriſche Leitung der Vorſtellungen und die Anwendung betrifft, die er von den Talenten ſeiner Schauſpieler machte, ſo iſt er von der einen Partei faſt eben ſo unbedingt getadelt, als von der anderen unbedingt gelobt wor-

den. Die Wahrheit möchte, wie überall, ſo auch hier in der Mitte liegen. Auch die Partei der Muſikfreunde hatte er gegen ſich, da der hohe Standpunkt, den er dem recitirenden Schauſpiele zu erwerben ſtrebte, die Oper ſehr in den Schatten drängte. Gewiß iſt, daß ſein Wille ein redlicher war, und, wenn nicht überall, doch häufig vom ſchönſten Erfolge gekrönt wurde. Vortheilhafte Anerbietungen und Einladungen, die er von vielen Orten erhielt, ſprechen ebenfalls dafür; er lehnte ſie ab, weil er mit treuer Liebe an dem Inſtitute hing, dem man ihn vorgeſetzt hatte, und weil er ſich des beſonderen Vertrauens ſeines Königs erfreute, der ihn im Jahre 1811 zum Generaldirektor aller königlichen Schauſpiele in Berlin, und zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe ernannte. Seine unermüdete Anſtrengung erſchütterte endlich ſeine Geſundheit, und zwar vor der Zeit, da er nach ſeinem feſten Körperbaue nur die erſte Mannsblüte hinter ſich liegen hatte. Vieles hatten die drückenden Verhältniſſe beigetragen, in denen er während des erſten Einfalles der franzöſiſchen Truppen in Preußen gelebt. Auch war Anfangs nicht ſowohl ſeine Geſundheit, als ſein Gemüth angegriffen. Nur ſeinen Berufspflichten lebend und ihnen ungetheilt hingegeben, war es ihm ein unerträgliches Gefühl, wahrzunehmen, daß zu jener Zeit das Theater einem gewaltſamen Untergange entgegen zu gehen ſchien. Unter dieſen Umſtänden hielt ihn Nichts ab, durch perſönliche Anſtrengungen das drohende Ungewitter zu beſchwören, und wirklich gelang es ihm, das Werk, welchem

er mit ganzer Seele vorſtand, vom Untergange zu retten. Doch wurden ſeine Kräfte dabei aufgezehrt, und ſeine Heiterkeit ſchwand. Er fühlte, wie ſehr er einer Erholung bedurfte; doch erſt im Herbſte 1811 benutzte er die Gelegenheit dazu. Er unternahm eine Kunſtreiſe nach Breslau, feierte dort neue Triumphe, legte aber auch zugleich den Keim zu ſeinem frühen Tode. Vom einem heftigen Huſten befallen, gab er mit großer Anſtrengung Kraft erfordernde Rollen; die Folge davon war, daß er Blut huſtete. Dennoch reiſete er, um ein Verſprechen zu erfüllen, von Breslau nach Frankfurt, Darmſtadt und Manheim, wo er überall auftrat, ungeachtet ſein Uebel ſich täglich vergrößerte. Zwar ſchien er im Jahre 1812 ſich gänzlich zu erholen und unternahm ſogar eine Reiſe nach Karlsruhe, wohin eine Einladung des Großherzogs ihn berief. Doch abgemagert und in einem bedenklichen Zuſtande kam er zurück, und durch die erneuten Kriegsſtürme des Jahres 1813 wurde auch ſein Gemüth von Neuem erſchüttert, wobei ſein Körper ebenfalls heftig litt. Er ging im Mai dieſes Jahres nach Reinerz, einem ſchleſiſchen Badeorte an der Weiſtritz, um dort den Brunnen zu gebrauchen, und die Kur hatte vorübergehend ſo gute Wirkung, daß er bei ſeiner Rückkehr im Oktober ſeine ſämmtlichen Geſchäfte wieder übernahm, und ſogar die Bühne betrat. Aber der Keim des Todes war nicht mehr zu tilgen. Mehr und mehr ſchwanden ſeine Kräfte, und nur das Hochgefühl für das ſelbſtgewählte Vaterland

konnte ihn bestimmen, auf die Rückkehr der königlichen Familie das kleine Stück: »Liebe und Wille,« und bei der Ankunft der Kaiserin von Rußland den Prolog zu verfertigen, in welchem er, am 23. Januar 1814, zum letzten Male die Bühne betrat. Noch einmal reisete er nach Reinerz, wo er früher Linderung gefunden; aber er kam so geschwächt dort an, daß er die Brunnenkur nicht gebrauchen konnte und bald nach Berlin zurückkehren mußte. Hier siechte er hin bis zum Herbste, wo den 22. September 1814 ein sanfter Tod ihn seiner Kunst, seinem Berufe, seinen Freunden entführte.

Iffland's schriftstellerische Werke, deren Tendenz wir schon oben andeuteten, stehen noch jetzt vor Aller Augen. Was ihn als Schauspieler betrifft, so machte, nach dem Ausspruche von Zeitgenossen, seine hervorragende Reflexion, im Gegensatze mit der Entbehrung der eigentlichen Tiefe des Gefühls, ihn fähiger zur Hervorbringung portraitirter, schon vorhandener Individualitäten, als zur freien Schöpfung wahrhaft künstlerischer Gebilde; davon zeigen sein »Hausvater« und ähnliche Darstellungen. Hier, wo es ihm, seinem Grundsatze zu Folge, blos darum zu thun war, das einmal Gegebene idealisch zu portraitiren, ohne etwas Selbstgeschaffenes hervorzubringen, hier löfete er diese Aufgabe freilich mit einem so vollendeten Künstlerthume, wie es sich die Theorie kaum zu erdenken vermag. Nur da, wo ihm das gegebene Schema in der Wirklichkeit nicht zu imponiren vermochte, wie z. B.

im „Juden,“ im »Bittermann“ und in den übrigen eigentlichen komiſchen Rollen, ſchien er wahrhaft künſtleriſch und frei von den Feſſeln der gegebenen Individualität, ſchaffen zu können. Hier wurden die diſparateſten Einzelnheiten, wie er ſie z. B. zu ſeiner Darſtellung des Juden an Juden ſelbſt beobachtet haben mochte, zu einem höchſt vollkommen in ſich zuſammenhängenden Ganzen verarbeitet. Und ſo ſtand Iffland mit ſeiner bewundernswürdigen Beſonnenheit in der Darſtellung, mit ſeinem Scharfſinn in Auffaſſung der Charaktere in der Wirklichkeit, mit ſeinem Genie, das theilweiſe Gegebene zu einem zuſammenhängenden Ganzen umzuſchaffen, und mit ſeiner beiſpielloſen Routine in der äußeren Mechanik der Darſtellung, als der Einzige unter den bisherigen Schauſpielern da, dem es gelungen war, die von ſo vielen Hunderten ſeiner Vorgänger und lebenden Mitſchauſpieler zu einer bloßen Körperarbeit herabgewürdigte Schauſpielkunſt zu einer wahren Kunſt, d. h. zu einem Beſtreben emporzuheben, wo alles Zufällige verſchwinden und jeder Moment das Erzeugniß vorhergegangener beſonnener Reflexion ſein muß. Zu tragiſchen Darſtellungen war, wenigſtens in der letzten Zeit ſeines Lebens, ſein Aeußeres weniger geeignet, obſchon ſein »König Lear“ einzig und allgemein anerkannt war und ſein »Franz Moor,“ den er tief und wahrhaft poetiſch auffaßte, den jugendlichen Dichter Schiller in hohe Begeiſterung verſetzte. Aber vor Allem traten ſeine komiſchen, blos reflektirenden Darſtellungen, in

welchen das Menſchliche ſich nur in der Ironie ſpiegelt, mit einer, jedes Herz und jeden Sinn erfreuenden Glorie, mit einer unendlichen Fülle komiſcher Kraft hervor, und hier war und bleibt er unübertroffen. — Sein ernſtes, würdiges Bild aber ſtelle man auf am neueſten Scheidewege der darſtellenden Kunſt, daß es, ein treuer Eckart der Bühne, warnend zurückweiſe von den Unformen der Unnatur, Uebertreibung und Zerſtückt-heit, die, nachdem er ſie ſiegreich bezwungen, ſich über dem Grabe des Meiſters allmälig wieder in den Tempel einſchlei-chen, den er ſo hehr, ſo rein erhalten!

# Alphabetisches Verzeichniß

sämmtlicher

in der gegenwärtigen Ausgabe (in 24 Bänden) zum ersten Male vollständig zusammen gestellten (63) A. W. Iffland'schen Theaterstücke.

(Die mit * Bezeichneten sind in keiner früheren Gesammt-Ausgabe enthalten.)

---


| | Band | Seite |
|---|---|---|
| Achmet und Zenide, Schauspiel in fünf Aufzügen . | 5 | 3 |
| Advokaten (die), Schauspiel in fünf Aufzügen . . | 12 | 151 |
| Albert von Thurneisen, Trauerspiel in fünf Aufzügen . | 1 | 3 |
| Allzuscharf macht schartig, Schauspiel in fünf Aufzügen | 15 | 3 |
| Alte und neue Zeit, Schauspiel in fünf Aufzügen . . | 9 | 113 |
| Aussteuer (die), Schauspiel in fünf Aufzügen . . . | 10 | 121 |
| Bewußtsein, Schauspiel in fünf Aufzügen . . . . | 3 | 3 |
| * Brautwahl (die), Lustspiel in einem Aufzuge . . . | 23 | 315 |
| Dienstpflicht, Schauspiel in fünf Aufzügen . . . . | 14 | 3 |
| * Duhautcours, oder: der Vergleichs-Kontrakt, Schauspiel in fünf Aufzügen . . . . . | 22 | 3 |
| Eichenkranz (der), Dialog in einem Aufzuge . . . | 14 | 169 |
| * Einung (die), Schauspiel in einem Aufzuge . . . | 23 | 245 |
| Elise von Valberg, Schauspiel in fünf Aufzügen . . | 8 | 3 |
| Erbtheil des Vaters (das), Schauspiel in vier Aufzügen | 16 | 113 |
| Erinnerung (die), Schauspiel in fünf Aufzügen . . | 9 | 3 |
| Familie Lonau (die), Lustspiel in fünf Aufzügen . . . | 17 | 103 |
| Figaro in Deutschland, Lustspiel in fünf Aufzügen . . | 4 | 123 |

| | Band | Seite |
|---|---|---|
| * Flatterhafte (der), oder die ſchwierige Heirath, Luſtſpiel in drei Aufzügen . . . . . | 22 | 157 |
| Frauenſtand, Luſtſpiel in fünf Aufzügen . . . . . | 5 | 109 |
| Fremde (der), Luſtſpiel in fünf Aufzügen . . . . | 13 | 3 |
| Friedrich von Oeſterreich, Schauſpiel in fünf Aufzügen | 7 | 137 |
| Geflüchteten (die), Schauſpiel in einem Aufzuge . . | 11 | 107 |
| Gewiſſen (das), Trauerſpiel in fünf Aufzügen . . . | 8 | 123 |
| Hageſtolzen (die), Luſtſpiel in fünf Aufzügen . . . | 11 | 3 |
| Hausfreunde (die), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . | 18 | 3 |
| Hausfrieden, Luſtſpiel in fünf Aufzügen . . . . . | 6 | 35 |
| * Haustirann (der), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . | 23 | 159 |
| * Heinrich's V. Jugendjahre, Luſtſpiel in drei Aufzügen | 22 | 95 |
| Herbſttag, Luſtſpiel in fünf Aufzügen . . . . . | 7 | 3 |
| Höhen (die), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . . . | 15 | 109 |
| Jäger (die), ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen | 2 | 111 |
| Kokarden (die), Trauerſpiel in fünf Aufzügen . . . | 17 | 3 |
| Komet (der), Poſſe in einem Aufzuge . . . . . | 6 | 3 |
| Künſtler (die), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . . . | 19 | 3 |
| Leichter Sinn, Luſtſpiel in fünf Aufzügen . . . . | 6 | 147 |
| Liebe um Liebe, ländliches Schauſpiel in einem Aufzuge | 14 | 217 |
| * Liebe und Wille, ländliches Geſpräch in einer Handlung | 23 | 299 |
| Luaſſan, Fürſt von Gariſene, Prolog in einem Aufzuge | 8 | 241 |
| Magnetismus (der), Nachſpiel in einem Aufzuge . . | 9 | 223 |
| Mann von Wort (der), Schauſpiel in fünf Aufzügen . | 12 | 3 |
| * Marionetten (die), Luſtſpiel in einem Aufzuge . . | 20 | 143 |
| Mündel (die), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . . . | 1 | 91 |
| * Müßiggänger (die), Luſtſpiel in einem Aufzuge . . | 21 | 207 |
| * Nachbarſchaft (die), Luſtſpiel in einem Aufzuge . . | 21 | 45 |
| * Oheim (der), Luſtſpiel in fünf Aufzügen . . . . | 20 | 3 |
| * Polterer (der gutherzige), Luſtſpiel in drei Aufzügen . | 23 | 87 |


Digitized by Google

| | Band | Seite |
|---|---|---|
| Reiſe nach der Stadt (die), Luſtſpiel in fünf Aufzügen | 11 | 143 |
| Reue verſöhnt, Schauſpiel in fünf Aufzügen . . . | 4 | 3 |
| * Rückwirkung, Luſtſpiel in einem Aufzuge . . . . | 21 | 5 |
| Scheinverdienſt, Schauſpiel in fünf Aufzügen . . . | 18 | 161 |
| Selbſtbeherrſchung, Schauſpiel in fünf Aufzügen . . | 13 | 137 |
| * Sevigné (Frau von), Schauſpiel in drei Aufzügen . | 23 | 3 |
| Spieler (der), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . . . | 3 | 131 |
| * Taufſchein (der), Luſtſpiel in einem Aufzuge . . . | 21 | 91 |
| * Töchter (die erwachſenen), Luſtſpiel in drei Aufzügen | 21 | 135 |
| Vaterfreude (die), Vorſpiel in einem Aufzuge . . . | 14 | 187 |
| Vaterhaus (das), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . . | 19 | 161 |
| Verbrechen aus Ehrſucht, Familien-Gemälde in fünf Aufzügen . . . . . | 2 | 3 |
| Verbrüderung (die), Schauſpiel in einem Aufzuge . | 14 | 151 |
| Vermächtniß (das), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . | 10 | 3 |
| Veteran (der), Schauſpiel in einem Aufzuge . . . | 14 | 117 |
| Vormund (der), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . . | 16 | 3 |
| * Wohin? Schauſpiel in fünf Aufzügen . . . . . | 20 | 187 |

| | | |
|---|---|---|
| Biographie A. W. Iffland's . . . . . | 24 | 189 |
| Theatraliſche Laufbahn A. W. Iffland's . . . . . | 24 | 5 |
| Portrait und Facſimile A. W. Iffland's . . . . . | 24 | — |


Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Im Verlage der

**Buchhandlung von Ignaz Klang in Wien,**

in der Dorotheergasse Nr. 1103, im linken Eckhause vom Graben hinein,

**sind nunmehr vollendet**

erschienen und zu haben:

# Kotzebue's prosaische Schriften

erzählender Gattung,

**Romane, Erzählungen, Geschichten, Novellen, Märchen, Satyren, Anecdoten und Miscellen.**

**In 45 Bänden, Schiller-Format, klein 8.,**

auf feinstem Velinpapier, mit größter Eleganz gedruckt, in Umschlägen broschirt.

| Band | **Theilweiser Inhalt des ganzen Werkes:** |
|---|---|
| 1—2. | **Die Leiden der Ortenbergischen Familie.** Ein Roman in 32 Capiteln. |
| 3—4. | **Leontine.** Ein Roman in 100 Briefen. |
| 5. | **Philibert, oder die Verhältnisse.** Ein Roman in 2 Büchern oder 37 Capiteln. |
| | (6—9. **Kleine gesammelte Schriften.** 4 Bände.) |
| 6. | Zaide, oder: die Entthronung Muhamed des Vierten. — Gräuel des Fanatismus zu Thorn im Jahre 1724. — Maria Francisca Salmon, oder: Der Triumph der Unschuld. — Der Schein trügt, ein altes Sprichwort durch ein neues Beispiel bestätigt. — Alles Glück ist Täuschung, wehe dem, der sie uns raubt. — Fragment aus dem Tagebuche eines sehr verdienten russischen Offiziers. — Spazirgang des arabischen Philosophen Al-Raschid. |

Band

7. Ildegerte, Königin von Norwegen. — Nachricht von einem theatraliſchen Inſtitut zu Reval, welches der Welt bekannt zu werden verdient. — Die Weiber der Indianer an den Ufern des Oroncco. — Anecdoten.
8. Die Geſchichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich geboren wurde. — Kurze Geſchichte der Flibuſtier. — Einige Tage aus dem Leben des guten Muſäus. — Die gefährliche Wette. Ein kleiner Roman in 12 Capiteln. (Ein Pendant zu der Geſchichte meines Vaters.)
9. Meine Flucht nach Paris im Win'er 1790. — Etwas aus der Geſchichte der Märtyrer.

10—11. **Geſchichten für meine Söhne.**

12—13. **Geſchichten für meine Töchter.**

(14—19. **Kleine Romane, Erzählungen, Anecdoten und Miscellen.** 6 Bände.)

14. Des Pfarrers Tochter. Ein Roman in 2 Büchern.
15. Die Frucht fällt weit vom Stamme. Ein Roman in 3 Büchern.
16. Die Griechen. Eine Skizze für Damen. Roman in 2 Büchern.
17. Uebermaß menſchlicher Leiden. — Einige Beiſpiele von Liebe und Heldenmuth. — Die Pariſer Bluthochzeit. — Seltene Zartheit ehelicher Liebe. — Die Luftbälle. — Der Schutzgeiſt u. ſ. w. nebſt Anecdoten und Miscellen.
18. Glückſeligkeit.—Das Zinngießen am Neujahrs-Abende.—Alles durch Liebe, nichts ohne ſie.— Die kleine Tirolerin. —Fragment aus Iwan Iwanow Tſchudrin's noch ungedruckter Reiſe durch China. — Die Rache u. ſ. w. nebſt Anecdoten und Miscellen.
19. Die Stiefgeſchwiſter. — Das arme Gretchen. — Die beiden Schweſtern. — Madame Tiquet. — Lucia Nevil u. ſ. w. nebſt Anecdoten und Miscellen.
20. **Der ruſſiſche Kriegsgefangene unter den Franzoſen.**

(21—26. **Die jüngſten Kinder meiner Laune.** 6 Bde.)

21. Der unterirdiſche Gang. — Die Geſchichte unſerer Unwiſſenheit. — Der lange Hans, oder die Rechte des Menſchen.
22. Die geheilte Schwärmerin. — Ausbruch der Verzweiflung. — Briefe zweier Liebenden. — Die kleinſte Lüge iſt gefährlich. — Meide den Schein. — Wer hätte das geglaubt? u. ſ. w.

Digitized by Google

Band

23. Die Taube. — Die klagenden Ehemänner. — Das ſtolze Bewußtſeyn. — So liebt kein Mann! — Ninon's Ketzereien in der Liebe u. ſ. w.

24—25. Geprüfte Liebe. 2 Bände.

26. Die Flucht. — Abelard und Heloiſe. — Mein literariſcher Lebenslauf.

27. **Chroniken.** Eine Auswahl hiſtoriſcher und romantiſcher Darſtellungen aus der Vorzeit. — Die eherne Tafel, oder Geſchichte eines Indianiſchen Genies. — Die Liebe läßt ſich nicht täuſchen. Ein Feenmährchen.

28—29. **Louiſe, oder die unſeligen Folgen des Leichtſinns.** Eine Geſchichte einfach und wahr. 2 Bände.

30—32. **Clio's Blumenkörbchen.** 3 Bände.

33—37. **Biene,** oder: **Neue kleine Schriften.** 5 Bände.

38—39. **Grille.** (Fortſetzung der Biene.) 2 Bände.

40. **Erinnerungen aus Paris.** 2 Theile in 1 Bande.

41—43. **Erinnerungen von einer Reiſe** aus Liefland nach Rom und Neapel. 3 Bände.

44—45. **Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens.** 2 Bände. — Ueber meinen Aufenthalt in Wien, und meine erbethene Dienſtentlaſſung. — Betrachtungen über mich ſelbſt. — Woher kommt es, daß ich ſo viele Feinde habe? — Mein letzter Wille. — Miscellen aus den hinterlaſſenen Papieren. — (Inhalts-Verzeichniſſe.) } 3 Theile in 2 Bänden.

**Das Ganze koſtet nur 16 fl. C. M.**

Stanford University Libraries
3 6105 015 298 990
PT
2365
.12
1843
v.23/24